

Ingo Donnhauser

Der Westen macht das Licht aus

Die Abkehr vom katholischen Universalismus und die Folgen

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Ingo Donnhauser

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Inhalt

Einleitung	5
1) Die Entkernung der westlichen Welt	
Kirche der Kulturen oder Kirche für die Seelen?	8
Die Entkatholisierung des Kultus	26
Was bleibt vom Christentum?	40
Die Skandalisierung der Kirche	51
Tradition und Politik	61
2) Über deutsche Geschichts- und Gegenwartsbilder	
Ausbruch aus der Unterdrückung?	82
Jenseits der Heldenerzählungen	87
Das deutsche Denken und sein Idealstaat	104
Der abgebrochene Neuanfang	116
Die Lust an der Angst	141
Die geopolitische Wende im frühen 21. Jahrhundert	148
„Antirassismus“ – eine antiwestliche Mogelpackung	164
Dekolonisierung und nationale Mythenbildung	181

3) Die Naturalisierung des Kulturellen als Dezivilisation

Menschenhass als Folge der Dechristianisierung	201
Das verlorene Tierparadies	218
Menschenfreundliche Nachhaltigkeit	224
Die Gesundheit der Ersten Welt	235
„Weiße“ oder universalistische Kunst?	246
Das deutsche Geschlecht	253
Schluss	261

Einleitung

Das universalistische Denken, das wir gemeinhin mit der „westlichen Zivilisation“ in Verbindung bringen, steht in engstem Zusammenhang mit dem katholischen Christentum. Es ist daher kein Zufall, dass ideologisch begründete Feindschaft gegen „den Westen“ wie gegen „die Kirche“ oftmals zusammenfällt.

In diesem Buch soll dieser Zusammenhang näher erläutert werden; Katholizismus und „westliches“ Denken (allen Leugnungsversuchen durch antiwestliche Kirchenvertreter und antikatholische westliche Politiker zum Trotz) stammen aus derselben Quelle, und ihre Anhänger bedürfen des gemeinsamen intellektuellen Abwehrkampfes gegen das wiedererstarkte Neo-„Barbarentum“, welches sich in esoterischer Naturvergötzung ebenso präsentiert wie in antiamerikanischer, zuletzt wieder kriegerischer Politik von Staaten, in denen die Freiheit verachtet und unterdrückt wird.

Während die Ereignisse des Jahres 2022 in hiesigen Medien wie ein Siegeszug der freien Welt gegen die unfreie verkauft werden, bleibt nicht nur offen, wie sich die Loyalitäten (gerade in Deutschland) bei fortwährender Dauer des Konflikts entwickeln werden, sondern auch, wie frei „unsere“ Welt inzwischen überhaupt noch ist und in Zukunft sein wird, wie scharf unsere Waffen jenseits plumper Kriegsgeschosse noch sind. Über geopolitische Machtverteilung hinaus muss die Frage gestellt werden: wofür stehen wir als Christen, was ist aus unserer Sicht wert, verteidigt zu werden?

Wesentlich ist und bleibt: Jesus Christus hat uns Menschen das Tor zu einer transzendenten Welt ewigen Glücks geöffnet, und durch die von Ihm hinterlassenen Sakramente haben wir die Möglichkeit, hindurchzugehen. Essentiell ist daher der Einsatz dafür, dass wir und alle Menschen diese Botschaft hören, annehmen und das eigene Leben danach ausrichten dürfen, und dass kein Ausspender dieses Heils, kein Missionar irgendwo behindert, zensiert, eingesperrt oder vertrieben wird.

Dass dies vielerorts auf der Welt heute nicht mehr selbstverständlich ist, liegt im Wesentlichen am modernen Konzept der „nationalen“ oder „ethnischen“ Identität, wie in meinem vor genau zwei Jahren erschienenen Buch „Der Kult um das Volk“ dargelegt. Dieses Konzept anzugreifen (wie es in den 1990er und auch noch 2000er Jahren möglich war, ja für „links“ und damit rechtschaffen gehalten wurde), führt heutzutage zum Konflikt mit jenen, die jeden Universalismus als „Imperialismus“ verteufeln, der für sie schlimmer als die NS-Ideologie ist. Über den Umweg der Imperialismuskritik ist das katholische Menschenbild daher heute geradezu geächtet,

auch in der Kirche selbst. Christ zu sein stelle scheinbar ein Unrecht an der Natur dar, an der alten herderschen „Volksseele“. Geboten ist also, den Menschen wieder klarzumachen, dass ihnen *kein* Unrecht geschieht, wenn sie in das Volk Gottes eintreten, und dass die nationale Ideologie, die ihnen solches einredet, eine diabolische Verwirrung ist. Verteidigung des Christentums ist und bleibt daher zugleich Verteidigung des „westlichen“ Menschenbildes, welches allgemeine Menschenrechte über jegliche kulturellen Unterschiede und jegliche Ansprüche „souveräner“ Tyrannen stellt.

Wie sieht es nun in der Realität aus? Findet derzeit wirklich ein Kampf des Lichtes gegen die Finsternis statt, wie es gut und richtig wäre?

Schauen wir uns hierzu in den folgenden Kapiteln zunächst die glaubenszersetzenden Prozesse innerhalb der katholischen Kirche im Lauf der letzten Jahrzehnte an, sodann die im Westen geradezu verstetigten Anfeindungen gegen die rechtgläubige Heilsgemeinde Christi, von innen wie von außen - der Kern der Krise jenes Westens soll offenbar werden. Der zweite Teil handelt von antiwestlichen Geschichtsbildern und Gegenwartsverzerrungen, die unmittelbaren Einfluss auf das heutige identitätspolitische Geschehen nehmen. Grundlage ist ein spezifisch deutscher Antijudaismus, der seinen Ausdruck in besonderer Weise auch im Antikatholizismus erhält und zugleich in kulturellrelativistischer Ideologie. Der dritte Teil widmet sich aktuellen gesellschaftlichen Topoi, in denen das antiwestliche Ressentiment bereits unwidersprochenes Gedankenfundament ist und eine radikale Umwandlung der westlichen Zivilisation in ihr Gegenteil bewirken mag, was durch rein materialistische Kritik nicht aufzuhalten ist, sondern nur durch eine Rückkehr zu den Wurzeln der Freiheit: zum Menschenbild jener Christen, die einst das „Licht der Welt“ in die Dunkelheit brachten.

Wie schon sein Vorgänger ist auch dieses Buch hauptsächlich eine Kritik, doch auch eine Ermutigung, zu einem tieferen Verstehen unserer auf historischer Kippe stehenden Zivilisation zurückzufinden. Zerstört ist ein großes Werk schnell – es wiederaufzubauen schafft nicht, wer im Dunklen sitzt.

Waldshut-Tiengen, am Fest des heiligen Hilarius, 2023

Die Entkernung der westlichen Welt

Kirche der Kulturen oder Kirche für die Seelen?

Die katholische Kirche ist das Herz der westlichen Zivilisation. Sie allein könnte, ihr universalistisches Wesen bedenkend, der verwirrten Welt eine Alternative zum derzeitigen Zerfall in Partikularismen aufzeigen, den Drang zur Unterscheidung nach Kultur, Herkunft, Abstammung überwinden helfen – alle mögen doch eins werden in Christus. Katholische „Identität“ ist gerade nicht partikularistisch, da das katholische Menschenbild von einer Menschheit ohne nationale oder „rassische“ Schranken ausgeht (und sonstige Schranken stark relativiert) – katholisch sein bedingt Offenheit für alle (und diese Offenheit zugleich von den anderen zu erwarten)¹. Das Zweite Vatikanische Konzil jedoch (auf dem deutsche Modernisten die Kirche, unter der Leitidee des Ökumenismus, ausdrücklich „neu begründen“ wollten) leitete das Ende der Christianisierung der Welt ein. Es kam freilich nicht aus heiterem Himmel. Das moderne Konzept der „nationalen Identität“ (gegen Menschheit und Kirche zugleich gerichtet) hatte die Katholizität der Kirche und deren Streben nach Katholisierung der Welt bereits schwer beschädigt. Voran ging die allgemeine Zersetzung der einen, zur Erlösung berufenen Menschheit. Der glaubenstreue Katholik gilt längst bei der breiten Masse, zur einigen „Nation“ verzogen, ganz im Sinne Rousseaus (der meinte, wer sagt, „außerhalb der Kirche kein Heil“, solle aus dem Staat verjagt werden – soviel zur „religiösen Toleranz“ der Aufklärer) als „asoziales Element“. Das Problem, welches die Welt nach wie vor mit dem Glauben hat, ist nämlich, dass er die nationale Gesellschaft spaltet in Gute und Böse, in Erlöste und Verlorene: die Botschaft, der Glaube an Christus und das Befolgen Seiner Gebote sei existenziell notwendig. Der, welcher nicht an die Gottheit Jesu glaubt (nur, nach dem Tod ginge „es“ schon irgendwie weiter), erträgt es nicht, wenn andere denken, dass er nicht in den Himmel kommt. Die Einheit der Nation aber soll nicht gestört werden durch solche „Spaltung“. Das Christentum spaltet in der Tat (obgleich nicht die Spaltung seine Intention ist, sondern die Bekehrung aller): es erzeugt ein neues Volk, das nicht die Nation ist². Das Gottesvolk muss dabei nicht alles gemeinsam machen, braucht nur das Bewusstsein, demselben Herrn unterworfen zu sein. Für die Unterwerfung des Einzelnen aber

¹ Gegen die abgefallenen Gemeinschaften (mit ihren eigenen Kultsprachen und engen Grenzen) wird bereits seit der Antike der *katholische* (allumfassende) Charakter der Kirche betont, die weltweite Verbreitung, allen Menschen Glauben und rechte Gottesverehrung schenkend, dabei alle Sakramente habend.

² Nur dasjenige Volk, dessen Gott der *Herr* ist, ist gesegnet – nämlich die Kirche, *Sein* Volk, Seine zusammengerufene Anhängerschaft.

beansprucht die irdische „Nation“ das Monopol – und wie unterscheidet sie sich von dem wahren Schöpfer! Sie unterdrückt, will die Menschen formen und zurichten; Gott dagegen will die Freiheit der einzelnen Menschen, damit sie Ihm auf Erden ein Gesicht geben. Die Kirche will den Einzelnen aus seinen irdischen Fesseln befreien. Sie verwendet eine eigene Kirchensprache, aber nicht einfach, um zu trennen, sondern gerade auch, um wieder zu vereinen – es sollte ja überhaupt wieder eine einzige Menschheitssprache geben, wie es nur ein Menschheitsvolk (unter dem heilsbringenden Messias) geben sollte. Jeder nationale Sonderweg nämlich stellt kulturelle Götzen zwischen den Menschen und seinen Erlöser, will ihn eingruppieren, ihm weltliche, damit unnütze Gruppenideale einbläuen. Pius XII erklärte noch, dass Christus nicht zu einzelnen Gruppen sprach, sondern zu Individuen – Er kam nicht, um Gruppen zu retten, sondern jeden Menschen als Einzelnen³. Die Hautfarbe etwa war in der Kunst des Mittelalters nicht ohne Grund etwas zunächst gänzlich Irrelevantes – alle dargestellten Personen im Bild hatten dieselbe, auch wenn es Afrikaner sein sollten (auch z.B. die Physiognomie der Mongolen vor Wahlstatt unterscheidet sich auf Darstellungen nicht von jener der Europäer). Als man ab dem Spätmittelalter realistischer malte, wurden hellere und dunklere Töne berücksichtigt⁴; wenn jedoch „antirassistische“ Künstler heute schwarze Engel oder gar einen schwarzen Gottvater malen, ist dies weder „realistisch“ noch „gerecht“⁵. Und Bilder von Christus als „Asiate“, „Schwarzer“, „Indio“ oder auch blonder, blauäugiger „Germane“ stellen in Wahrheit nicht Christus dar, sondern sind an der Schwelle zum Götzenbild. Er hatte *reale* Haut- und Haarfarben, ein echtes Gesicht, und wer dieses nicht sehen will, nicht akzeptieren kann, dass sein Erlöser gegebenenfalls einer „anderen Rasse angehört“, vergötzt

³ Jeder Priester muss daher für alle da sein (nicht nur für z.B. bestimmte ethnische oder soziale Gruppen).

⁴ Und es waren erst die Nazis, die Häupter des heiligen Mauritius von den Stadtwappen tilgend, welche an den dunkleren Tönen Anstoß nahmen.

⁵ Geistwesen haben keine Haut, also auch keine Hautfarbe; sie sollten als lichterfüllt, also so hell bzw. durchsichtig wie möglich dargestellt werden, abgesehen davon, dass man Gottvater auch eine gewisse Ähnlichkeit mit Seinem Sohn ansehen sollte. Andernfalls macht man sich ein eigenes, nichtbiblisches Bild von Gott, was für Christen Sünde ist. Zwar ist in Gott die Fülle des Seins, kein Bild von Ihm daher „falsch“ (nur unvollständig), und ohne Imagination keine liebende Aufmerksamkeit; doch muss im Bild auch wirklich *Er* gezeigt sein wollen, nicht ein „politisch korrekter“ oder rassistischer Alternativ-„Gott“.

Volk und Rasse und verunehrt jene reale Person, die aussah wie sie nunmal aussah⁶. Aus dem frühen 17. Jahrhundert sind Texte von „volkstümlichen“ Weihnachtsliedern Schwarzer aus Neuspanien (in dem Fall aus Guinea stammend; andere Schwarze, aus Angola⁷, werden von ihnen als gemein, feindselig bezeichnet – es gab offensichtlich keine gemeinsame „schwarze“ Identität oder Frontstellung gegen „die Weißen“) überliefert, in denen es z.B. humorvoll heißt, zwar sehe das Jesuskind ein bisschen blass aus, aber „ich schwöre, es ist mit uns verwandt“, ja „diese Nacht sind [auch] wir weiß“. Für Leute, die sich schwarze Jesuskinder wünschen, sind hingegen nicht alle Menschen Brüder, sie akzeptieren nur „gleichartige“. Dieses Denken ist urprotestantisch, denn es waren die Reformatoren, die nur noch in Völkern dachten und das Individuum ignorierten. Daraus resultierte das jahrhundertelange protestantische Versagen, Jesu Missionsauftrag nachzukommen; einhellig waren Luther und Konsorten der Meinung, die Zeit der Missionen sei vorbei, jedes „Volk“ hätte bereits die Chance gehabt, den Glauben anzunehmen - welches ihn nicht annahm oder behielt, sei nun eben dem Teufel verfallen (insbesondere Juden und „Türken“ galten Luther bekanntlich als unbekehrbare endzeitliche Feinde der Christenheit)⁸; wenn dennoch Einzelne in jenen „Völkern“ gerettet würden, sei dies allein Gottes Gnade. Dieses Denken war keineswegs allein endzeitlichen Vorstellungen geschuldet: etwa Melanchthon schrieb klipp und klar, dass ein Missionsauftrag nur an die Apostel erging, was unhinterfragte Meinung der protestantischen Theologen bis ins 18. Jahrhundert blieb, die daher stets katholische Mission verächtlich machten. Die Reformation war eben ein Kind der neuheidnischen Welt der Renaissance und ihrem Konzept vom „Fernen“, das als vollständig anders und bedrohlich imaginiert wurde, am besten in Ruhe zu lassen war. Die wiederentdeckte antike griechische „Odyssee“ mit ihren menschenfressenden Riesen-Völkern (Zyklopen und Laistrygonen), mit den trügerischen Reizen der todbringenden Sirenen und der zu Tieren verwandelnden Zirze, dem Rausch der Lotophagen, der die traute Heimat vergessen lässt, idealisierte vor allem die Heimkehr: die Fremde, die bleibt fremd, die ist nichts für uns, schon auf dem Weg lauern ja überall nur Seeungeheuer und Schiffbruch.

⁶ Alte Bilder, die Christus etwa in eine mitteleuropäisch-mittelalterliche Landschaft hineinsetzen, versinnbildlichen hingegen, wie durch die Heilige Messe das biblische Geschehen auch hier und heute bei uns wiederholt wird.

⁷ Just Anfang des 17. Jahrhunderts war Angola (mit dem bekannten Sklavenmarkt Luanda) erst in den Fokus Portugals und der Missionsorden gelangt. Im späten 19. Jahrhundert lebten dann im Bistum Luanda bereits geschätzt eine Million Katholiken.

⁸ Als sei es nicht gerade unser aller Berufung, Christus vom Himmel aus durch uns auf Erden (auf unterschiedliche Weise) wirken zu lassen, den Mitmenschen Seine Erlösung zuzuführen.

Kartographen aus der Zeit vor den großen Entdeckungsreisen phantasierten von „Antipoden“-Menschen, die unabänderlich von gänzlich anderer Art als „wir“ seien. Odysseus landete in Dantes Hölle als umherirrender Abenteurer. Wie anders die katholischen Seefahrer und Missionare, die Kolonisten, die ohne jede Heimatbindung und Furcht vor der Fremde, ja überhaupt frei vom Konzept der unnahbaren „Ferne“, sich unter den Menschen, die sie alle als ihresgleichen erkannten, niederließen, mit ihnen mischten! Als dann langsam ein protestantischer Missionsgeist erwachte, wurde dennoch die Aufteilung der Menschheit in monolithische „Völker“ (die *als solche* zu bekehren seien) beibehalten. Diese Grundidiotie modernen Christentums lässt „katholische“ Anhänger der „Volkskirchen“-Ideologie des 20. Jahrhunderts vor Ort penetrant „auf die Menschen zugehen“ (sie in Irrtümern, Bildungslücken und Unmoral belassend) statt jenen abzuholen und mitzunehmen, der sich vom Glauben angesprochen fühlt. Das im „Humanismus“ entwickelte Konzept einer ureigenen Gruppenidentität manifestiert sich nicht nur im Nationalismus, sondern bereits bei der gleichfalls urprotestantischen Glorifizierung der Gemeindeautonomie; es ist natürlich ein Mythos, die christlichen „Gemeinden“ seien ursprünglich autonom gewesen - nicht Summe bekehrter Einzelpersonen, sondern identisch mit den Bewohnern der politischen Gebietskörperschaft (scheinbar ein auf Gedeih und Verderb zusammengepresstes „Gemeinwesen“), von denen halt lediglich ein paar Starrköpfe nicht mitziehen wollten⁹. So auch die Rede von bekehrten „Ländern“ oder „Völkern“. Nein: das wahre, unverkürzte Christentum bringt Spaltung, ist Fremdkörper – gerade nicht, weil es das Gespaltensein lieben würde, sondern weil es eben (sofern nicht im Bunde mit noch halbheidnischen Machtmenschen) niemanden zwingt, den Schritt zum „neuen Menschen“ zu gehen, in ein Volk eintretend, das ausnahmslos allen Menschen offensteht. Hört man heute jenen zu, die aus Kirchensteuern leben, steht es freilich anscheinend nur noch *nationalen* Menschen offen, die fest in ihren „Ländern“, „Völkern“ und „Gemeinden“ verwurzelt bleiben sollen, als nationaler oder lokaler Volkshaufen gemeinsam „Gottesdienst“ halten, Gott quasi die Schöpfungen „nationaler Kultur“ vorführend

⁹ Die Apostel bekehrten Menschen vor Ort und setzten, als sie weiterzogen, Vertreter mit bestimmten Vollmachten ein, leiteten die Gemeinde aber von der Ferne aus weiter mit Briefen, zudem kamen hin und wieder Missionare, um zu lehren und Neuigkeiten zu bringen; von einer Unabhängigkeit kann keine Rede sein, erst recht nicht von einem „demokratischen“ Geschehen. Schon nach wenigen Jahrzehnten (bezeugt bei Ignatius von Antiochia, später bei Hippolyt von Rom) gab es in den größeren Orten einen Bischof, der Priester und Diakone weihte und einsetzte, später auch das geistliche Leben der Jungfrauen regulierte.

(etwa im Gemeindegesang protestantischen Liedguts), eigene „Vertreter“ an den Altar sendend. Der traditionalistische Hattersheimer Pfarrer Milch sah in den 1980er Jahren noch klar den Zusammenhang zwischen dem Kult der „lebendigen, frohen Gemeinschaft“ in den modernistischen Gemeinden mit dem nationalistischen Volksgemeinschaftsgetue der NS-Zeit¹⁰. Während dabei die Neue Messe in Europa „nur“ ein ungenießbares, stockend-dilettantisches bürgerliches Zeremoniell mit der „Mystik“ einer Aufsichtsratssitzung ist, paganisierten etwa die „indigenisierenden“ Reformen in Indien (mit maßgeblicher Unterstützung der deutschen Organisation „Missio“) die Liturgie gar mit allerlei fremdreligiösen Einflüssen; hinduistische Gesten ersetzen z.T. das Kreuzzeichen oder die Kniebeugen, neue Übersetzungen heiliger Texte¹¹ enthalten Begriffe, die aus einem Hindu-Kontext stammen und somit das Verständnis erschweren. Wieviel Hinduismus mag wohl der Apostel Thomas einst für seine Mission benötigt haben? Auf so etwas kommen nur Menschen, die zum einen keinen festen Glauben¹², zum anderen ein völlig vernebeltes Bild vom Verhältnis zwischen Christen- und Heidentum haben, welches wiederum nur aus patriotischer Liebe zum „Volk“ erwachsen kann: allem, was ein „Volk“ mal schön gemeinschaftlich „geglaubt“ habe (glauben können in Wahrheit nur Personen, nicht Völker!), muss eine eigentliche traute Harmonie miteinander angedichtet werden. Eine typisch aufklärerische Idee ist z.B., christliche Missionare hätten nicht nur heidnische Kultstätten einfach weiterbetrieben¹³, sondern sogar heidnischen Götzen einfach ähnlich klingende Namen christlicher Heiliger übergestülpt, suggerierend, das Mittelalter sei eigentlich (unter aktivem Zutun der Kirche) eine „heidnische“ Zeit geblieben¹⁴. Jemand wie der „römische Bischof“

¹⁰ Und die, die dagegen sind, würden als „Meckerer und Miesmacher“ abgekanzelt, das hätten wir „schon alles einmal erlebt“.

¹¹ Es ist kulturellrelativistischer Unfug, zu meinen, alles sei übersetzbar (und solle auch übersetzt werden) – eine neue Erkenntnis führte in vor-nationalistischer Zeit stets zur Übernahme desjenigen Begriffs, der sie bereits ausdrückte.

¹² Gerade die jüngeren Priester der Konzilsära bemühten sich immer weniger um eine persönliche Beziehung zu Gott. Die Verkürzung des Breviergebets für die Geistlichen unter Johannes XXIII (schon Pius X freilich nannte das alte Brevier 1911 eine „Belastung“ für Pfarrpriester und beschnitt es) entsprach der Lauheit jener Generation, die keine Lust mehr auf das Gebet hatte und ein schlechtes Gewissen, nicht „wie alle anderen“ ganz normal in der Welt unter ihren Mitbürgern „arbeiten“ zu gehen (Johannes XXIII war dementsprechend auch ein Freund des zersetzenden Experiments der „Arbeiterpriester“).

¹³ Es war in Wahrheit eher die Ausnahme, eine Kirche am Ort eines paganen Heiligtums zu errichten (Ronald Hutton).

¹⁴ Im Lauf der Missionen starb das europäische Heidentum vielmehr aus und hat so gut wie nichts hinterlassen. Im Gegenteil ist vieles „Heidnische“ eigentlich christlich: im 12.

Franziskus hat mit solchen Vorstellungen, überhaupt dem wuchernden Neuheidentum offensichtlich kein Problem. Die Enzyklika „Laudato si“ (2015) ist ein einziger Lobgesang auf „ganzheitliche Ökologie“ (typisch esoterischer Jargon), zum Schutz der „Natur“ und ihrer „Kulturen“ aufrufend. „Arten“ (sowohl in Pflanzen-, Tier- und Menschenwelt) käme ein „Eigenwert“ zu (Abschnitt 33), jeder Verlust irgendeiner „Art“ (fast immer aus menschlicher Schuld) sei per se furchtbar schlimm; das „Ökosystem“ schlittere aufgrund des bösen Menschen von Katastrophe zu Katastrophe (34), dabei besitze doch jedes Geschöpf eine „Funktion“ in diesem großen „System“ (84). Es gehöre demnach auch jedes an seinen Platz, ja selbst die Liebe zu Gott sei auf den „geographischen Raum“ angewiesen, kann Franziskus sie sich schließlich nur über irgendein sentimentales „Heimat“-Erleben vorstellen, der vergötzte Ort (mit seinen Hügelchen und Bächlein) sei „ganz persönliches Zeichen“ Gottes (84). Ganz besonders natürlich auch durch die dort gepflegte (durch den bösen Globalismus ebenfalls vom Verschwinden „bedrohte“) „Kultur“, bzw. dem, was sich der Ethnonationalist darunter vorstellt, nämlich das kulturelle „Erbe“ des mystifizierten Ortes, der eine gefälligst zu bewahrende „ursprüngliche Identität habe“ (143). „Kulturelle Vielfalt“ sei nämlich ein „Schatz für die Menschheit“, man müsse daher die „Rechte der Völker und Kulturen“ schützen (144), dürfe den „Menschengruppen“ nichtmal ein Ideal der Lebensqualität „vorschreiben“ (für die sei ja nur das richtig, was ihren althergebrachten „Gewohnheiten“ entspricht – auch religiös?). Insbesondere meint Franziskus natürlich die „Gemeinschaften der Ureinwohner mit ihren kulturellen Traditionen“, die nicht etwa eine „Minderheit unter anderen“ wären, sondern für die das Land eine „Gabe Gottes“ sei (nur sie gehörten also scheinbar dorthin), ja ein „heiliger Raum, mit dem sie in Wechselbeziehung stehen müssen, um ihre Identität und ihre Werte

Jahrhundert wird z.B. erstmals ein slawischer Orakelgötze „Svantovit“ erwähnt, der Name dabei als Verballhornung des im 9. Jahrhundert bei den nördlichen Slawenmissionaren hochverehrten Heiligen Vitus gedeutet. Vitus wurde offenbar als Gottheit (typisch für den dortigen Raum viergesichtig, allsehend dargestellt) in das eigene Pantheon aufgenommen, als neuer, besonders „mächtiger“ Himmelsbewohner; weitere Mission scheiterte danach. Das Christentum sickerte stets zuerst als neue „Macht“-Religion in die Vorstellungswelt kriegerischer Stämme ein (symptomatisch die Zurückhaltung bei der bildlichen Darstellung eines leidenden Christus, was erst im 11. Jahrhundert zunimmt und die Verinnerlichung des Christentums zeigt), bevor Monotheismus und Trinitätstheologie Fuß fassen konnten. Wurde die Mission unterbrochen, blieb es eben auch mal dabei.

zu erhalten“ (146)¹⁵. Schöner hätte es auch die „Artgemeinschaft“ nicht formulieren können. Was man an seinem angestammten Boden machen soll, wenn man gerade nicht am zweckfreien Herumfolklorieren ist, weiß das Schreiben natürlich auch: der Mensch sei „zur Arbeit berufen“, jene sei „Teil des Sinns des Lebens“, weshalb man keinesfalls danach trachten dürfe, dass Technik die menschliche Arbeit verdrängt (128). Die Nachfolgeenzyklika „Fratelli Tutti“ (2020) macht genauso weiter. Die Nächstenliebe¹⁶ (als Liebe zu einer „fremden Kultur“ missverstanden) wird irrsinnigerweise von einer eigenen festen „Verwurzelung“ im „eigenen Land“, der Verbundenheit „mit dem eigenen Volk und seiner Kultur“ abhängig gemacht (143); man müsse „sein Land“ lieben sowie „dessen“ Menschen mit „ihren jeweiligen kulturellen Eigenheiten“, dürfe keinesfalls einen Groll gegen das „eigene Volk“ hegen (die Geschichte des „eigenen Ortes“ sei ein „Geschenk Gottes“)¹⁷, dann sei die Offenheit für das Universale nur „leer“ und „oberflächlich“, sei „Flucht“ oder „Entwurzelung“ (145; als sei nicht gerade das für einen Christen erstrebenswert), denn das Universale dürfe nicht das Vorherrschen einer einzigen Kulturform sein (144). Nämlich was sonst? Offenbar eine Welt, in der lauter „Indigene“, die „ihre angestammten Wurzeln und Kulturen bewahren“, miteinander „im Dialog“ sind (148)¹⁸, wohl über ihre so wahnsinnig wichtigen Besonderheiten und Unterschiede, die auszudrücken ja irgendwas mit „Nächstenliebe“ zu tun haben soll (nicht Menschen, sondern „Kulturen“ sind für Franziskus dialogfähig). „Universal“ sein soll also nicht das Ideal des Umgangs des Menschen mit seiner Umwelt (also: die Zivilisation, manifestiert in der Kultur derer, die sie am meisten fortgeschritten repräsentieren), sondern die Überzeugung, sich je nach angeblicher „Art“ anders verhalten zu müssen als die „Anderen“.

¹⁵ Moralisch korrumpiert würden die edlen Wilden freilich z.B. durch den egoistischen „Drogenkonsum in den Wohlstandsgesellschaften“, der zur Nachfrage nach dem Teufelszeug führe und natürlich auch gleich noch die Umwelt zerstöre (142).

¹⁶ Die einzige Form von Liebe, die der Progressismus noch zulässt (in Deutschland wird der *caritas*-Begriff gerne bewusst irreführend mit „Nächstenliebe“ übersetzt, dabei meint er, auch noch im Römischen Katechismus, jene Tugend, mit der *Gott* über alles zu lieben ist, woraus erst, um Gottes Willen!, die Liebe zum Nächsten in einem zweiten Schritt abgeleitet hervorgeht).

¹⁷ Ein Verächter alles „Deutschen“, das er als kulturgewordenen Ausdruck diabolischen Menschenhasses erkennt, sei also paradoxerweise zur Nächstenliebe unfähig.

¹⁸ Zwar dürfe man sich gnädigerweise auch mit „Elementen fremder Herkunft“ bereichern, sofern dies nicht einfach ein schändliches Kopieren sei (eine „kulturelle Vereinnahmung“), sondern eine „neue Synthese“ (die Welt mit „neuer Schönheit“ füllend) entsteht, indem sich die „Kulturen“ (sprich: die homogenen „Völker“) das „Neue auf ihre Art und Weise zu eigen machen“ (148), was immer mit dieser Hohlphrase gesagt sein soll.

In Übereinstimmung mit dieser völkisch zu nennenden Ideologie steht das Abschlussdokument der unsäglichen „Amazonassynode“ von 2019 („für eine ganzheitliche Ökologie“), sie in konkrete Kirchenpolitik übersetzend. „Amazonien“ (dessen Urwälder seien das „Herz der Erde“ – warum nicht gleich der Göttin „Gaia“..?) müsse von den „Menschen Amazoniens selbst“ evangelisiert werden, es solle eine eigene „Kirche Amazoniens“ geben, eine „indigene Kirche mit eigenen Priestern“ (und zwar verheirateten¹⁹); die Priesterausbildung solle „ökologische, indigene Theologie“ umfassen, natürlich auch die „Kultur Amazoniens“. Ziel ist eine Nationalkirche in lockerer Einheit mit Rom, auch mit eigener Liturgie (die alle Menschen verbindende alte lateinische Messe wurde von Franziskus derweil folgerichtig wieder massiv ghettoisiert), synodal organisiert – offensichtlich ein Modellversuch für eine generelle nationaldemokratische Neuorganisation der Kirche²⁰. Ordensleute sollen eine „amazonische Identität“ haben (man denke an den von der Kirche einst abgelehnten Ariernachweis) oder wenigstens getrimmt sein in „Interkulturalität und Inkulturation“²¹. Die „indigenen Völker“, so löblich nach Einklang mit „sich selbst [sic!], mit der Natur, mit den Menschen und mit dem höchsten Sein“ strebend (in solch‘ urtümlichen Kulturen seien ja per se schon „Samenkörner des Wortes“ vorhanden; es würden ja auch so schön die „Geister der Gottheit“ angerufen werden, das ist natürlich ein Indiz „anonym“ urchristlicher Religiosität...)²², seien in Gefahr, zu „verschwinden“, sie würden z.B. „vom falschen Glanz der städtischen Kultur angelockt“, daher seien „ihre“ Territorien (für die „sie“ seit Jahrtausenden „Sorge“ trügen – es handelt sich gerade um im

¹⁹ Die in Folge des Konzils eingeführten verheirateten „ständigen Diakone“ (während vormals das Diakonat eine Zwischenstufe auf dem Weg zum Priestertum war) dienen hier als Umweg der Legitimation.

²⁰ Franziskus‘ erklärtes Ziel ist die Förderung synodaler Strukturen, die Suche nach „Konsens“.

²¹ Der katastrophale Irrweg der frühneuzeitlichen Jesuitenmission in China gilt heute als Königsweg; dort wurde sogar auf das Kruzifix in den Kirchen verzichtet, P. Rubini behauptete, dieses sei doch gar nicht nötig, außerdem sei es auch in Europa viel besser, die Blöße des Heilandes zu bedecken. Man schämte sich offenkundig des Gekreuzigten. Bischof Visdelau, selbst Jesuit, wie man zur Verteidigung des Ordens sagen muss, war fest an der Seite des päpstlichen Legaten Kardinal Tournons und verurteilte diese Missbräuche. Bereits Anfang des 7. Jahrhunderts endeten die ersten Ansätze derartiger Strategieirwege (bei der Angelnmission) im Fiasko, man hätte also gewarnt sein können.

²² Nach dieser Ideologie besteht kein Problem, wenn der „Bischof von Rom“ gemeinsam mit Kardinälen bei der schaurigen Kanada-Tour 2022 an einer heidnischen Zeremonie teilnimmt.

Wesentlichen unbearbeitetes Land!) zu „schützen“ – vor dem Eindringen der bösen Zivilisation und dem Einfluss der elenden „Weißen“ offenbar, sowieso müsse sich die Kirche heute unbedingt von den Kolonialmächten „distanzieren“. Ist dies reiner politischer Opportunismus? Nein, dahinter steckt wesentlich mehr. Der Kult um die Nation ist integraler Bestandteil des Modernismus. Schon Albert Ehrhard äußerte sich in seinem Machwerk „Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert“ von 1902 ganz zerknirscht angesichts der Kritik von so „gelehrten“ Leuten wie Adolf von Harnack (die Kirche setzte einfach das böse Römische Imperium fort) und H.S. Chamberlain (die Kirche sei Produkt des „rassenlosen Völkerchaos der römischen Kaiserzeit“), die meinten, die Kirche würde das „Volkstum“ ganz schändlich unterdrücken, und bedauerte, wie die Päpste die „Berechtigung“ des „nationalen Bewusstseins“ so schmähsch verkannt hätten²³. Die „nationale Ausgestaltung der abendländischen Völker“ in der Neuzeit ist ihm nicht Abscheulichkeit und Niedergang²⁴, sondern er leugnet, dass diese einen Gegensatz zum Katholizismus darstellt, ja wünscht sich mehr „deutsche Religiosität“, „germanisches Christentum“, fordert u.a. Benutzung der „Muttersprache“ im Kult. Dieser Ansatz führt geradewegs zur Apostasie. Bei Rahner wird bald offener Pantheismus die katholische Sakramentenlehre zertrümmern; hier (im deutschen Progressismus) liegt die eigentliche Wurzel für das Amazonien-Blut-und-Boden-Geschwurbel. Der Einzelne (dem sich ein souveräner, in sich geschlossener Gott schenken will) wurde für die Theologie egal. Er wird in Rahners Ideologie nicht beschenkt, sondern zerstört, verzehrt, zugunsten des „Ganzen“²⁵. Die Heilsgeschichte bestehe darin, dass die ganze „Natur“ in „Christus verwandelt“ werde. Gott ist für Rahner auf die Schöpfung angewiesen (vgl. Teilhard de Chardin: Gott existiere nicht ohne mit ihm

²³ In dieser Tradition stehen die „Latinisierungs“-Verbote, wie sie etwa die Liturgiekonstitution Sacrosanctum Concilium (zwecks Erhaltung der östlichen Riten) ausspricht (vom progressistischen Liturgiker Jungmann 1966 begrüßt).

²⁴ Die Suche nach „Eigenem“ baut Mauern zum Mitchristen auf. Man verlässt die Kulturgemeinschaft der Christen nicht nur, wenn man z.B. heidnische Feste feiert oder sexualisierende Kleidung trägt (gegen das Sittlichkeitsempfinden der Christen verstößend), sondern in irgendeiner Form die (im Glauben fundierte) Lebensweise der realen Christen verachtet und etwas „Identitätsstiftendes“ dagegensetzt.

²⁵ Vom Meßkircher Naziphilosophen hatte Rahner die Abneigung gegen das freie Subjekt übernommen, ja gegen das Individuum schlechthin, dessen Auflösung (ja letztlich Fiktionalität) derart herbeigeredet wird. Im Gegenteil ist das Individuum die einzige Naturkraft, die keine Einbildung ist.

verbundene Materie), jene sei identisch mit der Selbsterkenntnis Gottes (die Rahner überhaupt als *Selbstwerdung* Gottes begreift), ersetzt damit den innertrinitarischen Logos und setzt notwendigerweise den fleischgewordenen, personalen Christus herab²⁶. Die geschaffene Welt ist für Rahner in toto „Leib Christi“. Alles um ihm herum war auch für Teilhard „Leib und Blut Christi“, zum Sakrament erhoben, so dass das vielbeschworene „Einswerden“ mit der „Natur“ (also: ihren angeblichen „Gesetzen“) zur Teilhabe am Göttlichen vollkommen ausreichte (ja Gott noch einen „Dienst“, bei Seiner „Selbstfindung“, erwies). Die „Leistung“ Teilhards und Rahners bestand darin, dem Pantheismus eine pseudochristliche Terminologie aufzudrücken. Nicht verwundern kann vor diesem Hintergrund die Liebe Pauls VI zu angeblich „uralten“ fernöstlichen Religionen, die „zu Recht“ dort in Ehren gehalten würden; er verspürte nach Eigenauskunft „Zuneigung“ ihnen gegenüber, sie sollten nicht mehr als „Rivalen“ und Bedrohung für die Evangelisierung gelten. Es darf ihm abgenommen werden, tatsächlich eine Art „Evangelisierung“ angestrebt zu haben, worunter er freilich die Verbreitung eines linkskatholischen Gerechtigkeitsempfindens unter Rückbesinnung auf „traditionelle Werte“ verstand, Christus zum Stichwortgeber für gesellschaftsgestalterische Traumbildner herabwürdigend (womit ihn in Wahrheit wesentlich mehr mit der Action Française verband als seine traditionalistischen Gegner²⁷). So ein „Sozialevangelium“ stellte man sich als kompatibel mit „volkseigenen“ (ausdrücklich auch religiösen) Traditionen vor. 1976 ließ Paul VI die Alte Messe verbieten, deren Universalismus nicht mehr gefragt war. Auch Johannes Paul II trennte zur Rechtfertigung der anderen Religionen die Menschheit nach Ethnien auf (mit den Juden etwa habe Gott Seinen „eigenen Bund“, ausgerechnet sie solle man also mit ihrem eigenen Messias in Ruhe lassen²⁸) und kam in manchen Lehrdokumenten der rahnerschen Häresie des

²⁶ Schon Salomo hingegen unterschied bereits eine personifizierte göttliche „Weisheit“ von Jahwe, als „Spiegel“ von dessen Majestät, als „Bild Seiner Gottheit“ (Weish 7, 21ff). Sie ist stets mit Gott, vor aller Schöpfung (!), hat Anteil am Schöpfungsakt (sich vor allem am Menschen erfreuend, Spr 8,22ff), sie schenkt die Glorie (Spr 19,11). Philo übersetzte sie mit Logos, dieser Begriff wurde von Johannes aufgenommen.

²⁷ Man darf in dem Zusammenhang erinnern, dass zu den langjährigen Weggefährten Erzbischof Lefebvres (dessen strenggläubiger Vater im KZ umkam) auch der einflussreiche Michel de St. Pierre, proisraelischer Unterstützer der Liga gegen Antisemitismus, gehörte, während das Verhältnis der Konzilspäpste zu Israel lange höchst gespannt blieb.

²⁸ Die Anhänger des *Messias* sind die Erlösungsgemeinde innerhalb des Volkes Jakobs (jenes wiederum ist der treugebliebene Teil des Volkes Abrahams bzw. Isaaks – nicht

„anonymen Christentums“ (als Variante des Indifferentismus, im 19. Jahrhundert mehrfach verurteilt) unangenehm nahe: mit der Menschwerdung habe sich Christus schon mit allen Menschen verbunden, auch der Nichtchrist habe Anteil an Christi Erlösungswerk, am Kreuz habe Christus ja alle umarmt – unausgesprochen bleibt die Schlussfolgerung, weder Taufe²⁹ noch Glaube oder ein gerechtes Leben nach Gottes Gesetz seien heilsnotwendig (womit in Sachen „Rechtfertigungslehre“ noch radikaler als bei Luther die Tradition verneint wäre³⁰). Solange die „offizielle“ Kirche nicht von der Häresie des Ökumenismus und vom protestantischen neuen Ritus gereinigt wird, die beide ihre Wurzel im esoterischen Aberglauben an

„Volkszugehörigkeit“ brachte Einheit mit Gott, sondern die individuelle Aufnahme und freie Entscheidung, treu zu bleiben). Mittelalterliche Kathedralen sind nicht selten von mehr Bildern alttestamentarischer Figuren geschmückt als von solchen des Neuen Bundes, da noch das Bewusstsein herrschte, dass es um einen Teil *unserer* Kirchengeschichte geht, deren Ziel in der Erlösung besteht.

²⁹ Wer nicht getauft ist, gehört nicht zur streitenden Kirche, mit ihm hat sich Christus noch keineswegs „verbunden“. Er kann über das Taufbegehren oder das Martyrium dennoch in den Himmel gelangen, aber sich keine sakramentalen Gnaden im Leben erwerben. Gottes ursprüngliche Liebe zum Menschen (als von Ihm geschaffenes Abbild Seiner selbst) bleibt zwar auch im Stande des Verstoßenseins, insofern wir nichts Widergöttliches tun (sie wird gesteigert, je mehr wir als Getaufte uns Christus durch unsere Taten angleichen), der einfach „gut lebende“ Nichtgetaufte kann aber ohne Taufbegehren nicht zur Anschauung Gottes gelangen, lediglich von Höllenqualen frei bleiben (reine Schöpferliebe gibt es selbst zu Vergänglichem). Schon das Judentum behalf sich mit allerlei Mitteln gegen einen möglichen Kindstod vor der Beschneidung: mit Gebeten, Amuletten, Zetteln mit Engel- oder Heiligennamen bzw. der Ausrufung derselben (Frauen: Eva, Sara, Rebekka, Lea; Männer: Adam, Abraham, Isaak, Jacob).

³⁰ 1999 billigte Johannes Paul II die „Gemeinsame Erklärung“ mit Lutheranern (der Mensch habe keine Freiheit auf das Heil hin, würde nicht aktiv mitwirken, nichts aus eigenen Kräften aufbringen). Die individuelle Erlösung sei schon vollendete Tatsache. 2016 erklärte auch Franziskus, Katholiken und Protestanten stimmten in der Rechtfertigungslehre überein, für Luthers Theologie sei er „dankbar“. Das Konzil von Trient definierte hingegen, dass die freie *cooperatio* des Menschen notwendig ist. Gott gibt dem Menschen Kräfte, er muss sie anwenden. Gemeint ist der Wille zum heiligen, gesetzestreuem Leben, aus der Liebe zu Gott (das Gesetz erfüllen realisiert erst die Liebe); nur durch Werke (etwa die Messe) wächst die Gnade, breitet sich aus, entfaltet ihre heiligende Wirkung. Was der Getaufte im Namen Jesu tut, wirkt er mit Ihm zusammen: es ist ebenso „gut“ und gottgefällig wie das, was Jesus damals tat. Luther kannte keine Gottesliebe (sie sei Teil des verdammten Gesetzes und also eh „unmöglich“ zu erfüllen), *caritas* könne nur profane Nächstenliebe sein (das irdische Wohl, „soziale Verpflichtungen“ im Blick), kontemplatives Leben sei unnütz.

„Völker“ und „Nationen“ haben, ist sie krank, verpuffen im Extremfall ihre Versuche heilsstiftender Wirkung. Man lasse sich nicht davon täuschen, dass sie außerhalb des west- und mitteleuropäischen Raums noch wesentlich besser aufgestellt ist als ebenda. Natürlich gibt es etwa in Afrika noch rechtgläubige Priester und Bischöfe, und viele ihrer Gläubigen führen ein heiligmäßiges Leben, obwohl sie nie etwas anderes als die Neue Messe kennengelernt haben und seit Jahrzehnten der Inkulturationsirrsinn das Katholische verdunkeln soll³¹. Die Kirche hatte in jenen Gegenden eben ein solideres Fundament in Gestalt von wahrhaft katholischen Familien – es gab dort keine „68er“, keine mediale Reizüberflutung, keine modernistischen Seminare, keine glaubenslose Propagandaberieselung. Das Vorbild, die vor Ort real existierende Kirche, war (im Gegensatz zum wohlstandsgelangweilten und leichtlebigen Europa) intakt und schwieriger zu erschüttern. Die hohe Bedeutung der Familie mag bis heute im „globalen Süden“ eine gewisse Resistenz gegen europäische Umerziehungstendenzen stützen. Abgesehen davon darf man unterstellen, dass jemand, der nach dem Konzil noch erwog, Missionar zu werden, einen immerhin etwas gefestigteren Glauben hatte hat jemand, der zu einer ruhigen Pfarrstelle mit geselligen Skatrunden in der Gegend um Freiburg im Breisgau hin strebte. Die Tatsache, dass die Kirche in Afrika, liturgischem Chaos und nationalistischer Instrumentalisierung zum Trotz, im Vergleich zu Europa geradezu „gesund“ erscheint³², ist allerdings in Relation zu setzen mit der allgemeinen dortigen religiösen Entwicklung. Die Vorstellung, erst ausgerechnet nach dem Konzil sei der Katholizismus in Afrika überhaupt zur Blüte gekommen, ist ärgerliche modernistische Propaganda. Abgesehen davon, dass in den portugiesischen Kolonien seit Jahrhunderten der Glaube reiche Früchte trug und auch in den anderen Kolonialgebieten zu Beginn des 20. Jahrhunderts schon Millionen einheimische Katholiken lebten, fand das mit Abstand größte Wachstum der Kirche in den 1920er/30er Jahren statt, als das Christentum zur am meisten verbreiteten Religion auf dem Kontinent aufstieg³³. Danach stagnierten die

³¹ Auch in Südostasien z.B. verhalten sich die Gläubigen in der Neuen Messe häufig (Geschlechtertrennung in den Kirchenbänken, Kopftücher bei den Frauen...) „traditionalistischer“ als die Traditionalisten in Europa.

³² Mehr als jeder vierte Seminarist weltweit ist heute (2022) ein Afrikaner.

³³ Man denke an die Erfolge des elsässischen Bischofs Ignatius Hummel in Ghana, unter dessen Leitung dort zwischen 1906-1924 der katholische Glaube erblühte, zahlreiche Schulen gegründet und Zigtausende bekehrt wurden: Hummel war ein resoluter Altgläubiger,

Wachstumszahlen, und nach dem Konzil konnten sie keineswegs wieder gesteigert werden. Es gibt zwar nach wie vor ein moderates Wachstum der Kirche, jedoch (im Gegensatz zu Islam und christlichem Sektierertum) keineswegs ein übermäßig beeindruckendes. Seit 1970 beträgt die Rate für das subsaharische Afrika ca. 3,5 % - und ist hauptsächlich mit den Urbanisierungsprozessen zu erklären, die zu einem Niedergang der heidnischen Stammesreligionen führten. Gegenüber den christlichen Sekten (insbesondere in Ostafrika bis zu doppelt so viel Wachstum aufweisend, aber auf dem ganzen Kontinent jenes der Katholiken um Längen übertreffend) ist diese Zahl beschämend³⁴. In Südafrika geht der Anteil der Christen seit den 1980er Jahren sogar zurück, auch einst fast vollständig katholisierete Gegenden wie Réunion oder Burundi erlebten (in relativen Zahlen) in den letzten Jahrzehnten eine Schrumpfung der Kirche. Auch in Afrika also blieb die Kirche nach dem Konzil zumindest weit hinter ihren Möglichkeiten zurück, wurde gebremst. Wenn nun auch viele fromme, rechtgläubige Menschen an der Neuen Messe keinen erkennbaren Schaden nehmen, wäre es dennoch objektiv besser, auch sie fänden zur alten Liturgie zurück und damit zur echten katholischen Universalität, nationale Spaltungen überwindend. Erzbischof Lefebvre sagte richtig: der Neue Ritus stammt aus der Häresie und führt zur Häresie; also muss man sagen: nach genetischer und teleologischer Definition ist er häretisch, mag auch *expressis verbis* keine Häresie klar ausgesprochen sein. Die Vielzahl an Auslassungen und protestantisierenden Veränderungen können auf Dauer keinen Fortbestand des wahren Glaubens garantieren. Die ontologische Einheit der Kirche kann heute nur noch durch Bekenntnis des alten Glaubens und Ausübung des alten Ritus ihren Ausdruck (und damit ihre Vollendung und letztliche Realisierung) erfahren; das Hirtenamt ist verschüttet, durch häretische Usurpatoren, aber auch die nachkonziliaren Strukturreformen. Das neue Kollegialitätssystem fördert ausschließlich Spaltung, anstatt dass von Rom aus Einheit gefördert würde. Der Papst erzeugt ja nicht Einheit, sondern soll sie *bewahren*; das Papsttum soll garantieren, dass der Episkopat ungeteilt bleibt, sichtbares Fundament der Einheit der Christen sein (Vat I, Sessio IV, Const. De Eccl., Einleitung). Mit dem Konzept

der z.B. 1909 die Hochhaltung der „altüberlieferten Lehre“ gegen den „verderblichen Einfluss des Modernismus“ pries.

³⁴ In Brasilien, wo inzwischen ein Drittel der vormals katholischen Bevölkerung evangelikalen Sekten verfallen ist, wird von über 80% als Grund für ihren Abfall angegeben, sich eine „tiefere persönliche Verbindung mit Gott“ zu wünschen – der pseudokatholische Modernismus kann so etwas offensichtlich nicht mehr liefern, jeglicher Mystik und persönlichen Frömmigkeit verlustig gegangen.

der „Kollegialität“ der Bischöfe auf dem Zweiten Vaticanum (Lumen Gentium) aber wurde gleichsam die Selbstabschaffung des Papsttums formell in die Wege geleitet. Die gleichzeitige Einrichtung (bzw. kirchenrechtliche Aufwertung) nationaler Bischofskonferenzen schuf de facto ein loses Bündnis von lauter Nationalkirchen (mitunter gar als „Teilkirchen“ bezeichnet³⁵). Wenn Paul VI unter dem Beifall der Modernisten 1964 demonstrativ seine Tiara für immer ablegte, wurde das schon richtig verstanden: das „alte“ Papsttum ist seither Geschichte, die „römischen Bischöfe“ verstehen sich nicht mehr als Stellvertreter Christi - insbesondere nicht als „Vater der Fürsten und Könige“³⁶, wie es im Krönungsritus heißt, aber offenbar selbst nicht mehr innerhalb der geistlichen Hierarchie. Die neuen „nationalen Bischofskonferenzen“ bekamen weitreichende Kompetenzen zugesprochen. Die Umdeutung des päpstlichen Amtes durch Konzil und neues Kirchenrecht setzt das modernistische Kollegialitätsprinzip um und institutionalisiert damit die Häresie. Während das alte Kirchenrecht (CIC 1917) dem *pontifex* die volle Jurisdiktionsgewalt über die gesamte Kirche zusprach (in jeder Diözese hatte zuerst der Papst das Sagen, dann erst der Ortsbischof), degradiert der Codex von 1983 den „Bischof von Rom“³⁷ zum „Haupt des Kollegiums“, welches Petrus und die übrigen Apostel eingerichtet hätten (jenes sei das höchste kirchliche Organ), einer Art Ehrenvorsitzenden, der nur in Gemeinschaft mit den übrigen Bischöfen seine Gewalt ausüben könne (statt umgekehrt) – wie bereits in LG 22 so gewollt. Nicht weit entfernt ist die Irrlehre des Konziliarismus, seit der Zeit Philipps des Schönen dem „Volk“ (durch ein Konzil „repräsentiert“) die oberste Gewalt in der Kirche

³⁵ Der vom Konzil eingeführte Begriff der *ecclesia particularis* für Territorialbistümer des römischen Ritus und Kirchenrechts stammt bezeichnenderweise aus dem Ostkirchenrecht, kennzeichnete *abweichende* Riten und Rechtsvorstellungen; nicht mal von einer Einheit der sogenannten „lateinischen Kirche“ scheint also noch ausgegangen zu werden. Erst recht unkatholisch ist die Anwendung des Begriffs auf die nationalen Bischofskonferenzen.

³⁶ Als Symbol der Einheit von oberster weltlicher und geistlicher Macht hatte Innozenz III einst die zweite Krone in der Tiara eingeführt (seither trug der Papst bei liturgischen Handlungen - Christus als den vertretend, der ausdrücklich *nicht* regiert, sondern sich opfert - nur eine Mitra, die alttestamentarische Kopfbedeckung des Hohepriesters).

³⁷ Der Papst ist Bischof von Rom (ein Ehrenvorrecht), weil er Papst ist – nicht umgekehrt. Petrus war bereits Stellvertreter Christi, lange bevor man an ein „Bistum Rom“ (ja überhaupt an eine Teilung der Kirche in „Bistümer“) gedacht hat, ja bevor er überhaupt daran dachte, nach Rom zu gehen. Die Papstwahl ist die Wahl des Oberhauptes der gesamten Kirche, keine römische Bischofswahl. Der Papst ist auch nicht *servus servorum Dei* im Sinne eines von der Kirche „Beauftragen“, sondern er dient ihr im Sinne und Auftrag *Jesu*.

andichtend (der Klerus sei von jenem „beauftragt“, das Papsttum nicht göttlichen Ursprungs). Benedikt XVI betrieb dann die von Paul VI angestoßene Marginalisierung des Papstamtes weiter. Wenn er den (freilich schon immer unglücklichen, im Zusammenhang mit den halbgaaren Unionen seit der Frühen Neuzeit betonten) Titel „Patriarch des Okzidents“ ablegte, dann nicht etwa deshalb, weil dieser den allumfassenden Jurisdiktionsanspruch des Papstes zu sehr auf die Bistümer des lateinischen Ritus einzuschränken schien³⁸, sondern im Gegenteil (gemäß vatikanischer Erklärung), weil die sogenannte „lateinische Kirche“ dank des großartigen Konzils ja nun mit nationalen Bischofskonferenzen und internationalen Versammlungen eine „moderne kanonische Form“ angenommen habe. Franziskus schaffte weitere verbliebene päpstliche Insignien (z.B. Mozetta) und Titel ab (außer „Bischof von Rom“; wer sich nicht *vicarius Christi* nennen lassen will³⁹, wird dafür schon seine Gründe haben), ließ seinen Fischerring nicht küssen; er unterzeichnete Dokumente nichtmal mehr als „Papst“ („PP“), beförderte stattdessen den Übergang immer mehr legislativer Gewalt in der Kirche an Nationalsynoden. Wurde die ihm angetragene päpstliche Autorität also überhaupt im vollen Sinne angenommen? Den Schwur, der gemäß dem *liber diurnus* (7./8. Jahrhundert) dem heiligen Petrus geleistet wurde, nämlich die überlieferte Lehre, Disziplin und Riten in ihrer Gesamtheit zu schützen (was als „Stellenprofil“ des päpstlichen Amtes gelten kann), würde ein nachkonziliarer „Bischof von Rom“ sicher nicht ablegen. Als Stellvertreter Christi tat der Papst stets, was Christus tat: er lehrte die Wahrheit über den Messias, brachte das wahre Opfer dar (als Hohepriester), wachte über die

³⁸ Im Gegenteil wurden ja sogar schon 2004 Reliquien katholischer Heiliger, die aus dem „Osten“ stammten, schismatischen Gemeinschaften geschenkt - in Blut-und-Boden-Manier als „Rückgabe“ deklariert, als gehörten die Leiber qua Volkstum eben „dorthin“ (in Wahrheit ist es völlig egal, in welcher katholischen Kirche auf der Welt sie ihrer Auferstehung harren – sie sind stets dort, wo sie hingehören, im Haus des Herrn!), und zwar zur volkseigenen Nationalkirche (nicht etwa wenigstens zu Unierten oder einer örtlichen lateinischen Gemeinde).

³⁹ 2020 erklärte Franziskus dies zum „historischen Titel“ – der „Papst“ soll offenbar nur Präsident eines weltlichen Vereins sein, in welchem (neben anderen) die Kirche Christi subsistiert (wie schon *Lumen Gentium* nahelegte). Die Jurisdiktionshierarchie erscheint, derart quasi profaniert, umso mehr separiert vom eigentlichen kirchlichen Leben in den Sakramenten, welches inner- wie außerhalb der Hierarchie stattfand, deren Legitimität nun (ohne *vicarius Christi*) notgedrungen dem Privat Urteil des Gläubigen unterworfen ist, zumal die materielle Häresie ja dennoch existiert, ob abgeurteilt oder nicht.

heiligen Gesetze (als König) – wer eine andere Lehre verkündet, alte Opferriten und seligmachende Gesetze abschafft, will offenbar nur weltliche Macht über Gläubige, nicht mehr ihr Heil, wirkt nicht als *vicarius* des Heiligmachers. Folgerichtig Franziskus' Kampf gegen die ihm zugänglichen Reste der Tradition. Mit der Instruktion *Cor orans* (2018) etwa schuf er ein Instrument für die offensichtlich mit linientreuen Progressisten besetzte Kongregation für die Institute des geweihten Lebens, um die verbliebenen traditionellen kontemplativen Orden zu zerschlagen⁴⁰. Gleich 2018 wurde z.B. eine kleine Gemeinschaft in Frankreich aufgehoben, unter „Vorwürfen“ wie, dass sie zu viel beten würden und ihr Habit zu traditionell sei; 2021 dann eine Oberin traditionstreuer Dominikanerinnen ohne offizielle Begründung abgesetzt und laisiert. Im Juli 2021 hielt es der „Bischof von Rom“ für seine dringendste Aufgabe, die Wiederausbreitung der Alten Messe weltweit zu stoppen und das bisher Erreichte wieder drastisch zurückzustutzen⁴¹. Die Liturgiereform ist für ihn ausdrücklich Förderung von Diversität, sprich Zerstreuung: vor allem die „Vielfalt der Sprachen“ (eine Strafe Gottes, welcher Er uns doch entkommen ließ!) solle berücksichtigt werden (Apost. Schreiben *Desiderio Desideravi* 2022). Wenn er (gegen die „Traditionalisten“, die wünschen, dass aus Lehre, Kult und Ämterstruktur wieder verschwindet, was vor dem Konzil als unkatholisch verurteilt oder verboten war, da sie nicht glauben, der Heilige Geist könne sich widersprechen) ausgerechnet auf Einheit des Ritus, auf das Anerkennen von Konzilien und Hirtenautorität pocht, ist dies offensichtlich eine Farce - ist doch der Neue Ritus *selbst* ein Instrument der Spaltung, kann aufgrund der Inkulturationspraxis nichtmal als „ein“ Ritus angesehen werden⁴²; abgesehen davon,

⁴⁰ Wozu der Zwang, sich einem größeren Verband anzuschließen, der verstärkte Uniformitätsdruck, die damit verbundene schärfere Kontrolle dienen sollen, ist offensichtlich, wenn man sich erinnert, wie bereits kurz nach Pontifikatsbeginn die Franziskaner der *Immaculata* zerschlagen wurden; vorwiegend Afrikaner anziehend, war jene Gemeinschaft den Modernisten ein besonderer Dorn im Auge (da nicht ins Weltbild passend). Unter fadenscheinigen Vorwürfen wurden sie einem zerstörungswütigen Kommissar unterstellt, der gleich mal das Seminar schloss, auf die Neue Messe verpflichtete, bevor alle Mitglieder von ihren Gelübten zwangsenteubt wurden.

⁴¹ Überdies griff er in die Liturgie selbst ein, indem er vorschrieb, Lesung und Evangelium künftig nur noch in der Landessprache vorzutragen. Einige Bischöfe untersagten tatsächlich (z.T. auf Anweisung des Vatikans) die seit Jahren im Alten Ritus gefeierten Messen in ihren Diözesen.

⁴² Der Vorwurf, selbstgerecht an Vergangenen zu hängen (so Franziskus beim Konzilsjubiläum 2022), fällt auf die Modernisten selbst zurück, die angeblich

dass Franziskus de facto nur das Anerkennen von einem *einzig* (noch dazu hochproblematischen) Konzil einfordert, und dass er Unterwerfung unter Leute fordert, die sich im Zweifel ihm selbst nicht unterwerfen. Spätestens mit ihrer Weigerung, die päpstliche Weisung bezüglich der korrekten Übersetzung der Wandlungsworte umzusetzen, hatten die deutschen Bischöfe ja demonstriert, dass ihnen völlig egal ist, was aus Rom kommt. Und beim „ökumenischen Kirchentag“ 2021 z.B. wurde von den deutschen Bischöfen ganz offiziell das Sakrileg der Kommunionsspendung an Nichtkatholiken gebilligt. Der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Bätzing, begründet sein Vorladen aller zum „Tisch des Herrn“ damit, dass viele Gläubige die theologischen Unterschiede doch gar nicht mehr verstehen würden – anstatt diesen Umstand zum Anlass zu nehmen, das in der Tat eklatante und von Leuten wie ihm mitverschuldete Unwissen jener zu beheben, denen er in den Himmel helfen soll. Die Aufspaltung der realen Christenheit aufzuheben ist nicht von Menschen zu leisten⁴³, sie entspricht der Logik menschlicher Freiheit (so schade es ist, wenn Menschen ihre Taufgnaden nicht vermehren oder gar verlieren, aber das geht auch Katholiken so); legitim ist allein Mission, das Angebot, sich zum wahren Glauben, zur reinen Praxis und zur rechtmäßigen Autorität zu bekehren. Von all dem will man in Deutschland nichts wissen. Reformistische Gruppierungen prägen die hiesige offizielle „Kirche“, die von ihnen (eine Sicht, wie sie deutscher nicht sein könnte) als „Heimat“ angesehen wird (als „wir Christen in Deutschland“ - insofern weigern sie sich, auszutreten) - und dort können, als Division der deutschen Gesellschaft, die Konformität und Einigkeit verlangt, ja nicht einfach irgendwelche undeutschen Ideale gepflegt werden⁴⁴. Lieber also die Struktur der Kirche revolutionieren... Schon 1409 sollte in

„Urchristliches“ restaurieren wollten, statt, demütig, Empfangenes weiterzutragen – abgesehen davon, dass die katholische Tradition keineswegs „vergangen“ ist, sondern durch ihre Anhänger (nicht weniger „Kirche“ seiend als ihre Widersacher) höchst lebendig erhalten wird.

⁴³ Wie es etwa bereits das Ziel des unter Johannes XXIII geschaffenen, gänzlich unnützen „Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen“ unter dem südbadischen Kardinal Bea (einem Lehrer Rahners) war.

⁴⁴ Diese keineswegs neue Mentalität ist auch eine Erklärung dafür, weshalb sich der Modernismus gerade in Deutschland Anfang des 20. Jahrhunderts so massiv verbreiten konnte. Seine Anhänger traten einfach nicht aus der Kirche aus, die ihre Irrlehren verurteilte, schließlich gehörte es doch zum anständigen Heimatgefühl dazu, in das vertraute Kirchlein zu wallen. Wer etwa in Spanien oder Portugal den Glauben verlor, handelte hingegen wenigstens konsequent.

Pisa eine Konziliaristenkirche begründet werden, als ein Konzil beide Papstprätendenten „absetzte“ und einen Pseudopapst installierte - von den machtvollen Königen der meisten Reiche anerkannt, die eine Bestätigung jener Häresie sahen, die das Reichskirchenprinzip stärkte⁴⁵; wie so oft kam Rettung aus Spanien, wo Kastilien und Aragon (neben Schottland) hartnäckige weltliche Stützen des zum Rücktritt nicht bereiten Benedikt XIII, der sich zurecht in der Verantwortung Gottes (nicht des „Volkes“) sah, blieben. Der nächste Versuch, diesmal in Konstanz auf dem von König und Pseudopapst einberufenen Konzil (wo letzterer sogleich spüren durfte, was es heißt, seine Macht auf das Wohlwollen von Fürsten zu stützen), brachte ein (rückblickend betrachtet) häretisches Dekret mit sich („Haec Sancta“⁴⁶), die Versammlung zur höchsten Gewalt in der Kirche hochjubelnd. So aber löst sich keine Krise, das wäre paradox. Krisen entstammen gerade dem Kult um das Volk⁴⁷. Sie lösen sich nur mit dem Blick auf den Herrn.

⁴⁵ 1407 hatte eine französische Synode die „gallikanische Kirche“ bereits für „frei“ erklärt (in Konstanz wurde dann, ganz modisch, nach „Nationen“, nicht nach Köpfen abgestimmt, was auf dem Konzil von Florenz 1439 wieder abgeschafft wurde).

⁴⁶ Eugen IV verneinte später eine allgemeine kirchenrechtliche Bedeutung.

⁴⁷ Jener war bereits schuld am Abendländischen Schisma: vom dumpfpatriotischen Pöbel Roms attackiert und unter Druck gesetzt, einen „italienischen“ Bischof zu wählen, war das Konklave 1378 nicht frei und insofern von einigen Kardinälen postwendend nicht anerkannt, die sodann ihren Wunschkandidaten nachträglich zum Papst wählten. Mit Recht meinte Benedikt XIII in Konstanz, wenn man tatsächlich dem Grundsatz *papa dubius, papa nullus* entsprechend allen drei Prätendenten das Papstsein abspräche, wäre der einzig legitime Papstwähler er selbst - als letzter verbliebener vor 1378 kreierter Kardinal! Einen wirklich sicheren Papst hatte die Kirche erst, als der letzte Nachfolger Benedikts in Spanien offiziell seinen Anspruch aufgab (1430).

Die Entkatholisierung des Kultus

Das moderne Kirchenbild geht von einer Gemeinschaft aus, die (hier ist man eindeutig vom Nationalismus inspiriert) nach horizontalem Miteinander strebt, auch und vor allem in Liturgie und Gebet (die Nation daneben nicht in Frage stellend, sich Kirche als nur „geistige“ Gemeinschaft denkend); es stellt keineswegs eine Neuauflage des Volks-Konzepts des Alten Bundes dar, da jener erstens kein horizontales Miteinander zum Ziel hatte (jede irdische Einheit stammte, im Gegenteil, aus dem historischen *Herkommen* des Gottesvolkes und seines Ziels), sondern individuelle Heiligkeit, und zweitens gerade der Kult keine Gemeinschaftshandlung war (das Opfer war ein priesterliches, nichtmal die Synagogen waren für gemeinsames Gebet geschaffen). Die moderne Kirche machte sich zur Realisierung ihres neuen Ideals gerade das spalterische Nationale dienstbar, da es gemeinschaftliches Handeln (wie es zum Selbstzweck wurde) im Vergleich zum universellen Gebrauch einer antiken Sprache und sonstiger „fremdartiger“ Ausdrucksformen wesentlich erleichtert.

Im Kapitel „Die große Zerstreuung“ in meinem Buch „Der Kult um das Volk“ wurde bereits versucht, zu skizzieren, wie diese antikatholische Fehlentwicklung maßgeblich durch völkisch geprägte deutsche Akteure betrieben wurde, die nationalsozialistische Glaubenszerstörung sowohl antizipierend wie fortsetzend. In den letzten Jahren des Kaiserreichs wurden die Ideale der „Lebensreform“ und Jugendbewegung leider auch von katholischen Jugendlichen rezipiert, was zur Gründung des „Jugendbundes Quickborn“ und vergleichbarer Brutstätten völkischen Modernismus führte. Dort wurde die neue Pseudoreligiosität der späteren Konzilsgeneration (aus trübsten Quellen) entwickelt, die sich eben am modischen Kult um das Volk (und die angebliche „Natur“) orientiert. Wie diese Bewegung den traditionellen Katholizismus aushöhlte, erkennt man an den bereits vor 1933 etwa in den „Werkblättern des Bundes Neudeutschland“ vertretenen Positionen; da wird, nicht anders als bei den neuheidnischen oder protestantischen Pendants, über Internationalismus und Weltbürgertum (*ubi bene, ibi patria*) hergezogen, die Verbundenheit mit dem „Mutterboden“ gepriesen (etwa bei Karl Giess)⁴⁸. 1933

⁴⁸ In der Liturgie allgegenwärtige Psalmenwünsche wie „*erue me*“ (grabe mich aus) oder „*eripe me*“ (reiße mich heraus; man ist auf Erden schließlich in Feindesland) wurden offenbar großzügig überhört.

erstaunte dann auch nicht das freudige Bekenntnis zum neuen Staat (ganz und gar den zurückhaltenden Reaktionen des älteren Episkopats entgegengesetzt); Bundessprecher Max Müller (Heideggerschüler wie Rahner, auch bei „Quickborn“ aktiv) lobte die Überwindung des liberalen, parlamentarischen Parteienstaates, an dessen Stelle nun nicht etwa ein böser autoritärer, sondern ein „völkisch-sozialistischer“ Staat trete, wie es der Natur offenbar entspreche: „wer an den Volksgedanken glaubt, der glaubt an die Aufteilung der Welt in Völker, von denen jedes seine Aufgabe hat, [...] Glied eines großen Ganzen ist“; werde das beherzigt (so wie in Nazideutschland), arte der „Reichsgedanke“ auch nicht zum bösen „Imperialismus“ aus. Müller, der beim Freiburger „Bundesthing“ 1933 die Vereinigung von deutscher und katholischer Identität, die endlich ineinander übergehen müssten, einschärfte, war auch ein entschiedener Befürworter des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses (sich erneut damit gegen die „alte“ Generation der Katholiken stellend), schließlich sei eine „gesunde körperliche Grundlage“ die „Vorbedingung gesunden Volkstums“. Individuelle Menschenrechte wurden von Müller generell verächtlich gemacht. Auch Rolf Fechter lobte in den „Werkblättern“ den Nationalsozialismus in höchsten Tönen für seinen Kampf gegen den Individualismus und erkannte schon 1934 lobend an, wie gerade „germanisches mit christlichem Wesen“ verschmelze; Katholizismus sei ja zum Glück nur Religion (im Gegensatz zum Judentum – auch hier stellen sich diese jungen Leute explizit gegen die traditionelle Haltung des deutschen Katholizismus!). Hitler wurde immer wieder zustimmend zitiert, „Mein Kampf“ zur Lektüre empfohlen (neben z.B. Werken Carl Schmitts)⁴⁹.

Diese Gedankenwelt der im Laufe der NS-Zeit an die Spitze des offiziellen deutschen „Katholizismus“ gespülten Generation (eben die Generation von Konzil und Liturgiereform) gilt es unbedingt zu berücksichtigen, wenn man über die Vernichtung des Katholischen innerhalb der Gesamtkirche durch die Konzilsreformen spricht. In der NS-Zeit propagierten die „Werkblätter“ selbstverständlich auch eine deutschsprachige, „volksnahe“ Liturgie. Wortführend war insbesondere Josef Gülden, ab 1940 Berater der Liturgischen Kommission bei

⁴⁹ Wenn heute ausgerechnet der später zum Konservativen mutierte Rudolf Graber wegen eines antisemitischen Beitrags als Buhmann erhalten muss und der Bund ansonsten als strahlender Hort des Widerstandes gilt, ist dies ein für die modernistische Geschichtsklitterung typisches Zerrbild.

der Fuldaer Bischofskonferenz, der viele Reformen der 1950er und 1960er (als er als Berater auf dem Konzil fungierte) bereits vorwegnahm.

Da der deutsche Minderwertigkeitskomplex bekanntlich immer am deutschen Wesen die Welt genesen lassen will, verbreitete sich der Ungeist der „Volksliturgischen Bewegung“ im neuen Europa der deutschen Hegemonie, insbesondere natürlich bei den faschistischen Verbündeten. In solchen Gesellschaften musste man kein dezidiertem Anhänger der Staatsdoktrin sein, um von ihr geprägt zu werden. So strebte auch Paul VI in Liturgiefragen nach einer Gemeinschaft der Gefühle, Gedanken und Worte, störte sich daran, dass die Gläubigen „zerstreut“, „ohne Einheit“ der Messe beiwohnen; sie sollten zudem nicht „stumm“ sein. Die Messe ist aber nicht Opfer der konkreten „Gemeinde“, sondern des ganzen mystischen Leibes, in das der Einzelne eintritt, sich selbst, ganz individuell, mit Christus (der Opfergabe) geistig vereinigend. Der Priester bringt Gottvater, betend, das Opfer dar, interagiert mit Dialog dabei mit einem Helfer⁵⁰ - das allein ist die Grundform der Liturgie. Andere sind für das Zustandekommen des Opfers irrelevant. In der Neuen Messe hingegen steht die Gemeinde im Mittelpunkt; der Einzelne kann nicht mehr seine Vereinigung mit Christus erspüren (um danach zu dürsten, wiederzukommen⁵¹), die Heiligkeit des Mysteriums, er ist nicht mehr frei, ohne Zwang zu äußerer Aktion sich der Kontemplation über die Geheimnisse zu widmen. Es ist völlig verdunkelt, dass es sich um ein Kultopfer handelt, und dass Leib und Blut Christi auf dem Altar wirklich gegenwärtig sind.

Der *novus ordo* muss als gänzlich neuer Ritus betrachtet werden, der mit dem römischen Ritus nichts zu tun hat, als Ausdruck des Unglaubens und des Niedergangs der Spiritualität, als Mittel, der Kirche unausgesprochene Häresien

⁵⁰ Ist kein (idealerweise unverheirateter) männlicher Gehilfe vorhanden, zelebriert der Priester allein. Im 5. Jahrhundert kam die Frage auf, ob man (wenn nicht ausreichend Kleriker zur Verfügung stehen) Frauen zu Altardiensten einsetzen könne, was von der Synode von Laodicea und Papst Gelasius 494 ausdrücklich verneint wurde; der ab 1994 erlaubte Einsatz weiblicher Ministranten widerspricht jeder Tradition.

⁵¹ Am Sonntag in die Kirche zu „müssen“ ergibt sich aus der Sonntagsheiligung (der Sonntag wird am meisten geheiligt durch die Feier der Messe) – die Sonntagspflicht ist daher im Kern „jüdische“ Gesetzestreue. Das ist gut so, jedoch machte es die Alte Messe den Menschen auch leicht, diesen Weg gerne und mit Freuden und Spannung anzutreten. Man geht in die Messe, um seine Gnaden zu vermehren, den Vater zu loben, Ihm zu danken, Bitten zu untermauern, und um bei Jesus zu sein, wenn Er sich für uns hingibt. Nur die Alte Messe lässt uns dies sinnlich erfassen.

aufzuzwingen. Die „offizielle“ Kirche ist so lange defekt, wie der Alte Ritus maximal als gnädig gewährtes Privileg einzelner Gruppen betrachtet und zugleich die reine Lehre unterdrückt wird. Papst Pius V hatte einst, die volle apostolische Autorität ausnutzend, mit der Bulle „Quo Primum“ ein kirchenrechtliches Mittel gegen die reformatorische Entkernung der Liturgie, die sich in Änderungen des Ritus ausdrückte, geschaffen. Die seit Jahrhunderten in Übung seiende „Römische“ Messe sollte (gemäß dem Grundsatz *lex orandi legem credendi statuit*) künftig nie mehr geändert werden dürfen⁵². Klar ist, dass sich der Papst hier nur auf die gleichbleibenden Teile der Messe beziehen konnte; dass es neue Heilige und dementsprechend neue Feste geben wird, war ihm natürlich klar, und an der (unter Clemens VIII fertiggestellten) Revision der Vulgata (so dass es in der gesamten katholischen Welt einen verbindlichen Bibeltext gab) wurde bereits unter ihm selbst gearbeitet, so dass die späteren sprachlichen Anpassungen im Missale sicher nicht gegen die Intention von „Quo Primum“ gerichtet waren. Die Päpste erkannten die Bulle ihres heiligen Vorgängers offensichtlich (bis zum Zweiten Vaticanum) als bindend an, interpretierten sie lediglich, wo sie ihnen Spielraum ließ (etwa bei den Rubrikenänderungen unter Urban VIII). Da kirchliche Gesetze der Intention ihrer Geber gemäß auszulegen sind, und jene bei „Quo Primum“ deutlicher nicht ausgesprochen sein könnte, muss von einer tatsächlich „ewigen“, andauernden Geltung ausgegangen werden, zumindest, so lange die äußeren Voraussetzungen dieselben bleiben. Und die Notwendigkeit, welche den Papst zu den Bestimmungen von „Quo Primum“ drängte, hörte seither nicht mehr auf, zu bestehen – gerade gegen Änderungen wie jene unter Paul VI war die Bulle gerichtet, sollte sie verhindern! Das lutherische Vorbild bei der Umgestaltung der Messe im 20. Jahrhundert ist ja offenkundig. Folgte die Messe klassischerweise einer Dreiteilung (mit dem Mittelteil als Höhepunkt), wobei jeder Teil jeweils zu einer Begegnung mit dem Herrn führt (Evangelium, Wandlung, Schlussevangelium; letzteres wurde schon 1965 abgeschafft), eingeleitet mit einem Gesang (Introitus, Offertorium, Communio), eine Oration enthaltend (Tagesgebet, Secreta, Postcommunio), bestand sie für die Reformer hingegen in lutherischer Manier aus zwei Teilen, einem „Wortgottesdienst“ und einer „Eucharistiefeier“ (dem lutherischen „Mahl“ ähnelnd).

⁵² Im Mittelalter war hingegen durch kanonisches Recht ausgesprochen, dass Päpste Veränderungen zum „Besseren“ problemlos durchführen können. Per se hat kein Ritus Ewigkeitscharakter, geht (abgesehen von seinem Kern) nicht auf unmittelbar göttliche Mitteilung zurück.

Die Neue Liturgie hat nicht mehr ihren Höhepunkt im sich wiederholenden Opfer Christi. Das von Bugninis „Liturgischer Kommission“ (mit Anhängern der „Volksliturgischen Bewegung“ besetzt)⁵³ vorgelegte Schema wurde von 97% der anwesenden Konzilsväter angenommen, die Konstitution „Sacrosanctum Concilium“ dann gar von nahezu 100%; jene übernahm den vom Nazi Pius Parsch erfundenen Begriff des „Pascha-Mysteriums“ für die Messe, die lutherische Zweiteilung, die Bevorzugung von „Herrenfesten“ gegenüber Heiligenfesten⁵⁴. Das neue Missale von 1965 folgte diesem Konzept, der „Wortgottesdienst“ fand dabei an einem Lesepult statt, in der Volkssprache, zur Gemeinde hingewendet, mit einem untätig am Rand herumsitzenden Priester. Die Predigt (vor dem Konzil außerhalb des liturgischen Rahmens stehend) wurde erstmals offiziell als Teil der Messe betrachtet (wie auch die Gläubigenkommunion, bei welcher nun, im protestantischen Geist, mit „Amen“ zu antworten war). Der Altar kam erst zur „Eucharistiefeier“ in Gebrauch, die zunächst noch auf Latein war, ab 1967, nun laut gesprochen, in der Volkssprache (die Einheit des Ritus endgültig zerstörend).

Viele Katholiken meinen irrtümlich, der wichtigste Unterschied zwischen Alter und Neuer Messe sei, dass sich im *novus ordo* Priester und Gläubige („Gemeinde“, „Volk“) gegenüberstehen. Das ist in Wahrheit noch das geringste Problem⁵⁵. Sich um einen freistehenden Altar zu versammeln widerspricht nicht per se katholischem

⁵³ Die deutschsprachigen und niederländischen Konzilsväter, mit einer klaren Agenda angetreten, überrumpelten generell alle anderen (vom plötzlich, ohne Not einberufenen Konzil eher überrascht), kippten auch die Konzilsschemata der konservativeren Kommissionen.

⁵⁴ Schon 1962 wurden diverse Feste abgeschafft (Petrus in Ketten, Philomena) oder im Rang zurückgestuft (Unsere Liebe Frau vom Berge Karmel, Sieben Schmerzen Mariens in der Passionswoche, Georg, Thomas Becket, Stigmatisierung der heiligen Franziskus...). Auch etwa die Vigilien von Allerheiligen oder dem Fest der Unbefleckten Empfängnis entfielen. Zugleich wurde auch das wichtige „Herrenfest“ von der Beschneidung Christi gestrichen. Sehr ärgerlich war später zudem die völlig unnötige Verlegung einer Vielzahl jahrhundertealter Heiligenfeste, selbst den christlichen Kalender von seinen Wurzeln trennend.

⁵⁵ Wenn auch durchaus stört, dass man in modernen Kirchen nie so recht weiß, wohin man sich beim Gebet eigentlich ausrichten soll; seit in den Kirchen der Tabernakel auf dem Altar stand (endgültig vorgeschrieben auf dem Konzil von Trient), war es nicht mehr nötig, Gebäude und Gebet nach Osten (das Gebet „zum Aufgang des Lichtes hin“ ist alte jüdische Tradition, vgl. Weish 16,28) bzw. Jerusalem (wo sich der Himmel öffnete und Christus wiedererwartet wird) hin auszurichten, doch heute hat man häufig weder eine Ostung, noch einen zentrierten Tabernakel, nichtmal ein einigermaßen verehrungstaugliches Altarkreuz.

Geist; was in Kirchen moderner, „konzilsgetreuer“ Architektur durchaus stört, sind freilich die hässlichen „Bilder“, die keine sind, sondern Verzerrungen, die von dem, was vorgeblich dargestellt ist, wegführen statt hinzuleiten; auch abstrakte Kunst kann zwar durchaus das religiöse Empfinden befördern, aber ihr Ort ist nicht die Kultstätte, wo im Gegenteil das Abstrakt-Verborgene der heiligen Handlungen umso mehr der Sichtbarmachung in der Kunst bedarf. Es ist, kurzgefasst, nicht einfach etwas abzulehnen, nur weil es modern ist, sondern weil es die Seele weg vom Kreuzesopfer führt. Die Moderne hätte durchaus einiges zu bieten gehabt, die Liturgie noch weiter zu verschönern, zum sinnlichen Erleben des Opfers positiv beizutragen – aufgrund der Neudeutung der Rolle der Gläubigen ließ man sie jedoch nicht. Die neue Musik des 20. Jahrhunderts (gemeint ist nicht die tanz- und mitsingbare, sondern die „intellektuelle“, vergeistigte) birgt das Potenzial für hochspannende Instrumentalmessen, nur leider wurden jene damals gerade abgeschafft. Eine Stille (!) Messe mit „moderner“ Musik (natürlich vor Ort von richtigen Musikern dargebracht – es geht um die Hingabe, nicht einfach die Geräuschkulisse) könnte das Geschehen von Golgotha hervorragend transportieren; auch die Möglichkeiten der modernen visuellen Medien könnte man (etwa in Form einer Installation) nutzen, mit Bildern von den Orten des Geschehens, die Betrachtung unterstützend (viele Gläubige nutzten ja zur Messbetrachtung auch gemalte Bilder aus dem Leben Jesu bzw. von der Passion)⁵⁶. Die „dramatische“ Inszenierung des Opfers könnte mit den Mitteln der Moderne tatsächlich gewinnen. So jedoch, wie der Nationalsozialismus die denkbar schlechteste Form von Modernität auf der politischen Ebene verkörperte, taten es die liturgischen Vorstellungen der volkstumsseligen deutschen Reformkatholiken auf dem Gebiet des religiösen Kults. Es ist daher nötig, sich von deren Einflüssen ganz und gar zu

⁵⁶ Es ist wichtig, *immer wieder* das Leiden Christi zu betrachten; eine einmalige Betrachtung kann uns nie dieses Leiden wahrhaft mitfühlen lassen, aber all unsere Betrachtungen zusammengenommen mögen sich dem zumindest annähern. Auch eigene Leiden nützen uns dann, wenn wir sie bewusst *als Getaufte* ertragen, sie zu Leiden *Jesu* machen (als Sein Leib), den Heiligen Geist in uns aktivieren. Gerade auch, wenn wir die Gottverlassenheit aus der Passion erspüren wollen (wozu uns die Verdeckung, Zurückgezogenheit der Bilder zur Passionszeit, erst recht Altarentblößung und Leerung des Tabelnakels am Gründonnerstag gemahnen), das *Schwinden* des Geistes.

lösen, insbesondere von jedem Kult der „Gemeinschaft“⁵⁷. Zu hinterfragen wäre bereits der volkssprachliche Gesang, insbesondere der dem Wesen nach protestantische Liedgesang⁵⁸; jener hält die Gläubigen ganz bewusst von der Betrachtung des Opfers ab und wurde nicht ohne Grund immer wieder verboten (Konzil von Basel 1435, Synoden von Eichstätt 1446, Schwerin 1492, Basel 1503, Köln 1536). Zu begrüßen wäre ein Wiederaufleben der Institution des Kirchenchors, sich an neue, atmosphärische Kompositionen wagend oder einfach lateinischen polyphonen Gesang pflegend. In katholischen Landgemeinden war bis in die 1930er Jahre weithin kein Volksgesang in der Messe üblich, es gab ja überall die Chöre, welche mit Begeisterung die zumeist vierstimmigen, lateinischen Gesänge aus der Zeit des Cäciliarismus sangen (Messen etwa aus der Feder des 1882 verstorbenen Münsteraner Domvikars und Knabenchordrektors Carl Jaspers waren auch für Amateursänger leicht aufzuführen). Dessen Niedergang war einst Begleiterscheinung des aufkommenden Volkskults in der Kirche⁵⁹. Deutsche Reformer schon der 1920er Jahre wollten die Gläubigen zum Gesang von Kirchenliedern oder wenigstens „modernen“ Messen bewegen⁶⁰. Selbst noch Pius X

⁵⁷ Der Mensch braucht das menschliche „Du“, um Gottes liebende Zuwendung in bestmöglicher irdischer Form zu erfahren, während jegliches „Wir“ bloße Multiplikation des „Ich“ ist; man bedarf aber des anderen, nicht des gleichen.

⁵⁸ Vor der Aufklärungsära gab es deutschen Liedgesang in der Kirche nur in Landgemeinden, da jene oft keine Schola bzw. Chorsänger hatten und auch kein Hochamt. Aufklärerische Bischöfe wie der Mainzer Erthal verfügten dann, sogar im Hochamt nur noch deutsche Lieder zu singen. Ein Anliegen des Cäcilienvereins war es, deutsche Lieder wieder aus dem Hochamt zu verbannen und nur noch bei Stillen Messen (bzw. vor und nach der Predigt, bei Andachten und Prozessionen) zu dulden.

⁵⁹ Gemeinsam Lieder in der Messe zu singen folgt der protestantisch-aufklärerischen Logik, „das Volk“ solle gemeinsam „Volksgut“ vortragen, anstatt dass Einzelne unter Engelsgesang individuell mit Christus mitleiden.

⁶⁰ Etwa Hauptlehrer Strohmeier aus Wilfingen forderte dies im Dezember 1928 im Tagblatt vom Oberrhein; er merkte auch an, dass ebenso der gregorianische Choral (dessen Wiederaufleben er damals als etwas neues bezeichnete) weder im Volk noch bei den Chorsängern beliebt sei, beide würden den vierstimmigen Gesang bevorzugen. NS-Autoren wie Richard Eichenauer wiederum sahen Anfang der 1930er Jahre die auf dem Gesang der Synagoge basierende Gregorianik als „orientalische Wüstenmusik“ an („orientalisch“, also „semitisch“, als Chiffre für „jüdisch“), deren Verfall auf „germanischem Boden“ als „Sich-Wieder-Durchsetzen“ von einem „den Nordvölkern angeborenen Hörstil“ begrüßt wurde. Andere verdammt sie nicht von vornherein als „artfremd“, seien doch schließlich auch „altgriechische Rhythmen“ in ihr enthalten, wenn sie nicht gleich zur „germanischen“ Musik

bestätigte jedoch 1903, dass Kirchengesang (als liturgischer Dienst) von Chor bzw. Schola darzubringen ist, ausschließlich aus Männern und Jungen bestehend, welche Chormend tragen und nicht den Blicken der Gläubigen ausgesetzt sein sollen. 1967 ließ die Ritenkongregation hingegen verlauten, Gläubige hätten einen „liturgischen Dienst“, ihre Teilnahme *müsse* auch „äußerlich“ sein, insbesondere ausgedrückt im (angeblich so „ursprünglichen“) Singen, welches nun ausdrücklich zur „Pflicht“ wurde. Kirchenchöre hätten im Lauf der Zeit nur den „Gesang des Volkes“ *übertragen* bekommen, das Volk solle aber auf keinen Fall mehr vom Singen „ausgeschlossen“, Proprium und Ordinarium nicht mehr von Schola/Chor allein dargebracht werden. Der Bischof von Linz, Mitglied der Liturgiekommission, erläuterte schon 1963: Grundidee der Liturgiekonstitution des Konzils sei, das „Volk“ solle mit Gebet, Gesang und Gebärden teilnehmen, nichts mehr durch den Priester allein ausgeführt werden. Die „Volksliturgische Bewegung“ schuf einst den Katholiken, der während der Messe in ein Rollenbuch starrt und sich in seiner Bank als Altardiener fühlt, aufstehend, hinsetzend, laut Antworten gebend, während man zuvor still, kniend, innerliche Betrachtungen des Opfers Christi vollzog. Auch das Rosenkranzgebet hatte wie ein Andachtsbild gewirkt (auf Golgotha hätte man ja auch beten wollen, an Marias Hand, als trauriger kleiner Bruder des Herrn⁶¹); dem Modernisten aber war niemand verhasster als der, welcher während der Messe den Rosenkranz betet - viel zu individualistisch. Verpönt war nun, sich einfach mit Maria geistig unter das Kreuz zu stellen, etwa die Wunden Christi betrachtend (wie sie zugefügt wurden, wie sie schmerzten, oder auch die Schmerzen der Mutter, uns ein Vorbild gebend). Durch solche Betrachtungen wurde man in der Messe eins mit dem Sich erneut hingebenden Jesus, machte sich dessen aktuelle Gesinnung zu eigen, in Ihm geborgen, mit Ihm (geistig) ans Kreuz genagelt. Die Betrachtung der Wunden (sie sind sichtbarer Ausdruck des Opfers und damit die geöffnete Pforte

erklärt wurde; damals stellte bekanntlich jeder seinen jeweiligen Lieblingsstil als besonders „deutsch“ dar und den Rest als „undeutsch“. Wenn einzelne NS-Autoren selbst der Polyphonie etwas abgewinnen konnten, dann nur unter dem Aspekt der „Harmonie“, die so typisch germanisch sei, nicht wegen der Vielfalt, „Unklarheit“ und der erforderlichen „elitären“ Kunstfertigkeit.

⁶¹ Die Frucht jedes Rosenkranzgebetes (dessen Intimität sich nicht mit neumodischen allgemeinverbindlichen Betrachtungs- oder gar Intentionsvorschriften verträgt) ist dieselbe: die Vertiefung der Liebe zu Jesus und Maria, wofür man zugleich mehr von deren Liebe und Zuneigung erhält. Was sonst begehre ich in der Messe?

schlechthin zur Liebe des Vaters⁶²) lässt die Seele in ebenjene eintauchen; dort pulsiert der Heilige Geist, die Liebe Jesu (und des Vaters), dort ist die Seele wahrhaft daheim. Im *novus ordo* hingegen ist jegliche Mystik verunmöglicht. Die Messe ist doch in erster Linie Gebet, richtet sich an Gott, und wird schon allein durch die neumodischen Begrüßungs- und Verabschiedungsfloskeln entstellt⁶³, oder durch die vom Priester (der sich doch allein an Gott und seine Helfer richten soll) gegebenen Erklärungen an die Gläubigen (früher ausdrücklich verboten, in Sacrosanctum Concilium hingegen gefordert), die genötigt werden, gleichsam Ministrantenrollen zu übernehmen. Etwa, das Confiteor von der ganzen Gemeinde gemeinsam beten zu lassen, war eine bewusste Abwertung des Ministrantendienstes⁶⁴. Die Gemeinde bekam im lutherischer Manier die Funktion von einer Art „Gesamtpriester“⁶⁵. Dementsprechend wurde auch die Rolle des eigentlichen Priesters marginalisiert. Als „Platz des Priesters“ (zu welchem er sich rubrikengemäß nach Eröffnung der Veranstaltung schnurstracks begeben soll) gilt in der Neuen Messe nicht etwa der Altar, sondern ein seitliches Sitzmöbel. Der während der Lesungen „sitzend lauschende“ (*sedens auscultat*) Zelebrant wurde erst bei der Reform der Ostervigil 1950 eingeführt (wie auch der liturgische Gebrauch der Volkssprache, nämlich bei den Prophetien sowie der allgemeinen Erneuerung der Taufgelübte). Als 1955 die gesamte Karwoche im Sinne der Volksliturgischen

⁶² Als Getaufte können wir die Wunden Jesu dem Vater erneut aufopfern (jede Messe lässt sie mystischerweise erneut bluten, zur Ehre der Dreifaltigkeit, uns zur Vermehrung der Gnaden).

⁶³ „Dominus vobiscum“ ist hingegen kein „Gruß“, sondern ein Segenswunsch, zur gegenseitigen Stärkung der Altardienst Leistenden für ebendiesen Dienst.

⁶⁴ Die Apostolische Konstitution, mit welcher Paul VI 1969 die Neue Messe promulgierte, fantasiert von einer „ursprünglichen Bedeutung“ des Confiteors, die mit dieser Unsitte restauriert sei. Abgesehen davon, dass, wann immer das Wort „ursprünglich“ den Modernistenmund verlässt, der historische Wahrheitsgehalt höchst fragwürdig ist: es ist völlig egal, wie diese oder jene Praxis in grauer Vorzeit war, weil auf dem Gebiet der Disziplin und Frömmigkeit durch neue Blüten, durch Vermehrung und Wachstum und tiefere (auch mystische) Erkenntnis stets *Fortschritte* erzielt wurden, während jedes Zurückstutzen einen Verlust darstellte. Die moderne Verbindung des Confiteor mit dem Kyrie ist auch so ein Unfug, stellt letzteres doch keineswegs nur eine Bitte um Sündenvergebung dar (man werfe nur einen Blick auf die östlichen Liturgien).

⁶⁵ Die Priesterweihe war für Luther ein papistischer Betrug, einen eigenen Opferpriesterstand hielt er für abgeschafft.

Bewegung entstellt wurde⁶⁶, dehnten die Reformer dieses „sitzende Lauschen“ des Priesters (der nun nicht mehr selbst die Texte las) weiter aus, die Liturgie damit vom Altar lösend (1962 auf das ganze Kirchenjahr ausgeweitet). Haupttätigkeit eines jeden Messbesuchers wurde (neben dem pflichtbewussten Beitrag zum Volksgesang), sich mit lauten, monotonen, volkssprachlichen Wortschwällen berieseln zu lassen. Unter „Gebet“ stellten sich die Reformer sodann nur noch äußerst sparsam eingesetzte (wiederum volkssprachliche) Vorträge in Vertretung der „Gemeinde“ vor; individuelles (stilles, betrachtendes) Beten war völlig verpönt, ebenso das „fremde“ Latein (bereits in der Reformationszeit war die Abkehr hiervon das äußere Zeichen des Glaubensabfalls⁶⁷); im Gegenteil wären Gläubige zu ermutigen, auch privat die Grundgebete (als Leib Christi) wieder vermehrt in der alten Kirchensprache zu sprechen! Es ist beim Lob Gottes nicht so wichtig, die heiligen Worte im Einzelnen zu verstehen - die chemische Zusammensetzung eines versenkten Edelsteins ist dem Schenker ja auch völlig egal. Wer alles „versteh“, sein Gebet aber nicht von Herzen vorbringt, dem nützt es nichts – das auswendiggelernte Gebet eines geistig Behinderten hingegen, der einfach nur weiß, dass er damit seinem Schöpfer eine Freude macht und aus Liebe zu Ihm handelt, nützt ihm unendlich viel. Abgesehen davon wäre angesichts der in der heutigen Zeit gegebenen Durchmischung der Gemeinden mit Personen unterschiedlichster Muttersprache das „neutrale“ Latein überaus angemessen. Auch funktioniert kirchlicher Gesang nur in der Kultsprache. Lateinische Psalmengesänge mit volkssprachlichen Liedern zu ersetzen war schon immer eine schlechte Idee. Der Gesang etwa zum Introitus, die Stimmung ausdrückend, in welcher das Opfer dargebracht wird (in der Oration als Bittgebet konkretisiert), ist natürlich - an die Tempelliturgie, die Zeit Jesu erinnernd - dem Geschehen viel angemessener als irgendein deutsches Volkslied⁶⁸.

⁶⁶ Palmweihe, Passionslesung, Wasserweihe usw. wurden nun *versus populo* abgehalten (optional in der Volkssprache), insbesondere der Karfreitag änderte völlig seinen Charakter, wurde geradezu zur „Kommunionfeier“ (während zuvor die Gläubigen, sinnvollerweise, gerade *nicht* kommunizierten; will man zu einer Beerdigung oder zu einer Hochzeit?), die Gemeinde betete bereits das Pater Noster mit dem Priester zusammen.

⁶⁷ In Waldshut etwa folgte damals auf die Einführung einer deutschen Liturgie die Vertreibung des alten Dekans mit sieben Kaplänen, ein Bildersturm in den Kirchen (auch die heiligen Gefäße wurden zerstört), schließlich die Abschaffung des Messopfers.

⁶⁸ Es ist auch kein Problem, wenn etwa die Ordinariumsgesänge die Priestergebete überdecken, die niemand außer Gott und den Altardienern hören muss.

Auch Lesung und Evangelium (im alten Hochamt vom Diakon bzw. Subdiakon⁶⁹ gesungen) dienten nie der Belehrung, sondern der Verehrung Gottes, bedürfen der universellen Liturgiesprache. Die religiöse Unterweisung war nie Bestandteil des Gottesdienstes. Luther wollte gerade nicht, dass die Leute dank der Verwendung der Volkssprache⁷⁰ die Messe „verstehen“, sondern den Glauben an das Messopfer vernichten; für ihn kam man zu einer glaubensstärkenden Lehrveranstaltung zusammen, die verbunden war mit einer ebenfalls rein glaubensstärkenden Danksagung, die in der Kommunion bestehe (eine Wiederholung des Kreuzesopfers finde nicht statt). Mit anderen Worten: die Neue Messe! Um die Messe zu rekatholisieren, müsste die Übersetzung der Schrift wieder den Charakter eines unwesentlichen Beiwerks im liturgischen Rahmen bekommen. Wenn wir sodann sehen, dass Unglücksstifter Jungmann⁷¹ speziell ein Gegner des Offertoriums war, da er (wie Mitstreiter Rahner) meinte, in der Messe finde kein eigenes Opfer der Kirche mit eigener Heilsbedeutung statt, ist klar, dass jenes *gerade* einen besonders hervorgehobenen Platz verdient. Es war eine besonders perfide Idee der Modernisten, bei der Abschaffung des an das jüdische Kultopfer des Alten Bundes erinnernden Offertoriums⁷² (den Protestanten entgegenkommend, die den Opfercharakter der Messe leugnen) es mit einem völlig unpassenden Tisch-Segensgebet zu ersetzen, dessen jüdische Herkunft als „Beweis“ erhalten musste, wie wahnsinnig „authentisch“ und „urchristlich“ diese Bedeutungsumkehrung sei,

⁶⁹ Der Helfer des Diakons, Tücher, Gefäße und Opfergaben bereitend, bei der Handwaschung assistierend, die Epistel singend, wurde mitsamt den Niederen Weihen als Amt und Weihestufe von Paul VI 1972 abgeschafft, der „Klerus“ war damit verkleinert, immer mehr Laien sollten liturgische Dienste übernehmen.

⁷⁰ Wer braucht Bibelübersetzungen, wenn er das Bildprogramm mittelalterlicher Kirchenbauten haben kann (in dem die Menschen wiedererkannten, was sie in der religiösen Unterweisung, vor Erfindung des Buchdrucks, gehört hatten)?

⁷¹ Besonders einflussreich mit seinem Machwerk „Missarum Sollemnia“ von 1939: alle Gebete, die darin nach dem Gusto des Autors kritisiert wurden, fielen später tatsächlich weg. Es war in erster Linie die deutsche „Liturgiewissenschaft“, die herausarbeitete, welche Teile der Liturgie zu ändern seien. Bereits seit Anfang der 1920er Jahre wurde sie in Maria Laach, seit 1913 unter der Leitung von Abt Ildefons Herwegen, betreiben (z.B. Odo Casel), die gegenwärtige Liturgie als „erstarrt“ bezeichnet (was immer das konkret bedeuten bzw. was immer daran so schlimm sein soll).

⁷² Ein Opfergang unter Psalmengesang, eine Selbstaufopferung unter dem Gebet der alttestamentarischen treuen Jünglinge im Feuerofen des irdischen Tyrannen, bittend, Gott möge das Opfer ihres eigenen Lebens annehmen (Dan 3,39ff).

obgleich es zuvor niemals in der Messe gebraucht wurde und rein gar nichts mit der Opferung zu tun hat; die Messe wurde somit ausgerechnet mit Hilfe eines jüdischen Gebetes entjudaisiert. Für Paul VI war die Messe (laut Ansprache am Vorabend der Inkrafttretens der Neuen Messe) nicht etwa ein Oper, sondern ein „Gedächtnis an Christi letztes Abendmahl“; dementsprechend wurde in der ursprünglichen Einleitung zum neuen Missale von 1969 das „Herrenmahl oder Messe“ (*cena dominica sive missa*)⁷³ als „Versammlung des Volkes Gottes unter Vorsitz des Priesters“ bezeichnet (*sacerdote praeside*), um das „Gedächtnis des Herrn“ zu feiern (*ad memoriale Domini celebrandum*) – unter sinnfreiem Verweis auf Mt 18,20 („Wo zwei oder drei...“), was mit dem Messopfer gar nichts zu tun hat. Erst in der aufgrund der weltweiten Empörung revidierten Version von 1970 ist der Opferbegriff eingefügt. Das Entscheidende am Gründonnerstagsereignis ist ja die Einsetzung des Messopfers *nach* dem heilsgeschichtlich ansonsten völlig irrelevanten Abendmahl⁷⁴. Das sogenannte „zweite Hochgebet“ (1968 optional eingeführt) lässt die Messe jedoch in der Tat als protestantische Abendmahlsgedächtnisfeier erscheinen.

Zentrale Bedeutung muss in der Messe wieder der Inszenierung des Wandlungsgeschehens zukommen. Es muss klar sein: hier ist der Herr mit Fleisch und Blut gegenwärtig⁷⁵! Nichts kann dabei „zu dick aufgetragen“ sein⁷⁶. Während

⁷³ Als *coena* (*cena*) wurde im liturgischen Latein stets das historische letzte Abendmahl bezeichnet, keineswegs das aktuelle Messopfergeschehen.

⁷⁴ Jesus ist „wie Aaron“ Hohepriester, Mittler zwischen Vater und Menschen, mit der Aufgabe, ein neues Opfer darzubringen, wie es der Hebräerbriefer erläutert; während der Einsetzung des Messopfers sandte er die Apostel aus, das Opfer an Seiner Statt zu wiederholen („tut dies...“). Der Messias nimmt sich der geistlichen Privilegien Judas an, überträgt sie auf Seinen Anhang (vgl. Gen 49,10).

⁷⁵ Bereits Ignatius, Justinus oder Irenäus sprachen im 2. Jahrhundert die Realpräsenz Christi deutlich aus; Cyrill von Jerusalem, Johannes Chrysostomos und Gregor von Nyssa verwendeten im 4. Jahrhundert Begriffe, die mit „(ver)wandeln“ zu übersetzen sind (vgl. Gerhard Rauschen), Ambrosius sprach von „*naturam convertere*“, „*natura ipsa mutatur*“, „*species mutare elementorum*“ und „*in carnem transfigurari et sanguinem*“.

⁷⁶ Der heutige Unglaube an die Realpräsenz bestimmt hingegen selbst modernistische Fronleichnamssfeiern: lieblos, kaum noch Blumenschmuck, kein Knien, kein Anbeten, lauter Fürbitten um Weltliches statt freudiges Danken und ehrfürchtiges Verweilen vor dem großen Wunder; keine Freude mehr an Jesu Gegenwart, keine Wertschätzung; niemand will mehr etwas Schönes für Jesus machen, sich für Ihn Mühe geben, die Gedanken kreisen um Weltfrieden, volle Bäuche, „Gesundheit“, irdische Zufriedenheit – man ist selbst noch im Angesicht Gottes unzufrieden, weil die Welt nicht perfekt ist, statt sich zu freuen, vor Augen

die Reformer die Wandlung zum Vorbereitungsakt für die Kommunion degradierten, weiß der Katholik, dass sie der wahre und einzige Höhepunkt der Messe (als solcher) ist. Die Messe vergegenwärtigt das Kreuzesopfer (bei dem Christus alles gab, nichts zurückhielt – insofern ist es Sein definitives Opfer) durch seine Erneuerung – ein unsagbares Mysterium. Wichtig ist, in der religiösen Erziehung den Vorgang der Transsubstantiation⁷⁷ wieder zu erklären, die Besitzergreifung der Materie durch den ihr fortan einwohnenden Heiligen Geist. Die Liebe des Vaters, die doch nur auf den Sohn gerichtet ist, kommt auf die Materie herab, die demnach ganz von der Liebe des Sohnes, die dem Vater gilt, erfüllt ist. Was kann sie nach dieser Herabkunft anderes sein als Leib Christi? Ja, als *menschlicher* Leib Christi? Insofern der Geist ja ontologisch von der menschlichen Seele Christi nicht zu scheiden ist, ist die Funktion der Materie nun gewandelt – durch den, der von ihr Besitz ergriffen hat, sie als Opfer der Kirche annahm und eben (zum Heil der Anwesenden und anderer) zu Leib und Blut des menschengewordenen Logos macht; denn geopfert wird, durch die Liebe des Sohnes, bekanntlich dessen *menschlicher* Leib (die Gaben werden schon vor der Wandlung als „heilig und makellos“ bezeichnet). Sobald der Heilige Geist einkehrt, ist die Hostie zum Leib Christi geworden, dient Ihm als Hülle der Seele, hat nicht mehr die Funktion, welche einst die menschlichen Erschaffer (die vormaligen Eigentümer) der Materie zusprachen, nämlich, „Brot“ zu sein, irdisches Nahrungsmittel. Es ist nun *himmlisches* Nahrungsmittel geworden. Was das übernatürliche Leben betrifft, kann der Substanz nach nicht natürlich sein (Scheeben). Die Substanz aber ändert sich mit der Funktion⁷⁸. Die Leugnung der Transsubstantiation im späten Mittelalter illustriert die unchristliche Hinwendung zum Abstrakten. Wyclif hielt das konkrete Brot für eine Realisierung einer göttlichen Idee „Brot“, es könne diesen Charakter nicht verlieren (panentheistisch alles Geschaffene für göttlich haltend) – es ist jedoch einfach ein menschengemachtes Ding, das diversen Nutzungen offensteht.

zu haben, was *nach* der Welt kommt. All die Unzufriedenheit ist ja gerecht, aber alle Freude eben auch – der Mensch muss wieder lernen, dass alles seine Zeit hat.

⁷⁷ Sie wurde schon im 10. Jahrhundert ausdrücklich (*substantia vertit*) in Cluny gelehrt, im frühen 13. Jahrhundert (bei Innozenz III 1202 und auf dem 4. Laterankonzil 1215) erscheint bereits das Verb *transsubstantiare*. Parallel taucht im Osten ein griechischer Begriff derselben Bedeutung auf (*metusiosis*).

⁷⁸ Wer einen gläsernen Dessertbecher auswäscht und fortan als Trinkgefäß benutzt, hat auch die Substanz einer Sache geändert, ohne dass äußerlich an ihr ein Unterschied zu bemerken wäre. Bei der Wandlung geschieht dies durch die Besitzergreifung durch den Heiligen Geist.

Auch der Mensch wird erst durch seine unsichtbare Seele zum Menschen, sein Menschsein ist nicht an morphologische oder phänomenologische Merkmale gebunden - schon gar nicht bei einem verklärten (himmlischen) Leib; die Menschheit Jesu ist unter der Brotsgestalt eben verhüllt wie die Gottheit unter dem blutenden Leib am Kreuz. Um sich dieses großen Mysteriums gewahr werden zu können, bedarf es der Stille. Die Aufhebung der Kanonstille folgte ebenso protestantisierenden Absichten wie 1967 die Abschaffung der Kniebeuge sofort nach der Wandlung (vor der Elevation), der Verpflichtung, Daumen und Zeigefinger zusammenzuhalten, oder auch die Einführung des „Deinen Tod, o Herr“-Gebrabbers⁷⁹ sowie natürlich der Steh- und Handkommunion mit Laien-„Kommunionhelfern“ (eine weitere demonstrative, volksselige Degradierung des geistlichen Standes)⁸⁰. Wenn Laien gerne „mehr“ machen wollen, sollten sie sich lieber an den semireligiösen Lebensentwürfen des 13. Jahrhunderts ein Beispiel nehmen: Laien, für die aus verschiedenen Gründen der Ordensstand nicht in Frage kam, wollten aus Begeisterung für den Glauben dennoch ein Leben ähnlich wie Mönche und Nonnen führen; die „Drittorden“ sollten es ihnen ermöglichen. Sie strebten keineswegs nach „Ämtern“ in der Kirche, sondern nach einem Bûßerleben (ihre Ordnungen waren *Buû Ordnungen*)⁸¹ – ihr Alltag bestand im Gebet für Verstorbene und war geprägt von tiefer Mystik und Marienfrömmigkeit, auf der Suche nach dem perfekten christlichen Dasein⁸². Die Kommunion war für sie etwas Besonderes⁸³, und nie hätten sie etwa daran gedacht, die gewandelte Hostie in die Hand zu nehmen.

⁷⁹ Die protestantische Herkunft der Doxologie nach dem (falsch übersetzten, lediglich um Erlösung vom feindlichen „Bösen“, nicht aber vom allgemeinen *Übel* der Gottesferne bittenden) Pater Noster ist ein vergleichbares Ärgernis.

⁸⁰ Die Existenz eines Priesterstandes (*sacerdos* ist der Geber des Heiligen) geht auf göttliche Anordnung zurück. Und was ist das Heilige, welches sie geben? Jesus ließ sie (die Apostel) in der Wüste (der Welt, die nichts für die Seele zu bieten hat) jene, die Ihm voller Vertrauen folgen, mit sieben Broten (Sakramenten) speisen.

⁸¹ Buûe ist nicht Zwang, nicht widerwillig erduldet Strafe, sondern wird vom Sünder begehrt und erbeten: sie ist das, was man für die Vergebung tun will, man bereut ja und will die Sünde wiedergutmachen: tun, was immer Gott (vermittelt durch den Priester) verlangt. Die Ausführung des Buûwerks ist von der Freude geprägt, sich mit Gott zu versöhnen.

⁸² Leider verschwanden sie im Zuge der Formierung der bürgerlichen Gesellschaft, die mit freiwilliger Armut ein Problem hat.

⁸³ Sie ist, (vorübergehend) in den Himmel einzutreten, zur himmlischen Hochzeit, und verlangt, sich ein hochzeitliches Gewand erworben zu haben. Befähigt uns die Taufe zur

Der *novus ordo* ist ein verdeutschter, verbürgerlichter, damit erstmals tatsächlich „eurozentrischer“ (von deutschem Ungeist erfüllter) Ritus, der nicht nur un-, sondern dezidiert antikatholisch und zu verdammen ist, als entscheidendes Mittel, die Menschen aus den Kirchen zu vergraulen und den Glauben zu verdunkeln, ja vor ihnen zu verbergen. Wer den Menschen verunmöglicht, sich die alttestamentarische Opfergesinnung mit dem entsprechenden Gottesbild anzueignen und eine individuelle und persönliche Gottesbeziehung in Seiner wahrhaftigen Gegenwart zu pflegen, dafür die Häresie der unfrei machenden „Nationalität“ noch in die heiligsten Hallen des beseligenden Befreiers sakrilegisch hineinschleppt, gibt das Christentum preis und zugleich die Grundlage dessen, was seinen Anhängern irdischen Schutz und Schirm bereitet hat.

Was bleibt vom Christentum?

Angesichts des krankhaften Antiklerikalismus gerade innerhalb dessen, was sich hierzulande als „katholische Kirche“ ausgibt, schrumpft die Zahl der Kleriker in Deutschland bekanntlich beständig zusammen, so dass davon auszugehen ist, dass ein „Gemeindeleben“ ohne Sakramente in naher Zukunft für viele Novus-Ordo-Katholiken zum Normalzustand werden dürfte. Was wird dort vom Glauben übrigbleiben? Viele wissen schon jetzt nicht mehr, was sie an Christus haben. Nicht nur, dass ihnen nicht mehr beigebracht wird, dass Er in der Messe gegenwärtig wird und Sein Opfer für sie erneuert, nein, was an Ihm *überhaupt* so besonders sein soll. „Gott“ gilt zumeist als bloßer Name für eine unspezifische „höhere Macht“, Jesus als cooler Typ mit Botschaften, die eher der Hippie-Bewegung entlehnt sind als dem Evangelium. Die Aufklärungs-Schullektüre lehrt korrekt, dass sich das Gottesbild vieler Religionen ähnelt, und zieht daraus den Schluss, dann sei es ja wohl letztlich egal, welcher dieser Religionen man nun anhängt. Warum denn unbedingt das Christentum? Der Christ muss verstehen: es ist *Christus*, in Seiner Menschheit, der dem Sünder nachläuft (um ihn wieder auf die Weide des Vaters zu führen); *Er* ist der Befreier – und eben nicht Gottvater (den auch andere kennen). Und wozu die

Nachfolge Christi auf Erden in Seinem virtuellen Leib, auch zur Teilnahme an dessen Opfer, sind wir in der Kommunion mit dem himmlisch verklärten Auferstandenen verbunden.

Kirche? Gottes Liebe bedient sich der menschlichen Natur, um in der Welt zu wirken und sich auszubreiten – ohne diese bleibt Er fern. Es ist der (von Ihm erfüllte) *Christ*, der Seine Liebe den anderen zuführen kann. Ohne diese bleibt uns nur der Tod. Wir brauchen die Sakramente, allein Christus (in jenen gegenwärtig) erwirbt uns die Überwindung der Erbsünde⁸⁴, dass wir eintreten können in das Reich Gottes, welches das Ziel des Christen ist - nicht ein „sittliches Leben“, auf das man in eitler Selbstzufriedenheit zurückschauen dürfte. Der Christ muss sich also auch über sein Ziel im Klaren sein. Das Reich Gottes ist in reinster Form im Himmel realisiert: an jenem Ort außerhalb der materiellen Welt, wo nichts mehr zwischen Gott und Geschöpf steht, daher alles Wachsen und Vergehen ein Ende hat, das Heilige ganz vollkommen ist⁸⁵. Der Heilige Geist trägt die Seele des Christen zum Vater, wo sie frei ist von allen fleischlichen Banden. Und auch nach der Auferstehung des Fleisches am Jüngsten Tag ändert sich das himmlische Dasein nicht wesentlich (wird nicht etwa eine Kopie des irdischen, wo anderem als Gott die Sorge gilt, vgl. Lk 20,34ff, Mk 10,30), ist der Leib doch verklärt, nicht mehr mauerngeleiche, sondern reflektierende Oberfläche. Himmel ist, wenn zwischen mir und Gott nichts mehr steht, größtmögliche Nähe ist; es gibt dort zwar Gott und Nicht-Gott⁸⁶, beides ist jedoch ungetrennt. Wer mit Jesus vereinigt ist, muss Ihn dabei mit niemandem „teilen“ – es ist der ganze Jesus, der Sich *dir allein* hingibt⁸⁷.

⁸⁴ Wir müssen Sein Liebeswerk freilich mitvollziehen; bezüglich *persönlicher* Sünden sollen wir uns um eigene Gerechtigkeit gegenüber Gottes Geboten bemühen; es ist eine kryptoprotestantische Unsitte, die persönliche Sündhaftigkeit zu übertreiben, als müsse uns Jesus *alles* abnehmen, als bräuchten wir den Heiligen Geist auch für die Ausführung der *natürlichen* guten Werke.

⁸⁵ Der biblische Ausdruck vom neuen Himmel und der neuen Erde nimmt Bezug auf den Schöpfungsbericht (wo mit „Himmel“ das Firmament gemeint ist): der Mensch wird im reinen Gottesreich eine ihm ganz neuartige Umgebung haben, die so wunderbar ist, dass er alles Vorherige nicht mehr vermissen kann. Auch der Mensch, der auf Erden erfreut hat, tat es ja nur, weil *Gott* durch ihn erfreuen wollte.

⁸⁶ Körper (verklärt) gibt es nur im Bereich des Nichtgöttlichen (das mit Göttlichem durchflutet ist); die Auferstehung des Fleisches belegt auch, dass die Geschöpfe niemals substanziell „Gott werden“, nur virtuell.

⁸⁷ Mit Recht kann der Christ sagen, wegen ihm sei das ganze Universum geschaffen – jede göttliche Liebe zu einem Menschen ist die der *ganzen* göttlichen Person; aus Gott kann nichts „herausgenommen“ werden, immer ist es derselbe Geist, nur unsere Aufnahmefähigkeit (von uns selbst ausgestaltet) begrenzt den Umfang Seiner Zuwendung (und damit den Anteil an Seiner Einsicht und Macht).

Dieses Ziel manifestiert sich z.B. im klösterlichen Leben⁸⁸. Eine ganz wunderbare Aussicht, die uns die Kirche verheißt⁸⁹. Irrt sie vielleicht? Nein, Christus hat nun wirklich alles getan, um zu beweisen, dass Er der verheißene Messias ist. Alle möglichen, noch so randständigen Prophezeiungen erfüllte Er ganz bewusst. Bereits zeitlich passt Sein Kommen genau zur biblischen Erwartung (laut Daniel 483 Jahre nach dem Wiederaufbau der Jerusalemer Mauer)⁹⁰. Und Isaias hatte deutlichgemacht, dass man nicht schnödes irdisches Glück erwarten soll: der Gerechte wird einst weit entfernt in den Höhen den König schauen (Is 33,16f), Tod, Krankheit, Hunger werden dort ein Ende haben (Is 25,8); das Gottesvolk wird in seine Heimat zurückkehren (Is 11,12 – die Juden zur Zeit Jesu, die ja längst wieder im Heiligen Land lebten, konnten darunter nur den Himmel verstanden haben), dort wird ewige Freude sein (Is 51,11). Ezechiel schildert den Messias als Ausgießer des Geistes, der zu Gott führt; nicht als kriegerischen Helden, sondern als den Bringer einer innerlichen Heiligung. Daniel sehnte sich vor allem nach Versiegelung der Sünde und Sühne der menschlichen Schuld. Im Buch Henoch wird beschrieben, dass Gott selbst vom Sinai steigen wird, um die Gerechten zu befreien, damit sie wieder vom Baum des Lebens essen dürfen.

Die Geschichte der Kirche selbst untermauerte, dass Jesus der Verheißene war. Viele Schriftstellen kündigten die Bekehrung heidnischer Fürsten an, wenn der Herr die Herrschaft antritt, tausendjährigen Frieden für die Gläubigen, die von Heiden um Unterweisung gebeten werden. Was die Geschichte freilich auch zeigt, ist, dass der Glaube und der Friede nicht ewig halten und zum Teil schon vor langer Zeit wieder eingegangen sind. Sehr interessant ist nun, welche Aspekte des Christentums sich in einer abgeschiedenen Population hielten, welche von der Weltkirche über Generationen abgeschnitten war. Aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen Berichte über die Osseten, eine Gruppe von im wahrsten Wortsinn verwilderten Gebirgsstämmen im Kaukasus. Ihre Vorfahren waren im späten 12.

⁸⁸ Der Laienstand hingegen ist definiert durch einen (durch irdische Zwänge bedingten) notorischen Mangel an Gebetsleben; Laien sind daher z.B. auch keine aktiven Missionare, sie haben genug damit zu tun, ihren *eigenen* Glauben zu pflegen und zu bewahren.

⁸⁹ Die Apostel waren selbst Zeugen der Himmelfahrt; ihre im Evangelium bezeugte Freude ergab sich daraus, dass sie nun ihr Ziel tatsächlich gesehen hatten. Für uns, Christi „erweiterten“ Leib, dauert die Himmelfahrt mystischerweise noch an, wir müssen nur auf Erden noch weiterhin tun, was Er einst tat, um „nachgezogen“ zu werden.

⁹⁰ Esra begann damit um 457/56 v.Chr., man wäre demnach im Jahr 27 n.Chr., dem mutmaßlichen Beginn der Messiasoffenbarung.

Jahrhundert zum Christentum bekehrt worden, einige mittelalterliche Kirchen standen als Ruinen einsam im Gebirge herum, aber seit Jahrhunderten gab es keine konstante priesterliche Versorgung. An christlicher Moral war so gut wie nichts übriggeblieben: der Blutrache zwischen den einzelnen Clans fielen ständig Menschen zum Opfer, Raubüberfälle auf Reisende und Dörfer verfeindeter Stämme waren die Haupteinnahmequelle (werden äußere Bedingungen härter, verabschiedet sich zuerst die Moral, zumal wenn sie gar nicht genuin christlich ist). Was sich hielt, waren dagegen Frömmigkeitsformen, die vielfach an den Alten Bund erinnern: das Opfern von Schafen oder anderen Tieren durch einen Dorfältesten zu Dank oder Bitte, wobei die Knochen ganz im Feuer verbrannt wurden; das strenge Fasten; die Sitte, dass der Bruder eines Verstorbenen dessen Witwe heiratet; die Bedeutung von Prophetie; die Verehrung hauptsächlich alttestamentarischer Heiliger, so Elias oder die Erzengel (aus dem Neuen Bund v.a. Maria und Georg)⁹¹. Man betete in den alten Kirchenruinen oder bestimmten Höhlen. Die Sonntage wurden heiliggehalten (es wurde nicht gearbeitet, Männer nahmen die Kopfbedeckung ab), auch heilige Stätten mit Ehrfurcht behandelt. In dieser Verwilderung hielten sich also: Gebet, Opfergedanke, Verehrung von Heiligen, Scheidung des Sakralen vom Profanen, Befolgung kultischer Gesetze, die sich zueigen gemachte alttestamentarische Geschichte (was auch viel über die Missionsschwerpunkte im 12. Jahrhundert aussagt). Genau das, was den heutigen Modernisten abhanden gekommen ist – hier wird in 100 Jahren rein gar nichts Christliches mehr überlebt haben, wenn nicht eine Rückbesinnung auf das eigentlich Zentrale jenseits des Allerweltsmoralgeplänckels stattfindet⁹². Die *Gotttheit* Christi zu bekennen, in die Welt hinauszurufen, ist unerlässlich, darum geht es, nicht um „Geschlechtergerechtigkeit“ in den

⁹¹ Die Heiligenverehrung war besonders zentral, bestimmte Feste wurden beachtet (neben Weihnachten eben etwa der Tag des hl. Elias), eine Litanei mit Eleison-Rufen ist überliefert, die sich nicht nur an Gott, sondern auch diverse Heilige richtet.

⁹² Zwar hat jeder andere Neigungen, seine Liebe auszudrücken, aber Gott sagt uns klar, was *Er* will: dass wir mit Ihm *Zeit* verbringen. Zu Martha sagt Er, sie möge mit ihrem Herumgerenne aufhören und endlich zu Ihm kommen; wir sollen Sonntags zu Ihm in die Messe, nicht z.B. in der Zeit auf dem Feld Blumen für Ihn pflücken. Gott erwartet, dass wir einsehen, dass dies objektiv, für alle, richtig so ist; es wäre in der Tat merkwürdig, wenn jemand keine Lust hätte, den vorgeblich Geliebten aufzusuchen – was wäre das für eine Liebe? Da diese Priorisierung und Hierarchisierung der Arten von Liebeserweisen göttlich ist, kann man auch erwarten, dass sie allgemein gilt: etwas *für* jemanden tun ist weniger wertvoll als etwas *mit* jemandem zu tun. Die Gegenposition wäre das protestantisch-antikultische Ideal der „Weltfrömmigkeit“.

menschenleeren Priesterseminaren, nicht um die „zeitgemäße“ ökumenische „Abendmahlsgedächtnis“-Feier, und auch nicht darum, dass Jesus (wie jeder andere schriftkundige Jude) irgendwann auch mal gesagt hat, dass man seinem Nächsten helfen soll. Es wurde uns doch so leicht gemacht, durch die Bibel! Die einzige Alternative zum Glauben an Jesus Christus ist die verschwörungstheoretische Annahme, die Apostel und sämtliche Berichterstatter seien allesamt Lügner gewesen. Ja, die Alternative zum Glauben an die Wahrheit der Offenbarung insgesamt ist, Bibel und kirchliche Überlieferung für eine Sammlung von Lügen zu halten. Jene aber, die von Jesus Zeugnis ablegten, ließen sich für den Glauben an den Messias sogar töten, hatten keinerlei irdische Vorteile durch ihr Bekenntnis, im Gegenteil. Obwohl allesamt fromme Juden und mit ihren Glaubenstraditionen zufrieden, behaupteten die Jünger die Gottheit Jesu, taufte im Namen der Dreifaltigkeit – ohne totale Überzeugtheit hätten sie nie gewagt, eine solche „Gotteslästerung“ zu verbreiten (weltliche und ewige Höchststrafen erwartend). Tertullian schreibt, die Auferstehung sei sicher, weil sie unmöglich wäre – nie hätten die Jünger diese Geschichte geglaubt, wenn sie sie nicht tatsächlich erlebt hätten, da sie so unvorstellbar ist (*certum est, quia impossibile*). Die frühen Christen *wussten* einfach, dass die Auferstehung stattgefunden hatte, denn sie hatten Ihn gesehen⁹³. Wer wollte, konnte die Zeugen befragen und sich selbst ein Bild von deren Glaubwürdigkeit machen⁹⁴. Entscheidend waren den Berichterstattern schon vor der Kreuzigung nicht so sehr die Worte Jesu, sondern die Wunderberichte: wegen Seiner Wundertaten glaubten die Leute an Ihn. „Glaubt wenigstens den Werken“ (Jo 10, 38). Die Wunder sollten die Menschen überzeugen: Er ist der Herr. Dies allein war ihre Funktion, sie offenbarten Gottes Herrlichkeit (Jo 11,4)⁹⁵. Sie sind die

⁹³ Spätestens mit dem ersten Thessalonikerbrief ist die Auferstehung schriftlich als Teil des christlichen Glaubens belegt, vor dem Jahr 50 n.Chr.; die Apostelgeschichte kann auf 61/62 datiert werden.

⁹⁴ Paulus nennt Personen, die den Auferstandenen gesehen haben und noch befragt werden können – den Kephas (Petrus), die anderen Apostel, danach erschien Er „mehr als 500 Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben“ (1 Cor 15); Paulus selbst macht sich glaubwürdig durch die unsagbaren Nöte und Gefahren, die er für seine Mission auf sich nahm (2 Cor 11). Auch der Nichtchrist Flavius Josephus erwähnt Zeugen der Wundertaten Jesu; auch nach der Hinrichtung ließen demnach jene nicht von Ihm ab, „die Ihn früher geliebt hatten“.

⁹⁵ Materialistische Strömungen des Christentums sehen in Jesus gerne einen „Heiler“. Da für das Bedürfnis der Seele die Krankheit des Leibes das beste Symbol ist, sind unter Seinen Wundern zwar viele Leibesheilungen, aber nicht nur; ebenso vermehrte oder verwandelte Er

selbstverständliche Entfaltung des göttlichen Wesens Jesu⁹⁶ und sollten daher auch in der Regel weitererzählt werden. Einige Seiner Wundertaten wurden aufgeschrieben, und der alleinige Zweck war, dass die Hörer glauben, „dass Jesus der Messias, der Sohn Gottes ist“ und dieser Glaube sie zum ewigen Leben führe (Jo 20,30ff). Gerade der Tod Jesu war von Wundern begleitet, etwa zur Bekehrung des den Ort bewachenden Hauptmanns führend (als er die Erde beben sah), erst recht die Auferstehung, als verstorbene Gerechte mit Jesus (der ihre Seelen über das hohe Fest besucht hatte) aus ihren Gräbern stiegen, in die Stadt gingen und „vielen erschienen“ (Mt 27). Dies waren derartig massive Wunder, dass viele der vorigen Gegnern Jesu nun anfangen, zu glauben. Schon im Alten Bund galt die Verkündung ja insbesondere der „Wundertaten“ Gottes (Ps 9). Nur der Gott Israels wirkt große Wunder (Ps 71). Auch die zu bekehrenden Heiden sollten zunächst „erkennen, dass kein Gott ist außer Dir“ und dann ebenso „Deine Wunder verkünden“ (Eccl 36). Als auf einen Segen des Elisäus ein heidnischer Heerführer Gesundheit erlangt⁹⁷, bekennt er, „dass es keinen Gott gibt auf der Welt außer in Israel“ (2 Kg 5,15). Im Neuen Testament zeigt das Beispiel des Hauptmanns von Karphanaum⁹⁸, dass auch Heiden durch die Wunder Jesu (durch was sonst?) anfangen, zu glauben⁹⁹. Und jede

Speisen, überwand Naturgesetze beim Wandeln auf Wasser. All dies war nicht Selbstzweck, auch nicht die Heilungen (früher oder später starben jene Leute doch), sondern zeigte: Ich bin der Messias, auf den ihr wartet, dass er eure Seelen nach Hause führt.

⁹⁶ Therese von Konnersreuth sagte über das Wunder von Kanaa: „Was ist schon dabei? Der Herr hat ja auch das Wasser gemacht, das ist doch noch ein viel größeres Wunder, als ihm einen anderen Geschmack zu geben“.

⁹⁷ Urbild des jüdisch-christlichen Segens ist die Handauflegung; auch das Kreuzzeichen wurde ursprünglich nur auf die Stirn gemacht.

⁹⁸ Als „gottesfürchtiger“ Heide (noch nicht ins Gottesvolk aufgenommen) sich als „unwürdig“ bezeichnend, weil nach dem Gesetz der Eintritt in sein Haus zur kultischen Unreinheit führen würde. Das liturgische „Domine, non sum dignus“ ist nicht einfach Bekenntnis persönlicher Schuldhaftigkeit (kommunizieren darf man ja nur im Gnadenstand, sich bewusst, von Sünde *befreit* und also durchaus „würdig“ zu sein!), sondern der „Unreife“, ins Heiligtum einzugehen – wir bekommen den Himmel zugeteilt, ohne schon in ihn eintreten zu dürfen.

⁹⁹ Wundergeschichten unter Heiden kommen erst in nachchristlicher Zeit auf, als Reaktion auf das Christentum und den christlichen Berichten oft nachgebildet - etwa auf den nachchristlichen „Zauberünstler“ Apollonius von Tyana gemünzt, auf Anweisung der Witwe des Septimus Severus, die eine neue Apollonius-Biographie wünschte, den Evangelien stark ähnelnd. In den Kontext gehört auch, dass Kaiser Aurelian 274 die Sonne zum obersten Reichsgott erklärte und den 25. Dezember (nach dem Julianischen Kalender

christliche Mission konnte sich darauf verlassen, dass glaubwürdige Wunderberichte die Menschen eher zum Glauben brachten als langwierige theologisch-philosophische Erläuterungen. Ja, die frühe Mission war selbst von Wundern begleitet, schon diejenige der Apostel wurde mit solchen „bekräftigt“ (Mk 16). Petrus bekannte an Pfingsten, dass Gott durch ihn „in eurer Mitte“ Machterweise, Wunder und Zeichen wirkte, um Jesus (als den Messias) zu „beglaubigen“ (Apg 2,22). Wer sie nicht glaubt, ist selbst schuld. Jesus sagt: „Hätte Ich nicht die Werke unter ihnen vollbracht, die keiner vollbracht hat, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie die Werke gesehen“ (Jo 15). Zu den misstrauischen Pharisäern sagte der geheilte Blindgeborene mit Recht: „Solange die Welt steht, ist es noch nicht gehört worden, dass jemand einem Blindgeborenen die Augen geöffnet hat. Wäre dieser nicht von Gott, so hätte Er so etwas nicht vermocht!“ (Jo 9). Chesterton schreibt schön: „Nicht an Wunder zu glauben hat doktrinelles Gründe. Das offenerzige, naheliegende, tolerante Verhalten ist, einer alten Apfelfrau ihr Zeugnis von einem Wunder ebenso zu glauben wie ihr Zeugnis von einem Mord“. Jesus wurde ja auch nicht von religiös motivierten Menschen gekreuzigt (etwa einer fanatischen Sekte), sondern aufgrund des Unglaubens und der Verweltlichung der religiösen Autoritäten, die sich gerade nicht abschotteten, sondern zu sehr öffneten, deren größte Sorge dem weltlichen Frieden und der eigenen Machtstellung galt. Der weltliche Nutzen aber macht bereit zur Lüge. Gerade das katholische Christentum betont hingegen auf radikalste Weise die Unverhandelbarkeit der Wahrheit. Augustinus sagt, es gibt kein höheres Gut als die Wahrheit, darum ist eine Lüge ausnahmslos immer Sünde¹⁰⁰. Was manche Protagonisten der Bibel als „Notlüge“ ansehen, ist bei Gott gerade nicht wohlgefällig, ein falsches Mittel. Schon der jüdische Gelehrte Schammai (gestorben um 100 v.Chr.) verdammt die Lüge, im Neuen Bund z.B. Innozenz III, selbst wenn Menschenleben gerettet werden könnten. Noch die Diskussionen um die Kanonizität des Buchs Judith im 17./18. Jahrhundert zeigen: man war überzeugt, dass die Lüge in sich schlecht ist und Gott niemals dazu auffordern würde¹⁰¹. Antikatholische „Aufklärer“ dagegen sind leicht als notorische

der Tag der Wintersonnenwende) zum „Geburtstag der unbesiegbaren Sonne“ erklärt haben soll.

¹⁰⁰ Nur das Verschweigen oder die zweideutige Rede sind erlaubt (Thomas von Aquin). Man muss nicht alles sagen, aber alles was man sagt, muss wahr sein. Auch Gott offenbart nicht alles, was Er könnte.

¹⁰¹ Die jesuitischen Verteidiger der Kanonizität (z.B. Giovanni Stefano Menochio) interpretierten die Aussagen Judiths vor den Feinden daher nicht als Lügen (nur als

Lügner entlarvbar - man sehe sich nur ihre hetzerischen Behauptungen über die mittelalterliche Kirche an. Diverse literarische Topoi sollten deren „Aberglauben“ lächerlich machen und zum Hass auf sie (die als dumm und wissenschaftsfeindlich zu diskreditieren war) motivieren – etwa der Unfug, man hätte rote Haare als Erkennungszeichen für Hexen angesehen¹⁰² oder an eine scheibenförmige Erde geglaubt¹⁰³, wie es von Leuten wie Thomas Paine verbreitet wurde. Auch die konkurrierenden Religionsgemeinschaften verbreiteten seinerzeit die haarsträubendsten Schauermärchen¹⁰⁴. Der ganze moderne Glaubensverlust erklärt sich letztlich aus den Früchten der verlogenen antikatholischen Propaganda, da moderne Katholiken ihre historischen Gewährsleute, madig gemacht, nicht mehr für glaubwürdig halten und deswegen Zweifel an allem hegen, was der Vernunft scheinbar widerspricht (etwa die Transsubstantiation) bzw. der glaubensfeindlichen Geschichtsschreibung. Es gilt, dieses Vertrauen wiederherzustellen. Was (und wem) man glaubt, ist letztlich Willenssache¹⁰⁵: Phänomenen in der Welt einen irgendwie gearteten „Sinn“ zuzusprechen, muss man *wollen*. Auch kaum einer derer, die sich heute als „Atheisten“ bezeichnen, ist es wirklich – die Rolle des Schöpfergottes

Zweideutigkeiten). Das Buch über die „Judäerin“ ist von großer Bedeutung für die Marienverehrung; der Ausspruch Elisabeths („Du bist gebenedeit unter den Frauen“) ist eine Anspielung auf das fast wortgleiche Lob auf Judith (Jdt 13,18), nachdem jene dem Feind des Gottesvolkes den Kopf abschlug, an die spätere Schlangenzertreterin (den Messias gebärend) erinnernd.

¹⁰² Von Natur aus ist, katholischer Auffassung gemäß, niemand böse, schon gar nicht könnte man es ihm ansehen. Der böse Wille wirkt sich nicht auf die Farbe der Haare aus. König David hatte laut biblischem Zeugnis rote Haare, und Jesus sowie viele weitere positive biblische Gestalten (neu- und alttestamentarisch) wurden in der Kunst gerade der Renaissance (der Hexenzeit!) mit roten Haaren dargestellt.

¹⁰³ Die Kugelgestalt der Erde war den Christen in Europa stets bekannt, kein ernstzunehmender Gelehrter hat sie je in Frage gestellt. Isidor etwa hebt sie in mehreren Schriften hervor (z.B. wird auch der römische Reichsapfel so erklärt), Beda Venerabilis schreibt im 8. Jahrhundert ebenfalls von der Erde als „Ball“, wie auch weitere Zeitgenossen. Thomas von Aquin setzt in seinen Schriften voraus, dass seinen Lesern die Kugelform bekannt ist. 1477 wurde für Sixtus IV der erste Erdglobus der Neuzeit angefertigt.

¹⁰⁴ So setzte z.B. ein russischer Abt im 19. Jahrhundert (damit einen bis heute bestehenden Heiligenkult begründend) die Geschichte in die Welt, böse Jesuiten hätten in Amerika einen orthodoxen Indigenen ermordet, weil er nicht konvertieren wollte - in einer Missionsstation, die es niemals gab, von einem Orden, der seit Jahrzehnten vertrieben war!

¹⁰⁵ „Niemand kann glauben, außer er will es“ (Augustinus). Dem, der nicht glauben will, helfen auch die vernünftigsten Argumente nicht. Der Wille steht über der Vernunft.

schreiben sie lediglich einer personalisierten „Natur“, einem personalisierten „Universum“ oder gar einer personalisierten „Evolution“ zu, jene als gleichsam planvolle Akteure ansehend¹⁰⁶. Solche haben ihnen freilich nichts „hinterlassen“ außer einem Sammelsurium an Dingen, die sie beobachteten und interpretieren. Christen hingegen haben die Zeugnisse glaubwürdiger Berichterstatter. Etwa zur Auferstehung: Thomas berührte den Leib Jesu, weil er der Aufforderung des Herrn Folge leistete (der Finger wird seit der Antike in Rom als Reliquie verehrt). Den Kirchenvätern (der Tradition Glauben schenkend) war die Episode ein Beweis für die Auferstehung des Leibes. Jene wurde von Gnostikern geleugnet, Jesus aber setzte Zeugen für sie ein; Er forderte ausdrücklich auf, Seine Hände und Füße zu berühren, um zu überzeugen, dass Er kein Geist ist (Lk 24)¹⁰⁷. „Ist ja nur die Bibel“? Ja, die sicherste Quelle der Welt. Ihre Überlieferung ist um Längen besser als die jeglicher anderer Texte der Antike (die berühmten Philosophen eingeschlossen¹⁰⁸), es sind über 5.000 griechische Handschriften des Neuen Testaments erhalten, z.T. schon aus dem ersten Jahrhundert. Das Markusevangelium etwa kann anhand der Qumran-Funde auf vor 50 n.Chr. datiert werden. Und wenn wir jenem glauben (inklusive, dass Jesus wirklich der Messias und Gottessohn ist), dann auch dem Alten Testament: Jesus legte jenes aus und hielt es in höchsten Ehren, verwies immer wieder auf die Schrift, man solle sie hören und einfach halten, was geschrieben steht. Nichts daran kann also verfälscht worden sein, sie ist vom Heiligen Geist inspiriert und frei von Irrtum (und zwar in der damals international, gerade auch von den hellenischen Juden, die das Wort Jesu verbreiteten, allgemein bekannten Form der Septuaginta¹⁰⁹), ein bleibendes Zeugnis der Offenbarung Gottes. Menschen mögen sie falsch auslegen, sie selbst aber wurde rein überliefert (dafür sorgte schon der Heilige Geist). Die Kirche betrachtet die komplette Heilige

¹⁰⁶ Hoimar von Ditfurth etwa (Kinder des Weltalls, 1972) schildert die Geschichte der „Natur“ als eine herrlichster Ordnung und Gesetzmäßigkeit, wo es keine Zufälle gibt, alles sei mit allem sinnreich verknüpft, dem Menschen solle seine Stellung im „Ganzen“ klarwerden; die „Natur“ ist der neue Gott, der alles erhält und Geborgenheit schenkt.

¹⁰⁷ Die leibliche Berührung ist Grund dafür, dass am Weißen Sonntag (an dem das Tagesevangelium diese Episode gewidmet ist) in vielen Ländern die Erstkommunion gespendet wird.

¹⁰⁸ Werke Platons sind in Abschriften erst seit dem 9. Jahrhundert überliefert, von Caesar aus dem 10., vom Homer gar erst aus dem 11. Jahrhundert.

¹⁰⁹ Als bereits jahrhundertlang anerkannte heilige Schrift der Juden, übersetzte sie hebräische Begriffe so, wie sie zu verstehen waren und damals auch verstanden wurden.

Schrift als authentisches Wort Gottes, und die angegebenen Verfasser als authentische Berichterstatter¹¹⁰. Hört man lieber auf die vielen Heiligen der Kirche, oder auf Gestalten wie den furchtbaren Deutschen Hermann Gunkel, der als „Vater der formkritischen Methode“ die großen Patriarchen zu Sagengestalten umlog, zumal er nach Eigenauskunft „Israel seinen Nimbus“ nehmen wollte, zufrieden, wie die deutschnationale Altorientalistik scheinbar die historische Bedeutung des Judentums relativierte¹¹¹? Das unverfälschte Gotteswort und die überlieferten Riten und Regeln sind zu bewahren, die Furcht vor dem Herrn, die Sehnsucht nach der himmlischen Gotteskindschaft – nur dann überlebt das Christentum, wie es ihm vorhergesagt ist und wie es auch sein wird. Die ökumenistisch zensierte, nationale Einheits-„Religion“ wird hingegen bereits nach wenigen Generationen vom Erdboden verschwunden sein. Sie ist historisch und ihrem Wesen nach Produkt deutscher Versuche, das Christentum zu entjudaisieren und wird untergehen wie die „Deutschen Christen“, ihre unmittelbaren Vorläufer, wenn auch etwa die Schriften des Apostaten Drewermann, die diesen Geist weiterpflegen, nach wie vor ihr (ergrautes) Publikum haben. Drewermann verabscheute das Alte Testament, sah im Judentum die Wurzel allen Übels der ach so schlimmen modernen Welt und dafür, dass das (katholische) Christentum so fürchterlich sei, nämlich machtgierig und kriegslüstern, die Natur ausbeutend und die Tiere geringschätzend, „frauenfeindlich“¹¹², und natürlich skandalöserweise sich als „auserwählt“, etwas Besseres betrachtend. Das übliche deutschvölkische Gelalle eben, wie es auch 1935 schon allgegenwärtig war. Das Judentum sei der Natur entfremdet, gewalttätig gegen den Einzelnen wie gegen die Umwelt, darum dränge auch die davon nicht emanzipierte Kirche zu solcher „Gewalt“ gegen alles doch so schön Reine und Gute;

¹¹⁰ Es gab im Römischen Recht durchaus ein klares Konzept von Urheberschaft (Katharina Schickert). Schon Aristophanes und Euripides etwa beschuldigten sich gegenseitig, fremde Werke unter eigenem Namen veröffentlicht zu haben, was in der Antike als hochgradig ehrenrührig galt. Gerade auch die jüdisch-christliche Tradition ging von glaubwürdigen Autoren aus, deren Werk beim Kopieren nicht verändert werden darf, wozu etwa der Talmud mahnt; bei Irenäus finden sich schon „Bücherflüche“ (man soll jede Abschrift sorgfältig mit der Vorlage vergleichen).

¹¹¹ Gunkel stellte in Vorlesungen auch klar, dass etwaige positive Aussagen zu „Israel“ von ihm keineswegs auf die heutigen Juden anzuwenden seien, im Gegenteil pries er das deutsche „Soldatenheldentum“ im Ersten Weltkrieg mit alttestamentarischen Vergleichen.

¹¹² Dabei ist gerade das jüdische Gottesbild betont „ungeschlechtlich“; „Vater“ ist Er erst durch christliche Offenbarung.

„indigene Kulturen“ bzw. Religionen werden verklärt, als seien die entsprechenden Stämme nicht ebenso „patriarchal“ organisiert (gewesen) wie die Israeliten, hätten sich weniger aus der Natur bedient, weniger Kriege geführt. Knapp ein halbes Jahrhundert nach dem Ende des NS-Regimes konnte dieser Mann unter deutschem Jubel in seinen Machwerken gegen die „jüdische Geistesart“ lästern, die das Christentum so „außerordentlich gewaltdtätig“ mache, ja warnen, die „Wüstenreligion des Alten Testaments, in Gestalt des Christentums zur Botschaft einer Weltkirche erhoben, müsste in der Tat die ganze Welt verwüsten“, indirekt zu ihrer Vernichtung aufrufend. Franz Alt („Der ökologische Jesus“), Drewermanns Bruder im Geiste, findet an Jesus toll, dass jener aufgehört habe, „ein Jude zu sein“, ein neues Gottesbild verkündet habe, und jeder Christ solle endlich aufhören, das Alte Testament (das nur „Gift“ enthalte) als Heilige Schrift anzuerkennen¹¹³; der jüdische Gott erscheint bei Alt implizit als „Monster“, das Christentum habe das Problem, „nie wirklich aus dem Schatten des Judentums herausgetreten“ zu sein. Das ist deutsches Denken, das ist das *wahre* Gift innerhalb der heutigen Kirche.

¹¹³ Zum Panteismus abgefallene (das in der Materie bestehende Göttliche würde sich evolutionär entfalten – an die Stelle von Gut und Böse tritt darwinistische Selektion und Vernichtung von „Minderwertigem“) Gesinnungsgenossen wie der offen von „deutschreligiösen“ Nazisekten beeinflusste Hubertus Mynarek warfen derweil weiter der Kirche vor, das jüdische Hierarchiedenken fortzusetzen, während Jesus (der für Vordenker wie Fichte und Haeckel bekanntlich nichtmal Jude gewesen sein konnte...) das Judentum überwunden habe. All diese „Denker“ verehren den Pantheisten Giordano Bruno (der z.B. meinte, die Juden verdienten, „ausgerottet“ zu werden und der die katholische Lehre von der einen Menschheitsfamilie ablehnte - Afrikaner könnten nicht dieselben Vorfahren haben wie Weiße) als ihren Helden, wie es schon die antipäpstlichen italienischen Nationalisten und sämtliche völkischen NS-Vordenker taten.

Die Skandalisierung der Kirche

Der nationalisierte Mensch fürchtet an der Kirche zum einen, dass sie sich ihm entzieht, und zum anderen, dass sie ihn an sich ziehen will. Sie bekämpfend, trachtet er also sowohl danach, sie fernzuhalten, zu isolieren, als auch sie zugleich unter steter Kontrolle und Beobachtung zu halten¹¹⁴. Die beiden üblichen Themen, mit denen er sie regelmäßig zum Abschaum der Menschheit erklären will, entsprechen genau diesen Absichten. Dass sie „die Völker nicht in Ruhe lassen“ kann, wird mit Geschichten über angebliches Missionsunrecht zum Skandal stilisiert, und dass sie das Gesetz Gottes den Forderungen des Volksmobs vorzieht, kann mit dem Topos des „vertuschenden Beichtvaters“ und überhaupt der heimlichen Missetat hinter hohen Mauern zu einem Fundamentalangriff auf die lästige Religionsfreiheit genutzt werden¹¹⁵.

Im Juli 2021 etwa schossen sich die antikatholischen Medien mal wieder auf die frühere Mission in Kanada ein, nachdem auf einem (von der ortsansässigen „indigenen“ Bevölkerung noch heute genutzten) Friedhof auf einem historischen Internatsgelände eine größere Zahl an Gräbern „indigener“ Schüler (die vermutlich während einer Tuberkulose-Epidemie umgekommen waren) „entdeckt“ wurde (neben den Gräbern von Priestern und Nonnen). Wie immer in solchen Fällen fragt man sich, wo genau jetzt der Skandal liegen soll (an der Epidemie dürfte die Kirche

¹¹⁴ Ziel ist stets auch, der Kirche ihre eigenen Institutionen zu nehmen durch Einmischung (wenn schon ein Verbot nicht möglich ist). Wenn z.B. in katholischen Kindergärten oder Schulen keine katholische Erziehung mehr gewährleistet ist oder man in katholischen Krankenhäusern befürchten muss, dass nach katholischer Definition Morde geschehen, ist das Betreiben der Einrichtungen sinnlos geworden.

¹¹⁵ Es steckt offensichtlich mehr als nur naive Milieunkenntnis (niedlich, wie in antikirchlichen Filmen und Karikaturen Pfarrer noch in Soutane herumlaufen...) hinter den populistischen Forderungen, ein Beichtvater müsse dem Staat Auskunft über Kinderschändergeständnisse geben, als würde in der Modernistenkirche noch irgendjemand, Priester inklusive, zur Beichte gehen (mit Ausnahme der verbliebenen Oberfrommen, deren schlimmste Missetat ist, beim täglichen Rosenkranz ein Ave Maria vergessen zu haben); wo sind denn die Beichtstühle noch nicht zu Abstellkammern umfunktioniert worden? Es geht vielmehr offensichtlich darum, eben jenen Frommen die Macht des Staates über die Religion zu demonstrieren: seht, wir können zum Volkswohl sogar in eure Sakramente eingreifen.

wohl kaum die Schuld tragen¹¹⁶). Doch sowieso gegen die sogenannte „Umerziehung“ der Kinder eingenommen (was ist mit dem hiesigen Schulzwang¹¹⁷? Bei „indigenen“ Kindern scheint katholische Erziehung aus Sicht der Ethnonationalisten so etwas wie Genmanipulation zu sein), geizten die Berichterstetter nicht mit an den Haaren herbeigezogenen Vokabeln wie „Missbrauch“ oder (zur Not „kulturellem“) „Genozid“ und Entschuldigungsforderungen an die Kirche. In der Folge der Kampagne, die natürlich auf Seiten der modernistischen Hierarchie allseits Bedauern über die böse Mission auslöste, anstatt dass man mal die katholischen (!) „Indigenen“ zu Wort kommen ließe, die für ihre christliche Erziehung dankbar sind, den größten Schatz auf Erden bekommen habend¹¹⁸, wurden in deren Siedlungsgebiet und darüber hinaus katholische Kirchen angezündet und verwüstet (über 50 in ganz Kanada) – jenen Menschen, um deren Rechte man vorgeblich so besorgt ist, haben

¹¹⁶ Dass abgeschiedene Populationen (mit entsprechend verarmtem Genpool) für Seuchen anfälliger sind als gut durchmischte (wie man auch bei der Spanischen Grippe sah), zeigt erneut die Vorteile möglichst breiter Vermischung der Menschen. Etwa im Zusammenhang mit der (epochentypischen) Seuchenproblematik im frühneuzeitlichen Lateinamerika tun die Feinde „fremdstämmiger“ Besiedlung freilich gerne so, als gäbe es sowas in „indigenen“ Gesellschaften ja gar nicht (wie kam doch gleich die Syphilis nach Europa?). Der langfristige Effekt der europäischen Kolonisierung in Hinblick auf Epidemien war im Gegenteil der, dass solche dort nun erstmals wirksam bekämpft werden konnten.

¹¹⁷ Deutsche Jugendämter entfernen zudem jährlich zehntausende Kinder aus ihren Familien, weil sie die Eltern allgemein für „überfordert“ halten (2012 z.B. waren nur in 11% der Fälle Vernachlässigung und Gewalt die Gründe), nicht anders als Missionare kulturelle Normen zugrundelegend; auch wenn das (im Jahr 2000 erklärte) Recht auf „seelische Gesundheit“ gefährdet scheint (2013 etwa im Fall der „Zwölf Stämme“ in Bayern), sieht sich heute anstelle der Missionare eben der deutsche Staat als Hüter „seelischen Wohls“ an. Die Zahl der Heimunterbringungen nimmt seit Beginn des Jahrtausends beständig zu, nochmal verstärkt seit Mitte der 2010er. Zwischen 2016-2018 gab es z.B. in Landkreis Waldshut einen Anstieg um 75% (120 Kinder in drei Jahren; 2012 waren es noch 19), hinzu kommen verpflichtende „Elternbildungskurse“ (112 Fälle im Jahr 2018). Man achte darauf, nicht in DDR-Muster zurückzufallen, wo Eltern, die ihre Kinder nicht „zur sozialistischen Einstellung zum Leben und zur Arbeit“ erzogen, als „asozial“ ihr Sorgerecht verlieren konnten, was ein gravierenderer Bruch gewohnten Rechts war als die Missionsbeschulung in Stammesgesellschaften mit nur relativen Elternrechten.

¹¹⁸ Jenen fielen ihre Bischöfe in den Rücken, indem sie sich (für was auch immer - muss schon ein schlimmes Unrecht sein, als Christ und „normaler“ kanadischer Bürger aufwachsen zu müssen...) entschuldigten und Millionenbeträge an „Entschädigung“ von ihren Gläubigen landesweit eintreiben ließen.

die Vandalen damit genommen, was ihnen heilig war¹¹⁹. Franziskus zeigte den katholischen „Indigenen“ Kanadas 2022 dann überdeutlich, was er von ihnen hält, als er sich statt ihrer irgendeine federgeschmückten Heiden als „repräsentativ“ ausgeguckt hat und sich dort für die fromme Priester und Ordensleute früherer Zeiten (inklusive viele Märtyrer, die ihr Leben für die Glaubensfreiheit der „Indigenen“ gaben und die es im Gegensatz zu ihm geschafft hatten, Menschen für Christus zu begeistern) entschuldigte, letztlich für die Mission überhaupt, sie ob ihrer schändlichen „Politik der Assimilierung“ anklagend. Mitte des 17.

Jahrhunderts noch wurden Jesuiten und Ursulinen von Huroren inständig um die Erziehung der Kinder im Glauben gebeten, wie die Quellen zeigen, und immer wieder hielten es (z.T. prominente¹²⁰) „Indigene“ in Kanada nicht mehr aus, wie in den letzten Jahrzehnten gegen die Missionsschulen von kulturellrelativistischer Seite gehetzt wurde, öffentlich klarstellend, dass sie selbst die glücklichsten Jahre ihres Lebens dort hatten und dankbar sind für das, was sie lernen durften – gerade auch nach der Medienkampagne 2021. Während etwa Inuit-Dokumentarfilme auch im deutschen Fernsehen noch in den 2000er Jahren sich immerhin um ein ausgewogenes Bild bemühten und auch normale Katholiken unter den „Indigenen“ zu Wort kommen ließen (die ihre Ausbildung in Missionsschulen positiv bewerteten), darf solches heutzutage offenbar nicht mehr sein – zu mächtig ist der Gegner geworden.

Unter „Weißen“ hat man es hingegen nicht so leicht, derart breitgestreutes Mitleid für den schlimmen „Kulturverlust“ zu erwecken, also muss der Unterleib erhalten – und zu dem hat gerade der „nordische Mensch“ ein ganz spezielles Verhältnis. Zur Debatte um Zölibat und Missbrauch muss man daher ein wenig ausholen. In Deutschland (und Nordeuropa generell) wird Sexualität besonders unter dem Aspekt der „Gesundheit“ (statt, wie im Süden, unter dem der Lust) betrachtet – daher zum einen die besonders ausgeprägte Prüderie des Naturismus (der alles Begehren des zur Schau gestellten nackten Leibes als „Pfui Teufel“ zurückweist, wie beim FKK-

¹¹⁹ Der einzige Eurozentrismus wird von jenen betrieben, die bürgerliche Konzepte von Familie und Eigentum auf „indigene“ Stämme projizieren, um jenen nachträglich eine viktimisierungsbewährte Daseinsberechtigung in der diversifizierten Postmoderne zu verschaffen, wie sie „europäischer“ nicht sein könnte.

¹²⁰ Etwa Dramatiker Tomson Highway (zu Recht auch das Getue um „authentische“ Schauspieler kritisierend), der daran erinnerte, dass er seine Karriere nur aufgrund der entsprechenden Bildung machen konnte.

Pionier, dem völkischer Antisemit Ungewitter¹²¹), zum anderen der Hang, sich ständig der „Normalität“ der eigenen (und fremden) Sexualität vergewissern zu wollen. Nichts sei schlimmer als der „Wollüstige“, so die protestantische Ethik dahinter, bitte alles schön im „natürlichen“, normierten Rahmen bleiben¹²². Die schizophrene Loslösung der Sexualität von der Lust, ihre Normierung und Verwertung, lässt im Unangepassten (etwa dem Zölibatären) zwangsläufig einen „Perversen“ erblicken, und die Welt der „Perversität“ ist dem Deutschen ein einziger, ununterscheidbarer Sumpf, „krank“. Schon seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert, im deutschsprachigen Raum (im Gegensatz zu anderen Gegenden) eine Zeit kirchlichen Verfalls (immer mehr Ordensgeistliche verließen ihre Klöster, immer offener wurde der Spott gegen das „Überkommene“ in der Kirche, man denke an die damaligen Auswüchse des Karnevals), bestimmt eine spezifische Aversion gegen Klöster das Denken des Bürgertums, das jene teilweise als Konkurrenz zu den Zünften, teilweise als nichtsnutzige Bettelanstalten wahrnahm; im Gegenzug idealisierten diese Weltmenschen ihre eigene Laienlebensweise, die sie nicht mehr als im religiösen Sinne minderwertig erkannten, sondern als gleichsam einzig naturgemäß; die Reformatoren sahen daher im Zölibat eine „unerfüllbare“ Forderung, analog zum von ihnen als „unerfüllbar“ angesehenen alten Gesetz, von dem Jesus angeblich befreit habe¹²³. Klar also, dass hier

¹²¹ Zur selben Zeit, als in Paris die erotische Fotografie als Genre aufkam, wurde die Erotik als solche in Deutschland durch Naturisten glatt geleugnet. Fälle von sexuellen Übergriffen unter damaligen „völkischen Siedlern“ wie auf dem schwäbischen Schnurrenhof oder auch in Binzgen bei Laufenburg illustrieren die Bigotterie.

¹²² Auch Homosexualität sollte aus der Privatsphäre heraustreten, aus der Intimität, und sich als gesellschaftlich nützlich-verwertbar erweisen, als „gesund“ und „normal“ erscheinen, als Imitation der heterosexuellen Beziehungsnorm – es ging gerade nicht darum, den Menschen dazu zu befreien, „sündigen“ oder gar das Konzept der „Natürlichkeit“ in Frage stellen zu dürfen.

¹²³ Er „erfüllte“ jenes insofern, als Er es seinem Ziel zuführte – es hatte nun seinen Zweck erfüllt, nämlich all jene Gottesdiener, die auf ihre Erlösung aus dem Limbus warteten, zu heiligen. Christus ist das Ziel des Gesetzes (*telos*, Röm 10,4): erst Er macht es zu etwas Heilstiftendem. Paulus etwa praktizierte mosaische Rituale in Haft in Jerusalem (Apg 21,26), auch 1 Cor 9 oder Röm 3,31 belegen seine Treue zum Gesetz und dass er dazu ermutigte, es zu halten; Timotheus wurde von ihm persönlich beschnitten (Apg 16, 1-3). Paulus erklärte lediglich, dass Konvertiten jene Teile, die rein disziplinarisch waren, nicht annehmen müssen. Selbst den trauernden Frauen war das Gesetz so heilig, dass sie den Leichnam des geliebten Jesus erst nach dem Sabbat einzubalsamieren wagten.

niemandem die Idee kommt, bei den besonders seit 2010 regelmäßig ins mediale Rampenlicht gerückten Missbrauchsvorwürfen den Wahrheitsgehalt zu überprüfen¹²⁴ – der Geistliche, dieser Perversling, gilt ja von vornherein als schuldig, und so werfen Kirchenfunktionäre eben bereitwillig der gierigen Öffentlichkeit allerhand Namen von „glaubhaft Beschuldigten“ zum Fraß vor. Eine „glaubhafte“ Anschuldigung kann jeder vorbringen – ohne Geständnis oder wenigstens erdrückende Beweise ist damit rein gar nichts über eine tatsächliche Schuld gesagt. Trotzdem lassen sich die Diözesen vorführen und auspressen, setzen dabei der Hetze gegen Beichte und Priestertum nichts entgegen, im Gegenteil. Vielen kommt diese ja entgegen. Ihr Antiklerikalismus bekommt dadurch scheinbar eine handfeste Untermauerung mit Fakten. Wenn auch hier vor Ort ein konservativer philippinischer Pfarrvikar 2010 wegen „Missbrauchverdachts“ beurlaubt wurde, interessierte niemanden, dass ein Jahr später das Verfahren eingestellt wurde. Auch die für die Zeit nach 1945 beispiellose mediale Hetze gegen den unbequemen konservativen Bischof Mixa („Die Kirche muss nerven!“) wartete 2010 nahezu täglich mit neuen anonymen Verleumdungen auf, bis hin zum obligatorischen Kindesmissbrauch, damit er endlich ging. Zum hinreichenden Skandal wurde dann zerknirscht erklärt, dass er (in Zeiten, als Prügel in jeglicher Erziehung noch Gang und Gäbe war) ein paar Heimkinder geschlagen hatte. Zum Thema „Heimerziehung“ sei angemerkt: die Normalität katholischer Kinderheime vor 1933 sah so aus, wie es z.B. die Berichte des Waldshuter Amtsgerichts (nicht gerade als ultramontane Brutstätte bekannt) über das Erzbischöfliche Heim St. Elisabeth in Gurtweil

¹²⁴ Es wirft ja durchaus Fragen auf, wenn trotz des alle Jahre wieder aufkommenden Hypes (das Thema ist seit Jahrzehnten das Gegenteil von einem „Tabu“) sich jemand erst nach 40-50 Jahren an Missetaten längst Verstorbener (die sich nicht mehr wehren können) erinnern will - dass dies in einzelnen Fällen auch etwas mit leicht verdientem Geld (sowie, gerade bei „alten weißen Männern“, Kompensation verlorener gesellschaftlicher Anerkennung) zu tun haben könnte, ist das wahre Tabu. In den USA hatten sich in früheren Studien nur rund 40% der Missbrauchsvorwürfe gegen Priester seit 1950 als „begründet“ erwiesen. Heute soll jegliches „glaubhaft“ Vorgetragene hingegen unbedingt geglaubt, ja sogar noch von einer sicher 10x so hohen „Dunkelziffer“ ausgegangen werden, was nur mit hochgradig sexuell diskriminierendem Antiklerikalismus erklärt werden kann. Von den 190 des „Missbrauchs“ (keineswegs nur sexuelle Übergriffe, z.B. auch Nötigung, Freiheitsberaubung und sogar „Beleidigung“, häufig strafrechtlich irrelevant) beschuldigten Geistlichen des Erzbistums Freiburg aus dem Zeitraum 1945-2014 etwa war laut Abschlussbericht über die Hälfte bereits verstorben, oft waren andere Diözesen zuständig (dieselben Personen tauchen in der Statistik verschiedener Bistümer auf), oder die Betroffenen waren bereits längst verurteilt.

beschreiben. Unter der Leitung des Ortspfarrers, eines „sehr liebenswürdigen Herrn“, dem das „Wohl der Kinder sehr am Herzen liegt“, kümmerten sich dort 14 Ordensschwwestern um 54 Mädchen (das Heim hätte Platz für 80) zwischen 4 und 16 Jahren, die auch eine hauseigene Schulbildung erhielten, schließlich sollten sie später ins Berufsleben finden. „Die Kinder machen durchweg einen gesunden Eindruck und zeigen ein heiteres Wesen; sie verbringen viel Zeit mit fröhlichem Spielen unter Aufsicht der Schwestern, die größeren auch mit handwerklichen Aufgaben“. Die Einrichtung versorgte sich selbst mit Lebensmitteln, dank eigener Äcker, Gärten und Tiere (wodurch die Mädchen auch das Landleben kennenlernten). „Man empfindet [...] die große Wohltat, die an dieser Stätte mit so viel Liebe den Pfleglingen erwiesen wird“¹²⁵. Anders sah es in den nun zu Massenhäusern gewordenen Heimen nach dem Zweiten Weltkrieg aus (die nur noch Grundversorgung liefern konnten und ansonsten Einhaltung der elementarsten Regeln sicherstellen mussten). So manche der darin aufgewachsenen Kinder entwickelten eine Abneigung auf die geistlichen Erzieher und die abstrakte „Kirche“, weil sie diese als ihre „Unterdrücker“ wahrnahmen (obwohl jene die einzigen waren, die sich überhaupt ihrer annehmen wollten, aus selbstloser Menschenliebe). Antikirchliche Organisationen wie die Giordano-Bruno-Stiftung¹²⁶ sehen hier ihre Chance, diesen Menschen zur Rache zu verhelfen bzw. überhaupt erst diesen Wunsch in ihnen zu entfachen. Ob dies dem Wohl der Betroffenen dient, wäre zu fragen; der christliche Rat, Missetätern zu vergeben, macht das Leben vermutlich in jedem Fall glücklicher. Der Antikatholik aber braucht das Leid von

¹²⁵ Schon in den 1950er Jahren war die Kirche in Deutschland dann hinsichtlich der Berufungen am Ende; wenn 1958 die Freiburger Vincentinerinnen ihre verbliebenen drei betagten Pflegeschwestern aus dem Tiengener Krankenhaus wegen des bereits damals dramatischen Schwesternmangels abziehen wollten (auf flehentliches Bitten der Stadt blieben sie noch fünf weitere Jahre, wer sonst hätte die Arbeit schon gemacht...), ist dies Symptom einer Entwicklung, welche die hiesigen „Modernisierer“ seit den 1920er Jahren zu verantworten hatten.

¹²⁶ Die den „Verein ehemaliger Heimkinder“, der vor allem kirchliche Heime (die Kirche wirkt in ihrem Weltbild evolutionshemmend) im Blick hat, maßgeblich fördert. Ob freilich jemand wie ihr Chefideologe, der z.B. die Shoah als „Eskalation“ eines „Ingroup-Outgroup-Konflikts“ bezeichnet (und Ideengeber wie Behinderteneuthanasierer Peter Singer halten Xenophobie ja für ganz natürlich und angeboren, kann also keiner was für den „Konflikt“... abgesehen davon, dass laut jener angeblich „humanistischen“ Stiftung freier Wille eh eine Illusion ist, wem kann man also überhaupt *irgendetwas* vorwerfen), wirklich empathisch mit Opfern realer Untaten mitzufühlen imstande ist, sei dahingestellt.

Menschen, denen er einreden kann, gewisse schreckliche Erlebnisse hätten ihr ganzes Leben kaputtgemacht, ja er weidet sich heimlich an ihm, instrumentalisiert es zur Nahrung seines eigenen Kirchenhasses: je größer das Opferleid, desto größer die Täterschuld. Die Welt verlangt *immer* nach Gnadenlosigkeit, erst recht aber bei katholischen Geistlichen¹²⁷. Dies entspricht nicht dem katholischen Verständnis von Sünde und Vergebung. Gewalt und Liebesversagen sind immer zu beklagen, die Zeitumstände jedoch scheinen die Schuld der Akteure letztlich durchaus zu mindern, so dass eher angebracht wäre, das Positive, Menschliche in einer grauenvollen Gesamtsituation hervorzuheben als das auch vorhandene Schwachwerden. Anders sieht es später im Fall des sexuellen Missbrauchs aus, der seine Gründe ganz woanders hat. Man könnte als Altgläubiger nun sagen: die Schweinereien in der Modernistenorganisation gehen uns nichts an, ja, die widerwärtige Unmoral jener modernen „Geistlichen“ bestätigt uns und gibt uns recht. Einerseits richtig. Was waren das denn für Priester, die sich solcher Vergehen schuldig machten? Verknöcherte Zölibatäre? Die Schlüsselfigur im berühmten Pennsylvania-Netzwerk der 1970er/80er Jahre etwa, der in den 1970er Jahren ordinierte George Zirwas, lebte offen in einer (homosexuellen) Beziehung, vermittelte Prostituierte und wurde schließlich von einem solchen ermordet; auch z.B. der aufsehenerregende Fall um junge Ordensgeistliche (mit provokant ausschweifendem Verhalten) in Ohio Mitte der 1980er zeigte Verbindungen zur Prostitution. Der sexuelle Missbrauch ihrer Pfarrkinder ist einfach sichtbarer Ausdruck der Bosheit offensichtlich glaubensloser Personen, die sich (bildlich gesprochen) ins Heiligtum eingeschlichen haben. Es wäre Aufgabe der Kirche gewesen, dem damaligen Sittenverfall die Stirn zu bieten. Stattdessen kamen solche Leute und machten munter mit. Das „Missbrauchs“-Fiasko zeigt überdeutlich, wie fatal sich jegliche Weltöffnung der Kirche auswirkt. Die extreme Lockerung der Einstellung zur Sexualität (den Anderen zum Objekt tierischer Begierden herabwürdigend) war in den 1960er bis 1980er Jahren vielleicht *das* gesamtgesellschaftliche Phänomen schlechthin, und die (revolutionäre) „Weltöffnung“ der fundamentale Prozess in der Kirche, die sonst immer (dem Gründer gehorsam) die Weltabkehr gepredigt hatte; man wollte nicht mehr „abseits“ stehen, sondern „mit beiden Beinen im Leben“. In Deutschland z.B. leisteten die Bischöfe mit ihrer „Königsteiner Erklärung“ von 1968 dem Papst (dem

¹²⁷ Der vor weltliche Gerichte gestellte Kleriker (vom guten Volk, über das er sich nicht stellen soll, diszipliniert und zur Demut gebracht) geisterte schon immer in den Träumen jeglicher Nationalkirchler herum.

deutsche Theologen entrüstet vorwarfen, er spiele sich zum „Lehrer der Völker“ auf offenen Widerstand zugunsten der „sexuellen Befreiung“. Auch und gerade den *jugendlichen* Körper als Objekt sexueller Begierde zu begreifen, war besonders auf dem Höhepunkt der „Missbrauchs“-Welle in den 1970er und frühen 1980er Jahren nahezu unwidersprochene Norm – man denke an damalige „frivole“ Filme¹²⁸, in der Kunstszene hofierte Fotografen jugendlicher Akte, „freche“ Texte hedonistischer Rockbands, die Geschichte von Einrichtungen wie der „Odenwaldschule“, Äußerungen bekannter Grünenpolitiker, die Schwemme an Schmutzheften, in denen es von „Teenagern“ und „Schulmädchen“ nur so wimmelte – der jugendliche Körper wurde der notgeilen Kundschaft als ganz besonders begehrenswert verkauft (unter ständigem Protest der Konservativen unter den Kirchenmännern)¹²⁹; dazu die permanenten Bemühungen von Erwachsenen um „Aufklärung“ und Sexualisierung der Jugendlichen, etwa in der „Bravo“, sie für reif für jegliche sexuelle Aktivität haltend. Manfred Lütz erinnerte 2010 in der FAZ, dass freier einvernehmlicher Sex mit Minderjährigen 1970 im Bundestag als harmlos dargestellt wurde, die sich als „progressiv“ Verstehenden waren durch die Bank dieser Auffassung, die Grünen beantragten später die Entkriminalisierung der Pädophilie, während die katholische Sexualmoral als repressives Hemmnis für die „Emanzipation der kindlichen Sexualität“ verschrien war, ein Vorwurf, der „modern“ sein wollende Katholiken natürlich besonders erschreckte¹³⁰. In diesen Kontext gehört auch das Verhalten der damals besonders progressiven Kleriker; homosexuelle Männer standen der damaligen Sexualisierung von Jugendlichen nicht ablehnender gegenüber als heterosexuelle¹³¹. Im Lauf der 1980er/90er Jahre gingen die Zahlen zurück, parallel

¹²⁸ Es gab in den europäischen Kinos eine wahre Flut an aufreizenden Filmen über sexualisierte Jugendliche, „erste sexuelle Erfahrungen“, wobei zu den beliebtesten Topoi das Kokettieren mit Lehrer-Schüler-Beziehungen gehörte; entsprechende Reihen hatten ein Millionenpublikum und doppelt so viele Besucher wie im Jahrzehnt zuvor etwa die Edgar-Wallace-Filme.

¹²⁹ In den 1970er Jahren war die damals in Skandinavien legale Jugendpornografie wichtiges Standbein der unter der dortigen „fortschrittlichen“ Gesetzgebung florierenden (und Resteuropa versorgenden) Pornoindustrie.

¹³⁰ Und so, wie Judenretter Pius XII zum „Schweiger“ gemacht wurde (der Kirche wird anscheinend doch diese „mütterliche“ Rolle zugeschrieben, wenn alle anderen austicken, mit einem Machtwort für Ordnung zu sorgen), sind heute aus den „Spaßbremsen“ die, die mehr gegen sexuelle Ausschweifung tun sollten geworden.

¹³¹ Meistens waren vom sexuellen Missbrauch *männliche* Jugendliche betroffen. Der Klerus, als „Männergesellschaft“, zog seit Aufgabe des Ideals der Asexualität überdurchschnittlich

zur zunehmenden gesellschaftlichen Erkenntnis, dass sexuelle Aktivität in der Adoleszenz etwas Schlechtes ist, was die ganzen „fortschrittlichen“ Geister zuvor als reaktionär-erkatholische Spielverderberei angesehen hatten.

Hier ist nicht der Zeitgeist als Entschuldigung für Fehlverhalten heranzuziehen! Die Taten waren schon damals himmelschreiende Sünde, schon damals Unrecht, was jedem Katholiken hätte klar sein müssen. Wer sich nicht um ein heiliges Leben nach den ewigen Gesetzen der Kirche bemühen will, hat schlicht und ergreifend keine Berufung. Es ist eine Tatsache, dass die überwältigende Mehrheit der im Nachkriegsdeutschland geweihten Priester den überlieferten Glauben, die überlieferten Riten, die überlieferte Moral und die überlieferte Theologie aktiv bekämpfte und sich entsprechend verhielt; und wo nur noch „ganz normale Männer“ (sich Ruhm der Welt erhoffend) sich tummeln, ist eben auch ein gewisser Prozentsatz an Perversen dabei.

Einerseits ist also das Verhalten der Weltangepassten Bestätigung für jene, die schon immer davor gewarnt haben; andererseits wird man dennoch genötigt, sich betroffen zu sehen, weil die modernistische Reaktion erwartungsgemäß nicht im Eingestehen eigener Irrwege (geschweige denn deren Korrektur) besteht, sondern in der Übernahme des antikatholischen, deutschnationalen Topos von der angeblichen „Naturwidrigkeit“ des Zölibats (an welches sich doch gerade keiner der Missbrauchstäter gebunden fühlte!), als habe es nicht gleichzeitig massenhaften Missbrauch außerhalb der Kirche gegeben, in Familien, Vereinen, protestantischen Gemeinschaften¹³² - Hauptsache, die priesterliche Lebensweise ist schuld. Diese dreiste Hetze der Antiklerikalen inner- und außerhalb dessen, was sich in Deutschland als „katholische Kirche“ bezeichnet, ist mit aller Entschiedenheit zu

viele offen Homosexuelle an; in den USA bekennen sich laut aktueller Umfrage über 20% der vor 1980 geweihten Priester zur ausgelebten Homosexualität, und nur gut ein Drittel steht allgemein hinter den offiziellen Lehren der Kirche (in Deutschland offensichtlich noch wesentlich weniger).

¹³² Studien aus den USA zeigen, dass die katholische Kirche nicht mehr von sexuellem Missbrauch betroffen ist als die protestantischen Gruppierungen. Hierzulande dürfte es kaum anders aussehen, wie etwa bereits die Akten zum Waldshuter evangelischen Schülerheim Anfang der 1960er Jahre nahelegen. Hans-Ludwig Kröber, Mitherausgeber des „Handbuchs der forensischen Psychiatrie“, hielt 2010 den sexuellen Missbrauch bei Mitarbeitern der Kirche gar für immernoch „sehr viel seltener“ als bei „anderen erwachsenen Männern“. In Deutschland gibt es jährlich rund 15.000 polizeilich erfasste Fälle von Kindesmissbrauch.

bekämpfen¹³³. Die Erneuerung der Kirche (und damit auch die Wiederausbreitung christlichen Denkens, der Wurzel westlichen Weltverständnisses) kann *nur* über heilige, neue Priestergenerationen kommen, strengste „mittelalterliche“ Asketen, und eben gerade nicht über möglichst „lockere“ oder an nordischer Sexualhygiene geschulte „Gemeindevorsteher“. Außerdem gehen uns die Fälle etwas an, weil es die christliche Liebe erfordert, auch den gefallenen Priestern gegenüber barmherzig zu sein – und wer, außer uns, käme sonst dafür in Frage¹³⁴? Katholiken glauben schließlich unbeirrt, dass jeder Sünder sich bessern kann. Sünden werden vergeben, wenn dies erleht und Reue gezeigt wird, Sündern die Chance zum Neuanfang gegeben. Da ja keineswegs automatisch zum Vergewaltiger wird, wer einfach irgendeine sexuelle Neigung nicht ausleben kann, ist grundsätzlich auch verständlich, wenn kirchliche Vorgesetzte aus einem (zumindest gewaltlosen¹³⁵) Vorfall nicht den Schluss ziehen, der Gefallene sei damit für alle Zeiten nicht mehr auf die Öffentlichkeit loszulassen – vorausgesetzt, dass er Einsicht zeigt und Besserung gelobt, was nach christlicher Auffassung mit Gebet und gutem Willen gelingen kann¹³⁶. Das Problem war also weniger die sexuelle Neigung, sondern der

¹³³ Ebenso die einknickenden Auslassungen des „römischen Bischofs“ über die angeblichen Gefahren von „Klerikalismus“ oder „Vereinsamung“ – was nützt es gegen sexuelle Perversion, wider Jesu Mahnung und die 2.000jährige Tradition der Kirche enge persönliche Beziehungen zu Menschen aufzubauen oder etwa das sogenannte „Allgemeine Priestertum“ nicht auf das passive Mitopfern des mystischen Leibes Christi beschränkt zu sehen? Katholizismus *ist* Klerikalismus; die sakramentalen Gnaden vermittelt allein der Klerus, dessen Stand den überlegenen Lebensweg geht. Unangemessen ist lediglich eine falsche Standesloyalität, Standesgenossen gegen gerechte Vorwürfe zu verteidigen.

¹³⁴ In den USA fordert eine selbsternannte Opfer-Interessengemeinschaft schon, Bücher von „glaubhaft beschuldigten“ Priestern (wehrlos, da verstorben) vom Markt zu nehmen – wie wäre es mit Filmen diverser wesentlich „glaubhafter“ beschuldigter Stars der 1960er/70er Jahre? Auch schwere Sünder können gute Bücher oder Filme machen, sind zudem kein ekliges Ungeziefer, sondern arme Menschen.

¹³⁵ In etwa 20% der Fälle „sexuellen Missbrauchs“ (sonstige Misshandlungen schon ausgenommen) geht es um sexuelle Praktiken im eigentlichen Sinne, meistens dagegen um Berührungen, Entblößungen oder auch rein verbale Belästigungen, vor dem Hintergrund eines verfleischt-pervertierten „Liebes“-Verständnisses.

¹³⁶ Ein wirklicher Kinderschänder, offensichtlich „krank“ (er tut, was er nicht wollen *kann*), stellt freilich eine reale Gefahr dar (ihm hilft sein guter Wille nicht, wenngleich auch bei ihm die Fähigkeit, *auch* Gutes zu tun, niemals erlischt) und bedarf der Therapie bzw. des Lebens unter Aufsicht; Jesus erlaubt ja in drastischen Worten sogar die Selbstverstümmelung, wenn damit die Sünde gemieden würde (man muss sich radikal von allem trennen, was dazu

breite Mangel an Einsicht, warum jene nicht auszuleben ist. Dies führte zu Wiederholungstaten auf der einen und zum systematischen „Wegschauen“ auf der anderen Seite. Es ist eine Sache, dass ein schwacher Mensch einer teuflischen Versuchung erliegt – eine andere ist es, dies zu bagatellisieren, nicht ernst zu nehmen, nicht der Sache auf den Grund zu gehen und gegebenenfalls harte Entscheidungen zu treffen, wenn man merkt, es nicht mit einem gutwilligen Rechtgläubigen zu tun zu haben, sondern mit einer legeren tickenden Zeitbombe. Es ist kein Problem für den Katholiken, wenn die Welt ihn hasst - doch sollte sie ihn nicht hassen können für das, was wirklich hassenswert ist.

Tradition und Politik

Eine besonders ärgerliche Methode, gerade altgläubige Katholiken zu diskreditieren, ist die immer wieder aufgeworfene Unterstellung einer Nähe zur politischen Rechten, was insbesondere in Bezug auf die deutschen Verhältnisse für das Thema dieses Buches relevant ist. „Rechts“ ist, im allgemeinen politischen Sprachgebrauch, zu konservieren, bewahren. Ob dies gut oder schlecht ist, hängt von der Gut- bzw. Schlechtheit des Bewahrten ab. In Deutschland ist „rechts“ (aus historischen Gründen ist heute damit gemeint, was anderswo als „extrem rechts“ gilt, da der hiesige Konservative „rechts“ als Selbstbezeichnung scheut), was möglichst viel von dem bewahren will, was vor dem aktuellen politischen System war. Zurecht ist dieses „Rechts“ verpönt und wird von gutwilligen Menschen bekämpft. Historisch gebildete Menschen wissen nun: der politische Katholizismus jener Zeit, welche den „Traditionalisten“ (ein Milieu übrigens, in dem der Anteil politisch generell Uninteressierter über dem gesellschaftlichen Durchschnitt liegen dürfte) noch als

verleiten könnte, und seien es selbst Teile des Leibes, sprich: tue es auch noch so weh). Das optimistische katholische Menschenbild ließ die Kirche früher gerne außergewöhnlich böse Taten mit dämonischer Besessenheit erklären; nach wie vor zurückhaltend bei der Pathologisierung menschlichen Verhaltens (den freien Willen hochschätzend, gegen jeden den Schöpfer anklagenden Biologismus), sieht sie auch heute, wo Besessenheit von psychischem Defekt besser unterschieden werden kann, den Defekt zwar als Zustand an, aus dem der Mensch nicht mehr (allein) herausfindet, der jedoch nicht angeboren sein kann, als hätte Gott einen Menschen zum grundverdorbenen Sünder geschaffen.

eine einer „intakten“ Kirche erschien, war keineswegs „rechts“ (sondern verortete sich korrekt im „Zentrum“), fest integriert ins demokratische System, später von den Nazis unterdrückt und zerschlagen; gerade traditionstreue Katholiken wurden vom NS-Staat verfolgt und von der deutschen Rechten generell als feindlich betrachtet. Hat sich seither etwa Wesentliches geändert? Zunächst ist festzuhalten: der „Kampf gegen rechts“ ist hierzulande spätestens seit Mitte der 2000er Jahre von einer höchst nebulösen Feindbestimmung gekennzeichnet, welche sich mehr und mehr von geschichtlichen Zusammenhängen verabschiedet¹³⁷. Wer in Deutschland heute „gegen rechts“ kämpfen will, ist oft einfach nur auf der alten deutschen Suche nach Sündenböcken dafür, dass die schöne restlose nationale Einheit immernoch nicht vollständig realisiert wurde und interessiert sich folglich gar nicht dafür, was eigentlich „rechts“ ist - daher nicht nur die Absurdität, sich bei jenem Kampf ausgerechnet klassischer rechter Mittel wie der Personalisierung des Feindbildes, Verschwörungsideologie, „wir sind stärker!“-Ethik und des Beschwörens nationaler Einheit zu bedienen (die allgemeine Entmenschlichung des „Rechten“ erinnert selbst an Rassismus: vor ihm wird als einem „Eindringling“ gewarnt, dessen „Rechtsheit“ sein ganzes Wesen bestimme und der tagein, tagaus eine heile Welt unterwandern und die unschuldigen „guten“ Deutschen verderben wolle – in Wahrheit ist die politische Einstellung eines Menschen nur *ein* Aspekt seiner Persönlichkeit, der keineswegs *all* sein Denken und Handeln bestimmt): wenn etwa „katholischer Fundamentalismus“ und völkischer Nationalismus (zwei Denkrichtungen, die sich gegenseitig vollkommen ausschließen) im selben Atemzug genannt werden, offenbart dies ein Ausmaß an Unbildung, das erschreckend ist. Als angebliche Anknüpfungspunkte werden meist die Themen „Homophobie“¹³⁸ und

¹³⁷ Ebenso zum inhaltsleeren Schlagwort wie „rechts“ oder „Nazi“ oder „Faschist“ zu verkommen droht der Begriff „Rassist“, der inflationär bei jedem Fall von Fremdenhass herhalten muss. Xenophobie aber ist älter als jeder Rassismus, welcher oft, aber nicht immer damit einhergeht. Ein Fremdenhasser kann Vorurteile aufgrund von Kultur haben, einen Sozialstaatsfetisch oder Staatsbürgerstolz, ohne irgendwen aufgrund seiner „Rasse“ für minderwertig zu halten – er wird nicht dadurch bekehrt werden, indem man ihm „Rassismus“ vorwirft, sondern sich nur in der Annahme bestärkt fühlen, unverstanden zu sein, seine Positionen in keiner Weise einer inhaltlichen Kritik ausgesetzt sehend.

¹³⁸ Homophobie, sich i.a.R. als Ekel vor Schwulen äußernd, liegt oft männlicher Selbsthass zugrunde: Furcht, analog zu feministischer Paranoia, von scheinbar „natürlicherweise“ notorisch im Begattungsmodus seienden Männern zum Sexobjekt degradiert zu werden. Zugleich ist sie bürgerlicher Widerwille gegen Normenverstoß durch solche, denen die Ordnungsfunktion zugeordnet wird (Männer): dass scheinbar „schwächliche“,

„Frauenfeindlichkeit“¹³⁹ gesehen. Wer freilich die Geschichte der NS-Zeit kennt, weiß zum einen, dass sich der Nationalsozialismus nicht etwa dem Kampf gegen Homosexuelle (zumindest in der Frühphase) und Frauen verschrieben hatte, sondern dem gegen Juden und Leute, die ihnen zu „jüdisch“ dachten, wozu gerade auch katholische (und andere christliche) „Fundamentalisten“ zählten, und zum anderen, dass sowohl zahlreiche Frauen sich gerade *als* Frauen durch die NS-Volksgemeinschaftsideologie „aufgewertet“ sahen (da jene alle „Volksgenossen“ beiderlei Geschlechts gleichermaßen zu wertvollen Beiträgern am „großen Ganzen“ erklärte und verwertete; die NS-Volkswohlfahrt schuf etwa Frauenarbeit in nie gekanntem Ausmaß), wie auch unter den „alten Kameraden“ der SA zahlreiche offen Homosexuelle waren. Der antinationalistische Schriftsteller Joseph Roth berichtete von Durchschnitts-Nationalisten seiner Zeit, die hinsichtlich der Homosexualität (unter „Weißen“) ausgesprochen „progressiv“ und tolerant waren¹⁴⁰, während sie zugleich eine heterosexuelle Verbindung zwischen Angehörigen unterschiedlicher „Völker“ oder gar „Rassen“ (wie es unter Katholiken stets praktiziert und als völlig normal angesehen wurde) für das größte Übel hielten¹⁴¹. Bereits ein flüchtiger Blick auf das Personal islamfeindlicher rechtspopulistischer Parteien in Europa zeigt, dass auch heute „rechts“ keineswegs gleichbedeutend ist mit „homophob“. Selbst wenn die Kirche „homophob“ wäre, würde das also nicht rechtfertigen, sie als „rechts“ einzugruppieren. Sie ist in Wahrheit weder das eine noch das andere. Homosexualität als solche gilt der Kirche nicht als Sünde, sondern als Prüfung; sie kann damit sogar als Mittel zur Heiligung fungieren. Die Kirche definiert einen Menschen nicht über seine sexuelle Orientierung, sondern stets als Abbild und (durch die Gnade) Kind Gottes, jeder mit gleicher Würde und frei.

„verweichlichte“ Männer als Ärgernis erscheinen, ist gerade auch eine Grundlage für den Hass auf Ordensgeistliche.

¹³⁹ Die vielgescholtene Beschränkung des Priestertums auf Männer ist nicht mit einem imaginären mittelalterlichen gesellschaftlichen Sexismus zu erklären – sie ist uralte, aus dem Judentum hergeleitet und wurde durch alle Zeiten gewahrt, auch als z.B. weibliche Herrscher für alle Katholiken etwas ganz Normales waren. Nur, wer im Verständnis des Alten Bundes (und damit auch: im gottgegebenen biologischen wie kulturellen Sinne) als „Sohn“ gelten kann, kann auch im Neuen Bund Priester werden, sonst ist die Berufung unsicher.

¹⁴⁰ Nazi-Vorbilder wie Friedrich „der Große“ waren bekanntlich auch homosexuell.

¹⁴¹ Den männlichen Recken der linken Arbeiterbewegung fiel daher in manchen Pamphleten auch nicht viel Kritischeres ein, als über die „schwule Truppe“ von der Konkurrenz zu lästern. Erst im Lauf der 1930er Jahre setzten sich jene in der NSDAP durch, die Homosexualität aufgrund der fehlenden Zeugungsrate als schädlich für „das Volk“ ansahen.

Sünde ist für sie ein Faktum, jeder Gläubige dürfte von sich sagen, täglich zu sündigen und sich Reinigungszeit im Fegefeuer zu verdienen – welches Problem sollte er auch damit haben, sich „Sünder“ zu nennen? Die Ausübung homosexueller Akte nun wird in der Bibel (Lev 18/20) unter diversen Sünden gegen göttliche Gebote hinsichtlich des Geschlechtslebens aufgelistet; sie war ebenso wie andere Vergehen aus demselben Zusammenhang (die lange als „Kavaliersdelikte“ behandelt wurden¹⁴²) weit abseits der *wirklich* zentralen Morallehren der Kirche angesiedelt, auf demselben Niveau wie Masturbation oder Verkehr während der weiblichen Periode. Homosexuelle Handlungen sind der Kirche, wenn überhaupt (eine entsprechende Veranlagung wird in der Bibel nicht ausdrücklich ausgeschlossen¹⁴³), nur für die Seele des Betroffenen selbst schädlich (nicht für irgendwelche Unbeteiligten), sie redet von Sünde, um dem Sünder zu helfen¹⁴⁴. Homosexualität erscheint ihr als „Stachel im Fleisch“ eines Christen, wie übrigens auch heterosexuelles Verlangen außerhalb der christlichen Ehe – doch wer sündigt (sofern überhaupt schulfähig), mag eben bereuen und beichten; der moderne Mensch, die Menschheit für verdorben haltend, weist paradoxerweise für sich selbst jede Sünde zurück, will keinen Stachel, sondern stets ein gutes Gewissen haben. Warum aber sollte ein Mensch nicht dazu stehen, noch nicht perfekt zu sein, sich stattdessen seine Makel (nicht immer jedes Gesetz erfüllend) zur Tugend schönreden (der Leib ist der Seele eben oft ein Hindernis zur Perfektion, die Kirche machte noch nie ein Drama daraus; nur der neuheidnische Erdbodenverehrer redet sich ein, sowas dürfe doch nicht sein in der „perfekten Natur“)? Die Kirche will ja keinerlei Tabuisierung oder Verbote, um „die Gesellschaft“ zu verbessern, wie es tatsächlich

¹⁴² Bei Sünden gegen das sechste Gebot waren Katholiken im Vergleich zu Protestanten immer schon „entspannter“, auch barmherziger als die nichtchristliche Welt. Ohnehin ist die Kirche gerade für Sünder offen - man sucht darin ja Vergebung oder wenigstens, demütig, Gottes Beistand (nicht etwa menschliche „Gemeinschaft“), und jeder (Sünder wie Gerechte) ist aufgerufen, der Heiligen Messe (gläubig) beizuwohnen.

¹⁴³ Das Triebhafte ist rein fleischlich, nicht auf die Seele zurückzuführen und ihr also nicht als Sünde anzurechnen; Gott lässt solches zu, um zur Demut zu bewegen. Umgekehrt ist ein „Stolz“ (*pride*) auf Triebe des Körpers sicher noch unsinniger als ein Stolz auf Leistungen der Seele.

¹⁴⁴ Gar nicht thematisiert wird in der Schrift wiederum, zeitbedingt, ein etwaiges Konfliktverhältnis zum gegebenen Körper, wie es (wie man heute sieht) von strengen bürgerlichen Gender-Normen provoziert werden kann (es ist nur in einer Gesellschaft mit solchen möglich und entwickelt sich in Interaktion mit ihr). Problematisch wäre freilich sicher, den Leib als „falsch“ aufzufassen, ihm gleichsam die Norm anzulasten.

homophobe Politiker gewisser unfreiheitlicher Staaten fordern¹⁴⁵; auch ist die Pathologisierung als „pervers“ nichts Jüdisch-Christliches, sondern typisch für modernes (normenverliehtes) säkulares Bürgertum, und das Ehesakrament keineswegs eine „Belohnung“ für heterosexuelles Begehren (dass „Begehren“ automatisch zu „Ehe“ führen müsse ist eine fixe Idee der bürgerlichen Moderne) – es schließt eben üblicherweise eine Ermutigung zum heterosexuellen Akt ein (die Betonung auf den Willen anstatt auf das Begehren ging früher ja sogar so weit, dass manche eigentlich homosexuell orientierten Monarchen dennoch Väter geworden sind; dies wäre das andere, für die Eheführung meist nicht sehr vorteilhafte Extrem). Die wirklichen Probleme heutzutage liegen für den Katholiken keineswegs im Sexualverhalten seiner Mitmenschen, sondern in deren Leugnung der Existenz Gottes; der moderne Mensch erkennt nicht, dass er zu Höherem berufen ist als zum irdischen Leben, dass er der Erlösung bedarf und ausschließlich der Glaube an Christus diese bringt. Was interessiert einen Katholiken also irgendeine „Homoche“, während immer mehr Menschen weltweit mit nationalistischen Argumenten gegen christliche Mission abgeschottet werden? Wen der Staat zu seiner sogenannten „Eheschließung“ zulässt ist doch ebenso egal wie wen eine protestantische Gemeinschaft zu ihrem „Abendmahl“ einlädt¹⁴⁶. Am unsinnigsten ist es, Ungläubigen ihre Sünden gegen Gebote vorzuwerfen, die sie überhaupt nicht als solche anerkennen. Heiden (die Gott „ihrer Wege gehen“ lässt) sind nicht wegen persönlicher Sünden vom Himmel ausgeschlossen, sondern wegen der Erbsünde; man lade sie daher zur Taufe und in der Folge zu einem Leben in der christlichen Heilsgemeinde nach deren Geboten ein, statt darüber zu klagen, dass sie eben so leben, wie ihr Herr (jener der Welt) es von ihnen will. Gott interessieren die Sünden *Seines* Volkes, nicht die der anderen. Zudem hat niemand das Recht, darüber zu richten, welche individuelle Schuld jemandem zukommt, ob eine Tat vor Gott als

¹⁴⁵ Verurteilungen wegen „Sodomie“ waren in Mittelalter und Früher Neuzeit zumindest in katholischen Ländern ausgesprochen selten, man denke auch an die regelrechte Normalisierung der Homosexualität etwa am französischen Hof der Barockzeit.

¹⁴⁶ Die zivile „Ehe“ (im Kern eine Steuererleichterung) sollte überhaupt nicht an sexuelle Kontakte (die niemanden etwas angehen) gebunden werden; Menschen können zusammenleben, füreinander sorgen wollen, ohne sexuelles Begehren füreinander zu empfinden. Jegliche gegenseitige private Unterstützung, welche den Staat (der sich ansonsten verantwortlich wähnt) entlastet (und damit seine Finanzierer), ist gutzuheißen; Standesämter sollten daher nur noch die Förderfähigkeit einer häuslichen Gemeinschaft auf Antrag feststellen, sich aber nicht mehr zu „Eheschließern“ aufspielen.

Todsünde angerechnet wird¹⁴⁷; nicht umsonst ist es der Sünder *selbst*, der sich anklagt, weil er noch am ehesten ein Gespür dafür hat. Der Beichtvater kann nur entscheiden, ob die gebeichtete Sünde *objektiv* einen Verstoß gegen ein Gebot darstellt – nicht, wie Gottes Sichtweise auf diesen speziellen Fall ist (daher z.B. die Empfehlung, auch als „lässlich“ empfundene Sünden zu beichten). Wenn die Kirche jemanden verurteilt, etwa im Fall eines Häretikers, trifft sie keinerlei Aussage über dessen Sündenschuld, die interessiert in dem Kontext überhaupt nicht (die Kirche hat später auch keine Ahnung, ob er verdammt ist); es interessiert die Tatsache, dass objektiv gegen ein Kirchengesetz verstoßen wird, die Ordnung der Kirche daher in Gefahr ist. *Das* ist beurteilbar, *das* ist wichtig - irgendwelcher private Sexualkrimskrams fällt unter Seelsorge und damit für jeglichen Nichtbetroffenen unter „nicht mein Problem“.

Ein ebenso peripheres Thema kann dem Katholiken die Überwindung überlieferter Geschlechterklischees sein. Gott ist weder Mann noch Frau, freilich ist Seine männliche Darstellung (für unseren menschlichen Verstand) gerechtfertigt: die Liebe Jahwes zum Logos (der Heilige Geist) zeugt jenen als Menschen im Leib der Jungfrau. Der Erzeuger ist in menschlicher Sprache eben der „Vater“. Jesus nennt Ihn dementsprechend auch so – „Mutter“ nennt Er Seine Mutter. Auch für den Christen ist Gott daher Vater, Maria die Mutter¹⁴⁸. Ist der Heilige Geist also eine wirkliche Vaterliebe, ist Jahwe wirklich Vater; Er ist hingegen nicht wirklich Mutter, da Christus nicht aus Ihm geboren ist (sondern aus Maria) und auch als präexistenter Logos nicht aus Ihm hervorgeht, sondern aufgrund der väterlichen Selbstreflexion ebenso seit Anbeginn einfach „ist“, wie der Vater selbst. Gott gebiert nicht, Er erschafft, hat also nichts Mütterliches an sich; indem Er „zeugt“ (der Materie Geist einhaucht), hat Er hingegen Väterliches an sich. Alles kein Grund, von katholischem „Sexismus“ zu reden. Man schaue vielmehr, wie der heilige Joseph sich innerhalb der Heiligen Familie mit einer Nebenrolle zufriedengeben musste und wie sein Kult hinter der Verehrung der Mutter zurücksteht – das ist nicht gerade der

¹⁴⁷ In der katholischen Moraltheologie konkurrieren mehrere Modelle, wann bei subjektiver Unsicherheit über die Erlaubtheit eine Handlung zulässig ist und der Handelnde keine schwere Schuld auf sich lädt, so dass ein solches Urteil nichtmal dann gefällt werden dürfte, könnte man in die Seele des Menschen blicken.

¹⁴⁸ Wie eine irdische Mutter freut sie sich, dem Kind zu helfen, wartet darauf, dass es kommt und darum bittet.

omnipotente „Patriarch“ der kulturprotestantischen Kleinbürgerfamilie¹⁴⁹. Dessen Ideale drückte z.B. der nationalliberale Alb-Bote (gegen das „nutzlose“ Nonnenleben) im Januar 1870 aus: „Das Weib gehört in die Küche, an den Waschzuber, in Feld und Garten und soll Kinder gebären und erziehen. Das ist die Ordnung der Natur“. Ein angeblicher katholischer „Natalismus“ (der per se „patriarchalisch“ sei) existiert hingegen nicht; im Gegensatz zum postmodernen Antinatalisten folgt der Katholik keinem ideologischen Konzept, er liebt einfach, ganz „animalisch“: Kinder setzt er nicht mit Blick auf die „Gesellschaft“ oder sonstige Formen von „Umwelt“ in die Welt, sie sind schlicht das natürliche Ergebnis seiner ehelichen Liebe (soweit man meint, für sie hinreichend sorgen zu können, in materieller und geistig-religiöser Hinsicht). Und: nicht nur katholische Ehefrauen sehen im Muttersein ihr Lebensideal, *wollen* es nicht anders; Familie ist keine Männerherrschaft (im Gegenteil hat die Frau darin faktisch das Sagen, gibt ihre Ideale weiter an die Kinder, gestaltet die Zukunft; der Mann ist lediglich für die banale Beschaffung der täglichen materiellen Grundlagen zuständig), katholische Frauen sind keine Opfer eines „Patriarchats“, sondern mündige Menschen, die leben, wie sie es wollen.

Wie kann man also den traditionellen Katholizismus als „rechts“ bezeichnen? Aus demselben Grund, wie man heute Verteidiger von Freiheit und Menschenrechten als „rechts“ bezeichnet: die deutsche Linke schaut der US-amerikanischen deren Definition von „rechts“ ab und übersieht dabei die fundamentalen Unterschiede zwischen dem Bewahren amerikanischer Werte (Freiheit, Unabhängigkeit, Distanz zur Herrschaft) und jenem von kontinentaleuropäischen, speziell deutschen (Ordnung, Sicherheit, Kollektivgeist, starker Staat). Umgekehrt importierten die US-amerikanische Jugendszenen in den 1980ern massiv europäische Themen, so dass dort z.B. bizarrerweise erste Nazi-Skinheads aktiv wurden, gegen welche sich antirassistische Gegengruppen gründeten, die wiederum in den 1990er/2000er Jahren gutgläubig anfangen, Kontakte mit antiimperialistischen deutschen Linksextremisten zu knüpfen - so dass die unterschiedlichen Begriffe vom „Rechtssein“ allmählich verschwammen. Dass Faschismus (in den USA völlig unbekannt und nicht mehr als ein dumpfer Kampfbegriff) etwas mit einem Kult

¹⁴⁹ Gottvater hat auch nichts „Patriarchalisches“ in diesem Sinne an Sich, ein egalitäreres Vater-Sohn-Verhältnis als in der Trinität ist wohl kaum denkbar; Er ist dem Menschen ein strenger Schöpfer, aber dem Sohn der liebevollste Vater, und Seine Liebe setzt auch der Mutter die Krone auf.

staatlicher Autorität, Gesetzesflut¹⁵⁰ und genereller Verschärfung von Regeln zu tun hat, geht nicht mehr in die Köpfe geschichtsvergessener Leute, für die nicht mehr Mussolini und Hitler, sondern Trump und Bolsonaro Paradebeispiele für „Faschisten“ sind und die *selbst* mit Parlamentarismus und Grundgesetz hadern, die eine schön „durchgreifende“ Klimapolitik behindern würden. Dass es der heute als „rechts“ verschriene Westen war, der die Welt vom Faschismus befreite (während dortige Linke für „Appeasement“ waren), ist ihnen ebenso egal wie es die braunen Wurzeln der Ökologiebewegung sind. Wäre der Einsatz für Freiheit und Menschenrechte „rechts“, bräuchte man als Katholik gegen dieses Label gar nichts einwenden. Vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte ist dies aber nunmal ganz und gar nicht der Fall. Kein Katholik muss klassische *deutsche* „rechte“ Positionen einnehmen – Aversionen gegen Zuwanderung sind nicht katholisch (sondern jenen zueigen, die „Schutzräume“ für irgendwelche „indigenen Völker“ fordern), nichtmal gegen muslimische, auch nicht gegen Zionismus und Globalismus (solche lasse man den Linken!), gegen zivile Homoehe und Sensibilisierung für „Genderfragen“; ebensowenig katholisch ist der Kult der Grenzen und nationalen Egoismen, ist Law-and-Order-Politik, ist der Gedanke, dass Frauen qua Geschlecht zu Hause besser aufgehoben sind (was auf Mütter kleiner Kinder dagegen zutrifft; jeder Mensch wäre freilich am besten dort aufgehoben, wo er gar nicht arbeiten müsste und ganz dem Müßiggang frönen könnte). Auch mag die steigende Weltbevölkerung mehr äußere Einflussnahme auf unternehmerisches Handeln nötig machen (gerade nicht sozialistische Geburtenkontrolle, sondern Organisation von Lebensraum und Versorgung unter Bedingungen wachsender Knappheit und weniger Arbeit wäre geboten, um auch den ökonomisch „Überflüssigen“ ein gutes Leben zu ermöglichen)¹⁵¹. Unverhandelbar ist freilich die katholische Positionierung gegen Abtreibung (im ungeborenen Menschen eben einen *Menschen* sehend, mit

¹⁵⁰ In der NS-Zeit wurden ca. 1.000 neue Gesetze erlassen.

¹⁵¹ Der historische Sozialismus war in jeder Variante furchtbar, er löste kein einziges Problem des Kapitalismus (verstärkte noch dessen Verwertungs- und Arbeitszwang, bei schlechteren Arbeits- und Lebensbedingungen), brachte dafür wegen der Omnipräsenz des „Gesamtkapitalisten“, der zugleich das politische Macht- wie Rechtsmonopol innehatte, wesentlich mehr Unterdrückung mit sich (Verfolgung und Kontrolle bis ins Private, damit das System nicht in Frage gestellt wird); dem privaten Kapitalisten gegenüber (die Feindschaft gegen jenen, oft einen Konkurrenz machenden „Aufsteigerjuden“, war Grundlage des historischen Sozialismus, die reaktionären Ressentiments der Bauernresistenz mit bürgerlicher Staatshörigkeit vermählend) hat der Beschäftigte wesentlich mehr Macht, Rechte und Freiheiten; gesellschaftliche Freiheit müsste freilich endgültig von jeglicher Ausbeutung von Arbeitskraft entkoppelt werden.

entsprechenden Rechten); konsequent gegen Abtreibung zu sein verträgt sich nun aber gar nicht mit Nationalismus (die Nazis trieben alles ab, was nicht in ihre „Nation“ passte; dem Katholiken ist völlig egal, dass die von Abtreibung bedrohten Kinder im Fall ihrer Rettung gerade den *nichtkatholischen* Bevölkerungsanteil vergrößern würden: es geht um das Recht des Anderen, nicht das „eigene Interesse“). Es ist auch nicht autoritaristisch; wer den Embryo/Fötus als Menschen ansieht, seine Tötung folglich als Mord, ist nicht autoritaristischer als jemand, der sonstige Morde für strafwürdig hält – aber dem durchschnittlichen Abtreibungsgegner geht es nichtmal um Strafen (die haben schon vor der Straffreiheit niemanden, der den Embryo für einen Zellhaufen hielt, von der Abtreibung abgehalten und zusätzlich noch für weitere Todesfälle gesorgt), sondern um die Bewusstmachung, dass auch der ungeborene Mensch eben ein Mensch ist und entsprechende Rechte hat, dass man sein Leben nicht einfach beenden darf. Christen brauchen gerade nicht mehr Regeln, Ge- und Verbote, sondern mehr Freiheit - keinem Christen darf etwa das heiligende „Siechtum“ verboten, keiner zur Abtreibung gezwungen werden, und niemandem die Bekehrung von Nichtchristen (deren Seelen durch Verbote von Abtreibung und Sterbehilfe auch nicht gerettet werden – erst als Christen werden sie von ganz allein von Sünden ablassen wollen) untersagt.

Der Nationalsozialismus zeichnete sich in erster Linie durch die Vernichtung von Leben aus. Heute aber werden Lebens-Schützer von selbsternannten „Linken“ als Nazis beschimpft (obwohl man ihnen maximal die leider vorkommende, historisch schlicht falsche Gleichsetzung der heutigen Abtreibungspraxis mit den NS-Verbrechen vorwerfen kann). Man lasse sich nicht irritieren: der katholische „Fundamentalismus“ ist und bleibt das einzige konsequente ideologische Gegenmodell zum Nationalsozialismus, zu dem alle modernen Ideologien mal mehr, mal weniger konsequent hinstreben. Er ist nichtmal von „alten, weißen Männern“ geprägt (im Gegensatz zum Konzilsmodernismus)¹⁵². Wenn z.B. über eine Gemeinde der Society of St. Pius V in einer zu 90% „weißen“ Gegend im Staate New York in herabwürdigender Absicht berichtet wird, „fast alle“ Kirchgänger seien „weiß“, sollte das kaum verwundern; im benachbarten New Jersey sieht man dagegen unter den Gottesdienstbesuchern bei der ebenso altrituellen Society of

¹⁵² Warum auch, das Christentum „klassischer“ Art (jenseits protestantischer oder liberaler Verfälschungen) ist nicht „weiß“ oder „europäisch“, es hatte sich von Jerusalem gleichmäßig nach allen Seiten hin ausgebreitet. In Äthiopien (dort war das Christentum seit Anfang des 4. Jahrhunderts Staatsreligion, bis ins frühe 6. Jahrhundert folgten die nubischen Reiche, so dass ganz Nordostafrika christlich war), Persien und Südindien gab es von Anfang an Christen, im frühen 3. Jahrhundert sogar bereits in Nordindien.

Alphons Maria Liguori (von einem schwarzen Bischof geleitet und ansonsten, mit gleichfalls nichtweißen Geistlichen, Gemeinden vornehmlich in Afrika, Lateinamerika und den Philippinen betreuend) Gesichter in allen möglichen Farben, aber kaum Weiße, und in einem „sedeprivationistischen“ Seminar in Florida dürfte der Anteil Schwarzer augenscheinlich deutlich höher sein als in einer durchschnittlichen US-Ausbildungsstätte der Modernisten. In traditionalistischen Gemeinden etwa in Texas oder Südkalifornien sind, wiederum der lokalen Bevölkerungszusammensetzung entsprechend, vornehmlich „Latinos“, während in Großstädten ein jeweils ortsüblicher „Mix“ herrscht, auch in deutschen, wo Menschen aus dem ganzen katholischen Europa zusammenkommen, neben Südamerikanern und Afrikanern, die ansonsten in ihre landsmannschaftlichen Ghettogemeinden verbannt würden. In Gabun, Nigeria, Benin oder sogar Kamerun wird man sodann mehr (im weiteren Sinne) „traditionalistische“ Präsenz als in manchen „katholischen“ Ländern Europas finden¹⁵³, erst recht auf den Philippinen. In Lateinamerika sind es zu großen Teilen Nachkommen von sogenannten „Indigenen“, entsprechend der Gesamtbevölkerung, die in die lateinische Messe gehen. Auch ist jene alles andere als „elitär“ – viele der frommen Menschen, die sie so sehr lieben, kommen aus einfachen Verhältnissen. Und wenn man sich auf antisemitische Kommentare in obskuren Internetforen einschießt: ich kenne im echten Leben keinen einzigen katholischen „Traditionalisten“, der an Unfug wie eine „jüdische Weltverschwörung“ glauben würde (hingegen sind unter den Altgläubigen beispielsweise honorige Unions-Lokalpolitiker oder Gymnasiallehrer, auf deren Initiative hin zerstörte Synagogen wiederaufgebaut wurden, sogar alte SPD-Gewerkschaftler – auch katholische Sozialisten gingen schließlich früher zur „Alten Messe“!). Es stimmt, dass einige Einzelpersonen, die sich für katholisch

¹⁵³ Einem neunmalklugen Bleichgesicht von der Modernistenkirche, der die Alte Messe als Ausdruck von „Eurozentrismus“ und „Kolonialismus“ verunglimpfte, hielt auch der ugandische Traditionalist Michael Kakooza 2021 entgegen, er fühle sich dadurch persönlich beleidigt und verwies auf die ugandischen Märtyrer, die im 19. Jahrhundert für den alten Glauben (der auch der seine ist, der er sich durchaus nicht als armer, seiner Kultur „Entfremdeter“ fühlt) ihr Leben gaben. Eine große Gefahr ist, dass ein halbkonservativer künftiger Papst (schön postmodern nicht mehr auf Fortschritt, sondern auf „Volkstraditionen“ schauend) die „tridentinische“ Messe offiziell zur „europäischen Kultur“ folklorisiert und ihr *als solches* einen Platz in der Kirche zuweist, ähnlich den östlichen Riten – die Alte Messe zu „europäisieren“ aber wäre eine Lüge, welche sie allen nichteuropäischen, ja „nichtweißen“ Katholiken geradezu rauben würde; sie ist *katholisch*, also nicht begrenzt, und solche Kuhhändler dürften von keinem traditionellen Katholiken akzeptiert werden.

halten, publizistisch himmelschreienden Blödsinn von sich geben¹⁵⁴, doch muss man hierzu die Geschichte kennen: es handelt sich um eine Übernahme dezidiert unkatholischer Positionen, die meist, unbewusst, aufgrund einer falschen Solidarität unter „Ausgestoßenen“ erfolgte. Hier muss man tatsächlich feststellen, dass sich gegenüber der vorkonziliaren Zeit etwas verändert hat.

Außerhalb Deutschlands, insbesondere, wo die politische Linke radikal kirchenfeindlich agierte und freimaurerisch geprägte Organisationen großen realen Einfluss hatten, konzentrierte sich der katholische Traditionalismus in der Tat am rechten politischen Rand (was dort allerdings nicht mit nationalsozialistischer oder faschistischer Ideologie gleichzusetzen ist – „rechts“ zu sein bedeutet konkret bekanntlich in jedem Land etwas anderes; gewisse antijüdische Vorurteile wurden durch scharfen Antimodernismus freilich befördert, wo im Gegensatz zu Deutschland die „gute alte Zeit“ tatsächlich katholisch geprägt war, während in weiten Teilen des Alten Reichs Bedrängnisse gegen die Kirche herrschten¹⁵⁵, die in der „Moderne“ gerade *aufgehoben* waren); in Deutschland war die katholische Tradition nicht nur weitgehend frei von Sympathien für Autoritarismus und Antisemitismus, sondern restaurierte alte zentrische Überzeugungen. Eine gewichtige Rolle spielte in Sachen Konzilskritik altösterreichische Aristokratie, die sehr antinational, philosemitisch und paneuropäisch eingestellt und in den 1960er/70er Jahren tonangebend im Bereich des spezifisch katholischen Konservatismus war. „Konservativ“ war seit der Adenauer-Ära in Deutschland zudem alles andere als „national“ (sondern meinte: christliche Werte in die als solche akzeptierte westliche Moderne hinüberzuretten); national gesonnen waren die sozialdemokratischen Gegner, national war der Spiegel, nicht die Springerpresse, national war auch die maoistische Studentenbewegung (gegen „Amerikanisierung“

¹⁵⁴ Freilich ist auch der „christliche Zionismus“ protestantischer Prämillenialisten (auf Bucer, Beza und Ideologen der Cromwelldiktatur mit ihrem modernen „Völker“-Kult zurückgehend) als im Kern rassistisch abzulehnen – Juden sind für diese Leute eine Abstammungsgemeinschaft, die sich auf bestimmte Weise zu verhalten habe, ein Gegenüber, der instrumentalisiert wird, Objekte statt freie Menschen, eine Rolle in einem angeblich bereits geschriebenen Theaterstück spielen sollend. Für Katholiken sind Juden einfach eine Gruppe von Menschen, die in bestimmten religiösen Fragen irren und denen man wünscht, sie würden zu christlichen Brüdern werden – sie haben keine besondere Rolle, es gibt keine heilsgeschichtliche Notwendigkeit für sie, irgendetwas zu tun oder zu glauben. Man ist als gutwilliger Mensch für den Staat Israel, weil er notwendig für die Rettung von Menschenleben war, ist und bleibt – nicht wegen fehlinterpretierter Bibelstellen.

¹⁵⁵ Oft vergessen wird, dass in manchen protestantischen Territorien noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Katholiken ebenso diskriminiert waren wie Juden, z.B. kein Grundeigentum erwerben konnten.

wie „Russifizierung“ durch „Sowjetimperialismus“ kämpfend - beispielhaft: Dutschke). Der „Konservative“ war ein israelfreundlicher, liberaler Atlantiker, als „Egoist“ verschrien, vermeintlich ohne Ideale. Wenn in Deutschland von „rechts“ nationale Töne kamen, kamen sie von Nazis.

Bereits in den 1960er Jahren liegen jedoch die Wurzeln für eine spätere Unterwanderung des deutschen Konservatismus mit rechtsextremem Gedankengut – insbesondere durch gewisse Intellektuelle, die sich um eine Brückenfunktion bemühten. 1965 etwa veröffentlichte Caspar von Schrenck-Notzing (Autor des Naziblattes „Nation und Europa“ und der „National-Zeitung“) sein Pamphlet gegen die amerikanische „Reeducation“, 1970 gründete er die deutschnationale Zeitschrift Criticon, maßgeblich zur Verbreitung nationalrevolutionären Wahns aus den Gehirnwindungen Armin Mohlers, der scharf den Konservatismus seiner Zeit anging, alles Liberale, insbesondere den christlichen Universalismus für „gescheitert“ erklärte (1980 ging man zusammen mit einem borussophilen Blatt des Protestanten Klaus Motschmann). Mohler wiederum beeinflusste den französischen Rassisten und Neuheiden Alain de Benoist und dessen antikatholischen „Ethnopluralismus“¹⁵⁶. Solche Gestalten, die fortan rechtsextremen Ideen publizistisch wieder eine Stimme in der Bundesrepublik gaben, könnten auf glaubenstreue Katholiken keinerlei Einfluss gewinnen, sollte man meinen. Fassungslos muss man daher aus heutiger Sicht sehen, wie sich anderweitig verdiente Autoren wie etwa der Priester Lothar Groppe oder auch, ausgerechnet, Hans Graf Huyn, lange Zeit außenpolitischer Berater von Franz Joseph Strauß und sowohl unbeirrbarer Proamerikaner (noch 1991 kritisierte er jeden Versuch erneuter Sonderwege eines mit neuer territorialer Macht ausgestatteten Deutschlands) als auch Paradebeispiel für den erwähnten Typus des katholischen Konservativen, von Schrenck-Notzing als Autoren für sein Blatt gewinnen ließen, wodurch eine Mitschuld an der Ausbreitung nationalen Gedankenguts leider kaum von der Hand zu weisen ist. Ursache für die Zusammenarbeit dürfte der jeweilige Antikommunismus gewesen sein – eine ungute Tradition Wilson’scher Abwege war auch in den USA, nationalistische Verbündete im vorgeblich gemeinsamen Abwehrkampf gegen die „Gefahr aus dem Osten“ zu suchen, die gravierenden Gegensätze zwischen westlichem Freiheitsideal und Nationalbarbarei übertünchend. Noch unfassbarer ist, welchen Müll der Priester Manfred Adler in seiner Freizeit konsumierte, gab er als „Belege“ für seine antizionistischen und antisemitischen Ausfälle im paranoiden Verschwörungsbuch „Söhne der Finsternis“ (1975) doch u.a.

¹⁵⁶ Benoist tritt passenderweise auch ein für einen „Abschied vom Wachstum“ ein und sorgt sich um eine durch „Industrialisierung und Raubwirtschaft“ schändlich „geplünderte“ und „verschandelte“ Erde.

die unsäglichen „Protokolle“ an, die „Europakorrespondenz“ des Altnazis Landig, die rechtsextremen „Unabhängigen Nachrichten“, den Shoahleugner J.G. Burg. Man mag sich fragen: was hat so etwas in der Bibliothek eines Katholiken zu suchen? Der Fall Adler scheint freilich zu der Zeit eine Ausnahme gewesen zu sein. Die Zeitschrift „Einsicht“, ein frühes (wenn auch eigenwilliges) Organ des Traditionalismus in Deutschland, brachte zwar bereits 1972 die Übersetzung eines französischen¹⁵⁷ Verschwörungstextes (Paul Scortesco – Satan in der Kirche) über jüdische Freimaurer, die entsetzlicher Weise heimlich eine „Universalrepublik“, ein „Reich des irdischen Jerusalem“ errichten wollten, unter die Leserschaft, ansonsten widmete man sich aber theologischen Fragen. Der deutsche Rechtsextremismus führte sein Dasein nach wie vor zum allergrößten Teil weit außerhalb alles Katholischen, erst recht des traditionellen (eines der größten Feindbilder des deutschen Rechtsradikalismus ist ja der „völkerzersetzende“ katholische Universalismus, der jüdisches Denken fortsetze; es galt den nichtkatholischen Deutschen das Urteil des pantheistischen Kirchenhassers Deschner, wonach die so grausamen und intoleranten Juden letztlich auch an der Shoah selbst schuld seien, wäre die Kirche durch ihren „jüdischen“ Charakter schließlich ebenso geprägt, und die kirchliche Judenfeindschaft sei ja allein schuld an jeglicher „Verführung“ des armen unschuldigen Germanenvolkes zu Raub und Mord). In den frühen 1980er Jahren veränderte sich die deutsche Gemütslage freilich insgesamt zum Negativen, wovon die Großgruppe der „Konservativen“ nicht ausgenommen blieb, was einiges an Verwirrung stiften sollte. Die „neue Ostpolitik“ unter SPD-Führung wurde im traditionellen katholischen Milieu, eben von Adenauer-Konservativen geprägt, allgemein scharf abgelehnt, zu Recht¹⁵⁸. Die Unterdrückung der Kirche, ja aller

¹⁵⁷ Der katholische „Traditionalismus“ hatte auch hierzulande insbesondere von Frankreich her seine Prägung erfahren (aufgrund des Wirkens Erzbischof Lefebvres). Dort kämpfte er seit Anbeginn mit dem Problem, überproportional in einem sehr politisierten Milieu Wurzeln zu schlagen, nämlich unter als „Integristen“ bekannten geistigen Nachfolgern der alten Action Française (kein Problem mit Widerstand gegen Rom habend), die extrem nationalistisch und antijüdisch ausgerichtet war und den Katholizismus insbesondere als einheitsstiftendes Kulturelement betrachtete. Will man es positiv sehen, kann man konstatieren, dass durch diese partielle Verbindung das integristische Milieu immerhin „gezähmt“ wurde durch die Injektion echter Religiosität (welche der alten AF vollkommen abging); nachteilig war das Abschreckungspotenzial auf „normale“ Katholiken.

¹⁵⁸ Die Sozialdemokratie der 1970er Jahre entsprach dem Wunsch ihrer antiamerikanisch-kommunismusaffinen Wählerschaft, ausgerechnet im sich abzeichnenden Niedergang der Ostblockwirtschaft sich den Gewaltherrschern an den Hals zu werfen, womit sich der Sowjetunion neue Absatzmärkte erschlossen (die deutsche Abhängigkeit von russischen

Christen in den Ostblockstaaten machte es einem gutherzigen Menschen vollkommen unmöglich, irgendeine Form nichtkriegerischer Kommunikation mit den dortigen Menschheitsfeinden zu führen. Franz Josef Strauß (israelfreundlicher Gegner von allem, was sich rechts der Christdemokratie herumtrieb, dessen Herkunft aus dem braunen Sumpf erkennend) war dementsprechend lange derjenige Politiker, an den man sich hielt - bis zu seiner plötzlichen Kehrtwende 1983 (mit Milliardenkrediten an die DDR deren Bankrott verhindernd, zu Lasten der dort unterdrückten Christen). Ein Schock für viele; auch ein paar Altgläubige schlossen sich in der Folge Franz Handlos an, der infolge des Strauß'schen Verrats die CSU verließ und die „Republikaner“ gründete; gemeinsam mit Handlos verließen sie (wie Zeitzeugen berichten) die neue Partei aber wenige Monate später wieder, nachdem „der Nazi Schönhuber“ (O-Ton) das Ruder übernommen hatte. Andere (etwa der sedisvakantistische „Einsicht“-Herausgeber) engagierten sich für die winzige bundesrepublikanische Zentrumspartei, die große Masse aber blieb der Union treu (auch die obskure „Christliche Mitte“ einer antiislamischen Aktivistin hatte nur einen Bruchteil der „Traditionalisten“ hinter sich, trotz des Aufgebens vormaliger Lebensschutzpolitik bei der CDU in den späten 1980ern). Dennoch war das bis dahin nahezu unhinterfragte Vertrauen in die Partei (deren Überkonfessionalität akzeptiert war, also auch die Trennung von kirchen- und weltpolitischen Fragen) in den 1980ern zumindest gestört, was hier und da einen Hemmschwellenabbau gegenüber den immer offensiver für eine „konservative“ Alternative werbenden rechten Kreisen begünstigt haben mag. Die 1980er Jahre waren, was erschwerend hinzukam, *allgemein* charakterisiert von einer Renaissance des Nationalismus, nicht nur in Deutschland. Der Untergang der Sowjetunion und ihrer „Vasallenstaaten“ in Osteuropa wurde durch schnöde „Völkerselbstbestimmungs“-Schreierei vorangetrieben statt durch Forderungen nach individueller Freiheit und war daher nicht Auftakt eines goldenen Zeitalters, sondern eines, das einfach andere Probleme mit sich brachte; die antiamerikanische „Friedensbewegung“ in Deutschland machte Nationaltömelei in Deutschland endgültig wieder salonfähig, „linke“ Autoren wie Martin Walser verbreiteten unwidersprochen ihr Volks- und Heimatgedusel (inklusive „Schlussstrich“ unter die NS-Vergangenheit). Die Umpolung der CDU zu einer rechten Partei der Aussöhnung mit dem Faschismus und der „Eigenständigkeit“ gegenüber den Westmächten wurde derweil offensiv betrieben. Moralrelativist Filbinger (Todesurteile für den NS-Staat seien damals halt Recht gewesen) gründete bereits 1979 einen entsprechenden Think Tank, rechte

fossilen Energiequellen begründend), was ihren verdienten Untergang unnötigerweise hinauszögerte.

Publizisten wie der Protestant Rohrmoser forderten mehr „nationales Profil“ der Union, und immer mehr vermeintlich „konservative“ Gelehrte entpuppten sich als Apologeten stolzen Deutschtums, wie Stern- und Spiegel-Autoren im Gefolge der (vom Mainstream als „gut“ abgenickten) Umweltretter unisono gegen „umerziehende Besatzer“ motzend (auch die traditionell proamerikanische und proisraelische „Welt“ wurde dank Redakteur Günter Zehm immer „rechter“ und deutschnationaler). Bernard Willms, Hellmut Diwald und Konsorten hievt das Konzept der „Nationalität“ positiv besetzt schon Anfang der 1980er wieder auf die akademische Tagesordnung, und 1986 konnte Ernst Nolte bereits Shoah und deutsche Schuld relativieren und dabei noch Unterstützung prominenter Historikerkollegen erfahren¹⁵⁹. Na dann, frohe „Wiedervereinigung“. Zwar ergatterten die Schönhuber-Republikaner erwartungsgemäß ihre Erfolge insbesondere in protestantischen Gegenden und bei Kirchenfernen, doch hatte sich, schleichend, längst der neue Nationalismus auch bis ins Herz der Christdemokratie ausgebreitet (erst in den 1990er Jahren wurde gesellschaftlich stärker dagegengesteuert). Alles in allem war die gesamte deutsche Gesellschaft der zweiten Hälfte der 1980er außerhalb eines spezifisch antideutschen oder anarchistischen Randmilieus auf der Linken im Nationaltaumel, und der katholische Traditionalismus, sich selbst in isolierter Randlage wissend, hatte nicht die intellektuelle Kraft (jene ganz in theologische bzw. kirchenpolitische Fragen steckend), sich diesem Sog, wie es geboten gewesen wäre, entgegenzustemmen. Nicht hilfreich war eine tiefsitzende katholische Furcht vor dem Islam, welche nicht wenige zu entschiedenen Gegnern von Einwanderung aus entsprechenden Ländern (jedoch keineswegs von Einwanderung generell, womit sie sich nach wie vor von der deutschnationalen Rechten wohltuend unterscheiden) werden ließ. Ebenso machte sich der ungute Einfluss revisionistischer Vertriebenenaktivisten teilweise auch unter katholischen Konservativen bemerkbar¹⁶⁰ (wenngleich wesentlich

¹⁵⁹ Kritik kam u.a. von Hans Mommsen, einem frühen Mahner an die gesamtdeutsche Schuld am Nationalsozialismus und Skeptiker der Sinnhaftigkeit einer nationalen „Wiedervereinigung“.

¹⁶⁰ Der sudetendeutsche Publizist Alfred Schickel etwa, zuvor für konservative Medien tätig, ließ sich Anfang der 1980er Jahre für seine zeitgeschichtlichen Schriften mit offen rechtsextremen Publikationsorganen ein und veröffentlichte scharf antipolnische Traktate, deutsche Schuld in der NS-Zeit (sowie deutsche Verbrechen überhaupt) relativierend. Als Leiter eines katholischen Bildungswerks fand er auch kirchentreue Leser für seine deutschen Opfermythen. Anstelle verlogener lobhudelnder Nationalgeschichtsschreibung sollte man sich lieber ein Beispiel an der jüdischen „Volksgeschichte“, dem Alten Testament nehmen, wo gerade nichts beschönigt, ja das Negative (mahnend) sogar hervorgehoben wird!

schwächer als bei Protestanten¹⁶¹). Im Vergleich zur Restgesellschaft war der Nationalismus dennoch, trotz allem, in diesem Milieu relativ unterentwickelt, im Gegensatz zur Islamophobie, zu welcher sich, wenn auch nur in irrlichternden Randgebieten, ein alter Bekannter gesellte: der Antisemitismus. Dies ist nur zu verstehen vor dem Hintergrund zunehmender Distanz zur klassischen Unionspolitik – plötzliche Offenheit für USA-Schelte¹⁶² und Israelkritik bewirkend, was gerne mit Verschwörungsmythen einhergeht, welche der *wahre* katholische Konservatismus etwa der Kaiserzeit und Weimarer Ära stets abgelehnt hatte. Auch unter Traditionalisten blieb dies ein Randphänomen, auf Kleinstgruppierungen rechts von den Lefebvrianern beschränkt, jedoch in der Öffentlichkeit leider ein gewisses Zerrbild von „der Tradition“ erzeugend. Ab 1986 erschienen z.B. in der inzwischen zu einem Obskurantenmagazin verkommenen „Einsicht“ (etwa auf eine eigene „Papstwahl“ hinarbeiten wollend) mehrere Übersetzungen ausländischer Texte über eine angebliche jüdische Weltverschwörung, so seien alle Reformen des Konzils das Werk jüdischer Infiltration; sogar eine angeblich „authentische“ Rede in einer Pariser jüdischen Gesellschaft (bereits in den 1930er Jahren von der Kirche zurückgewiesen) wurde abgedruckt (wir Juden wollen die Weltherrschaft, dafür jeden Glauben und Patriotismus ausrotten usw.), deren ganzer Duktus jedem halbwegs intelligenten Menschen freilich sofort anzeigt, dass sie alles andere als authentisch ist (und der Herausgeber ist immerhin promovierter Philosoph!). 1988 wurde sodann der berühmte (ebenfalls sedisvakantistische) „Anton Schmid Verlag“ gegründet, der seither in erster Linie die in schier unglaublicher Menge ausgeschiedenen, mit „wirr“ noch höflich umschriebenen Gedanken eines gescheiterten Seminaristen herausgibt¹⁶³, die ihre Anhängerschaft zum Glück hauptsächlich außerhalb des katholischen Traditionalismus haben. Von den

¹⁶¹ Eine aus Pommern vertriebene südbadische, „traditionalistische“ Zeitzeugin etwa beklagte sich gegenüber dem Autor keineswegs: „der Herrgott hat es uns hier doch tausendfach zurückgegeben“. Groll gegen Polen hatte sie nicht, bekundete im Gegenteil viel Respekt vor ihnen, spendete auch Geld und Kleidung nach Osteuropa an dortige Notleidende, sah stets in die Zukunft. Wer etwas aufgibt, bekommt etwas Besseres dafür - das christliche Prinzip vom Weizenkorn, das stirbt.

¹⁶² Antimodernismus als Ideologie ist zu unterscheiden von antimodernistischer Theologie; zur Ideologie wird Antimodernismus, wenn ihm eine Idealisierung „der Vergangenheit“ (die genauso unperfekt wie die Gegenwart war) zugrundeliegt, nicht eine des Wahren und Guten.

¹⁶³ Die Broschüre „Wussten Sie schon..?“ von 1991 etwa unterstellt offen „den Juden“, hinter sämtlichen unschönen Ereignissen der Weltgeschichte zu stecken; jegliche Protagonisten derselben seien eigentlich jüdischer Abstammung. Offen rassistisch, beruft sich der Autor auf allerlei NS-Literatur wie auch auf einschlägige Neonazi-Autoren.

Lefebvrianern boykottiert und mit Hausverbot belegt, allen „links“ davon ohnehin unbekannt (der durchschnittliche Traditionalist liest in erster Linie religiös erbauliche Literatur, weiß seine Zeit eben sinnvoll einzusetzen), verbreitet der besagte, vom Judenhass buchstäblich besessene Autor derart absurde Verschwörungstheorien am Fließband, dass die Frage nach der Zurechnungsfähigkeit schon ernsthaft gestellt werden muss; Widerhall findet sein „Oeuvre“ in der Esoterikszene, so etwa bei „Jan van Helsing“ (ebenso vom unsäglichen Kopp-Verlag vertrieben wie die Anton-Schmid-Produkte). Völlig ohne Bedeutung in ernsthaften traditionalistischen Kreisen, halten Außenstehende solchen Unfug eines isolierten Außenseiters dann irrtümlich für repräsentativ (er erinnert eher an die vereinzelt Naziapostaten vom Schlage Wilhelm Senns, von Erzbischof Gröber suspendiert und sich als „einsamer Kämpfer“ stilisierend). Die Gefahr eines naiven Mitleids ist indes stets gegeben. Es besteht in der Berliner Republik offenbar eine gewisse Tendenz bei christlichen Gruppen, die sowohl Unionsparteien wie „Großkirchen“ entfremdet wurden, auf der Suche nach Solidarität sich anderen „Ausgestoßenen“ anzunähern, ohne Rücksicht darauf, ob deren „Ausgestoßensein“ vielleicht zwingende Gründe gehabt haben könnte. Ein Beispiel wäre die stark antiwestlich-deutschnationale Burschenschaftlerpostille „Junge Freiheit“, bis weit in die 1990er mit Neonazis flirtend (im Anzeigenteil noch der späten 1990er wurde z.B. harter Rechtsrock feilgeboten) und auch seither Volkstumspflege und Nationalismus als „konservativ“ verkaufen wollend. Da sich für dieses Blatt (Christenverächter wie Mohler und Benoist hofierend), wie schon für Criticón, später unverständlicherweise auch konservative Katholiken einspannen ließen, fand es auch unter solchen eine gewisse Leserschaft, die sich damit dem dort hauptsächlich propagierten Gedankenmüll aussetzte. Eine zunehmende Abwehr alles Christlichen bei der radikalen Linken (Lebensschützer gerieten schon in den 1990ern, verstärkt ab Mitte der 2000er ins Visier der Antifa, die im Geschichtsunterricht offenbar nicht aufgepasst hatte), dazu die regelrechte Schwemme von aggressivem Verunglimpfen des traditionellen Familienlebens seitens deutscher Massenmedien und Politiker sowie von Kampagnen gegen konservative Kirchenvertreter, ließen glaubenstreue Katholiken sich im neuen Jahrtausend selbst immer mehr ins gesellschaftliche Abseits gestellt sehen. Die blinde Ausweitung des von Kanzler Schröder propagierten „Aufstands der Anständigen“ auf einen Kampf auch gegen ein klassisches Segment jener Anständigen (Anti-Faschisten), nämlich „traditionell“ nach ihrem Glauben lebende Christen, trug ihre Früchte. Geändert, um auf die Ausgangsfrage zurückzukommen, hat sich also die Einstellung der gemäßigten Linken (den demokratischen Konsens der Meinungsvielfalt verratend) gegenüber dem politischen

Katholizismus, indem sie die Feindseligkeit der extremen Linken übernommen hat – von links werden Katholiken daher mit aller Gewalt nach rechts geschoben, von rechts werden sie dahin gezogen. Untergegangen ist derweil der katholische Einfluss im gescheiterten Projekt einer konservativen „Volkspartei“ in Deutschland, besonders augenfällig angesichts der „Vergrünung“ der CDU in den 2010er Jahren unter der autoritären Führung der Liberalprotestantin Merkel. Nicht nur katholische Konservative, sondern auch etliche weitere, viel größere gesellschaftliche Gruppen (oft weniger faschistoid und menschenfeindlich als ein Großteil der Wähler gewisser „bürgerlicher“ Parteien) finden sich inzwischen, politisch „heimatlos“ geworden, im Visier eines verdeutschten (Pseudo-)Antifaschismus, so dass eine extrem rechte Partei sich als Sammelbecken der Ausgestoßenen profilieren kann und erschreckende Erfolge einfährt.

Katholiken müssen sich dem Drängen, Schieben und Ziehen ihrer Gegner und falschen Freunde widersetzen. Politischer Katholizismus ist und bleibt zentrisch, auch wenn es kein Zentrum mehr gibt – er kann gar nicht anders, als im Lichte des Evangeliums konservative, liberale und linke Positionen zu verbinden. Machten die deutschen Verhältnisse auch ein Liebäugeln mit der (anfangs noch schwer einzuordnenden) AfD menschlich vielleicht verständlich, ist dennoch mit allem Nachdruck darauf zu bestehen: deutscher Nationalismus ist nicht katholisch, Verharmlosung deutschen Rechtsextremismus ist niemals eine Option.

Nachdrücklich zu warnen ist daher vor der Bildung unheiliger Allianzen unter einer scheinbar gemeinsamen Bedrohungslage (etwa durch den „woken“ neuen Autoritarismus). Das rechte Gepöbel gegen „Globalismus“, Flüchtlingshilfe, Umweltpolitik, die „uns arm macht“, hat stets eine unchristliche, da nationalistische (und damit egoistische), auch rein materialistische Perspektive. Aus nichtigen Gründen den Zwang zu Einsparungen oder Einschränkungen (ob gegen Klimaschäden oder Coronavirus) zu kritisieren, ist keine *ernstzunehmende* Kritik.

Probleme der Menschheit verlangen *natürlich* globale Lösungen, verlangen Solidarität mit jenen in Nöten, und auch das Hinnehmen von Ungemütlichem. Wer das grundsätzlich bestreitet, denkt nicht christlich. Etwa die deutsche Umwelt- und Coronapolitik ist gerade nicht deshalb zu kritisieren, weil wir (als Privilegierte) darunter so schrecklich leiden müssten, sondern weil die Minderbemittelten sowohl in Deutschland wie (vor allem) anderswo auf der Welt es tun. Auch „Flüchtlingsprobleme“ haben nicht die europäischen Gesellschaften, sondern die Flüchtenden, nämlich die Zustände in ihren Herkunftsländern. Es ist nicht das heutige Problem, dass „westliche“ Politiker *zuviel* globale Perspektive hätten, sondern zuwenig. Ein Zurück zum „alten“ Westen ist geboten, eine Rückbesinnung auch auf die bundesrepublikanischen Wurzeln, die nicht schwarz-rot-gold (im Sinne

der 1848er), erst recht nicht schwarz-weiß-rot, sondern (in unterschiedlicher Musterung) blau-weiß-rot gefärbt sind. So ist der protestantisch geprägten politischen Rechten nicht z.B. darin zu folgen, dass die Lehre, der Mensch sei von Natur aus gut (nur die Umstände machten ihn schlecht) falsch wäre, nur weil auch einige Aufklärer und Sozialisten sie vertraten. In seiner Eigenschaft als Geschöpf und Abbild Gottes ist der Mensch selbstverständlich gut, seine Natur als verdorben anzusehen ist lutherische Häresie. Die Sünde kommt gerade nicht aus der menschlichen Natur, im Gegenteil wäre nichts, was darin seine Ursache hätte, sündhaft (der Mensch könnte dann ja nicht anders, wäre nicht schuldig). Der Mensch ist frei zum Guten wie Bösen; da es ihm an Gnade fehlt, kann er versucht werden, scheiternd, gottgefällige Prioritäten zu setzen, aber sowohl die Gnade wie die Versuchung sind ja „Umstände“ – freilich solche, an denen der Mensch nichts ändern kann, weswegen gerade der Katholik das Mittel des Zwangsstaats (von Frühaufklärer Hobbes mit einem angeblichen Kampf aller gegen aller gerechtfertigt – unter den Menschen ist vielmehr die Suche nach *Verbündeten* der Naturzustand!) ablehnt und damit nicht nur linke, sondern gerade auch „rechte“ autoritäre Politik. Menschliches Verhalten gegen Gottes Naturgesetze ist (auf der Ebene der Individuen) die Ausnahme, nicht die Regel, der Andere ist nicht zu fürchten (also nicht an „Grenzen“ aufzuhalten, zu überwachen, zwangszuerziehen). Besonders unangenehm sind unheilige Allianzen, wenn sich Katholiken lächerlich machen (wie in zwielichtigen Internetforen geschehen), indem sie abstrusen Verschwörungstheorien (die gerade in Bezug auf Corona nur so aus dem Boden sprossen) Glauben schenken oder ohne Not den Hass der Welt auf sich ziehen, nicht indem sie Gottes Wort verkünden, sondern jenes esoterischer Impfgegner, am Ende gar apokalyptische Rhetorik („Antichrist“, „Zeichen der Bestie“ usw.) bemügend. Man bedenke: das Buch der Offenbarung stellt uns an Zukunftsereignissen nur die Wiederkunft Christi vor Augen, nur die letzten drei Kapitel beschreiben zukünftige Ereignisse¹⁶⁴. Die „Bestie“, Kaiser Nero nämlich¹⁶⁵, kann dagegen schon lange keinen Schaden mehr anrichten. Er und die „Hure Babylon“¹⁶⁶ (die damaligen

¹⁶⁴ Bereits Luis de Alcasar SJ und Bossuet wandten die Texte im 17. Jahrhundert systematisch auf die Ereignisse des ersten Jahrhunderts an. So können etwa die vier Reiter als Symbole für das göttliche Gericht über Jerusalem verstanden werden.

¹⁶⁵ Viele Autoren wiesen nach, dass jener grausame Christenverfolger gemeint ist (auch in 2 Thess 2). Er ließ sich Wundertaten nachsagen, als Gott verehren und förderte den Mythos, er werde nach seinem Tod wiederkehren – ein „Antichristus“.

¹⁶⁶ Das „rebellische Jerusalem“, das sadduzäische Tempelpriestertum. Bei Isaias, Jeremias und Ezechiel wird dieses Bild immer wieder bemüht: das schöngemachte Jerusalem sollte

Gegner der Christenheit) wurden letztlich besiegt, die Königsherrschaft Christi konnte sich entfalten (mit Unterbrechungen angesichts punktueller Verfolgung), für lange Zeit, symbolische „tausend Jahre“ (vormals heidnische Fürsten begannen, dem Herrn dienen). Wann Christus zum letzten Gericht kommt, können wir nicht vorhersagen¹⁶⁷ – völlig falsch aber wäre es, würde man Sein Kommen provozieren wollen, indem man nicht alles in seiner Macht Stehende täte, die Reste des Friedensreichs zu erhalten: den freien Westen.

Königin sein, aber war, obwohl einst gläubig und voller Gerechtigkeit, „auf jedem Hügel, unter jedem Berg“ untreu, so dass Gott ihr „den Scheidungsbrief“ gab (Zerstörung des Tempels). Johannes macht in Offb 2,9 und 3,9 deutlich: Erben Jakobs sind die Anhänger des Messias, dessen Feinde haben den Bund gebrochen. Auch bei Mt 24 ist bis Vers 34 die Rede von der Zerstörung Jerusalems (so bereits Eusebius): Jesus geht in dem Kapitel auf zwei verschiedene Fragen der Jünger ein (Zerstörung des Tempels, Ende der Zeiten); für jene war das Ende der Welt nur mit dem Untergang des Tempels (Gottes irdischem Wohnsitz, wo Himmel und Erde sich berühren, Zentrum des Kosmos) vorstellbar, aber Jesus unterscheidet die finsternen Zeichen vor dem nahen Strafgericht über Jerusalem vom völlig unvermittelt kommenden Jüngsten Gericht, der Vernichtung der irdischen Welt.

¹⁶⁷ Es kann uns, die wir an das persönliche Gericht glauben, auch egal sein; im Himmel haben wir auch ohne auferstandenen Leib schon alles, was wir uns nur wünschen können. Die Auferstehung des Leibes *vollendet* dann die Tilgung der Erbsünde, die über den Leib (nicht die Seele) zum Menschen kommt (die schuldlose Seele des Ungetauften etwa geht daher an den Ort, welcher dem *Leib* zugedacht ist, auf welchen sie als *Menschenseele* auf lange Sicht angewiesen bleibt).

Über deutsche Geschichts- und Gegenwartsbilder

Ausbruch aus der Unterdrückung?

Um das Geschichtsbild der säkularen Moderne (als Zeit der nationalen Götzen) zu verstehen, sei der Blick gelenkt auf das, was sie selbst als ihren Ursprung betrachtet. Seit der NS-Zeit sind es vornehmlich zwei Phänomene der „Frühen Neuzeit“, welche die breite Masse in Deutschland interessieren: Bauernkrieg und Hexenverfolgung. Jeweils wird im Narrativ ein armes, geschundenes, naturverbundenes Volk von Gleichen unterdrückt von Bösen, die von außen in die Idylle eindringen (Adel, Kirche)¹⁶⁸. Auf das Hexenthema sei an dieser Stelle etwas genauer eingegangen. Taugt die „Hexe“ als germanische „edle Wilde“ und somit märtyrerhafte Ahnherrin einer „befreiten Nation“? Gegen solche Vereinnahmung sei sie in Schutz genommen, und mit ihr ihre modernen Nachahmer.

Die Verfolgung angeblicher „Hexen“ ist ohne Zweifel Ausdruck größtmöglicher Idiotie, wie sie nach Jahrzehnten Infragestellung des alten Glaubens freilich auch zu erwarten war. Die moderne Welt gibt jedoch genau den Falschen die Schuld an dem Unrecht. Die gängige Vorstellung, die der Unwissende sich macht, ist die: ein paar fiese Neider schwärzten irgendwelche Unschuldselgen bei den dummen, abergläubischen Pfaffen (die natürlich als einzige an Zauberei geglaubt hätten) an, die weltliche Obrigkeit wurde geschmiert, und damit kam man dann überall jahrzehntelang durch. Der Mythos, Ankläger seien allesamt „Verleumder“ gewesen, die vor Mord und Lüge nicht zurückschreckten, ist als absurde

Verschwörungstheorie zurückzuweisen. Wir müssen davon ausgehen, dass jene wirklich eine (im wahrsten Sinne des Wortes) Heidenangst vor den „Zauberern“ hatten; das vielfach geäußerte „Wissen“ der Angeklagten über magische Praktiken kann nicht allein mit „Suggestivfragen unter Folter“ erklärt werden, sondern legt eher die tatsächliche Existenz okkultur Gruppen nahe – *alle* Beteiligten waren von der Existenz der Zauberei überzeugt¹⁶⁹. Wie bei anderen Quellen auch, sollte man die Aussagen der Angeklagten ernst nehmen (als Zeugnisse eines realen

¹⁶⁸ Ein Sgraffito der NS-Zeit an einer Tiengener Hauswand glorifiziert den Bauernaufstand z.B. als Abwehr gegen „undeutsches Recht“, welches dem „Volk“ aufgezwungen würde.

¹⁶⁹ Zwischen 1430-1780 wurden in Europa rund 50.000 Personen wegen Zauberei hingerichtet, die Hälfte davon im „Heiligen Römischen“ Reich (ca. 15.000 in protestantischen, ca. 10.000 in katholischen Gegenden); nur dort waren Frauen in deutlicher Mehrheit betroffen. Die NS-Propaganda erst erfand das Märchen von „8 oder 9 Millionen Opfern“.

Aberglaubens), statt als Erfindungen von ausgerechnet jener Institution abzutun, die in Wahrheit noch am wenigsten anfällig für den Zauberglauben war. Die frühneuzeitlichen Hexereivorwürfe erinnern einerseits an die „Ritualmord“-Vorstellungen des Spätmittelalters, bei denen christliche „Mitbeteiligte“ (die typischerweise ihre oder fremde Kinder an Juden verkauft haben sollen) ebenso angeklagt und zum Tode verurteilt wurden wie die angeblichen Mörder (unterstellten böswillige Menschen zuerst ein Bündnis mit den dämonisierten Juden, waren es in der Frühen Neuzeit, ohne Umwege, die Dämonen selbst). Andererseits spielte bei der antijüdischen Paranoia vulgäre Xenophobie die Hauptrolle, im Falle der Hexen hingegen eben ein elaborierter Aberglaube. Der kam gerade nicht von der Kirche. Ab dem späten 13. Jahrhundert gibt es vereinzelte Belege von Dämonenverehrung in Mitteleuropa (man erbat Hilfe für böse Anliegen), erst ab ca. 1440 jedoch befassten sich Autoren systematisch mit dem Zauberei-Phänomen - in der Regel selbst von esoterischen Vorstellungen der Zeit beeinflusst. Die alten mittelalterlichen *canones* lehnten den Aberglauben an magische Kräfte als heidnischen Unfug ab – was etwa in Spanien und Portugal resolut durchgehalten wurde. 1569 noch sprach z.B. auch die Synode von Salzburg von teuflischen Illusionen¹⁷⁰.

„Zauberei“ war ein in der Oberschicht der Renaissance entwickeltes Konzept. Dort lebte das Okkulte zuerst auf (etwa in Form der Alchemie und Astrologie). Das damals verbreitete gnostische Weltbild eines Dualismus quasi gleichstarker Kräfte, im Verbund mit dem Chaos, welches die Reformation auslöste (eine wirkliche „Konfessionalisierung“ begann erst nach dem Dreißigjährigen Krieg, während zuvor geradezu religiöse Anarchie herrschte), löste eine ungekannte Furcht vor dem Teufel aus, dem immense Macht zugesprochen und dem sich anzuschließen plötzlich eine ernsthafte Option wurde (während vorher klar war, dass er ein Betrüger ist, der gegen Christus keine Chance hat). Und wenn Menschen nach okkulten Mächten suchen, haben andere wiederum Angst, sie könnten damit erfolgreich sein. Logisch: in vielen Gegenden hatte kein Mensch mehr Interesse am Christentum, ständig kam ein neuer, von der Obrigkeit hergeschickter neuer Theologe an, der das Gegenteil von dem erzählte, was der Vorgänger gepredigt hatte – es herrschte nur noch Frust über die „Hirtenschaft“ (damit Zweifel am Christentum schlechthin, wie sich an den leeren Kirchen zeigte), während man zugleich sah, wie an den Höfen die Astrologen

¹⁷⁰ Der Teufel verführt zur Sünde, aber verleiht keine wirklichen übermenschlichen Fähigkeiten, gegen welche fromme Beter machtlos sein könnten.

Zukunftsweissagen trafen und überhaupt Okkultismus bei den Eliten schwer in Mode war. Hinzu kam der verstärkte Drogengebrauch unter den Bedingungen der „kleinen Eiszeit“, Klimaveränderungen, die besonders zwischen 1560-1630 den Menschen in Mitteleuropa schwer zusetzten und verheerende Epidemien (wegen des Proteinmangels weiter Teile der von Missernten gebeutelten Bevölkerung) auslösten. Vielleicht eine natürliche Reaktion: einfach alles mal probieren, was überhaupt noch wächst, der billige Rausch hilft zudem über übriges Leid. Tinkturen aus giftigen Nachtschattengewächsen riefen Halluzinationen hervor, man wähnte sich fliegend, bei Gelage, Tanz und sonstiger Ausschweifung. Rauschmittel der einfachen Bevölkerung galten daher als „Hexenkräuter“. Wen wundert es unter solchen Umständen, dass die Verbreitung des Hexen-Aberglaubens zwischen 1580-1620 am intensivsten war¹⁷¹? Dämonenverehrer verdienen jedenfalls Mitleid, keine Strafe (jene, die sie strafen, waren unter den dem Aberglauben Verfallenen die gefährlicheren!). Besonders heute: vermutlich gibt es keine Denkrichtung, die derart „out“ und völlig dem Zeitgeist zuwider ist, wie der Hedonismus der Satanisten! Als ein Aleister Crowley einst sein „Tu, was du willst!“¹⁷² einer in einem freudlosen Normenkorsett gefangenen bürgerlichen Gesellschaft entgegengerufen hat, profitierte er von deren Toleranz – heute, in einer noch wesentlich normen- und unterwerfungsfreudigen Umgebung, wo man sich strenge Ernährungsgesetze auferlegt, vor den Gefahren des bösen Tabaks und Alkohols zurückschreckt, Legalisierung von irgendwas für tiefste 90er hält, und der Polizist neben dem Klimatologen wieder die Respektperson schlechthin ist, hätte es ein Crowley schwer, der es für legitim erklärte, jeden zu töten, der einem das Recht, zu tun, was man möchte, beschneiden will, und im Bruch gesellschaftlicher Normen (als Wesen der „Sünde“ missverstanden) in de-Sade'scher Tradition das Glück schlechthin sah

¹⁷¹ Ab den 1620er Jahren begann das Christentum zumindest bei der Jugend wieder mehr Fuß zu fassen, wie Visitationsberichte zeigen.

¹⁷² Freilich ist diese Forderung reichlich unsinnig. Der Mensch tut zwangsläufig das, was er will; die Frage ist lediglich, *warum* er will, was er will. Wer etwa Gott liebt, handelt gern nach Seinem Gesetz, es ist ihm keine Last (die meisten Leute ordnen sich zudem wesentlich mehr Regeln unter als es Juden oder Katholiken tun). Es handelt sich zumeist um Übungen, mit denen man seine Liebe zeigen kann. Crowley dagegen lehrte den totalen Egoismus: „Wollen“ ist ihm nur das sinnliche Gefühl; viele Satanisten sind (wie der bisexuelle Crowley) in ihrem Kirchenhass entsprechend übergebührlig auf die in der Kirchenlehre maximal peripheren Aussagen zur Sexualität fixiert – auch ein Hinweis auf das ursprünglich protestantisch-bürgerliche Umfeld ihrer Gedankenwelt.

(insofern auf den Fortbestand der Normen außerhalb der erleuchteten „Elite“ angewiesen war); er wäre allein schon angesichts seines Lebensstils ein völliger Anachronismus, denn Drogen und sexueller Ausschweifung (um der Ausschweifung willen) hält die frühere Zielgruppe (die dem Christentum abhold gekommene Jugend) heute, um „Nachhaltigkeit“ besorgt, das Biopausenbrot und die „Normalisierung“ vormals abweichenden Verhaltens, die Einbindung in den bürgerlichen Kanon des Akzeptierten und Okkupierten (ja Regulierten) entgegen. Die heutige Gesellschaft ist spießiger als ein Haufen Pietisten, für die selbst das Kinderzeugen eine Sünde darstellt (was es für die ökologistischen Menschheitsdezimierer ja erst recht tut, wenngleich aus anderen Gründen), moralistisch bis zur Selbstverleugnung, für ernsthafte Satanisten (die eben nicht ohne Grund in einem einst liberalen Westen, nicht etwa in China oder Saudi-Arabien zur „Blüte“ fanden) kaum Platz lassend, trifft deren betont konsumorientierter Egoismus doch seit einigen Jahrzehnten der geballte Hass nahezu aller, von links nach rechts, obwohl ein überzeugter Egoist inzwischen ein völliges Phantom darstellt, noch mit der Lupe kaum irgendwo ausfindig zu machen (merke: der Hass der Gesellschaft gilt immer dem Schwachen, der zur Gefahr aufgebauscht wird, niemals dem Gefährlichen, denn der ist ja gefährlich...).

Der Satanist ist ein armer Tropf, der mit seinem vorgeblichen „Herrn“ nicht das Geringste zu tun hat. Der kultische Satanismus eines Crowley hatte in Wahrheit mit dem Christentum viel mehr zu tun als mit seiner Negation; allein schon das Ziel der Vergöttlichung des Menschen sollte einem nicht von modernistischem Bescheidenheitsgeschwätz verdorbenen Katholiken bekannt vorkommen; dass man dem Messias geistige Geschöpfe entgegensetzt, welche die Vergöttlichung angeblich noch besser und angenehmer erlangen ließen, ist das klassische Hereinfallen auf den Meister der Lüge, den Verführer – eben nicht, wirklich dem Widersacher Gottes (welcher niemals ein irgendwie geartetes „Glück“ des Menschen wollen könnte) besten Wissens und Gewissens ergeben zu sein. Spaß an der Sünde zu haben war für die Satanisten damals nichtmal etwas Selbstverständliches, sondern etwas, das es erst zu lernen galt (mit Hilfe von Ritualen, die in geradezu hilfloser Weise allesamt dem katholischen Kult abgeschaut sind, ihn scheinbar „entweihend“, in Wahrheit, rein reaktiv, vor seiner Wirkmächtigkeit kapitulierend), durch Übungen, die Ekel überwinden lassen oder den natürlichen Respekt vor fremdem Eigentum bzw. dem, was anderen heilig ist; die satanistische „Befreiung“ ist Überschreitung von Grenzen, sie kann nicht ohne die Grenze sein, zieht ihre Kraft allein aus ihr (zugleich braucht sie eine tolerante Gesellschaft, die der Grenzüberschreitung nicht mit sofortiger Vernichtung begegnet). Sie braucht also Gott (der sagt, was nicht

erlaubt ist, aber nicht unmittelbar bestraft), was auch logisch ist, da der Satanist ja „wie Gott“ sein will. Der Satanist hat in Wahrheit also keine Alternative zum christlichen Glauben im Gepäck, er ist vollständig auf diesen angewiesen (im Gegensatz etwa zum Buddhisten). Die gesellschaftliche Akzeptanz christlicher Normen ist somit die Voraussetzung für die Attraktivität des satanistischen Tabubruchs, das satanistische Glücksgefühl (es handelt sich schließlich um eine Gefühlsreligion). Was macht man nun in einer nichtchristlichen Gesellschaft, deren Normen nichts mehr mit dem Christentum zu tun haben? Deren Tabus zu brechen, kann wesentlich unangenehmer sein, und da sind wir wieder bei der Hexenverfolgung, einem Gewaltausbruch unter Menschen, die demselben Aberglauben verfallen sind. Zunächst (und dies ist auch als Reaktion auf den Modernismus innerhalb der Kirche zu sehen, insbesondere den „Abschied vom Teufel“) behelf man sich mit einer rationalistischen Verkürzung des Satanismus, den Satan nicht mehr als reale Existenz begreifend, sondern nur noch als „Symbol“: wie das Christentum zunehmend zur banalen Morallehre verkam, war es auch beim Satanismus der Fall. Anton La Vey predigte einfach einen vulgären Allerweltsmaterialismus (körperliche Lust statt geistliche Entrückung, Genuss statt Enthaltsamkeit usw.), das „gute Gefühl“ zum höchsten Gut erklärend, und hatte mit einem magisch-spirituellen „religiösen“ Satanismus so wenig zu tun wie ein moderner „Schöpfung bewahren!“-Katholik mit echtem Christentum. Und wie „attraktiv“ so eine abgespeckte Pseudoreligion ist, wissen wir. Was sich heute „Satanismus“ nennt, beschränkt sich auf kindisches symbolhaftes Herumblasphemieren, ist ansonsten biederste Mainstreamweisheit. Ein mit La Vey's Idealen kompatibles Rache-Ethos¹⁷³ ist in der modernen (entchristlichten) Gesellschaft ohnehin nahezu unhinterfragt, jedoch ruft fast niemand mehr die Dämonen zur Hilfe (lieber Polizei und Medien). Heutige „Satanisten“ glauben, wie nahezu alle ihre Mitbürger, nicht mehr an Personalität, und damit auch nicht mehr an personale Gottheiten und sonstige Geistmächte. Der zu Tode zitierte Spruch von der raffiniertesten Leistung des Teufels (nämlich: die Welt zu überzeugen, es gäbe ihn nicht), ist vollkommen wahr. Auch für moderne Christen gibt es keinen personalen Teufel mehr (dessen Wille und Ansinnen als Negation katholischer Glaubenslehren klar definiert ist)¹⁷⁴, sondern nur noch ein nebulöses „Böses“ (ein subjektiven

¹⁷³ Liebe gibt es für Satanisten nur für jene, die sie „verdienen“; das Quälen verhasster Menschen, wozu insbesondere Geistliche gehören, gilt hingegen als lustbringend.

¹⁷⁴ Wenn heute Schulkinder von „katholischen“ Religionslehrerinnen, die nicht an die Hölle glauben (mag auch allein im NT über 50 Mal vor der ewigen Verdammnis gewarnt werden), einen Klassenbucheintrag bekommen, weil sie das Michaelsgebet rezitieren (wie es die Eltern dem Autor glaubhaft bezeugten), erinnert das an jene Zeiten, als ein Waldshuter Junge

Befindlichkeiten ausgelieferter Hohlbegriff), womit sie den Boden des Christentums verlassen. „Das Böse“ existiert ebensowenig wie „das Gute“ – es gibt nur gute *Taten* (solche, die Gott gefallen) und böse Taten (solche, die Ihm nicht gefallen). Jedes Geschöpf tut, was sein Schöpfer von ihm will, nur der Mensch kann auch tun, was andere von ihm wollen – wie nennen sie Satan und Dämonen. Von allein kommen wir nicht darauf, zu tun, was Gott zuwider ist – höchstens darauf, nicht tun zu wollen, was Er will (die *acedia* ist das einzige „natürliche“ Laster¹⁷⁵). Der Mensch ist aus sich heraus ideenlos (schon gar nicht sind in ihm *böse* Ideen), er sammelt und wählt aus dem, was ihm im Geiste zugetragen wird. Eine selbstgefällige Gesellschaft, die ausschließt, dass Menschen immer wieder verführt werden können, die stattdessen „das Böse“ zu einem Spuk der Vergangenheit erklärt, der durch „Bildung“ in jenem finsternen Orkus gefangen bliebe, hat naturgemäß keine Kraft mehr, den Verführer zu entlarven und zu bekämpfen. Sie steht zwar in der Tat in der Tradition der Neuheiden aus der Zeit der Hexenverfolgung – aber in jener der Verfolger, nicht der Verfolgten (sie verteidigt abergläubisch die „Einheit der Nation“ gegen „ausscherende Elemente“)! Die Geschichte Europas ist keine Geschichte von Erfolg und Fortschritt oder eines Sieges „des Guten“ über „das Böse“ (wie es der „aufgeklärte“ Bildungsbürger gerne hätte), sondern Teil einer Menschheitsgeschichte, die von stetem Kampf gegen den Verführer erzählt, der gerade und in besonderer Weise auf „deutschem Boden“ fast immer haushoch verloren wurde. Eine langweilige Geschichte, denn bis heute wartet man auf eine spannende Wende im Plot.

Jenseits der Heldenerzählungen

Nationale Geschichtsschreibung arbeitet sich an Feindbildern ab – anhand derer entwickelt sie Heldenerzählungen. Die Muster dieser Form von Vergangenheitsmissbrauch sind seit Jahrhunderten Exportschlager des

im Musikunterricht nach der Aufforderung, ein deutsches Volkslied zu singen, „Segne Du, Maria“ anstimmte, dafür zeitzeugengemäß eine Ohrfeige erntete.

¹⁷⁵ Auch die *gula* ist nicht der natürliche Drang nach mehr vom Guten, sondern wird etwa bei Canisius mit dem suchtartigen Begehren nach körperlichem Rausch, der von den geistigen Gütern (nach denen die Seele, ihrer Natur nach, strebt) ablenkt, gleichgesetzt. Zur Sucht aber bedarf es der Verführung. Im Gegensatz zu Zeitgeist und Protestantismus verortet die Kirche das Böse nicht im Menschen, sondern außerhalb.

Entstehungslandes des völkischen Nationalismus. So gilt als Weltenzerstörer alles Internationale wie der Katholizismus, als Held hingegen jeder, der möglichst viel Hass darüber ausschüttet. So entsteht ein Teufelskreis immer absurderer Zerrbilder von der Kirche und immer wütenderer Zerrbildproduzierer. Der spezifisch deutsche Antiklerikalismus, der pathologische Drang, den Klerus als bössartige Verschwörerbande zu imaginieren, die auf Geld, Macht und Weltherrschaft aus sei, verbreitet sich als Gift des Hasses seit der Reformation von hiesiger Quelle über die ganze Erde aus. Noch heute verbreiten Protestanten z.B. die antikatholische Verschwörungstheorie, „die Kirche“ (sie meinen den Klerus) sei zu Luthers Zeiten völlig glaubenslos und geldgierig gewesen, habe die „Angst“ der Gläubigen vor der Hölle ausgenutzt, um sich zu bereichern, in „Saus und Braus gelebt“, während die bösen Ablässe das betrogene Volk in Armut stürzten. Alles daran ist bekanntermaßen Unfug; Ablässe haben nichts mit Hölle oder nicht Hölle zu tun, sondern werden von Menschen im *Gnadenstand* erworben – mit dem Ablass wird keine Sünde vergeben, sondern es werden verbliebene Sündenstrafen im Fegefeuer abgelöst. Es gibt sie für bestimmte gute Werke – im ersten christlichen Jahrtausend insbesondere für Wallfahrten ins Heilige Land, auch nach Rom oder Santiago. Im Lauf des Mittelalters kamen immer mehr Wallfahrtsziele dazu¹⁷⁶, auch gewisse Bußwerke, Frömmigkeitsübungen oder Gebete zu bestimmten Festen. Der Ablass nahm nichts „weg“, im Gegenteil *belohnten* die Päpste damit die fromme Bußpraxis der Gläubigen, werteten sie auf! Früh schon waren auch Schenkungen an Klöster, Kirchen oder Arme mit Ablässen verbunden, auch konnte man solche zugunsten von Verstorbenen gewinnen¹⁷⁷. Wenn (als *ein* Weg unter vielen) Geldspenden mit Ablässen belohnt wurden, hatte der Klerus selten etwas davon, dafür die Armen und alle Gläubigen, die dafür herrliche Kirchen bekamen, die sie die Größe Gottes erspüren ließen. Niemand wurde „arm“, weil er einen Ablass für Geld erwerben wollte. Die Behauptung, man würde sich die Milderung der Sündenstrafen „erkaufen“ und Arme wären dadurch benachteiligt, ist üble Nachrede, bestimmten doch Ablassinstruktionen, dass man seinen Vermögensverhältnissen entsprechend geben soll und wer kein Geld habe stattdessen beten und fasten möge¹⁷⁸. Es ist logisch, dass Gott jenem, der sich den Erwerb vieler solcher Ablässe leisten kann,

¹⁷⁶ Reliquien oder Stätten von Wunderereignissen; ab dem 11. Jahrhundert differenzierte sich zudem die Heiligenverehrung zu immer mehr eigenen Schutzpatronen für spezielle Nöte, so dass man auch vermehrt deren Heiligtümer aufsuchte.

¹⁷⁷ Der „vollkommene“ Ablass lässt nach, was Gott maximal nachzulassen bereit ist.

¹⁷⁸ Jesus selbst sagt von dem armseligen Opfer der alten Witwe im Tempel, dass es viel mehr wert sei als die der Reichen, die nur von ihrem Überfluss abgeben, erstere aber alles, was sie hatte – auf die Gesinnung kommt es an.

höhere Sündenstrafen aufgibt als anderen (er für den gleichen Gewinn daher auch mehr geben muss als ein Ärmere)¹⁷⁹, so wie von einem Mönch mehr Gebet erwartet wird als von einem Bauern (abgesehen davon, dass die allermeisten Ablässe ja ohnehin ausschließlich für unmittelbare Akte der Frömmigkeit erworben wurden). Reiche hatten nun mit der Spende zum Bau des Petersdoms¹⁸⁰ die Möglichkeit, aus ihrem Reichtum etwas Gutes zu machen. Auch herrschte keine allgemeine „Angst vor der Hölle“ – nur der Sünder musste Angst vor ihr haben, und der konnte beichten gehen (im Gegenteil lebt der Calvinismus von der Angst, trotz aller Bibelfestigkeit nicht erwählt sein zu können; das Luthertum, als anderes Extrem, will den Menschen hingegen jegliche Sorge nehmen, auch die berechnete). Aus Liebe zu Gott wollte man für Ihn etwas Gutes tun, Ihn erfreuen, um Ihm näher zu kommen, in der Gnade zu wachsen, sich einen noch besseren Platz im Himmel erwirken. Luthers Gezeter gegen die Ablässe lag an seinem Unglauben an die Kraft der guten Werke. Die Religion schrumpfte bei den Reformatoren zu einem trivialen „Vertrauen“ zusammen, Jesus wurde zu einem „Sündenbock“, der alle (angeblich bereits „vorbestimmten“) Sünden schon auf sich genommen und getilgt habe. Fasten, Gebet, Tränen¹⁸¹, Almosen, Wallfahrten, Ordensleben, nicht zuletzt das Messopfer – nichts davon nütze etwas, nur der „Glaube“, der für Luther lediglich das Vertrauen auf das eigene Gerechtfertigtsein ist: gerechtfertigt sei, wer glaubt (bzw.: in dem Gott den Glauben wirke), er wäre es. Die einzige Todsünde sei daher der „Unglaube“. Diese radikale Erleichterung (und damit Verfälschung) der Religion war natürlich extrem beliebt. Die daraus resultierende Weltzugewandtheit des Protestantismus bedingte, dass seine Anhänger vor allem in der sozialen

¹⁷⁹ Wer viel hat, soll viel geben (zum Lob Gottes); auch etwa für Messstiftungen gilt, dass dieselben Gnaden für Arme leichter gewonnen werden (etwa durch Allgemeine Jahrzeiten, ein einziges Requiem oder Gebete der Frommen) als für Reiche.

¹⁸⁰ Seit 1507 wurden Ablässe hierfür gewährt. Gerade Albrecht von Brandenburg (hochverschuldet) ließ in seinen Bistümern eifrig dafür werben und hatte von der Kurie die - fraglos kritikwürdige - Erlaubnis, die Hälfte der Einnahmen zu behalten. Die üblichen Bedingungen waren stark herabgesetzt, so konnte man einen Ablass für Verstorbene (freilich keinen für sich selbst!) auch ohne Reue und Beichte gewinnen, und mit „vorsorglichem“ Erwerb eines „Beichtbriefs“ konnte man im Falle einer Exkommunikation bei jedem Priester beichten ohne vorherige Aufhebung durch den Papst – solche Missbräuche wurden natürlich keineswegs nur von Luther kritisiert (in Spanien waren sie durch Kardinal Ximenes etwa bereits seit 1513 verboten).

¹⁸¹ Ephrem Syrus aus Edessa schrieb im 4. Jahrhundert, das Weinen beim Gebet reinige von Sünden; auch Rabbi Abraham Qidonaya hob für das Judentum im frühen 7. Jahrhundert den Nutzen der Tränen hervor. Die Marienfrömmigkeit kennt auch das Weinen mit der Gottesmutter (deren Tränen die Zuwendung Jesu bewirken).

Interaktion, dem „ordentlichen Verhalten“, einen hinreichenden „Gottesdienst“ erblickten: eigentlich einen Menschendienst, ja einen Dienst an den herrschaftlichen Ordnungsvorstellungen¹⁸². Während etwa noch ein Thomas von Kempen riet, den Umgang mit anderen Menschen möglichst zu meiden (stattdessen solchen mit Gott zu suchen¹⁸³), wollte die Reformation „Ordnung“ unter jenen herstellen¹⁸⁴. Die katholische Religion galt nun noch nie als sonderlich „gesellschaftsstabilisierend“ - sie produziere „unproduktive Schmarotzer“ (Mönche, Nonnen, „Egoisten“), reproduziere Armut (durch Almosen und Armenpflege) und habe generell das „Ganze“ zuwenig im Blick. Die großenwahnsinnigen Herrschenden aber ersehnten damals, nach innen wie nach außen, die Herstellung einer perfekten, „friedlichen“ (mit obrigkeitlicher Gewalt erzwungenen) Ordnung. Da dies bis heute unhinterfragtes kontinentaleuropäisches Ideal geblieben ist, halten sich in einer Art Teufelskreis auch die Erzählungen, die aus sämtlichen antikatholischen Protagonisten seit der Reformationszeit Helden machen und alles Kirchentreue zum Abschaum verzeichnen. Machteroberung gilt als rechtschaffen, sofern nur die Freiheit der Kirche dadurch beschnitten wird.

Schon während der Reformationsjahre zeigte sich, dass auch Kaiser Karl V vollkommen unkatholisch gesinnt war; er träumte seinen Humanistentraum von einer „wiederhergestellten“ hierarchischen Gliederung des alten *corpus christianum*, statt mit den weiteren katholisch bleiben wollenden Mächten gegen dessen gerade stattfindende Auflösung zu streiten. Die von Papst und anderen katholischen Mächten als katholischer Friedensbund gegründete Heilige Liga von Cognac akzeptierte er 1526 nicht, behauptete, als weltlichen Friedensstifter nur noch ein Konzil anzuerkennen (nicht mehr den Papst), ließ gar das päpstliche Rom plündern. Eine habsburgische Universalmonarchie war für die Kirche offensichtlich eine reale

¹⁸² Das Gute an den Verhältnissen der Hochphase kirchlichen Wirkens im 11./12.

Jahrhundert war gerade, dass die Herrschenden sich zurücknahmen, wenig regieren wollten, der Herrschaft *Christi* viel Raum ließen.

¹⁸³ Kein Lebewesen ist autonomer als der Mensch, er „braucht“ letztlich nur Gott, auch zum hinreichend tugendhaften Leben: die wichtigste Tugend ist die Gottesliebe. Gott ist immer bei ihm, andere Menschen nicht unbedingt. Mittelalterliches Ideal war der Mönch, der „Vereinzelte“ (*monos* = einzeln). Die Kartäuser, gleichsam die „Reinform“ monastischen Daseins verkörpernd, verbringen täglich sechs Stunden allein mit Gebet (dazu acht Stunden mit Studium).

¹⁸⁴ Angelegt schon seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, als die Herrscher mehr und mehr die Rolle des großen Organisators allen Lebens angedichtet bekamen, der neuen Rezeption heidnischer Philosophien geschuldet; de facto wurden so die Interessen der Privilegierten verteidigt (anstatt das Menschenrecht durchzusetzen), als „christliche Ordnung“ verklärt.

Gefahr, wie schon die Jahrhunderte kaiserlicher Überheblichkeit hinlänglich bewiesen hatten. Das päpstliche Ansinnen (etwa bei Paul IV), ein „duals System“ in der katholischen Welt zu etablieren, ging nicht auf, da das konfessionell unzuverlässige Herrscherhaus in Frankreich bald selbst die Vorherrschaft, die alte päpstliche Position innerhalb der Christenheit beanspruchte. Während nach der Ära Karls V das habsburgische Universalmonarchiestreben zu einem Topos verkam¹⁸⁵, war es nun die royalistische Partei in Frankreich, die einen starken, überkonfessionellen Monarchen verlangte, der auch für ganz Europa als oberste Schiedsgewalt auftreten sollte. Als Gallikaner hielten diese Leute die „französische Kirche“ für weitgehend unabhängig, das französische Königtum für von Gott selbst gestiftet, Päpste sollten sich aus der Politik ganz heraushalten. Bodin (in französischer, nicht lateinischer Sprache publizierend) hielt den *arbitr* der Christenheit für ein vom Römischen Reich hergeleitetes weltliches Amt, das dem Papst also nicht aus theologischen, sondern irdischen Gründen zugefallen wäre, und aufgrund der päpstlichen „Parteilichkeit“¹⁸⁶ nun also „wieder“ von einem weltlichen Herrscher auszuüben sei. Diese Ansicht versperrte den Weg zu einer katholischen Einheit in dieser so entscheidenden, weichenstellenden Zeit. Die „Größe Frankreichs“ (dessen Aufstieg zur kontinentalen Großmacht war ein Fundamentalprozess des späten 16./17. Jahrhunderts, der in den 1680er Jahren zum Abschluss kam¹⁸⁷) wurde insbesondere in Frankreich selbst für rechtgläubige

¹⁸⁵ Es waren gerade spanische Theologen unter Philipp II, welche die Stellung des Papstes betonten, der aus Sorge um das Wohl der Christenheit sich stets auch *in temporalia* zum Richter machen kann (nichtmal von einer Partei angerufen werden muss) – nicht wegen einer vom Himmel gefallenen weltlichen „Ordnung“ der Christenheit, sondern schlicht wegen des Vorrangs der geistlichen Gewalt. „Die Christenheit“ war ihnen nur als eine *katholische* vorstellbar.

¹⁸⁶ Der Papst stellte sich z.B. 1589 klar auf die Seite der Katholiken in Frankreich (auf wessen auch sonst?), die in Heinrich III korrekt einen Tyrannen sahen, dem nicht gehorcht werden darf, und betrieb schon dessen Exkommunikation; nun war die Spaltung der Bevölkerung in Katholiken, Protestanten und Patrioten (gallikanische „politiques“, als Gegensatz zu den „dévots“) besiegelt. Auch akzeptierte man in Rom natürlich nicht, mit jener Schlächterin in England zu verhandeln, die gerade massenhaft Priester nur für ihr Priestertum vierteilen oder sonstwie zerstückeln ließ.

¹⁸⁷ Das unabhängige Portugal kam als alternative Schutzmacht der Kirche in einem dualen System nicht mehr in Frage; ab 1667 verschlimmerten sich dort die latenten staatskirchlichen Tendenzen unter Pedro II, das Königtum geriet verstärkt ins Schlepptau der englischen Politik, viele Überseebesitzungen gingen verloren. Ab 1750 herrschte endgültig der aufgeklärte Absolutismus, der portugiesische Klerus war noch im 19. Jahrhundert als freimaurerisch geprägt bekannt.

Katholiken zunehmend ein Problem. Die Interessen der Kirche (gegen die gallikanischen Machtpolitiker) vertrat dort stets die prospanische (quasi „landesverräterische“) Partei, unter Führung der Familie Guise, dann der Königinmutter Maria von Medici. Letztere unterstützte die alte Idee des „dualen Systems“, wollte eine kompromisslose Außenpolitik gegen die protestantischen Mächte, ein festes Bündnis mit dem Haus Habsburg gegen die Feinde der Kirche. Machtpolitiker Richelieu dagegen unterstützte ab 1624 sämtliche protestantischen Feinde Spaniens, wofür er, wie Maria richtig erkannte, eigentlich hätte exkommuniziert werden müssen. 1630 wurde stattdessen die Königinmutter aus Frankreich verbannt. Die bourbonische „Friedensstiftung“ in Frankreich selbst (wo der glaubenslose, machtgierige Heinrich IV sich kurzerhand zum Katholiken erklärt hatte; er trat auch international als Vermittler zwischen glaubensverschiedenen Mächten auf) wurde im 17. Jahrhundert von der gallikanischen Propaganda genutzt, um der französischen Krone eine vorbildliche Vorrangstellung in Europa als universeller Friedensstifter anzudichten, womit sich das antihabsburgische Eingreifen in den 30jährigen Krieg auf Seiten der Protestanten (angeblich, um die bei jenen lebenden Katholiken zu „schützen“) wunderbar rechtfertigen ließ. Aus diesem Krieg gingen, das war der große „Erfolg“, die protestantischen Mächte mit ihrem spezifischen Selbstverständnis gestärkt hervor. Es waren nun menschenverachtende Militärstaaten wie Schweden oder Preußen, die den Weg in die Moderne wiesen. Pietismus und Calvinismus formten die „preußischen Tugenden“ Fleiß, Disziplin, Sparsamkeit. Der sehr gewalttätige militärische Drill im von Friedrich Wilhelm I trotz Friedenszeiten aufgestellten riesigen Heer (alles drehte sich ums „Abhärten“) wurde direkt aus den Niederlanden übernommen - dortige Offiziere hatten sich im Kampf gegen Spanien am antiken Heerwesen und der eisernen stoischen Selbstdisziplin orientiert¹⁸⁸. Das Heer, im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung von absurder Größe, war dem Kurfürsten (ein strenges, freudloses Leben führend¹⁸⁹) Ordnungsmodell für Staat und Gesellschaft. Alle

¹⁸⁸ Jene Banditen im Dienste der Generalstaaten, die z.B. 1645 selbst in Brasilien (!) in diversen Massakern rund 150 Katholiken ermordeten, benötigten für ihre „Erfolge“ freilich nur ausreichend germanisches Barbarentum.

¹⁸⁹ Zugleich war er, jähzornig und paranoid (etliche wegen geringster Vergehen in Unnade Gefallene wurden hingerichtet), für seine Brutalität am Hof gefürchtet. Jenen hatte er zum Offizierskasino umfunktioniert; es gab dort nur noch Männer, und zwar „harte“. Der „weichliche“ Hofhistoriker seines Vaters wurde vom völlig entmenslichten Tyrannen auf grausamste Weise gedemütigt, zu Trinkspielen bis zum Alkoholismus gezwungen, nach seinem Tod gar in einem Weinfass begraben und noch der Leichnam verhöhnt – und der ganze Hof machte mit.

Untertanen mussten im Winter (der arbeitsfreien Zeit) eine militärische Grundausbildung durchlaufen. Friedrich Wilhelm war weltweit der erste Monarch, der in Uniform herumlief, er trug sie ab 1720 ausschließlich. Der uniformierte König ist das Urbild des politischen „Führers“: kein ruhender, dem Volk gegenüberstehender Richter, sondern ein „Volkskönig“, ein „Erster unter Gleichen“, das Volk gemeinsam mit jenem gegen imaginäre böse Feinde verteidigend. Sohn Friedrich II (ohne den geringsten Glauben - logisch, wenn in einem derart unmenschlichen Umfeld großgeworden) setzte trotz aller Unterschiede den Weg des Vaters fort, sich in der Tradition der antiken Feldherren sehend. Insbesondere solch hochgradig diabolische Gestalten des 18. Jahrhunderts erfahren bis heute eine Deutung als große Helden im Kampf gegen das alte kirchliche Denken, völlig egal, wie unrecht all ihre Taten waren. Friedrichs Ideengeber, allen voran Voltaire und d'Alembert (der erste Musterstaat der französischen Aufklärung war Preußen!) unterschieden sich von den väterlichen lediglich durch den Verzicht, die Verfasser der Bibel als Kronzeugen für ihre Blasphemien zu missbrauchen. Vom Geist des Protestantismus dennoch geprägt, konnten die Deisten der Aufklärung die „Religion“ ebenfalls lediglich als normative Moral verstehen: Christentum war für sie vor allem Ethik, Verhalten gegenüber den Mitmenschen, weshalb sie angesichts der Gemeinsamkeiten mit den moralischen Lehren anderer Religionen von einer grundsätzlichen Übereinstimmung aller „Religion“ ausgehen konnten und theologische Differenzen marginalisierten. Lessing (dessen „Nathan“ Generationen von Schülern eintrichterte, bloß nicht anzunehmen, die eigene Religion sei die wahre) nahm zwar einen Schöpfergott an, welcher dann aber die Welt (mit ein paar Naturgesetzen ausgestattet) sich selbst überließ. Deisten vertraten den Standpunkt, Gottes Schöpfung wäre unvollkommen gewesen, wenn Er in ihren Gang ständig eingreifen müsse. Letztlich eine konsequente Folgerung aus dem protestantischen Determinismus, der die menschliche Freiheit negiert oder auf ein Minimum reduziert. Deisten verkürzten den christlichen Glauben noch mehr als es der Protestantismus ohnehin schon tat, wenn sie ihn als eine von vielen Äußerungen der „natürlichen Religion“, die sich aus der menschlichen Vernunft ergebe (Annahme eines Schöpfers, Pflicht zum Handeln nach dessen Willen, göttliche Belohnung und Bestrafung), ansahen. Sich „naturgemäß“ zu verhalten war ihnen Gottesdienst genug. Die konkreten Religionen waren für sie nicht aus sich heraus heilstiftend, nur äußerliche Mittel (den „Völkern“ angepasst nach deren „Wesen“), die allen gemeinsame „natürliche Religion“ auszuleben. Offenbarungen waren also entweder vollkommen menschliche Erfindungen (Lügen), oder Betrügereien Gottes, zur Erzeugung einer „Diversität“ der Völker. Gestalten wie Schiller jammerten folgerichtig über die „Entgötterung der Natur“ durch das Christentum und

bewunderten offen das altgriechische Heidentum, so wie sie es verstanden. Freilich schufen sich die „Aufklärer“ ein Idealbild der antiken Religion, ähnlich wie heute Ethnonationalisten aller Orten ein verklärtes Wunschbild ihres „eigenen“ Glaubens zeichnen, welches einerseits jegliches Grausame darin leugnet und andererseits versucht, Reste der (als jüdisch bzw. christlich abgelehnten) Uroffenbarung zu eliminieren¹⁹⁰. Alles Katholische hingegen („fremder Aberglaube“) wurde von den Aufklärern der totalen Verachtung preisgegeben - man gierte nach einem romfreien „Europa der Vaterländer“, in denen hart und rechtschaffen gearbeitet wird, echte Naturburschen den „Geist“ ihrer „Völker“ wieder Wort und Werk werden lassen¹⁹¹. Aufklärer schufen grimmige, arrogante Lächerer, wie sie es selbst waren. Wie viel schöner war noch die Mystik des barocken Gläubigen, der den Sternenhimmel in dunkler Nacht betrachten konnte und ihn in kindlichem Glauben wie eine Decke mit kleinen Löchern wahrnahm, durch welche das Licht der himmlischen Heimat strahlte, welche doch ganz nah war, mit all ihren herunterschauenden Heiligen, man müsste nur die Decke wegziehen, um sie zu sehen. Der misshütig-zynische Aufklärer machte ihn zum abgestumpften Arbeitstier, das nur noch auf den Staub in seinen Händen starrt. Im Theater war die Hetzerei gegen all jene, die Eigentum „ohne Leistung“ erworben hatten schwer in Mode (etwa Beaumarchais' „Hochzeit des Figaro“), und wenn in Goethes „Egmont“ 1787 ein fieser Herzog Alba als Bedränger trauten niederländischen „Volkslebens“ daherkommt, war dies dem Kollegen Schiller immernoch nicht antspanisch und national genug (wie könne zudem die Hauptfigur, so wenig heldenhaft, ganz egoistisch die Liebe über den Einsatz für das Vaterland stellen!). Hatte sich der Protestantismus des 17. Jahrhunderts noch mit seiner Westfälischen Friedensordnung zufriedengegeben, war das intellektuelle Milieu der nichtkatholischen absolutistischen Staatenwelt (sich zu einer neuheidnischen Erweckungsbewegung zusammengefunden habend, welche „Nationen“ ins Licht güldener Zukunft führen wollte) für die in der Barockzeit blühenden katholischen Gegenden eine große Gefahr. Nicht nur, weil sich die Herrschenden allzugern als Vollstrecker der gärenden Vernichtungsgelüste

¹⁹⁰ Wie solches bei aufklärerischen Kulturschaffenden gehandhabt wurde, kann man z.B. anhand der Gestalt der Iphigenie beobachten. In Glucks Oper von 1779 kommt eine ganz entsetzte Diana und belehrt die Menschen, dass sie doch keine Menschenopfer wolle, wie kämen sie denn nur darauf; bei Goethes Adaption aus dem selben Jahr wiederum erscheint die Vorstellung, die „Götter“ könnten ein ganzes Geschlecht verdammen (Erbsünde!) der guten, klugen Protagonistin als viel zu streng und der Güte der „Götter“ zuwider.

¹⁹¹ Der nominell katholische Kaiser Joseph II wurde 1777 von Johann Caspar Lavater mit den Worten zitiert, der Papst solle gefälligst „das Maul halten“, wenn ihm die erstrebte Wiedervereinigung der Konfessionen (in einer dogmenfreien Reichskirche) nicht passe.

präsentierten (bereits die Raubzüge Friedrichs II waren verbunden mit der Säkularisation von Kirchengut). Schon die „friedliche“ Verbreitung der Ideologie traf die katholische Welt mitten ins Mark¹⁹². Hier halfen die reichsrechtlichen Missionierungsverbote nichts – säkularisiertes reformatorisches Gedankengut wurde in den katholischen Ländern verbreitet und formte jene nachhaltig um. Das Kloster St. Blasien etwa war schon Mitte des 18. Jahrhunderts eine besonders progressive Hochburg aufklärerischen Ungeistes. Ein Klüngel aus vollkommen ungeistlich orientierten „Gelehrten“ hatte sich dort breitgemacht, ohne jedes Interesse am ordensüblichen Gebetsleben, die Zeit mit unnützen historischen Forschungen verbringend, die sich immer mehr zu *Leidensgeschichten* bestimmter Orte entwickelten, was denn so alles heroisch überstanden wurde – Prototypen nationalistischer Volksgeschichten. Die vom Kloster abgestellten Gurtweiler Pröpste (vom späteren Bildungsbürgertum dafür auch noch verehrt¹⁹³) taten buchstäblich nichts anderes mehr, ein ihnen zur Seite gestellter Kaplan musste sämtliche seelsorgerischen Dienste übernehmen – und war meistens auch nicht besser¹⁹⁴. Im Mai 1780 ließ Vikar Neugart z.B. die Totenkapelle abbrechen und den Altar zerstören (noch bevor in Österreich alle Nebenkappen abgeschafft wurden), weil dort ein wundertätiges Annabild verehrt wurde („Aberglaube“). Zwei Jahre später schärfte die St. Blasische Feiertagsordnung die massenhafte Abschaffung katholischer Feiertage ein, die Menschen sollten an den entsprechenden Tagen arbeiten, bei Geldstrafe war der Besuch von Wirtshäusern und der öffentliche Müßiggang verboten; zugleich wurden jedoch auch (ausgerechnet) an den verbliebenen Feiertagen jegliche „Üppigkeiten“, „unmäßiges Essen und Trinken“ und „Spielen“ verboten. Heiligenverehrung sank im Anschluss vielerorts herab auf die (im Grundsatz ja gute und berechnete) Verehrung lokaler Heidenbekehrer, das eigene Christentum als Selbstverständlichkeit wahrnehmend und letztlich rein kulturelle Größe auffassend – „der hat uns bekehrt“, seitdem sind „wir“ eben

¹⁹² Seelenmessen etwa wurden in Frankreich bereits in den 1750er Jahren kaum noch gestiftet. Zur selben Zeit ist z.B. auch in Spanien ein schärferer Umgang mit Bettlern zu beobachten (sie wurden zunehmend eingesperrt oder auf Galeeren verbracht).

¹⁹³ Auch in der Konzilsära widmeten sich etliche Priester ausgiebig derartigen weltlichen Zeittotschlagereien, statt sich in jener schwärzesten Stunde der Kirche um die verlorengehenden Seelen zu kümmern.

¹⁹⁴ Gleichzeitig begannen unter der geistlichen Leitung der benachbarten Waldshuter Kapuziner noch im tiefsten Aufklärungszeitalter diverse Laien ein frommes Einsiedlerleben im Wald.

„Christen“¹⁹⁵. Ein Abstieg zur Folklore¹⁹⁶. Es ist genauso schwer, den Glauben in einer Gegend zu erhalten wie ihn dorthin zu bringen - jede Generation von Priestern muss neu die Liebe zum Herrn entfachen, sonst ist das Christentum (und mit ihm die Heiligenverehrung) zur reinen Äußerlichkeit verkommen. In jeder Generation braucht es Pfarrer, die wir genauso verehren können wie den heiligen Fridolin! Gerade weil es in der Kirche auf die Individuen ankommt, wäre es generell eine Pervertierung der Heiligenverehrung, sich auf fremden Verdiensten auszuruhen (was die protestantische „Alles Gnade!“-Irrlehre nur auf eine andere Ebene verlagert); eine missionarische Kirche besteht aus Menschen, denen die Heiligenverehrung Ansporn liefert, selbst heilig zu werden, nachzueifern¹⁹⁷. Wenn selbst der Heilige noch zum „Nationalhelden“ herabsinkt, befindet man sich erneut in einem verwilderten Missionsgebiet.

Die Riege der deutschen „Nationalhelden“ ist eine Ansammlung böser, unchristlicher Menschen. Die für das deutsche *nation building* programmatische Schrift des „Turnvaters“ Jahn, „Deutsches Volkstum“, verurteilte abschließend jegliche „Mischung“ zwischen den „Völkern“ („je reiner ein Volk, je besser“), die insbesondere Jesuiten und anderen Orden ankreidet wird (welche nach einer weltweiten „Universalmonarchie“ streben würden) – den Deutschen will Jahn in allen Lebensfragen etwas „Eigenes“ aufzwingen¹⁹⁸, was zu seiner Zeit mit fanatischer Gründlichkeit umgesetzt wurde und Nährboden für den Nationalsozialismus, als Höhepunkt einer stringenten Entwicklung, werden sollte. Auch auf lokalgeschichtlicher Ebene gibt es rein gar nichts Positives über das

¹⁹⁵ Barocke Heiligenverehrung lud die Seele hingegen ein, in ferne Lande zu schweifen, sich mit Menschen anderer Hautfarbe und kultureller Hintergründe zu „identifizieren“, im weltweiten einen Volk der Kirche.

¹⁹⁶ Die Einrichtung von „Landespatronen“ leistete solchem Denken Vorschub. Sie ist keineswegs uralte; wenn etwa der Papst 1244 dem österreichischen Herzog gestattete, in seinen Ländern den „Hausheiligen“ Coloman feiern zu lassen, machte letzteren diese regionale Verehrung nicht zu einem „Landespatron“ - einen solchen gibt es in Österreich, zeittypisch, erst seit 1663 (Leopold).

¹⁹⁷ Manche Christen führen bereits auf Erden ein derart heiliges Leben, dass sie geradezu von Wundern und himmlischen Gnaden umgeben sind (man denke an Bruder Klaus oder Pater Pio) - im Normalfall wird die christliche Perfektion jedoch erst nach dem Tod erreicht; wir alle wachsen immerhin in der Heiligkeit (durch unsere Werke im Heiligen Geist), brauchen hierzu z.B. keine von der Wassertaufe getrennte „Geisttaufe“, nur Sakramente und freien Willen.

¹⁹⁸ So verteufelt er auch die Praxis, „deutschen“ Kindern „fremde“ biblische Namen zu geben oder jene von Heiligen und Märtyrern (das mache „feige und weibische Gemüter“), stattdessen nur noch „echtdeutsche“ wie Hermann.

Treiben derer zu berichten, denen heute immer noch Lob und Preis zuteil wird, weil sie (unter Gewaltanwendung, Nötigung und Hassrede) an der Fehlkonstruktion einer „deutschen Nation“ mitwirkten. So forderten die radikalen Nationalisten etwa 1848 ihre „Mitbürger“ („wehrfähige“ Männer zwischen 18 und 35, über die man Listen angelegt hatte) zur Bildung von „Bürgerwehren“ (in denen sie ihr Leben für unsinnige, triviale Zwecke hingeben sollten) auf, Friedrich Hecker rief eine Art „Marsch auf Karlsruhe“ aus, an dem hunderte bewaffnete „deutsche Patrioten“ teilnahmen, um die Regierung (die gerade erst liberale Reformen gemacht hatte) zu stürzen¹⁹⁹. Ein ähnlicher Zug startete in Gießen unter Vegetarismuspionier²⁰⁰ Gustav Struve. Die „vaterländisch“ gesinnten Schreihälse nötigten unter Drohungen, sich den martialischen Haufen anzuschließen. Die Nationalisten wurden von Regierungstruppen auseinandergetrieben, in der Folge die Bürgerwehren und Nationalistenvereine aufgelöst, ansonsten ging man sehr nachsichtig mit den sich nach ethnisch „sauberen“ Verhältnissen sehnenen „Rebellen“ um. Etwa Apotheker Saul, der in Tiengen zum Kampf für die „nationale Sache“ angestachelt hatte, bekam keinerlei Strafe und konnte schon 1849 einen örtlichen „Volksverein“ gründen; aus den Reihen dieser Clubs wurde im Mai 1849 in Karlsruhe nach einem Militärputsch gegen den Großherzog eine republikanische Regierung gebildet, welche nun die Gemeinden aufforderte, die Bürgerwehren zu reorganisieren und erneut alle „Wehrpflichtigen“ für die Revolution zu rekrutieren. Vor allem im Hauensteinischen war man nicht bereit, diese (extrem antiklerikal ausgerichtete) Regierung anzuerkennen und ihrer Weisung nachzukommen. Mit Hilfe von „Exekutionstruppen“ sollte nachgeholfen werden. Im Juni fielen hunderte bewaffnete Bürgerwehr-Hooligans in einem Bergdorf ein, durchsuchten Häuser und verhafteten Männer. Saul war mit dabei und las den „Aufmüpfigen“, die einfach nur ihre Ruhe haben wollten, die sprichwörtlichen Leviten²⁰¹. Was haben solche Leute

¹⁹⁹ Die Revolution war bekanntlich eine „gutbürgerliche“, in der Nationalversammlung saßen keinerlei Arbeiter oder einfache Handwerker; in Tiengen etwa waren u.a. 26 Tagelöhner stimmberechtigt bei der Wahl der Wahlmänner für die Nationalversammlung 1848, und gerade einmal vier von ihnen stimmten für den Revolutionär Saul, der auch bei den Landwirten unbeliebt war und seine Stimmen zum überwältigenden Teil aus dem „ehrbarmzünftigen“ Handwerk erhielt oder von Grenzbeamten.

²⁰⁰ Schon 1832 meinte er, der Mensch habe kein Recht, Tiere zu töten, und gründete 1868 einen der ersten Vegetarierevereine, kurz nach dem „Deutschen Verein für natürliche Lebensweise“ (Nichtvegetarier lebten also „unnatürlich“), von antisemitischen Gesinnungsgenossen wie Richard Wagner unterstützt.

²⁰¹ Nach der Niederschlagung der nationalistischen Revolution verloren in Tiengen gerade einmal drei Gemeinderäte ihre Ämter, fast alle angeklagten aktiven Gewalttäter blieben

in ihrem Leben Gutes geleistet, wessen Leben wurde durch sie glücklicher? Sie säten allein grimmigen Hass. Leider waren sie es, die noch jahrzehntelang die Stimmung im deutschen Bürgertum lenkten – sie beherrschten personell die Politik, das Wirtschaftsleben, und insbesondere die Presse.

Wer glaubt, Zeitungen wie der „Stürmer“ seien für den deutschen Normalbürger in der NS-Zeit doch sicher ungenießbar gewesen, da darin Seite für Seite nichts anderes zu lesen war als Hassausbrüche gegen die immergleichen Menschengruppen, täuscht sich gewaltig. Man schaue einfach mal in die nationalliberale bürgerliche Presse der Kulturkampfzeit. Der hiesige Alb-Bote schaffte es schon damals, in buchstäblich jeder, ja, *jeder* Ausgabe gleich mehrere Artikel zu bringen, wo mit Schaum vor dem Mund gegen die „Ultramontanen“ gehetzt wurde, immer *ad hominem*, und selbst noch in den absurdesten Zusammenhängen schaffte man es, irgendeine Stichelei oder Schuldzuweisung in katholische Richtung unterzubringen. Paranoider Verschwörungswahn und abgrundtiefe Hasslust sind eben integraler Bestandteil deutscher Bürgerlichkeit. Blättert man z.B. durch die Ausgaben von 1869/70, staunt man zunächst über die wochenlange künstliche Empörung über die Exkommunikation des Konstanzer Bürgermeisters Stromeyer (diese innerkirchliche Angelegenheit sei eine „Anmaßung“)²⁰²; über die hämische Genugtuung, dass die friedlich ewige Anbetung haltenden Ordensschwwestern vom Lindenberg mit Polizeigewalt vertrieben und ihr „Verein“ vom Innenministerium „aufgelöst“ wurde; über die geheuchelte Entrüstung, dass im Kirchenstaat zwei revolutionäre Terroristen („italienische Freiheitshelden“, für den Tod von mindestens 25 Menschen verantwortlich) zum Tode verurteilt wurden (was wäre denn sonstwo auf der Welt das entsprechende Urteil gewesen?) – solche Themen beherrschten die Titelseiten. Die Schreiber sahen sich völlig auf der Seite der Sieger und traten genüsslich nach unten, wenn etwa nachdrücklich die Abschaffung des Josephstages als weltlicher Feiertag eingebläut wurde: „wer gerne in die Kirche geht, dem bleibt die Förderung seines Seelenheils

straffrei, Fanatiker Saul versuchte sich herauszureden, dass er die Bürgerwehr ja mäßigen und von Gewalttaten abhalten wollte, was freilich vor Ort komplett anders erlebt wurde (ähnlich redete sich der als extremistisch bekannte Nazibürgermeister Gutmann später in Tiengen heraus, er habe doch immer mäßigen Einfluss auf die bösen Hitzköpfe und Synagogenschänder nehmen wollen).

²⁰² Bistumsverweser Kübel wurde, unter zufriednem Grunzen des nationalen Blattes, das ihn schon bei Wasser und Brot im Knast bibbern sah, sogleich vom badischen Staat verklagt, der hier ein Äquivalent zur „Gewalt gegen obrigkeitliche Personen“ sehen wollte. Der Freispruch im Mai sorgte dann für heftige Kritik des beleidigten Alb-Boten am Oberhofgericht.

unbenommen“, heißt es sarkastisch, freilich nur „sofern es seine Geschäfte erlauben“; man freut sich, dass die Fabriken an diesem Tage nicht mehr schließen müssen, und meckert, diese Feiertage würden „nur den Geldbeutel schädigen“ und „den Verdienst schmälern“ (Weihbischof Kübel verurteilte die Feiertagspolitik zurecht als nur der „Bereicherung Einzelner durch die angestrengte Arbeit einer großen Klasse der Bevölkerung“ dienend, was der Alb-Bote umgehend als „sociale Standrede“ angiftete, dabei sollten kirchliche Autoritäten doch gefälligst „das Wohl und den Frieden der Gesellschaft im Auge“ haben). Die Ultramontanen galten dem Alb-Boten als „elende Gesellen, denen der Vers des Dichters ‚Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt‘ abhanden gekommen ist“, sie wollten „das Ausland zur Einmischung in unsere Angelegenheiten“ bringen, seien „Feinde der deutschen Einigung“ (10.4.69), „die vaterlandslose Partei“ (15.4.69), „staatsfeindliche Jesuitenpartei“ (29.4.69), jene, „welche das Einigungswerk in Italien hemmt [...] und in Deutschland mit dem Auslande in vaterlandsverräterischer Weise liebäugelt“ (15.5.69). Sie würden offen ihre „landesverräterische Gesinnung“ zeigen und seit 1866 „alle Mittel“ anwenden „zur Verhinderung der Einheit und Größe des deutschen Vaterlandes“ (so Kreisgerichtsrat Martin in Tiengen am 3. Juni). Sie seien „antinational“, führten einen „Kampf wider den Geist der deutschen Nation“ (30.06.1870). Der „Zustand unseres Kirchenthums“ sei „unnatürlich“²⁰³, als Feinde ausgemacht sind die „italienischen“ Jesuiten (denen „Herrschaftspläne“ unterstellt werden²⁰⁴) oder politisch engagierte Leute wie der „getaufte Jude“²⁰⁵ Maaß in Freiburg und insbesondere der permanent gehänselte „Meßgewandhändler Lindau in Heidelberg“ (19.6.70). Der persönliche Spott gegen katholische Mitglieder der Ständekammer in Karlsruhe ist stellenweise unerträglich, sie sollten als

²⁰³ Bereits die zölibatäre Lebensweise sei ja so skandalös „widernatürlich“ (23.04.70, in einer Serie über angebliche Verbrechen der Kirche), erst recht der übernationale Charakter der Orden.

²⁰⁴ Der „große geheime Hintergedanke“ sei es, „im Geiste des Mittelalters die Kirche über den Staat und das Papstthum zu einer Art Universalmonarchie“ zu erheben, und diese fiesen Ultramontanen könnten ihre „Herrschergelüste“ nur in „zersplitterten schwachen Kleinstaaten“ ausleben, seien daher gegen ein „geeinigtes starkes Deutschland“, wie es später im Jahresrückblick heißt.

²⁰⁵ Zufrieden wird auch über die gesetzliche Aufhebung der jüdischen Schule in Tiengen zugunsten der deutschen Einheitsschule berichtet. Als weiteres Feindbild des Blattes sei das „Krebsgeschwür“ der „Lasallenaner“ (19.6.) genannt. „Schwarze und rothe Parteigänger“ galten ihm als „verblendete Feinde Deutschlands“ (12.04.70). Generell ist den Nationalliberalen „das Parteigetrieb“ etwas, das ausschließlich „anwidert, aneckelt“; die eigene Gesinnungsgruppe sei die „in ihren Zielen einzig berechnigte in dem Lande“ (01.01.70).

Menschen lächerlich gemacht werden. Und woher kommt wohl diese angebliche Verkommenheit insbesondere der katholischen Geistlichen (auch um Tiervergleiche ist man nicht verlegen, z.B. 09.04.70)? Für den Alb-Boten ganz klar: „Die Überlieferungen und Anmaßungen des jüdischen Priesterstandes haben sich auf die katholische Geistlichkeit fortgeerbt“ (13.01.70). Missionen der Jesuiten und Kapuziner seien behördlich zu verbieten, solche würden „die Leute dumm, beschränkt, stupid“ machen zu „Betschwesterien“ führen und zu „Unfriede“ und „Streitigkeiten“ in den Gemeinden (außerdem würden die „landesfremden Missionspriester“ zu allem Überflus „namhafte Geldsummen“ aus den Gemeinden, wo sie „8-14 Tage hausen“, mit sich fortführen); besonders echauffierte man sich darüber, dass Jesuiten für den von der Regierung verfolgten Kübel öffentlich beten ließen (03.04.69)²⁰⁶. Zum Glück aber habe ja „Aberglaube“ wie an „Hölle und Fegefeuer“ seinen „Schrecken verloren“, die Kirche also keine „Waffen“ mehr in der Hand (13.01.70); der Sturz der weltlichen Macht des Papstes sei sodann „das größte Ereignis des Jahrhunderts“ gewesen. „Mit diesem Ereignis ist der Geist der Finsterniß für immer vernichtet“. „Die Entwicklung des nationalen Gedankens (in Italien, in Preußen, in Ungarn) hat das Schicksal der weltlichen Macht des Papstes besiegelt“²⁰⁷. Die „große Familie der deutschen Stämme“ brauche Geschlossenheit, man solle „ein Volk von Brüdern werden“ (01.01.70). Baden erscheint als „südwestlicher Pfeiler des Nationalstaats“, und „unser Volk will eine nationale und freisinnige Politik“, man selbst sei treuer „Anhänger der Einheit des deutschen Volkes“ (20.5.69). Jeder, „dessen Vaterland nicht in Rom, sondern beim deutschen Wesen seinen Sitz hat“, denke mit Stolz an die (nationalistisch-antikatholische) „Volksversammlung“ in Offenburg am 23. Mai 1869, wo „alle wahrhaft deutschgesinnten Elemente des Landes“ sich endlich vereinigt hätten, um gegen den gemeinsamen römischen Feind „unsere vaterländischen Gefühle, unsere nationale Existenz“ zu verteidigen (01.06.69; konkret ist der Kampf gegen jegliche kirchliche Einflussnahme, auch in der Erziehung, gemeint). Anfang Juni referierte Kreisgerichtsrat Bär in Waldkirch (offenbar widerspenstigen „Hotzenwäldlern“

²⁰⁶ Der Jahresrückblick 1869 schimpft weiter auf die „fremden Ordensgeistlichen im Lande“, sie „verwirren die Köpfe der Leute, stiften in den Gemeinden Streit und Unfrieden, verleiten zum Müßiggang“, darum sei es „an der Zeit, den Gottesmännern das Handwerk zu legen und sie dahin zu weisen, wo der Pfeffer wächst“.

²⁰⁷ Die Gegner Preußens „müßten sich nur mal ausmalen, was geschehen wäre, wenn Oesterreich bei Sadowa gesiegt hätte. Die österreichischen Gaugrafen, die Prälaten und Hofintriguanen hätten in Europa ihren Sabbath gefeiert und der Jesuitismus hätte in Deutschland festen Fuß gefaßt“. So aber dürfen „die guten Bischöfe ihren Karneval“ nur „zwischen den Grenzen des politischen Anstandes erhalten“ (01.02.70).

endlich anständiges nationales Bewusstsein eintrichtern wollend) über die Geschichte der „deutschen Einheitsbewegung“. Den Anhängern der „Kleinstaaterei“, die wollten, dass Frankreich sie „vor dem Unglück eines deutschen Staates“ schützt, wurde Frankreich als der große Teufel geschildert, in der Rheinbundzeit seien „unsere Truppen für fremde Zwecke an die Schlachtbank geführt worden“, eine Freundschaft mit Frankreich demnach schlimmer als eine Feindschaft; hochgelobt wird Preußen (ein „edler und muthiger deutscher Volksstamm“), die „Ohnmacht“ des Alten Reichs hingegen sei „Quelle des Übels“ gewesen, dass die „deutschen Volksstämme“ so gemein „unterjocht“ wurden – also müsse es nun einen „kräftigen“ deutschen Nationalstaat geben, „Deutschland“ solle „zur Wahrheit werden“ (ein Bündnis mit Frankreich wie im Rheinbund ist für den Alb-Boten „die unnatürlichste Ehe von der Welt“, „die Ehe eines Weißen oder Rothen mit einem Mohren“, 01.01.70). Österreich (im Hauensteinischen traditionell in gutem Ansehen) wolle dagegen das deutsche Nationalgefühl unterdrücken, da die Mehrheit seiner Untertanen „der deutschen Nation“ nicht angehöre bzw. die Schaffung von Nationalstaaten (wie Italien) das Ende seiner angestrebter „Universalherrschaft über Mitteleuropa“ gewesen sei²⁰⁸. Der wochenlang ausgeschlachtete „Krakauer Klosterskandal“ wurde im August 1869 zum Anlass genommen, für alle Klöster staatliche Aufsicht zu fordern (die Ordensangehörigen seien schließlich zuerst Bürger des Staates), Klöster wurden als Plage geschildert, die tausenden Menschen ein Leben im verachtenswerten Müßiggang ermöglichten; am 4. September folgte die Forderung, sie alle gleich komplett aufzuheben, sei das Klosterwesen schließlich nicht mehr „zeitgemäß“: „Ein Krebsgeschwür kann man nicht durch Auflegen kühlender Pflaster heilen, sondern nur durch Ausschneiden mit Wurzel und Stiel, sonst wird zuletzt der ganze Körper angesteckt. In Preußen haben sich, denn das Unkraut wuchert schnell, seit dem Jahr 1855 die Klöster von 72 auf über 700 vermehrt und das darf im Jahrhundert der Freiheit und der Arbeit nicht geduldet werden!“. Nicht nur Arbeit

²⁰⁸ Am 19. Juli 1870 wurde die Ablehnung der „schwarz-rot-gelben Fahne“ damit erklärt, dass jene seit 1866 als „undeutsch“ gelten müsse, da sie damals dem „deutschen Volk“ als „Köder“ vorgelegt worden sei, „das Blut seiner Söhne“ österreichischen Interessen zu opfern. Nur nationalistische Interessen seien gute; dass „Angehörige des Landes“, ja „Kinder des Vaterlandes“ gegen die italienischen Nationalisten für den Papst kämpfen (die Ultramontanen könnten ja im Geheimen „päpstliche Miethsoldaten“ rekrutieren), war für den Alb-Boten im Mai 1869 unbedingt zu verhindern (das Polizeistrafgesetzbuch biete ein „Gegengift“, ja eine „Waffe“ gegen solches).

und Familiengründung²⁰⁹, auch die Wehrpflicht für Geistliche wurde dementsprechend gefordert (24.08.69). Anderes gedachte ihnen der Staat bekanntlich (wegen „Unzuverlässigkeit“) abzunehmen, die Eheschließung etwa. Im November wurde der Gesetzesentwurf für die obligatorische Zivilehe in Baden vorgestellt; die kirchliche Trauung war demnach erst nach dem Eingehen einer solchen erlaubt, ansonsten drohte Anwendung des Polizeistrafgesetzes §72 (gegen „uneheliches Zusammenleben“, was offenbar den bürgerlichen Staat etwas anzugehen habe), sowieso Geldstrafen für die Eheleute und Gefängnis für den Priester. Der Abgeordnete Lindau wünschte sich in der zweiten Kammer in Karlsruhe eine Freiheit wie im Kanton Zürich, wo ganz pragmatisch jede Ehe, ob bürgerlich oder kirchlich, anerkannt wurde (25.11.69), ein hochvernünftiger Gedanke, von den schäumenden Gegnern (Katholiken belehren wollend, was „Ehe“ sei) sogleich abgewiesen: die Ehe sei nichts kirchliches, sondern schon vor der Kirche dagewesen, und aufgrund ihres sittlichen Gehalts Grundlage des Staates, dessen Sache sie folglich sei (die Staatsräson gehe also immer vor; der Kirche sei bisher nur großmütig die Eheschließung im staatl. Auftrag gnädig gestattet gewesen). Breiten Raum nimmt auch die Rechtfertigung der Enteignung kirchlicher Stiftungen ein (die knauserigen weltlichen Behörden würden die wahre Bedürfnislage vor Ort ja viel besser kennen als die Geistlichen, welche „nur durch den unzuverlässigen Mund der Betschwestern, ein sehr getrübt Medium“, Kenntnisse von den Nöten der Ortsarmen hätten); die Entfernung der Geistlichkeit aus den Schulen wird offen damit gerechtfertigt, dass „demjenigen, der die Erziehung der Jugend in Händen hat“, „auch die Zukunft“ gehöre²¹⁰. Die Stellung des Blattes gegenüber dem Konzil braucht natürlich nicht extra erwähnt zu werden (gefordert wurde die „Schöpfung nationaler Kirchen, die unter sich eine

²⁰⁹ Der Jahresrückblick 1869 rechtfertigte nochmal die Aufhebung der Gemeinschaft am Lindenberg: „Das Sprichwort sagt: bete und arbeite, aber nicht: verstecke dich in deinem Kloster und ergib dich dem Müßiggange! Das Weib gehört in die Küche, an den Waschkücher, in Feld und Garten und soll Kinder gebären und erziehen. Das ist die Ordnung der Natur, ihr wollt sie verkehren. Es war daher am Platze, daß die Regierung das Nest am Lindenberg aushob und es wird immer am Platze sein, dies zu thun, so oft sich dazu Gelegenheit darbietet“. Dem angeklungenen bürgerlichen Sexismus entspricht z.B. auch die Hervorhebung, dass in England „ein Weib“ regiere, jenes sei aber wenigstens „sittlich und gescheidt“ (08.01.70).

²¹⁰ Selbst der religiöse Unterricht sollte der Kirche (über Umwege) genommen werden: mit dem vorgeschobenem Argument, die armen Jugendlichen der Dörfer müssten ja immer so weit zum Kommuniionsunterricht im Pfarrort laufen, wird gefordert, jenen den (in aller Regel antirömischen) Lehrern der Nebengemeinden zu übertragen (05.03.70).

neue Gemeinschaft bilden“, z.B. 22.03.70), ebenso wenig jene gegenüber dem „Erbfeind“ (19.07.70) Frankreich: der Krieg wurde vom ersten Tag an als Einigungskrieg gefeiert. „Was unsere triumphierend heimkehrenden Krieger uns bringen werden, das ist die längstsehnte deutsche Einheit, die Herstellung des großen deutschen Nationalreichs, in dem wir friedlich leben, unsere Kräfte frei entfalten und ungestört alle Gaben unseres Geistes entwickeln können“. Pathetische Gedichte beschworen die stände-, klassen-, regionenübergreifende²¹¹ Einigkeit im Kampf „für des Vaterlandes Heil“ (21.07.70) – freilich unter Ausschluss einer bestimmte Gruppe: so berichtete der Alb-Bote am 27. Juli 1870 über klerikale „Verräter“, die öffentliche Gebete für den Sieg der Franzosen angeordnet hätten (etwa in Leutkirch); „gibt es keine Mittel, die Verräther im eigenen Lager unschädlich zu machen?“; „der Ehre deutsch zu sein sind sie nicht mehr würdig“. „Der Franzos“ (dessen Blut nun „verspritzt“ werden müsse) wurde als notorisch auf den Nachbar neidisch charakterisiert, rauf- und raubsüchtig („auf unseren Bergen grünen die Wälder, die Franzosen habe ihre verwüstet“); bereits jetzt sei ein Sieg errungen worden: „es giebt kein Norddeutschland und kein Süddeutschland mehr, es giebt nur noch ein einziges Deutschland“ (09.08.70). Mit hämischer Genugtuung wurde sodann über den Einmarsch der italienischen Nationalisten im Kirchenstaat nach Abzug der französischen Schutzmacht berichtet²¹², begleitet von Phantasien, wie bald der Papst „von blasser Furcht ereilt“ und „zitternd“ aus Rom fliehen wird und nirgends mehr sein Haupt niederlegen darf (10.08.70). Am 11. Oktober 1870 wurde der noch heute vielverehre „Freiheitsheld“ Friedrich Hecker zitiert, der „die Franzosen“ allesamt für „Lumpen“ hielt: „Was bleibt, neben den Räuberkrämern, Musfallehändlern, Kalmücken, Unfehlbarkeitsromanen, Koranspolygamen²¹³ im

²¹¹ Die NS-Alemannenideologie vorwegnehmend, schwärmte man auch vom „deutschen Nationalgefühl, welches in den Schweizern durchbricht. Sind sie nicht gleichen Stammes wie wir?“ (23.07.70).

²¹² 1867 waren italienische Nationalisten in den Kirchenstaat eingefallen, schon damals auf ein Fünftel seiner ursprünglichen Größe geschrumpft. Katholische Untertanen Napoleons III drängten jenen zum Einschreiten, das Konzil konnte in Freiheit beginnen. Als der französische „Kaiser“ sich aufgrund persönlicher Kränkung durch Bismarck 1870 in den Krieg stürzte und dafür den Schutz des Kirchenstaates preisgab, konnte letzterer sogleich von den Nationalisten erobert werden – Napoleons Niederlage wurden von frommen Katholiken in Frankreich (etwa den Mélanisten) als göttliches Strafgericht aufgefasst.

²¹³ In Österreich-Ungarn wurden hingegen noch Anfang des 20. Jahrhunderts etwa die Muslime in Bosnien dafür gelobt, kein Gefühl für „Nationalität“ zu haben (sie selbst nannten sich „Türken“, wegen denen, von denen sie den Islam angenommen hatten, so Anton Hangi); konservative österreichische Staatsmänner wie Joseph Maria Baerenreither sahen gerade im

alten Europa? Der kerngesunde norddeutsche Kürassier und der lebhafteste Feuerteufel unserer süddeutschen Heimath“. „Unser Volk hat das Zeug, die ganze Lumpenbagage zu Muß zu zerklopfen!“. Genau das ist Deutschland. Wer will ein „Held“ in dessen Geschichte sein?

Das deutsche Denken und sein Idealstaat

Robert Ley legte im Schulungsbrief der NSDAP 1/1942 (auf dem Cover die Zeichnung „Das Reich und Europa siegen“) das Geschichtsbild seiner Bewegung mal wieder griffig und verbindlich dar; es unterscheidet sich in keinem Detail von jenem des nationalliberalen Bürgertums der Kaiser- und Weimarer Zeit. Friedrich der Große toll, die deutsche „Freiheitsbewegung“ auch, 1815 ein „Rückschlag“, die Habsburger mit ihrem Fimmel für fremde Völker böse. Soweit alles wie gehabt. Interessant ist in Lays Aufsatz die Bewertung des Christentums: jenem wird historisch ausgerechnet die Funktion zuerkannt, die germanischen Stämme „wieder geeint“ zu haben, aber durch das „unduldsame Dogma der Kirche, das aus asiatisch-jüdischer Vorstellung kommt“ sei dann doch der „deutsche Verfall“ eingeleitet worden. Ursprünglich also sei das Christentum der Germanen frei von jüdischem Geist gewesen, ja habe gar als einigende, gleichsam den gemeinsamen „Volksgeist“ geradezu hervorrufoende Kraft gewirkt. Ein Christentum ohne „jüdisches Dogma“, ohne von außen zu den Menschen getragene Offenbarungswahrheit ist freilich kein Christentum mehr – der Wunsch danach entwickelt sich aus einer Geisteshaltung, die jeder äußeren Belehrung eine imaginierte Innerlichkeit entgegensetzt, einen „natürlichen“ Glauben, der maximal wieder wachgeschüttelt werden kann. Die noch heute („Mutter Erde“) im deutschen Bürgertum dominante pantheistische Weltsicht (Grundlage sämtlicher völkischen Esoterik, der „artgemäße“ Glaube), wie rationalisiert sie sich auch immer geben mag, war dort schon im frühen 19. Jahrhundert heimisch. Die protestantische Vorstellung, Gott sei Urheber von allem Geschehen, führt fast automatisch auf diesen Irrweg. Gestalten wie Goethe (nicht umsonst später Held der Anthroposophen) oder Herder imaginierten hinter allen Regungen des Natürlichen göttliche Kraft, wodurch das Individuum als davon

„türkisch“-islamischen Charakter (Reiz der schönen Formen usw.) vieler Städte Bosniens eine kulturelle Bereicherung.

unabhängige, *eigene* Kraft geleugnet wurde²¹⁴. Sie würdigten es zu einer Art Verästelung des „Gesamtorganismus“ namens „Natur“ herab. Diese „Natur“ bilde nun die einzelnen „Familien“ („Arten“), erst am Schluss der Stufenleiter komme das Individuum. Ebenso „Naturphilosoph“ Oken: das Individuum sei nicht Realisierung einer eigenen, für sich bestehenden Idee, sondern nur „Teil“, ja „Organ“ der höheren Einheit (etwa „Tierreich“, „Pflanzenreich“); im Ganzen bestehe ein „Naturorganismus“, als „natürliches System“, wo alles seinen Platz habe²¹⁵. Hegel erklärte diese „Natur“ zum Artikulationsmoment des „Geistes“, dem Seienden perfekte Ordnung andichtend. Die Auflösung des Individuums wurde in Teilen des Christentums bereitwillig rezipiert, da sie Raum schuf für eine „nationale“ Theologie. Deutsche Protestanten bereits des 19. Jahrhunderts sahen in Jesus bekanntlich nicht mehr den jüdischen Messias, den die alte Kirche verkündete, sondern einen netten Typen, der den „dummen Juden“ (erfolglos) Manieren beizubringen versuchte; Er wurde zu einer Art Sagengestalt (vergleichbar mit Robin Hood), mit der sich halt viele deutsche „Geistesgrößen“ im Lauf der Geschichte beschäftigt hätten und welcher *deshalb* zurecht „Erinnerungsmonumente“ aufgestellt würden, deren „Geschichte“ zurecht Eingang in deutsches Brauchwesen gefunden hätte. Dieser Pseudo-Jesus der Nationsgläubigen hatte nichts mehr mit dem wahren Jesus zu tun. Symptomatisch die neue „Kirchenkunst“. Caspar David Friedrich, wichtigster Vertreter der unsagbar ätzenden „Romantik“²¹⁶, schuf z.B. ein Altarbild

²¹⁴ Geist, der nicht Gott ist (Gottes Allmacht lässt Ihn erschaffen, was außerhalb Seiner selbst liegt, Seine Gedanken „veräußern“), ist beschränkt, und daher (im Gegensatz zum Logos) von Ihm dem Wesen nach unterschieden (im Falle von Menschenseele und Engel auch aufgrund von eigener Personalität; die Personalität des unbeschränkten Logos ist wiederum so perfekt, dass Er vom Vater ontologisch nicht zu trennen ist); alles Geschaffene ist zwar Realisierung einer göttlichen Idee, aber führt ein Eigenleben (in Interaktion mit dem Schöpfer), sich selbst *mit*realisierend; alles unterhalb von Mensch und Engel ist aufgrund von Geistlosigkeit dabei weitgehend passiv, löst sich nach der Erdenzeit wieder in der Ideenwelt Gottes auf, jeglicher Geist aber, durch Schöpfungsakt für Gott zum ansprechbaren Gegenüber geworden (nicht bloßes Mittel seiend), bleibt, was er wurde (weshalb z.B. auch nicht die Seelen der Verdammten von Gott ständig im Dasein erhalten - „gedacht“ - werden müssen; als freie Abbilder, Geistgeschöpfe sind sie per se ewig).

²¹⁵ Teilhard de Chardins pantheistische Theologie verabschiedete sich später endgültig von Begriffen wie „Böse“ oder individuellem „Willen“; evolutionäres Abschütteln von vermeintlich Wertlosem wird unhinterfragt als „gut“ erklärt, was wir als „böse“ wahrnehmen sei eben notwendige Begleiterscheinung bei unumstößlichen Naturprozessen (was erklärt, warum sich Teilhard gerade in Nachkriegsdeutschland so großer Beliebtheit erfreute).

²¹⁶ Während noch im 18. Jahrhundert die Malerei realistische Abbildung zum Ziel hatte, perspektivisch geordnete Landschaftsausschnitte zeigte, verkitschten Romantiker wie

ohne jegliche reale Bibelgestalt, ein reines Landschaftsbild, lediglich ein steinernes Kruzifix auf einem Berg zeigend. Hier wird also bloß die heimatliche Landschaft angebetet, das Christentum erscheint als ein Stück „Heimatkultur“, womit der Glaube an die Wahrheit der Religion ersetzt wird. Die Erinnerung an ein vertrautes Trostgefühl soll rühren, nicht mehr das Leiden Christi selbst. In den evangelischen Kirchen (hier z.B. in Kadelburg) sang man im 20. Jahrhundert dementsprechend nur noch erdbodenvergottenden Unfug wie Ernst Krenges „Heimatgebet“ (vertont von Hugo Kaun, stets auf der Suche nach spezifisch „deutscher“ Musik, auch in der NS-Zeit sehr beliebt). Das Individuum hingegen erscheint im deutschen Denken immer als etwas, das kein Vertrauen verdient, da sich zu fügen lernen muss, um dem „Höheren“, der „Gemeinschaft“ dienlich zu sein, an welche das Vertrauen (und Gewissen) ausgelagert wird. Dieses lutherische Menschenbild wurde insbesondere in der NS-Zeit in konkrete Erziehungslehre umgesetzt (etwa bei der zum Protestantismus konvertierten Johanna Haarer). Das *christliche* Menschenbild dagegen war in Deutschland vollkommen aus der Mode, nur noch im katholischen Milieu lebendig, und nur hier war überhaupt vorstellbar, dass wenigstens einige der Aufforderung des Herrn treu bleiben könnten, nicht der Masse zu folgen, wenn sie Böses tut, nicht der Mehrheit in ihrem falschen Urteil (Ex 23,2). Ein Grund etwa, weshalb die NSDAP in Waldshut vor der Machtübernahme kaum nennenswerte Erfolge hatte, war die große katholischen Geschlossenheit (nach Jahrzehnten unter Stadtpfarrer Bieser, einem entschiedenen NS-Gegner, dessen autobiographische Erinnerungen wertvolle Auskünfte über die Zeit geben), die etwa im April 1931 durch die zweiwöchige Mission schweizerischer Redemptoristen nochmal vertieft wurde. Monatelang wurde darauf vorbereitet und zum Gebet für einen guten Erfolg angehalten. Über 90% der Waldshuter Katholiken gingen dann bei den Patres zur Beichte und hörten ihre ernststen Mahnungen, sich das übernatürliche Leben in der Gnade während dieser „kampfumtobten Zeit“ zu bewahren, sich reinzuhalten, vor allem durch das tägliche Gebet. Über 400 Gläubige meldeten sich sogleich für „Gebetshorenwachen“, halbstündige Gebete in der Kirche um Bewahrung der Missionsfrüchte (TvO vom 14.04.1931). Umso trauriger, dann den Stimmungsumschwung auch in dieser als „tiefschwarz“ geltenden Stadt im Verlauf der verstärkten Disziplinierungsmaßnahmen ab Mitte 1933 zu sehen. Als ein jüdisches Mitglied der Junggesellenschaft (im Gegensatz zu anderen Vereinen dem NS keineswegs zugeneigt²¹⁷) im Juni 1933 unter dem Druck der staatlich forcierten

Friedrich die „heimatliche Natur“, die zum quasi lebendigen Protagonisten wurde, der zum Betrachter „spricht“.

²¹⁷ Der Turnverein etwa forderte 1936 alle „deutschen Männer“ in der Stadt auf, sich „aus völkischer Pflicht heraus gesund und leistungsfähig erhalten“; der Nationalsozialismus wird

Diskriminierung austreten musste, stellten sich die anderen Junggesellen noch demonstrativ hinter den „Zunftbruder“²¹⁸; rund sechs Monate und ein paar Einschüchterungen später schrieb ein Mitglied empört an den Vorstand, er weise „mit Entschiedenheit den Vorwurf zurück, dass ich weniger national eingestellt sei, wie die übrigen Mitglieder der Zunft. [...] Fernerhin [...], dass ich mich gegen die Massnahmen der Regierung geäussert hätte. Was meine sonstigen Beziehungen zu einem bestimmten Bekanntenkreise angeht, so erkläre ich hierzu, dass alle anderen Zunftbrüder früher auch Beziehungen mit dem „Bekanntenkreise“, d.h. mit dem ausgetretenen ehem. Zunftbruder A.S. gehabt haben und dass nicht alle Zunftbrüder sich zur gleichen Zeit umgestellt haben“²¹⁹. Es sei freilich betont: Druck und Bedrohung waren nur in seltenen Fällen wie diesem die Ursachen dafür, wenn jemand seine „nationale Gesinnung“ vor sich hertrug. Handel und Handwerk etwa versprach der Nationalsozialismus Subventionen und allen erdenklichen Protektionismus, Hitlers Zauberwort „Gemeinnutz vor Eigennutz“ ging runter wie Öl, gerne nahm man die Milliarde Reichsmark zur „Förderung der nationalen Arbeit“ an, vornehmlich um sinnlose Bauprojekte durchzuführen; Hauptsache, Arbeit und nochmals Arbeit („Jeder soll und muss mithelfen, Arbeit zu beschaffen“). Das Ideal der „ehrliehen“, der „deutschen“ Arbeit, die im Gegensatz zur „jüdisch“

dafür gelobt, dass endlich in allen Schichten die Notwendigkeit der körperlichen und „damit geistigen“ (Geist als Körperkraft!) Gesunderhaltung des Volkes begriffen würde und die Jugend schon „fast restlos erfasst“ sei.

²¹⁸ Im Protokoll steht: "Ein[er] unserer Besten musste mit dem heutigen Bott von uns scheiden. Ist es nicht unser allen liebgewordener und wirklich aufrichtiger Zunftbruder und Kassier Artur Siegbert, der ein Opfer der jetzigen Zeit werden musste! Ich brauche kaum die Verdienste, die Artur um die Zunft sich verdient gemacht hat aufzählen; sie werden wohl allen bekannt sein. Schweren Herzens nimmt er von uns Abschied und dankt nochmals in bewegten Worten der Zunft für all die schoenen Stunden, die ihm die Zunft bereitet hatte. Manches tränende Auge konnte man unter den Anwesenden feststellen. Es war wirklich ein Abschied, der jedem aufrichtigen menschenliebenden Freund zu Herzen gehen musste. Artur ist und bleibt ein Stück Geschichte in unserer Chronik. Mit ihm selbst scheidet viel Humor aus unseren Reihen. Hierauf nahm Zunftmeister das Wort und dankte nochmals im Namen der Zunft dem jetzt von uns scheidenden Artur. Er gab ihm auf den Weg die Versicherung mit, daß wir trotzdem jeder Zeit seiner gedenken werden und jeder Zunftbruder wird ihm sein menschenfreundliches Entgegenkommen erweisen“.

²¹⁹ Das neue Weltbild hatte auch Auswirkungen auf anderen Gebieten; zur Chilbi 1936 sahen es die Junggesellen z.B. als geboten an, die alten Gehröcke und Zylinder abzuschaffen und sich stattdessen in „historische Trachten“ zu hüllen (die Chilbi würde „von Jahr zu Jahr mehr zu einem Trachtenfest“), 1935 führten sie bereits die (nur in einer entchristlichten Zeit vorstellbare) „Bocktaufe“ ein.

geprägten britisch-westlichen „Raffgier“ stets dem nationalen „Gemeinwohl“ diene und daher mit Freude und Eifer betrieben werden müsse, war völlig unhinterfragt, mit ihr stand und fiel ein „erfülltes“ Leben. Die Zeitschrift „Das Handwerk“ sah in Hitler den, der endlich den „Kampf aller gegen alle“ beendete (wie der Handwerker-Gewerbekongress in Frankfurt schon am 15. Juli 1848 gefordert habe, „aus Vaterlandliebe“ die Gewerbefreiheit verteufelnd und die zünftige Lohn-, Preis- und Marktzugangskontrolle zurückwollend). Pflichttinnungen wurden wiedereingeführt, 1935 der Meisterzwang²²⁰. Für den Alb-Boten war 1933 neben der bösen Schwarzarbeit gleich das „technische Zeitalter“ überhaupt für den Niedergang des Handwerks verantwortlich, da es die Menschen „von der handwerklichen Qualitätsarbeit wegdrängt“ mit seiner abscheulichen „Fabrikware“ und dem Streben nach dem „billigsten Preis“. Auch in der Agrarpolitik wollte man derweil das „Wirtschaftlichkeitsprinzip“ beenden, stattdessen sei die „Erhaltung“ des deutschen Bauern oberstes Ziel. Und die Finanzierung? Die „Arisierungen“ von 1938 machten gleich mal 10% der Reichseinnahmen aus. Auch der Krieg wurde maßgeblich durch den Raub an den Juden (eh alles „Ausbeuter“...) und eroberten „Völkern“ (alles ungerechte „Versailles-Profiteure“...) finanziert, während den Deutschen 1941 (!) die Renten um 15% erhöht wurden (auch die Arbeiterlöhne stiegen). Angesichts der sozialpolitischen „Erfolge“ der NSDAP war klar, dass ein *linker* Widerstand weit und breit (von kleinen Einzelgruppen abgesehen) erst recht nicht zu sehen war²²¹. Selbst die deutschen Monarchisten waren noch widerständiger. Der Ortsgruppenleiter im sächsischen Naunhof z.B. war voll des Lobes über ehemalige SPDler: der alte Fraktionsführer habe sich nach der Machtergreifung „einwandfrei verhalten“, mache den Hitlergruß „nicht nur zum Schein“, besuche auch Parteiveranstaltungen. Bei Stammtischen „verknöchert Stahlhelmer“ (den Hitlergruß verweigernd, immernoch ihre Abzeichen tragend und Kaisergeburtstage feierend) würden hingegen „staatsfeindliche Äußerungen“ fallen, einer habe gesagt „mit der Seuche, die Deutschland erobert hat, will ich nichts zu tun haben“, es gab gar das Gerücht eines „monarchistischen Geheimbundes“ im Ort. „Reaktionär“ oder

²²⁰ In der amerikanischen Zone wurde nach dem Krieg eine fast schrankenlose Gewerbefreiheit nach amerikanischem Vorbild eingeführt. Die Handwerksordnung von 1953 führte dann für 94 Berufe erneut eine Meisterpflicht ein, Selbstständigkeit, Berufseinstieg und -wechsel erschwerend.

²²¹ Auch die deutsch-sowjetischen Beziehungen waren bekanntlich (bis 1941) ausgesprochen gut, importierte der NS-Staat doch massenhaft Erdöl, Erz und andere Rohstoffe (Hitler und Stalin teilten dann 1939 in aller Freundschaft Polen unter sich auf).

„konservativ“ waren für jenen NSDAP-Funktionär Schimpfworte²²². Auch machte ihm der Einfluss der „Konfessionen“ Sorge, deren Gedankengut über Dichtung, Kunst und Brauchwesen verbreitet werde. Alles Christliche, das aus Zeiten vor der nationalen Vereinnahmung des Christentums stammte, galt als potenziell gefährlich und undeutsch. Der deutsche Bürger wollte es überwinden. In Juli 1933 erklärte etwa der bayerische Justizminister Frank, die Allgemeinheit habe „kein Interesse an der Aufrechterhaltung einer Ehe, die für das Volksganze keinerlei Wert mehr besitzt“, wofür die Ehescheidung erleichtert werden und entgegen dem im Bürgerlichen Gesetzbuch vertretenen Verschuldungsprinzip eine „unüberwindliche Abneigung“ hinreichend sein sollte. In der NS-Zeit wurde auch die „sexuelle Befreiung“ als Rückkehr zum germanischen Naturzustand verstanden²²³; es erschienen Sexualratgeber, sogar Kondomautomaten existierten, vor- und unehelicher Verkehr waren normal; Viktor Klemperer berichtet, wie Krankenhäuser voll waren mit BDM-Mädchen, die sich Geschlechtskrankheiten eingefangen hatten. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatte man sich großräumig von der alten „jüdischen“ Moral abgewandt; Massenmedien wie die „Süddeutschen Illustrierten Zeitung“ bewarben Sexualratgeber („Das Geschlechtsleben des Weibes“) und Mittel gegen Impotenz, Bücher mit „pikanten Witzen“ und „derben Humoresken“ (in Schmitzingen hatte ein Verführer von Minderjährigen seinerzeit laut Kriminalakte auch eines in der Sammlung, in dem beschrieben wird, wie man „Kinder macht und wieder abtreibt“²²⁴), und mit einem Foto einer Barbusigen wurde die Aufhebung der Beschlagnahmung eines „Reformkleidung“ propagierenden Buches mit Nacktbildern („Der weibliche Körper“ von Rohkostvertilger Rudolf Arringer) gefeiert, was den „Reformbestrebungen unserer Zeit“ entspreche²²⁵. Für mehr Glück im Liebesleben gab es ein breites Angebot esoterischer Methoden, angebliche „geheime Mächte“ in sich zu wecken, auch Astrologen und „Hindu-Seher“ (mit so typisch hinduistischen Namen wie „Ali Mohammed“...) wurden in allgemeiner

²²² Auch die Hitlerattentäter kamen bekanntlich aus einem extrem konservativen, DNVP-nahen Umfeld. In Waldshut wurde der Ortsvorsteher der DNVP (Friedrich Fischer) unter der NSDAP-Herrschaft beruflich bedrängt und 1934 von seinem Posten abberufen.

²²³ NS-Personal zeichnete sich regelmäßig durch sexuelle Unstetigkeit aus, wie man auch anhand von einigen hiesigen Fällen demonstrieren könnte.

²²⁴ Im Dezember 1931 klagte das katholische „Tagblatt vom Oberrhein“, dass „Hunderttausenden von Kindern alljährlich das Lebenslichtlein ausgeblasen wird, ehe sie mit ihren unschuldigen Augen das Licht des Tages sehen können“.

²²⁵ Zur, der Bigotterie der „Reform“-Kreise entsprechenden, Entsexualisierung des zur Schau zu stellenden nackten Körpers wurden Frauen alle möglichen Enthaarungsmittel anempfohlen.

Indien-Begeisterung („Land der Mysterien“ - vor allem Wiege der „Arier“...) angepriesen. Daneben natürlich alles Mögliche für mehr „Gesundheit“, auch Angebote für Leute, die sich das böse Trinken abgewöhnen sollten²²⁶. Im südbadischen Raum war Freiburg die Hochburg völkischer Esoterik²²⁷. Der Okkultist Karl-Friedrich Eberle etwa (schon Anfang des 20. Jahrhunderts als Konkurrent zu priesterlichen Exorzisten in Erscheinung getreten, da er Besessene mittels Hypnose und Magnetismus „heilen“ wollte) war seit 1920 Großmeister der nach freimaurerischem Vorbild aufgebauten „Indischen Loge zur Wahrheit“, die sich u.a. mit „Urmenschentum“ und „Gesundheitspflege“ beschäftigte. Mit Erkenntnissen und Methoden der „indischen Psychologie“ würde man nie mehr krank werden können und auch vom schlimmen Alkoholismus wegkommen²²⁸. Die äußerst antisemitische Loge war verbunden mit der völkischen „Deutschen Okkulten Gemeinschaft“, welche die Bedeutung der „arischen Rasse“ für das Schicksal der Welt hervorhob. Eberle war ab 1932 NSDAP-Mitglied, später in diversen NS-Organisationen sowie Zellenleiter, wurde dabei auch gerne mal „handfest“. Eine schillernde Figur in der Freiburger Okkult-Szene war auch der aus Sachsen stammende Verleger Paul Lorenz (1866-1946), ab 1914 Publikationen aus dem Themenkreis Lebensreform, Vegetarismus²²⁹, Theosophie, Esoterik,

²²⁶ Der Körper vergeht nunmal im Lauf des Lebens, jeder Versuch der „Gesundhaltung“ ist ebenso sinn- wie aussichtslos; die menschliche Leiblichkeit nutze man doch lieber gerade zur Erfahrung von *Genuss* (zur vorfreudevollen Himmelsbetrachtung), oder aber zum bewussten, gnadenerwerbenden Verzicht darauf aus Liebe.

²²⁷ Auch in den 1980er/90er Jahren galt die Stadt als New-Age-Mekka, es gab damals mindestens 280 Anbieter von Esoterikangeboten (meist eng mit der Anti-AKW-Bewegung verwoben).

²²⁸ Die 1920er Jahre waren in Deutschland gerade nicht ein Jahrzehnt voller Ausschweifung und Vergnügungen, wie dies manchmal erzählt wird, um einen möglichst großen Kontrast zum angeblich völlig unerklärlich der Hölle entstiegene NS-Regime zu konstruieren, sondern Beginn der Drogenprohibition und Hoch-Zeit des „alternativen“ Neopuritanismus. Gerade Freiburg war Hochburg der Abstinenzbewegung, mindestens drei Altstadtwirtschaften brüsteten sich damit, auf Alkoholausschank zu verzichten; bereits zum 8. Deutschen „Abstinententag“ 1912 in der alten Festhalle waren 3.000 Prohibitionsanhänger erschienen. Vor allem „Jugendbewegte“ (viele Mitglieder in Freiburg hatte etwa der „Wandervogel“) waren (in jeder Hinsicht) auf dem Entsagungstrip.

²²⁹ Schon 1890 gründete Emil Gött (auch Impfgegner und Verächter der „Schulmedizin“) in Freiburg den ersten vegetarischen Verein, trank aus „Respekt vor Kühen“ auch keine Milch mehr.

Naturheilkunde²³⁰, Homöopathie, „gesunde Ernährung“, Impfkritik und Tierschutz unter die Leute bringend, ebenso zur „Kriminalanthropologie“²³¹ oder Astrologie (Schriften der in Freiburg lebenden Elsbeth Ebertin die schon Mitte der 1920er in Hitler einen schicksalshaften deutschen „Freiheitshelden“ erblickte, ihm 1935 zum Geburtstag einen Gedichtband widmend), auch Deutschtumvernarrtes des Freiburger NS-Schulleiters Friedrich Ludin (im Freiburg der 1920er Jahre gab es daneben noch weitere acht Verlage in diesem ideologischen Dunstkreis). Lorenz gründete Mitte der 1920er Jahre zudem das Reformhaus PALO (neben Körnernahrung vertrieb er auch Wünschelruten und ähnliches), rief zum Boykott von Tabakprodukten und Großschlächtereien auf und war Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft. Sein Beispiel zeigt: nicht jeder Lebensreformer und Esoteriker muss ein hartgesottener völkischer Antisemit gewesen sein, aber keiner hatte Berührungsängste mit solchen, man verkehrte mit ihnen, sah sie ganz klar als Teil desselben Milieus „erwachter“ neuer Menschen, interessierte sich, aufgeschlossen, für ihre „Weisheiten“; Lorenz stand etwa in gutem Kontakt mit dem theosophischen Gründer der Thule-Gesellschaft, Rudolf von Sebottendorff, war ab 1933 Mitglied der NSDAP, zu der er sich klar bekannte. Ebenfalls in Freiburg lebten so hippe Naturfreaks wie der Vordenker der Rassenhygiene August Weismann, sein Sohn, der NS-nahe Komponist Julius Weismann und dessen Frau Anna, die Tiere (vom Menschen angeblich nicht wesensverschieden) für intelligente Denker hielt und ihrem Hund das Sprechen beizubringen versuchte²³². Der Arzt Gustav Riedlin, Theosoph und Spiritist, war einer der ersten, die das Fasten zum „Heilmittel“ umdeklarierten. Die Deutsche Glaubensbewegung war ebenfalls in Freiburg aktiv, und Pfarrer Fritz Kölli (an der ältesten protestantischen Kirche der Stadt, der Ludwigskirche, tätig) schillernde Figur der badischen Deutschen Christen (in der Tradition des badischen theologischen Liberalismus stehend); 1935 radikalisierte sich die Gemeinde und wollte die „nationalkirchliche Einigung“ vorantreiben. Es ist vor diesem Hintergrund eine völlige Geschichtsverdrehung, im Nationalsozialismus eine Art konservative Gegenbewegung ausgerechnet zum

²³⁰ Die Zahl der Naturheilpraktiker in Freiburg stieg seit 1901 kontinuierlich an und erreichte in der NS-Zeit (1935: 27) ihren Höhepunkt.

²³¹ Die Phrenologie, nach welcher äußere Merkmale des Körpers Rückschlüsse auf die Persönlichkeit zuließen, war in den 1920er Jahren aufgrund des dahinterstehenden Determinismus in jenem Milieu, das auch Astrologie oder Wahrsagerei für seriös hielt, unhinterfragte „zeitgemäße Wissenschaft“.

²³² Eine Gruppe um den Freiburger Lebensreformer Heinrich Schöndube hatte es hingegen in der Stadt nicht mehr ausgehalten und gründete nach dem Ersten Weltkrieg eine Kolonie mit „Gymnastikschule“ bei Buchenbach.

allgemeinen Ausbruch aus christlich-biederer Moral und Weltsicht zu sehen; der Nationalsozialismus wurde groß gerade auf der Grundlage jenes Ausbrechens²³³. Dazu gehört auch das Selbstverständnis als „Demokratie“-Bewegung. Carl Schmitt charakterisierte schon 1923 in einem Essay den Parlamentarismus als undemokratisch, nur Lobbyisten und egoistischen Parteiinteressen dienend; ein Führer, durch Beifall bestätigt, wäre dagegen wahre Verkörperung des Volkswillens und damit unmittelbare Demokratie. Überall wurden dann in der NS-Zeit Straßen nach 1848er-Revolutionären benannt, in Tiengen etwa die Heckerstraße 1934, in Waldshut die Jahnstraße 1936. Allgemein herrschte die Auffassung, die z.B. Robert Wagner im Februar 1944 in einer Rede an der Universität Straßburg vertrat: dass die Massen einst Demokratie erstrebten, sei aufgrund des dahinterstehenden Idealismus ausgesprochen positiv zu bewerten, nur leider hätten jüdische Einflüsse das Ganze in die Irre geleitet, so dass nur noch materialistische Ziele verfolgt worden seien; dies sei selbstzerstörerisch, da den Gesetzen der Natur widersprechend. Der Nationalsozialismus hingegen stehe für die „Zusammenschau der Naturgesetze“, stelle den opferbereiten Idealismus wieder her (konkret eben: „Gemeinnutz vor Eigennutz“, die Nation als Selbstzweck). Da „die Nationalsozialisten“ ein heterogener Haufen ganz normaler Deutscher waren, hatten sie dabei zur Rolle des Staates eine ambivalente Position. Es handelte sich um eine Bewegung von Spießern, und der Spießier schimpft über den Staat, wenn er ihm auf die Nerven geht, und schreit nach ihm, wenn er sich hilflos fühlt. Rosenberg, der noch am Ehesten als „Theoretiker“ des Nationalsozialismus gelten kann (auch er war keineswegs von allen anerkannt) kritisierte den Erzetatisten Hegel, aber natürlich nicht aus freiheitlich-individualistischer Position, im Gegenteil. Der bei Hegel idealisierte (preußische) Staat war den Völkischen zu abstrakt, „abgehoben“, quasi über dem „Volk“ schwebend (welches doch souverän sein sollte), aufgrund der Erfahrung des parlamentarischen Systems, mit dem er von ihnen identifiziert wurde. Die deutsche Variante des Faschismus (vom „starken Staat“ empirisch ernüchtert) hatte den Staat als Hemmnis, als Bremse der „Volkssouveränität“ kennengelernt – er wurde aber daher gerade nicht abgelehnt, sondern sollte politisiert werden, „befreit“ aus den Zwängen des „Systems“, das ihn zur Bremse der Politik machte. Wozu der Staat fähig sein konnte, sollte sich also erst dann so richtig erweisen, als man ihm sein

²³³ Etwa die Szenezeitschrift „Die Lebensreform“ jubelte dementsprechend 1933, mit Hitler (Nichtraucher, Alkoholgegner, Vegetarier) sei erstmals ein Lebensreformer Kanzler des Reichs geworden.

Gefühl der Macht gegenüber dem Volk *beschnitt* (worin auch die Logik des vorgeblichen „Befehlszwangs“, auf den Staatsdiener sich später ständig berufen sollten, liegt). Die Staatsbediensteten brachen 1933 in allgemeinen Jubel aus, befürworteten noch stärker die NS-Ideologie als ohnehin schon der Rest der Bevölkerung. Sie selbst sahen sich ja als Teil der „Nation“ (darum auch als „politisch“), der sie so gerne dienen wollten (darum hatte man ja den Beruf ergriffen). Man sah, dass die NSDAP den Willen des (antisemitischen und nach mehr selbstherrlicher „Gerechtigkeit“ gierenden) souveränen „Volkes“ umsetzen wollte und hielt die Machtergreifung (im Unterschied zum reaktionären „Kapp-Putsch“ 1920) daher für nicht nur legal, sondern höchst legitim. Die höheren Verwaltungsebenen sahen ihre Chance, „endlich“ Reformen hin zu mehr nationaler (damit „gemeinwohldienlicher“) Zentralisierung und „Durchschlagskraft“ zu realisieren (und sei es nur in Form der Aufhebung von „Zwerggemeinden“ 1935). Der entscheidende Unterschied zwischen der Kontinuität der Funktionseliten 1933 und 1945 war: 1945 verleugnete man alles Vorherige, 1933 sah man all sein Streben zur Erfüllung gelangt. Der „gestaltende Staat“ wurde durch die Machtübernahme der Partei entfesselt. Der Beamtenapparat blieb (nach „Arisierung“ und vereinzelter politischer „Säuberung“) weitgehend intakt und sorgte aktiv dafür, dass die NS-Politik durchgeführt werden konnte. Die NS-spezifische Polykratismus führte gerade nicht ins Chaos: die sachkundigen Behörden *ermöglichten* durch ihr Austarieren mit den „populistischen“ Parteiorganen überhaupt erst die ganzen Maßnahmen (Aly)²³⁴. Sie achteten durchaus auf „Recht und Gesetz“, aber legten es eben, aus Überzeugung, im Sinne der NS-Ideologie aus. Nun konnte sich der Staat so richtig austoben, was Verbote zugunsten des „Gemeinwohls“ anging – an allen nur denkbaren Fronten. Der Alb-Bote lobte z.B. 1934, dass endlich der „Forderung der Neuzeit: immer schneller!“ das „noch dringlichere Gebot: mehr Sicherheit!“ entgegengesetzt werde durch die neue Reichs-Straßenverkehrsordnung, denn der „Verkehr fordert mehr Opfer als der Weltkrieg“. Bereitwillig reizten aber etwa auch die Finanzbeamten (die sich 1933 freuten, dass endlich im Ausland befindliches Vermögen angemeldet werden musste) nun alle ihre Spielräume aus, an „jüdisches

²³⁴ Die NS-Verbrechen wurden beispielsweise nur durch die Verwaltung realisierbar, da sie massenhaft Daten über die Bevölkerung erfasste, verarbeitete und nutzbar machte. Menschen waren zu reinen „Daten-Trägern“ geworden, die entsprechend der jeweiligen bevölkerungspolitischen Vorstellungen zu behandeln waren. Es galt, in bester aufgeklärter-rationaler Manier, die Menschen nach einzelnen Merkmalen aufzugliedern.

Vermögen“ zu gelangen – alles ganz gesetzeskonform (Christiane Kuller). Der Begriff des NS-„Unrechtsstaates“ verschleierte auch, dass die deutsche Justiz begeistert an der Schaffung nationalsozialistischen „Rechts“ und nationalsozialistischer Auslegung älterer Gesetze mitgewirkt hat. Schon in Weimarer Zeit war ein Großteil der Juristen antisemitisch eingestellt und schimpfte auf die „Judenrepublik“, sprich auf die mäßigende („Klientel“-)Politik, die sie als „brave Beamte“ an der „gerechten“ Umsetzung der Gesetze „im Namen des Volkes“ hinderte und zurückhielt²³⁵. Niemals wurde im NS-Staat die Unabhängigkeit der Gerichte aufgehoben, sie waren stets nur „dem Gesetz“ verpflichtet! Also halfen sie der Politik, Verfolgung und Unrecht in Gesetzesform zu gießen.

Der Katholizismus war (nicht nur wegen seiner strengen Moral, sondern auch wegen seiner Distanz zu irdischer Herrschaft) die einzige Weltanschauung (neben kleineren christlichen Sekten), die konsequent gegen die NS-Ideologie stand. Wenn z.B. im Rahmen des Novemberpogroms ein Tiengener Kaplan (Kornwachs) nach der Synagogenschändung (mit einem Ex-Kommunisten an der Spitze) vom Mob als Nächstes aufgesucht wurde, ein Mitbruder im benachbarten Waldshut am folgenden Schultag seinen Religionsunterricht mit den Worten „Alles Heil kommt von den Juden“ begann, wenn der Unterlauchringer Pfarrkurat wegen unliebsamen Äußerungen 1944 in die Schweiz fliehen musste, während die Vinzentinerinnen (schon im Vorjahr besorgte der Tiengener Bürgermeister die Entlassung einer Schwester aus dem Spital wegen „ungehöriger Bemerkungen“ gegen das Regime) mitsamt dem Oberlauchringer Pfarrer inhaftiert wurden, weil sie Verfolgten zur Flucht verhelfen, wenn überlebende Tiengener Juden einhellig von ihrem guten Verhältnis zu den Katholiken berichten²³⁶, zeigt schon allein die „Mikrogeschichte“, dass in kirchlichen Kreisen die Menschlichkeit am Intaktesten blieb²³⁷ - wenn auch

²³⁵ Der „gehenkte Paragraph“ auf einem berühmten Foto der NS-Zeit steht für das „liberalistische“ Recht der Republik (das Paragraphenzeichen wurde seit dem Code Civil für Gesetze verwendet), das durch ein „germanisches“ Recht abgelöst werden sollte – nicht für eine allgemeine Rechtsfeindlichkeit.

²³⁶ Auch nach der Flucht nach Rhodesien bestätigte sich etwa bei der Familie Levi dieses Bild, wurden doch die Kinder von deutschstämmigen (nun aber Englisch sprechenden) Dominikanerinnen erzogen, bei denen die Atmosphäre angenehm war, während die britischen Einwohner Juden mit Argwohn bedachten.

²³⁷ Das „Tagblatt vom Oberrhein“ hatte z.B. 1931 lobend die Gemeinsamkeiten zwischen Kirche und orthodoxem Judentum herausgestellt, einen Rundfunkbeitrag des New Yorker Oberrabbiners Goldstein zitierend, der eine Papstencyklika über die Ehe gepriesen hatte; man betonte gerade in diesen Zeiten, „kein Gegner der jüdischen Rasse und Religion“ zu sein.

das einstige „Milieu“, auch aufgrund modernistischer Selbstzersetzung, wie gesehen in kurzer Zeit zerschlagen war und es am individuellen Glauben lag, wie man sich fortan benehmen sollte, und am Grad der Distanz zum „Deutschtum“ generell. Eine der antinationalsozialistischsten Gegenden des Reichs war nicht umsonst Oberschlesien²³⁸. Hätte man dort mal auf Hans Georg Graf von Oppersdorff (Oberglöga) gehört, der sich 1921 für die Zugehörigkeit zu Polen ausgesprochen hatte, da Oberschlesien im „katholischen Polen besser geborgen“ sei als im „protestantischen, glaubenslosen Norddeutschland“. Besser wäre es für die Bewohner sicher gewesen als dann im Idealstaat des Deutschtums – zumindest hätte man im Krieg auf der (moralisch) richtigen Seite gestanden, und das permanent: Polen war nämlich nicht einfach „okkupiert“, sondern die Bevölkerung bis 1945 in stetem Widerstand²³⁹. Deutschland konnte kein Kollaborationsregime wie in anderen Ländern aufbauen, knapp 2,8 Millionen katholische Polen wurden von Deutschen in diesem Zeitraum getötet. Pseudokatholischen Mitläufern war's egal, doch was hielten strenggläubige Katholiken in Deutschland vom Krieg? Hochinteressant sind die Privatoffenbarungen an eine Seherin „Benigia“ zur Zeit des Zweiten Weltkrieges²⁴⁰ – nicht, weil es Anzeichen gäbe, dass sie authentisch übernatürlichen Ursprungs seien, sondern weil die Vorstellungswelt traditionsverbundener Katholiken hier ungefiltert (im Glauben, göttliches Sprachrohr zu sein)

²³⁸ Die relativ große Resistenz der dortigen (ethnisch gut durchmischten) Einwohner gegenüber Nationalisierungsprozessen im 19. und frühen 20. Jahrhundert ist laut John E. Bjork nicht nur auf die gemischte Sprache, sondern auch auf den Einfluss der Kirche zurückzuführen. Das oberschlesische Zentrum unterschied im Kulturkampf bewusst nicht zwischen „Deutschen“ und „Polen“ – man sprach von einem „katholischen Volk“, dass es zu verteidigen galt. Mitte des 19. Jahrhunderts kehrte man allerorts zur lateinischen Liturgie zurück, nach den Germanisierungsexzessen der Aufklärung.

²³⁹ Der Pazifismus hingegen (seit der Aufklärungszeit eng verwoben mit dem Phantom der „Nationen“, die im Gegensatz zum um Land und Leute „schachernden“ Hochadel brüderlich nebeneinander in ihren jeweiligen „natürlichen Grenzen“ leben würden, wenn man sie denn ließe und „befreite“) war schon immer die schäbigste aller Weltanschauungen. Ab April 1939 drängte Hitler auf Krieg gegen Polen, sehend, dass Großbritannien bei der dortigen Antikriegsstimmung nicht an Intervention interessiert sein würde; schon 1936 demonstrierten in London „pazifistische“ Massen für eine deutschenfreundliche Politik (mit Plakaten wie „Germany cries for Peace“), allen antijüdischen, antichristlichen, antifreiheitlichen Exzessen zum Trotz. Auch aus Amerika war nichts ernsthaft zu befürchten, wo z.B. die antizionistische New York Times in den 1930er Jahren ständig positiv über Hitler berichtete, seinen Antisemitismus verharmlosend. Sich insofern aus allem zunächst heraushaltend, verweigerten die USA auch etwa 1939 einem Flüchtlingsschiff die Landung.

²⁴⁰ Stadtarchiv Waldshut-Tiengen, Nachlass Isele (002).

ausgesprochen ist. Im Herbst 1942 erscheint der Krieg bei „Benigia“ als Strafe wider die Gottlosen und würde erst enden, wenn alle sich zum König der Könige bekehrten; die weltlichen Reiche würden sich gegenseitig zerfleischen, aber keines den Sieg erringen. Angeklagt werden die Deutschen von „Jesus“ schon etwa im Dezember 1940: aufgrund des Widersachers würde sich die Herde zerstreuen, die Jugend soll von Seinem Herzen entfremdet werden, vom „Liebesmahl“ ferngehalten (durch die sonntäglichen Pflichten in der Hitlerjugend); die Eltern und Seelenführer werden dafür verantwortlichgemacht: „achtlos sind viele den Weg der Bequemlichkeit gegangen und haben geschwiegen, wo sie reden mussten“. Im Januar 1943 kündigte „Jesus“ an, die Gotteshäuser in Deutschland würden geschlossen werden, die Sonntage durch Arbeit entheiligt, den Priestern die heiligen Gefäße entwendet. „Es muss den Menschen eine Zeitlang genommen werden, was Meine übergroße Liebe ihnen gab, damit sie das Heilige wieder schätzen lernen und wieder danach verlangen“. Nach dem Krieg (3. April 1947) bezeichnete eine weitere Privatoffenbarung denselben als Strafe für den Abfall vom katholischen Glauben, Hitler habe die Menschen genauso um die Gnade betrogen wie einst Luther: „Luther war der Anfang, Hitler das Ende“. Ein kommender Überfall durch „den Russen“ sei die letzte Abrechnung Gottes mit dem Protestantismus. Bleibt zu hoffen, dass sich noch zehn Gerechte finden.

Der abgebrochene Neuanfang

Bezeichnen wir die Bonner Republik als „Rechtsstaat“, muss klar sein, welches Recht hier gemeint ist, denn wie gesehen sah auch das NS-Regime seine Machenschaften stets als „rechtskonform“ an. Im Gegensatz zu jenem aber hatte der Bonner Staat nun ein *über allem* stehendes Recht als Grundlage – eben nicht die „Volkssouveränität“. Letztlich also: Gott, den einzigen Setzer überpositiven Rechts. Mit berechtigtem Misstrauen in das deutsche Volk, schränkte der Bonner Staat dessen Souveränität stark ein, ja behandelt in seinem Grundlagendokument die Souveränität (im Gegensatz etwa zur französischen Verfassungstradition) nicht mal gesondert, sondern stellt klar, dass das (ewige Gültigkeit habende, Art. 79 GG) Recht (zumindest wie in Artikel 1-20 des Grundgesetzes definiert) notfalls über dem Volkswillen steht (woraus sich auch die Anerkennung des Widerstandsrechts gegen „Unrecht“ von Seiten der Repräsentativorgane ergibt). Letzte Entscheidungshoheit über die Zulässigkeit eines hoheitlichen Handelns hat dementsprechend nicht etwa

„das Volk“ (repräsentiert von Bundestag und Bundesrat), sondern das Bundesverfassungsgericht (§ 31 Bundesverfassungsgerichtsgesetz). Kein Mehrheitswille soll die unveräußerlichen natürlichen Rechte von Minderheiten aushebeln können. Der Staat der BRD ist somit gänzlich ein Produkt des siegreichen Westens, mit reinem Pragmatismus als Grundlage: irgendwer muss das Recht ja verteidigen – er bedurfte keiner tiefsinnigeren pseudophilosophischen Verankerung in Hirngespinnsten wie nationalistischer „Volkssouveränität“ (dass die Staatsgewalt, demokratisch, von der Bevölkerung ausgeht heißt nicht, dass die Existenz eines deutschen Nationalstaates Naturgesetz sei: er existiert im Einverständnis mit den westlichen Befreiungsmächten, die den Auftrag zur Staatsbildung gaben). Er ist damit von geradezu wohlthuender, offener Künstlichkeit. Leider wurde dieses Prinzip von Anfang an ungenügend der breiten Masse vermittelt. Im Gegenteil: da sich leider Kelsens Untergangslehre nach 1945 nicht durchsetzen konnte, nach welcher das Territorium des Reichs zum alliierten Kondominat geworden war und 1949 zwei vollkommen neue Staaten entstanden sind (die folglich auch nicht „wiedervereinigt“ werden konnten), wurde weiterhin von einer quasi ewigen, unkaputtbaren (und über das „Blut“ definierten) Nation ausgegangen, die sich eben mal diese, mal jene Regierungsform zulegen kann – so blieb die „Verwestlichung“ Deutschlands letztlich doch nur etwas Halbgares. Man kann den USA jedoch nicht vorwerfen, sie hätten sich keine Mühe gegeben. Vor 1945 hatte man in Deutschland ja denkbar wenig mit „dem Westen“ zu tun. Die übliche Fremdsprache der Bildungsbürger war, entsprechend ihrer antikatholisch-„aufklärerischen“ Lieblingslektüre, Französisch. In der frühen Bundesrepublik, als sich die bedröppelten Deutschen von einem Katholiken und proamerikanischen „Vaterlandsverräter“ regieren ließen (bevor die nächste Generation „erwachter Deutscher“ mal wieder auf dem Plan stand), hielt dann auch die Sprache der freien Welt Einzug. Und nicht nur diese. Die von den USA gegründete Rundfunkanstalt RIAS prägte die 1950er Jahre etwa mit Unterhaltungsprogrammen wie den nach amerikanischem Muster aufgezogenen Quizshows mit dem Juden Hans Rosenthal, durch den vielgehörten Militärsender AFN verbreitete sich die amerikanische Musik; schon Anfang des Jahrzehnts hatten Schauspieler wie Dean Martin oder Doris Day in Deutschland Erfolge auch mit ihrer Musik, der Blues der Four Aces sorgte für Hits, Deutsche wie Freddy Quinn kopierten die Country-Musik, und ab 1956 (mit Bill Haleys „Rock around the Clock“) waren die Jugendlichen²⁴¹ ganz im Rock’n’Roll-Fieber (eine „wilde“

²⁴¹ Leute, die in den 1970er Jahren dann auf verbitterte „Liedermacher“ (selbst Musik sollte

Musik, der tendenziell jeglicher Zwang zuwider ist); 1957 hatte der Schwarze Harry Belafonte einen großen Hit in Deutschland, und 1958 (als Elvis nach Deutschland kam) waren bereits die meisten unter den vielverkauften Platten von Amerikanern. Das deutsche Fernsehen der späten 1950er und frühen 1960er zeigte vor allem amerikanische Serien wie Bonanza, Fury, Lassie oder Mr Ed, mit denen die Nachkriegsgeneration also aufwachsen konnte. Amerikanische Filmproduktionen kamen im großen Stil bereits Anfang der 1950er in die deutschen Kinos, teilweise über 10 Jahre alt und erst jetzt zugänglich gemacht. Besonders beliebt waren Abenteuerfilme mit Stars wie Stewart Granger, Hauptsache viele Kostüme und spektakuläre Bilder, mit Piraten und sonstigen verwegenen Einzelkämpfern, auch Filme mit explizit jüdisch-christlichem Bezug (Quo vadis, Die zehn Gebote, Ben Hur...), die Kinder liebten die Disney-Filme, und Schauspieler wie John Wayne (Rio Bravo, 1959²⁴²) zeigten das amerikanische Ideal des individualistischen Einzelgängers, der seinen Weg geht²⁴³. Theodor Adorno charakterisierte die Zeit treffend als eine der Reindividualisierung (was ein Kompliment ist): die „Isolierung“ wurde „nicht länger bloß als Bedrohung, sondern auch als Möglichkeit von Glück erfahren“, im „Insichgehen, nächstverwandt der Vergeistigung“. Besonders die zweite Hälfte der 1950er Jahre war sodann gesegnet durch die vielleicht größte Meinungsfreiheit, die es in der deutschen Geschichte jemals gegeben hat. Die CDU war damals trotz allem die am wenigsten nationalistische Partei, gab sich (Adenauer sei es gedankt) betont westorientiert. Wenn der Berliner „Bischof“ Otto Dibelius, der 1933 bekannte, „schon immer Antisemit“ gewesen zu sein (an allem Übel in der Welt hätten die Juden ihren Anteil), als Ratsvorsitzender der EKD zum 10. Jahrestag der deutschen Kapitulation 1955 posaunte, die „Wiedervereinigung Deutschlands“

für den erwachten Deutschen noch „ehrliche Handarbeit“ sein) wie Hannes Wader umgestiegen sind.

²⁴² Ein herrlicher Film voller Figuren, die sich nichts sagen lassen, permanent „gute Ratschläge“ und Hilfsangebote irgendwelcher Nervensägen zurückweisen, gegen Autoritäten aufmüpfig sind und die „schlimmen Probleme“, mit denen man sie belästigen will, einfach ignorieren. Der amerikanische Held, in einer bösen Welt so manchen Missstand beseitigend (völlig frei von protestantischem Defätismus!), wurde dann in den 1960ern im Eurowestern diffamiert und als misanthropisch-zynischer Egoist karikiert.

²⁴³ Dass mittlerweile der Katholizismus im Herzen des amerikanischen Denkens angekommen war, zeigt etwa der Western „Bravados“ (wahre Reue und Schuld thematisierend) mit dem katholischen Hauptdarsteller Gregory Peck. Kurz darauf gab es sogar den ersten katholischen Präsidenten. Hätte das Konzil nicht der Kirche jede Attraktivität geraubt, könnten die USA heute ein echt katholisch geprägtes Land sein.

sei „das Ziel aller unserer irdischen Ziele“ und man sei doch auch im Westen von so vielen Nöten geplagt, den „kalten“ Krieg ebenso wie den „heißen“ ablehnend, ist daran schon ablesbar, wie schwer es die Position des katholischen Kanzlers hatte²⁴⁴. Auch die politische Einigung Westeuropas sollte für Adenauer (der sich eine „vollständige Union Frankreichs und Deutschlands“ wünschte) dazu dienen, den Westen insgesamt zu stärken²⁴⁵. Ab 1955 fiel dem Kanzler die zunehmende Abrüstungs- und Entspannungspolitik der Westmächte in den Rücken (die „Atlantiker“ in der Union waren damals jene, die diese Entspannung gegenüber dem Osten begrüßten!)²⁴⁶. 1956 sahen jene tatenlos bei der Niederschlagung der Aufstände in Polen und Ungarn zu. Die von der SPD (z.B. in Niedersachsen haufenweise altes Nazipersonal) unterstützten „Pazifisten“ sahen sich umso mehr bestärkt, ein neutrales „Gesamtdeutschland“ (in „dessen“ Angelegenheiten sich niemand einzumischen habe) zu fordern²⁴⁷. Adenauer dagegen schwebte eine unabhängige, aus sowjetischer Umklammerung befreite DDR vor. Freiheit ging ihm vor Einheit. Noch in den 1960er Jahren waren jedoch fast zwei Drittel der Deutschen für eine Wiederherstellung Deutschlands in den Grenzen von 1937. Wenn in Deutschland 1963 so viele dem amerikanischen Präsidenten Kennedy zujubelten, ist dies vor dem Hintergrund der Hoffnung auf eine Fortführung der Entspannung zwischen den USA und der Sowjetunion zu sehen. Der amerikanische

²⁴⁴ Dibelius erklärte in der Nachkriegszeit seinen Lesern auch, dass Werke deutscher Künstler nur von Deutschen verstanden werden könnten, eben deren „Art“ ausdrückten, weshalb in deutsche Stuben auch gefälligst deutsche Bilder gehörten, und schwärmte für Luthers „Eine feste Burg“, wie schön Jesus da als gleichsam „germanischer Heerkönig“ erscheint („Vom Erbe der Väter“).

²⁴⁵ De Gaulle hingegen betrachtete das Bündnis als anti-transatlantisches Gegengewicht – leider setzte seine Sichtweise sich durch.

²⁴⁶ Der antiisraelische US-Präsident Eisenhower wollte von Adenauer 1956 gar den Stop der Wiedergutmachungszahlungen an Israel – der Kanzler lehnte ab und lieferte Israel sogar noch Waffen (unterstützt von Franz Josef Strauß). Die Regierung Kiesinger dagegen bestand 1967 auf Neutralität in Nahost – Außenminister war damals Willi Brandt, der später als Kanzler ablehnte, sich im Jom-Kippur-Krieg auf die Seite Israels zu stellen, sogar den USA verbieten wollte, Israel mit Waffen aus ihren deutschen Depots zu versorgen (lieber nahm er Beziehungen zu China auf, Deutschland als fortan wichtigsten europäischen Handelspartner dessen Wirtschaft hochpöppeln lassend).

²⁴⁷ Etwa bei der Waldshuter Gewerkschaftsdemonstration zum 1. Mai 1956 wurden nicht etwa spezifische Arbeitnehmerforderungen gestellt, sondern solche nach „Wiedervereinigung“ und (gegen die USA gerichtet) „Frieden, keine Atombomben“.

Eintritt in den Vietnamkrieg trennte dann wenig später Freunde und Feinde der Freiheit. Während gerade die unfreie Welt die freie unterwerfen wollte, hatte Sozialdemokrat Egon Bahr keine anderen Probleme als die olle deutsche „Wiedervereinigung“, die mit Annäherung an die Sowjetunion zu schaffen sei²⁴⁸. Entsprechend allgemein, von links nach rechts, die deutsche Ablehnung des amerikanischen Befreiungskriegs in Südostasien²⁴⁹. Ho Chi Minh, Präsident Nordvietnams, hatte in den 1920er Jahren von den Segnungen des Imperialismus als Student in Frankreich profitiert, infizierte sich dort jedoch mit dem Leninismus und wurde zum antiimperialistischen Streiter für die angeblichen Rechte von „Nationen“. 1973 eroberten seine Ethnokommunisten den Süden²⁵⁰. Nachdem die Amerikaner jenen aufgaben, rächten sich die Eroberer an den „Verrätern“, die mit ihnen zusammenarbeitet hatten, in der Hoffnung auf Freiheit und Bürgerrechte, und ermordeten abertausende. Die „antiimperialistischen“ Kriegsgegner im Westen jubelten, wie „das Volk“ in Vietnam sich mannhaft den „westlichen“ Ideen widersetze. Auch in den USA bekamen die kulturpessimistischen Fortschrittskritiker (dort eine schöne bunte „Alternativkultur“ aufbauend statt wie einst in Deutschland eine mit Uniform und Seitenscheitel) während des Krieges die Deutungshoheit der Gegenwart und waren gerade aufgrund ihres Antiamerikanismus für die deutschen „68er“ immens attraktiv, während die tumbe Altnazigeneration sich über lange Haare und englischsprachige Lieder mokierte – es waren reine Äußerlichkeiten, die

²⁴⁸ Unter Kanzler Brandt kam es tatsächlich zu einer umfangreichen Wirtschaftskooperation: die Bundesrepublik leistete technische und finanzielle Hilfe bei der Erschließung der sibirischen Gas- und Ölreserven, die westdeutschen Großkonzerne bekamen ab 1973 das begehrte sowjetische Gas. Die deutschen Träume, als oberster Gasverteiler Resteuropa noch mehr in Abhängigkeit zu bringen (offenkundig primärer Zweck der Ostseepipelines), wurden 2022 (nachdem jahrelang unglaubliche Mengen an Erdgas für den europäischen Markt importiert wurden) jäh beendet.

²⁴⁹ Der jüdische Rockmusiker Gene Simmons verteidigte die US-Interventionen in fernen Ländern, um den Menschen dort die Freiheit zu bringen, mit den schönen Worten: „Ich werde Amerika immer dankbar dafür sein, in den Zweiten Weltkrieg gegangen zu sein, in ein fernes Land, wo es für es nichts zu gewinnen gab, und meine Mutter von den Konzentrationslagern gerettet zu haben. Sie lebt und ich lebe wegen Amerika“.

²⁵⁰ 1954 waren ca. eine Million Katholiken aus dem Norden dorthin (wo ein katholischer Präsident regierte) geflohen.

voneinander trennten²⁵¹. Unter den Gebildeten freilich verschwammen die Grenzen. In Waldshut etwa war insbesondere das „Kulturmilieu“ fest in der Hand alter Nazis. Heimattümelnden Dichtern²⁵² und Komponisten völkischer SA-Lieder²⁵³ wurden noch höchste Ehren zuteil, alte Parteigenossen wirkten als Kunst-²⁵⁴ und Musiklehrer, auch wenn sie 1938 persönlich jüdische Mitbürger durch die Straße getreten hatten. Der erste Fremdenführer der Stadt („Wenn jemand einen Einsatz für das Volksganze von mir verlangte, konnte ich nicht nein sagen!“), der seit den 1950er Jahren unzähligen Touristen seine Sicht der Geschichte erzählte, war vormals SA-Führer, Ortsgruppenleiter und Kreisredner der Partei, was ihm ebensowenig schadete wie einem Lokalzeitungsredakteur seine früheren antisemitischen Gedichte. Ein Deutsch- und Geschichtslehrer propagierte weiter ungestört seine nationalrevolutionären Ideale („Wenn der Führer noch lebte, wäre ich Professor!“), sich mit wackerem Antiamerikanismus und Naturschutzfimmel bei den Maoisten beliebt machend, die sich nicht daran störten, dass er seine Schüler weiter das vollständige Deutschlandlied auswendig lernen ließ; sein stetes Gehetze gegen Adel²⁵⁵ und angebliche „Verbrechen der Kirche“ (mit dem er die ihm ausgelieferten Jugendlichen scharenweise aus letzterer heraustrieb) war ja Beweis

²⁵¹ Auch 1933 waren „die jungen Leute“ bekanntlich von einer *ausländischen* Bewegung angezogen, dem italienischen Faschismus, als zu imitierendem Vehikel für ihr urdeutsches Spießertum.

²⁵² Einst die Aufständischen des Bauernkrieges („gegen Gier und Eigennutz“; „das Herz gehört dem Vaterland, der Heimat sei es zugewandt“) oder gar die Salpeterer als Vorbilder des Nationalsozialismus, „gegen Adel und Kirche aufstehendes Volk“ uminterpretierend, dabei heimatliche Hügel mit dem Berg Tabor vergleichend („man meint, man stünd‘ im Himmelreich, und muss mit Jauchzen grüßen die Heimat rings zu Füßen“).

²⁵³ Mit Titeln wie „Ewiges Volk“, „Heldische Feier“ oder „Fahnenlied“; als Kirchenliedkomponist stand Besagter auch der volksliturgischen Bewegung nahe, wollte möglichst viel Volksbeteiligung und Volksliedgesang.

²⁵⁴ NS-Beurteilungen bemerkten wohlwollend den Mangel an „Führung mit katholischen Kreisen“; auch einer für ihren fanatischen Antisemitismus bekannten Gymnasiallehrerin wurde bescheinigt, sie sei „weder in prot. und erst recht nicht in kath. Kreisen beliebt“. Kirchentreue Beamte dagegen wurden als „Gegner in Wort, Schrift und Tat“, die „öffentlich die NSDAP bekämpft“ hätten, bis nach Hannover und Thüringen versetzt.

²⁵⁵ Es fällt immer wieder auf, wie Adelskarikaturen nahezu deckungsgleich sind mit Judenkarikaturen, z.B. hinsichtlich einer hohen, „weiblichen“, „verweichlichten“ Stimme und singenden (gleichzeitig vermeintlich „schwulen“ wie einlullend-betörenden) Sprechweise.

genug, dass er auf der „richtigen“ Seite²⁵⁶ stand... Demokratie war für ihn (später in der AUD aktiv) die Durchsetzung des unterstellten einheitlichen Willens des „einfachen Volkes“, er pries daher aufständische „Freiheitsbewegungen“ aller Art. 1933 hatte er einen Zeitungsartikel zum Erntedankfest verfasst, in dem er seine niemals abgelegte Weltsicht darlegte; der schaffende Bauer („stark, knorrig wie unsere Eichen“) habe einst blöderweise seine Freiheit aufgegeben; im 19. Jahrhundert aber „richtete sich sein Wesen [...] wieder auf. Seine zähe, schaffende Lebenskraft quoll hervor [...] und er ward sich seiner Nation bewusst“. Leider gingen dann viele in die staubigen und lärmigen Fabriken der Städte, „wurden untreu der mühevollen, segensreichen Arbeit ihrer Väter“, welche „ewig“ und „beseeligend“ sei. Mit Hitler und seiner „Revolution“ dringe der deutsche Bauer endlich „dem Glücke zu“. Die „Heimat“ war ihm „Lebensspenderin“, in der Fremde fühlte er sich gleichsam „vom Leben überhaupt getrennt“, daheim dagegen lägen die „tiefsten Wurzeln“ seines „Seins“, aus denen „Heilkraft“ emporsteige. Das Erbe solcher Leute wird bis heute weitergetragen, gerade bei solchen Leuten, die sich politisch „links“ verorten bzw. der hier (gerade aufgrund solcher Lehrer!) so beliebten neuheidnischen Naturschutzesoterik anhängen. Und natürlich ist dies ein überregionales, ja ein deutschlandweites Phänomen. Insbesondere der Bereich „Umwelt- und Naturschutz“ ist bis tief in die Wurzel hinein vergiftet. Günther Schwab (einflussreich im österreichischen Naturschutzbund, schrieb er z.B. auch am Drehbuch für den Öko-Pionierfilm „Der Förster vom Silberwald“ mit) war ebenso wie der rechtsextreme Naturheilkundler und lactophobe Rohkost-Guru Max-Otto Bruker einer der Vorreiter der Anti-Atom-Hysterie („Tanz mit dem Teufel“, 1958); beide waren frühe NSDAP-Mitglieder und gaben ihre Überzeugungen nie auf (etwa als Mitglieder in Jürgen Riegers „Gesellschaft für biologische Anthropologie“, der u.a. auch „Freidenker“ und Kirchenkritiker wie Wolfgang Gröbner angehörten), bekamen trotzdem nach 1945 von allen Seiten Preise umgehängt. Ein weiterer Wegbereiter des ökologistischen Weltbilds war der baltendeutsche Biologe Jakob von Uexküll, der in Hamburg seit den 1920er Jahren ein „Institut für Umweltforschung“ betrieb und nebenbei ein Vorwort für das Machwerk seines guten Freundes H.S. Chamberlain (Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts)

²⁵⁶ Wenngleich die „Eliten“ biographiebedingt nicht minder „Natur“-vernarrt waren; der Sohn eines lebensreformerisch eingestellten Fabrikanten (welcher schon 1930 ein Wahlbündnis mit der NSDAP für den Gemeinderat eingegangen war), vormals SS-Anwärter, machte nun als visionärer „Ökomanager“ Karriere.

beisteuerte. 1933 bekannte er sich (seine Ablehnung des Parlamentarismus bereits biologisch begründet habend) zu Hitler²⁵⁷. Lina Hähnle, Vorsitzende des BfV (später NABU), glühte ebenso für den Nationalsozialismus wie Alwin Seifert (Bund Naturschutz), der an die Reichsautobahnen „deutsche Gewächse“ pflanzen ließ (und den „biologisch-dynamischen“ Kräutergarten im KZ Dachau). Wenn die NPD für Biolandwirtschaft, gegen Gentechnik und Atomkraftwerke Stimmung macht, drängt sie sich also nirgendwo „hinein“²⁵⁸, sondern steht fest verwurzelt im Kerngebiet ihrer Ideologie, in das sich, umgekehrt, die Grünen (die keineswegs von „Rechten“, eher noch von *Linken* „unterwandert“ wurden – die Rechten waren schon da) als neue Partei hineingedrängt haben²⁵⁹. Bruker etwa war „materieller Rückhalt“ des Anti-AKW-Protests 1968 in Würgassen. Der Rechtsesoteriker Holger Stroh gründete die westdeutsche Sektion von David Browers 1969 ins Dasein gerufener, einflussreicher Umweltorganisation „Friends of the Earth“ zum Schutz der Wildnis, insbesondere gegen „Überbevölkerung“, Immigration (laut Brower die „wichtigsten“ Probleme) und Atomkraft kämpfend. Es waren maoistische „68er“, die der Anti-AKW-Bewegung Mitte der 70er Jahre als krawallorientierte Mitläufer ein scheinlinkes Antlitz gaben; sie sahen die Chance, endlich die Massen erreichen zu können, und ein Kampfbündnis mit Bauern im ländlichen Raum entsprach ohnehin ganz ihren Idealen. Es ging seinerzeit noch nicht um spezifische Gefahren der Kernkraft, sondern allgemein um „Industrialisierung“ (was einmal mehr die Verwurzelung im Denken des 19. Jahrhunderts zeigt). Gegen das AKW Wyhl war die Parole der selbsternannten „Naturschützer“²⁶⁰: „Kein Ruhrgebiet am Oberrhein!“, und viele sahen ihren Kampf in direkter Tradition alter

²⁵⁷ Sein gleichnamiger Enkel initiierte den „Alternative Nobelpreis“, der Aktivisten aus dem ökologischen und „linksnationalistischen“ Spektrum verliehen wird.

²⁵⁸ Den Rechten unterstellen ihre selbsternannten Gegner ja gerne, sie würden, trickreich und hinterhältig („judenmäßig“ quasi...), irgendwelche ehrenwerten Ziele nur vorgaukeln, da sie einfach mit allen Mitteln an die Macht wollen, um dann sicher irgendwen in irgendein KZ sperren zu können – deutscher „Antifaschismus“ hört auf, wo er anfangen müsste: bei der Ideologiekritik.

²⁵⁹ Ökologiepionier August Haußleiter etwa (auch Gründer der „Deutschen Gemeinschaft“) war zuvor Autor der rassistischen Zeitschrift „Nation Europa“, die eine gegen die USA gerichtete „Europäische Einheit“ propagierte, einen europäischen Staat mit viel direkter Demokratie (zuerst insbesondere unter ehemaligen Kollaborateuren angestrebt, z.B. Per Engdahl). Unter den frühen Grünen konnte man sich da in jeder Hinsicht heimisch fühlen.

²⁶⁰ Gerade jene Region ist, dank Rheinregulierung und intensiver Forstwirtschaft, Paradebeispiel für ein ganz und gar *menschliches* Produkt.

Bauernaufstände; die Bewegung war personell verflochten mit der neuen Liedermacher- und Folkloreszene, die solches gerade vor einem Massenpublikum romantisierte²⁶¹. Es ging letztlich um vulgären „Heimatschutz“ (der in bester Fortführung der alten NS-Alemannenideologie natürlich auch das Elsass miteinschloss, was von Apologeten heute ausgerechnet als antinationalistisch, da „profranzösisch“ umgedeutet wird)²⁶². Linke wie Daniel Cohn-Bendit oder Joschka Fischer waren Anfang der 1980er Jahre bloße Trittbrettfahrer einer Massenbewegung, die von ganz rechts kam (die frühen Grünen, konsequent antimodern, pflegten allesamt einen ausgesprochen positiven „Heimat“-Begriff). Dass das als „bunter Haufen“ verklärte Gemenge aus Nazis, Esoterikern, maoistischen Schreihälsen und Berufsrevolutionären dann so unheimlichen Erfolg bei den Wählern haben konnte, war insbesondere der Hysterie um den angeblich (durch industriebedingte Versauerung der Böden) bevorstehenden Tod des deutschen Waldes zu verdanken. Im November 1981 schürte zunächst der Spiegel²⁶³ entsprechende Panik, was allerlei „Experten“ ins Rampenlicht brachte, die in vom Bund finanzierten Studien behaupteten, 1990 würde es in Deutschland keine Nadelwälder, ja bis 2002 gar keine Wälder mehr geben (in Wahrheit förderten die Stickstoffemissionen sogar das Wachstum). Der BUND sprach (im typisch antiamerikanischen Duktus) von einem „ökologischen Hiroshima“. In den 1990er Jahren stellte sich heraus, dass der Wald doch nicht gestorben war, dennoch brachte die Erzählung den Grünen flächendeckende Erfolge ein (chemische Veränderungen in urtümlich-deutschem Erdboden sind halt scheinbar aus Prinzip eine Katastrophe).

²⁶¹ Beim „Dreyeckland“-Festival in Offenburg 1980 wurde linker Protest dagegen von der stets wohlmeinenden Presse lächerlich gemacht, wenn etwa die „Badische Zeitung“ über eine „sehr emanzipierte Dame“ herzog, die „zusammen mit Kindern aus dem benachbarten Ausländerghetto“ und mit ungezielter Wortwahl („Scheiß-Dialektiker“) ihre Kritik äußerte.

²⁶² Keimzelle des „Heimatschutz“-Aktivismus war in Südwestdeutschland übrigens der Hochrhein, im Rahmen der Auseinandersetzungen um den Bau des Wasserkraftwerks Laufenburg 1910, gegen das lauter ortsfremde Empörte protestierten (auf Unterschriftenlisten verewigten sich völkisch-nationale Agitatoren wie Werner Sombart oder Friedrich Naumann); treibende Kraft dabei: der Säckinger Reformpädagoge Alfred Klingele, der 1892 eine „Anstalt für natürliche Erziehung“ gegründet hatte mit lauter „abgehärteten“ Kindern in wallenden Gewändern (damals Bismarck-, später Hitlerfreund).

²⁶³ Das Blatt war in den esoterikverseuchten 1980ern sogar noch schlimmer als heute, ließ selbst den indischen Sektenguru Bhagwan Lobeshymnen auf Hitler (der doch so arg missverstanden worden sei) vor den deutschen Lesern ausbreiten.

Im Osten, wo das Thema Naturschutz weniger penetrant war, fällt die Fortsetzung von NS-Denken besonders im Bereich der „Gesundheitspflege“ auf²⁶⁴. Beispiel Stadtroda: Margarethe Hielscher (Promotion 1930 über „Die Unfruchtbarmachung Schwachsinniger aus rassenhygienischen und sozialen Gründen“), in der Kinderabteilung der Landesheilanstalten zwischen 1943-45 für die Tötung von mindestens 72 Kindern verantwortlich (durch Nahrungsentzug und/oder Vergiftung mit Schlafmitteln), wurde 1946 SED-Mitglied, nie vor Gericht gestellt, praktizierte bis zu ihrem Ruhestand am Ort ihrer Verbrechen seelenruhig weiter als Ärztin. Rosemarie Albrecht (eine der meistgesuchten NS-Kriegsverbrecherinnen), ebenfalls an den Morden von Stadtroda beteiligt, war später Medizinprofessorin. Als sie 2005 endlich angeklagt wurde, erklärten sich 22 frühere Kollegen mit ihr solidarisch, darunter der Direktor der Kinderklinik in Jena, Erich Häßler - ein alter SA-Mann, Schulungsredner im rassepolitischen Amt Leipzig und ebenfalls Euthanasietäter. Auch er war seit 1949 wieder als Kinderarzt in der DDR tätig. Die deutsche „Wiedervereinigung“ vereinigte insofern in erster Linie neuheidnische Naturvergötzung wieder mit materialistischer Brauchbarkeitsethik. Überwunden war nichts. Das neue deutsche „Selbstbewusstsein“ gegenüber den früheren Kriegsgegnern zeigte sich in den 1990er Jahren etwa bei den antifranzösischen „Fuck Chirac“-Demonstrationen der Antiatomhysteriker. Dass nun auch ein französischer Staatschef (nicht mehr „nur“ ein amerikanischer) derart beschimpft wird, war in der Bundesrepublik etwas Neues. In den 2000ern meinten die „wiedergutgewordenen“ Deutschen dann auch, endlich vor aller Welt das Schicksal der Vertriebenen beklagen zu können²⁶⁵. Das Sudetendeutsche Museum in München ist ebenso wie die Berliner Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ ein Versuch, mittels Einreihung in einen „größeren Kontext“ aller möglichen Bevölkerungsverschiebungen im 20. Jahrhundert die spezifische Situation der Deutschen zu verschleiern. Deutsche seien genauso Opfer nationalistischen

²⁶⁴ Knapp die Hälfte der deutschen Ärzte war in der NSDAP. Pflegepersonal wurde zu Euthanasie und Zwangssterilisierung ausgebildet; nur, wer damit keine Probleme hatte, ergriff überhaupt noch einen Pflegeberuf. Entsprechend war das Personal nach dem Krieg aufgestellt. Im Westen konnte immerhin in den kirchlichen Einrichtungen diesbezüglich entgegengesteuert werden.

²⁶⁵ Henryk Broder kommentierte 2014 das deutsche Denken, auch „die Deutschen“ seien doch letztlich „Opfer Hitlers“, treffend sarkastisch: „Der eine Opa wurde im KZ vergast, der andere ist besoffen vom Wachturm gefallen. Am Ende waren sie beide tot, Opfer derselben Umstände“.

Reinheitswahns wie andere Vertriebene, so die Botschaft – nicht etwa (in überwältigender Mehrheit) nationalsozialistische Aggressoren. Abstoßend auch der Tonfall, mit dem neuerdings das Thema „Nachkriegsvergewaltigungen durch Besatzungssoldaten“ in Deutschland wieder behandelt wird²⁶⁶, den Charakter der Besatzung als *Befreiung* ganz offen in Frage stellend - und sowieso die Möglichkeit, dass mittels eines alten Topos in dem einen oder anderen Fall auch schlicht einzelnen Soldaten (im Wissen um die schweren Strafen, die jenen drohten) geschadet werden sollte (wie es selbst manche deutsche Quellen nahelegen), per se ausschließend; die bösen Besatzer, noch dazu (laut Volksmund) alles Nordafrikaner²⁶⁷, könnten ja nur schuldig sein. Im April 2022 klagte die Historikerin Hedwig Richter in der „Zeit“ über das „überkommene und einseitige Verhältnis“ der Deutschen zur „eigenen Vergangenheit“, da sie Deutschland allein die Verantwortung für die „dunkle Seite der Moderne“ zusprächen und dabei den bösen Westen reinsprechen würden (die Westbindung sei selbstverständlich ein Fehler gewesen). Ausgerechnet die Deutschen würden sich heute leider „kaum zu Höherem berufen“ fühlen, man solle mehr „Vertrauen“ in sie haben (dass sie im gegenwärtigen „Zeitalter der Zumutungen“ gegen das westliche „Selbstverwöhnungsgebot“ stünden, habe natürlich nichts mit Faschismus zu tun...). Deutschnationale Geschichtsschreibung ist längst wieder en vogue, wie man z.B. auch an den Versuchen sieht, ausgerechnet Polen für die Konzentrationslager mitverantwortlich zu machen (permanent lästern deutsche Medien über den dort angeblich so verbreiteten Antisemitismus²⁶⁸); die israelische Regierung erklärte

²⁶⁶ Immer verbunden mit der Behauptung, ausgerechnet jenes Standardklischee über die unmittelbaren Nachkriegszustände sei bislang so ein großes Tabu gewesen.

²⁶⁷ Bereits in der Weimarer Zeit wurde in Hetzschriften wie „Was heißt französische Besatzung?“ (Bernard & Graefe-Verlag, Frankreich „Eroberungssucht und Imperialismus“ vorwerfend sowie „Überfremdungsversuche“ durch Kleidung, Musik, Parfum usw.) geklagt, wie die „farbigen Völkerschaften fremder Erdteile“ den armen Deutschen als Aufpasser vorgesetzt würden (mit Karikaturen grimmiger uniformierter Schwarzer) und für soundsoviel mehr Vergewaltigungen verantwortlich seien als die Weißen. Im Fall der rund 100 Klagen im Landkreis Waldshut wegen Vergewaltigung bzw. ungewolltem körperlichen Kontakt (letzteres zu über einem Drittel) nach dem Zweiten Weltkrieg wurde nur ein Viertel der Taten tatsächlich Nordafrikanern vorgeworfen.

²⁶⁸ US-Journalist Tuvia Tenenbom machte andere Erfahrungen. Ein Priester in Lodz (überzeugt, in Polen gäbe es keinen Antisemitismus, weil die katholische Lehre solchen ausschließe), von ihm angesprochen auf antisemitische Graffiti in der Stadt, zeigte die Fotos am nächsten Sonntag in seiner Kirche, nannte das Judentum die Wurzel unserer Religion und

2018 zu Recht, es habe keine „polnischen KZs“ gegeben, sondern *deutsche*²⁶⁹. In den 2010er Jahren wurden in deutschen Medien auch zunehmend wieder (wie schon in der NS-Propaganda) die Siegermächte beschimpft, dass sie arme Schwarze aus den Kolonien in diesem Krieg, der angeblich „nicht der ihre“ war, mitkämpfen ließen, sogar eine „Entschädigung“ für jene wurde verlangt – es sei also verbrecherisch, aus allen Herrschaftsprovinzen Menschen zum Kampf gegen die Nazis zu mobilisieren; im Gegenteil ist ein solcher Kampf eine allgemeinmenschliche Pflicht²⁷⁰. Die deutsche Unterstellung, diese „dummen Neger“ seien sicherlich alle „gezwungen“ worden (ein weißer Soldat sei scheinbar hingegen völlig frei gewesen, auch ginge ihn die deutsche Barbarei viel mehr an als diese Andersgefärbten)²⁷¹, ist umso bezeichnender angesichts der Tatsache, dass massenhaft z.B. ukrainische Slawen oder bosnische Muslime unter dem Hakenkreuz fielen – dass unter diesen „Fremden“ niemand zum *deutschen* Krieg „gezwungen“ werden musste ist für den wackeren Antiimperialisten natürlich klar, die Rolle der Nazis als „Befreier“ der „Nationen“ von Fremdherrschaft (es sei erinnert: der

rief dazu auf, die beleidigenden Schmierereien zu übermalen. Es war der konservative (in Deutschland verhasste) Lech Kaczynski, der als erster polnischer Präsident eine Synagoge besuchte, das neue jüdische Leben in Polen begrüßte (etwa den Bau des Jüdischen Museums in Warschau förderte), die Beziehungen zu Israel intensivierte und sich mehrfach für die von Polen an Juden begangenen Verbrechen entschuldigte (die Kommunisten hingegen hatten 1967/68 viele der verbliebenen Juden durch ihre Hetzkampagnen gegen die „zionistische fünfte Kolonne“ ins Exil getrieben).

²⁶⁹ Die polnische Exilregierung dagegen war es, die die Alliierten über den deutschen Judenmord informierte.

²⁷⁰ Es waren z.B. indische Truppen in britischen Diensten, die sich in Nordafrika und der Levante den Deutschen entgegenstellten und ein Ausgreifen der „Endlösung“ auf Palästina (wo spätestens seit 1935 ein prodeutscher, arabisch-nationalistischer Aufstand tobte) verhinderten.

²⁷¹ Nicht anders gegenüber schwarzen Soldaten in den USA: als im Juni 1944 eine „Negerstaffel“ mit einem „Neger-Oberst“ über München Bomben abwarf, entrüstete sich der Alb-Bote, die USA benützten solche „Neger“ ja nur als „Kugelfang“ – in „normalen Zeiten“ würden sie sonst von den bösen weißen Amerikanern als Sklaven auf Plantagen gehalten werden. Roosevelt und „seine jüdischen Helfer“ würden sie nun voller Hinterlist umwerben, „die Greuel“ an ihnen, die man sie sonst „mit Vorliebe teerte, federte oder lynchte“, unter den Tisch fallen lassend.

deutsche Krieg war in erster Linie ein Krieg gegen die Juden²⁷², andere Staaten sollten nicht vernichtet, sondern der „jüdische Einfluss“ in ihnen gebrochen werden) konnte ja jedem ganz natürlicherweise nur gefallen... Etwa in der „Legion Freies Arabien“ kämpften dementsprechend auch Schwarze freiwillig für Hitler, gehörten gar zu deutschen Besatzungstruppen in europäischen Ländern. Passt nicht zu Nazis? Wer heute „Fremde“ in Deutschland diskriminiert, spricht ihnen ja auch keineswegs ab, in ihrer „Heimat“ einem eigenen Nationalismus gegen dieselben „globalistischen“ Gegner frönen zu dürfen. Antikolonialisten standen stets auf Seiten der Deutschen; 1941 wurde etwa im Irak die probritische Regierung mit deutscher Unterstützung gestürzt. Franz Wimmer-Lamquet fungierte damals als Sonderbeauftragter; er führte arabische Freiwilligenverbände für die Wehrmacht in Nordafrika und bildete Agenten aus, darunter auch spätere algerische „Freiheitskämpfer“ gegen Frankreich (z.B. der spätere Minister Said Mohammedi)²⁷³. Wenn heute der „Nazi“ nur als weiterer „Imperialist“ erscheint (die erschreckende Verblendung offenbarende Auffassung Foucaulds, die Nazis hätten andere Rassen „zerstören“ wollen, die Juden seien nur Symbol für „die anderen“ gewesen, hat sich endgültig durchgesetzt), steckt dahinter nicht nur Unkenntnis über den Nationalsozialismus, sondern auch ein völlig verkehrtes Imperialismusbild. Kolonialherren wollten andere Rassen keineswegs „auslöschen“ (im Gegenteil waren sie ja z.T. auf der Suche nach nützlichen Arbeitskräften)²⁷⁴ - dies ist ein geradezu paranoides Konzept bei „postkolonialen“ Shoahneidern, die scheinheilig vor einer „Opferkonkurrenz“ warnen, welche sich aus der Betonung der Besonderheit der Shoah ergäbe; wiederum sind die Juden also „selbst schuld“, diesmal, wenn andere Opfergruppen mit ihnen konkurrieren wollen²⁷⁵. Wer nicht

²⁷² Der NS-Staat verzichtete auf national eingestellte assimilierte deutsche Juden als Soldaten oder als Experten in der Rüstungsindustrie, ließ sie stattdessen töten; statt der Wehrmacht Nachschub an die Front zu bringen, wurden Züge für Judendeportationen genutzt.

²⁷³ Als Dolmetscher diente ihm der evangelische Theologe Eugen Rose („Bekennende Kirche“...), der zuvor u.a. mit Pro-Euthanasie-Artikeln „geglänzt“ hatte.

²⁷⁴ Konzentrationslager, die im Zuge von Kolonialkriegen errichtet wurden, waren keine Vernichtungslager, auch keine dauerhaften Isolierungsorte für Unerwünschte, sondern (ja, natürlich höchst kritikwürdiges) Mittel, durch Internierung potenzieller Kämpfer (die danach wieder freigelassen wurden) den Krieg zu beenden.

²⁷⁵ Es ist interessant, wie in Deutschland dieselben Leute, die vor 25 Jahren jeden, der die Singularität der Shoah verneinte, als „Nazi“ titulierten, heute den, der sie noch behauptet, als „Kolonialisten“ beschimpfen.

den Unterschied sieht zwischen dem Antisemitismus der Nationalversessenen und einzelnen Untaten imperialistischer Kolonialherren (wo Recht und Unrecht nicht selten nebeneinanderher laufen), die Shoah gar zur Kulturvernichtung verniedlicht, um sie in einen „kolonialen Kontext“ hineinzudrücken (wo alles Handeln einer „weißen“ Macht prinzipiell böse und unrecht ist²⁷⁶), verweigert sich schlicht und einfach der Auseinandersetzung mit den ideologischen Grundlagen antijüdischen Hasses. Der Jude wurde als starker, mächtiger Feind imaginiert, als „Feind aller Völker“: das Judentum sei eine „Anti-Nation“, die homogene nationale Gemeinschaft gefährdend mit Individualismus, Universalismus, Eigeninteressen, was sie verbreiten würden und selbst, ausbeuterisch, vorlebten. Antisemitismus ist gerade antikoloniale Ideologie: die Volksgemeinschaften würden durch das jüdische Denken zersetzt, Juden stünden z.B. ganz konkret hinter der britischen Kolonialpolitik²⁷⁷. Viele Antisemiten, viele Nazi-Deutsche waren gegen die Ausbeutung der Schwarzen in den Kolonien; sie sahen Schwarze oft, rassistisch, als „dumm“ an, aber eben gerade darum als ungefährlich – ob sie lebten oder nicht, war ihnen egal (während der gefährliche Jude vernichtet werden musste), Hauptsache, jeder bleibt, wo er hingehört (nur der Jude gehöre nirgendwo hin). Dem Kolonialherrn war der Wilde der zu Zivilisierende – der Jude war dem (zivilisationsfeindlichen) Nazi der zu Vernichtende. Der „normale“ Rassist will Trennung, im schlimmsten Fall Unterwerfung, der Antisemit Vernichtung. Die (vor allem im Reich verbreitete, von Päpsten zurückgewiesene) mittelalterliche und frühneuzeitliche Judenfeindschaft (die noch nicht rassistisch, also theoretisch untermauert war) mag ordinäre Xenophobie gewesen sein (die Religion *bändigte*

²⁷⁶ Das antiweiße Ressentiment hat andere Grundlagen als der Rassismus, der sich gegen Schwarze oder „Indigene“ aller Art richtet. Es betrachtet „die Weißen“ gerade nicht als unterentwickelt, auch nicht als von Natur aus böse (wie der Rassenantisemitismus), sondern ist Ausdruck des Vorurteils gegen eine diffuse „Moderne“, als deren kulturelle Träger es eben „die Weißen“ imaginiert. Es fragt nicht nach biologischen Ursachen, sieht einfach als gegeben an, dass die (negativ bewertete) moderne Zivilisation von „Weißen“ gemacht wird. Es macht nun keinen Sinn, die „Weißen“ zu verteidigen, denn in Wahrheit richtet sich der Hass ja gar nicht gegen sie, sondern gegen die westliche Zivilisation – es wäre vielmehr notwendig, klarzustellen, dass jene eben *nicht* „weiß“ ist, sondern für alle da, den individuellen Menschen befreiend, gerade aus „Rassen“-Zwängen, die etwas *Schlechtes* sind, nicht etwas, was man vermissen müsste.

²⁷⁷ Seit der englischen Politik im 19. Jahrhundert Abhängigkeit u.a. vom Bankhaus Rothschild unterstellt werden konnte, sah die antisemitische Welt in ihr das ausführende Organ „jüdischer Interessen“.

jene, entgegen antichristlichen Klischees, noch!), der moderne Antisemitismus hingegen sah im Juden den Urheber all dessen, was der Nationswerdung entgegensteht – insbesondere den Urheber des alten katholischen Universalismus und Heilsindividualismus (Bruno Bauer, der in den 1840er Jahren zur „Judenfrage“ publizierte, bezeichnete das Judentum gar als „Jesuitismus“ – unbedingte Treue gegen Gottes Gesetz, zu Lasten innerweltlicher Loyalitäten zu Staat und „Volk“, totale Transzendenz²⁷⁸). Mit Rassismus hat er insofern zu tun, als der reale Katholik vom nationalen „Volk“ leicht absorbiert werden konnte, keinem Juden hingegen sein Integriertsein abgenommen wurde; der Hass auf Juden ist älter als jeder Rassismus, jedoch ist erst der rassistische Antisemitismus eliminatorisch. Austoben konnte er sich durch deutsches Treiben, akzeptiert von Nationalisten weltweit, die nach „Souveränität“ gierten. Im eigenen Nationaltaumel war für diese Erkenntnis unter Deutschen kein Platz mehr.

Während also in der Berliner Republik, über die es bislang leider noch nicht allzuviel Positives zu berichten gibt, Antiamerikanismus und antisemitismusblinder Antiimperialismus quer durch die Gesellschaft neue Höhenflüge feierten, blühten auf „konservativer“ Seite Fremdenhass und, als besondere Ausprägung, Islamophobie auf. Letztere ist zwar in gewissem Sinne auch ein Nachhall des modernen Antisemitismus, da ebenfalls gegen einen religiösen Universalismus, der die Besonderheit und Einheit nationaler Kulturen bedrohe, gerichtet – jedoch fehlt hier (wie auch beim Antikatholizismus) der Rassenbezug, so dass nicht von der Gefahr einer drohenden Vernichtungspolitik gesprochen werden kann. Dennoch ist sie mehr als die alte Xenophobie gegen Einwanderer, die bleiben sollen, wo sie „hingeören“ (obwohl beides in der Regel Hand in Hand geht), nämlich der bekannte Hass auf den einen Gott, dem jeder Einzelne unterworfen ist, ob er ihn für seiner „Nationalität“ angemessen hält oder nicht. So erscheint das allgegenwärtige Gejammer über angebliche „Islamisierung“ noch bedrohlicher. In Frankreich werden zunehmend totalitäre Tendenzen schon offen religionsfeindlich gerechtfertigt. Aus Präsident Macrons Drohung vom Oktober 2020, in Frankreich hart gegen

²⁷⁸ Das „jüdische Denken“ verweigert sich konsequent der Verehrung irdischer Götzen; jüdische Theologie zeichnet sich vor allem durch das Herausarbeiten aus, was Gott *nicht* ist (diese Reinigung ist zunächst notwendig, damit das Christentum auf fruchtbaren Boden fallen kann). Nicht erstaunlich, dass so viele große *kritische* Autoren jüdischer Herkunft waren und sind.

„Parallelgesellschaften“²⁷⁹ vorzugehen, wurde 2021 sein „Gesetz zur Stärkung des Respekts vor den Prinzipien der Republik“. Zur Förderung der nationalen Einheit wird etwa das Homeschooling eingeschränkt, religiöse Vereinigungen werden stärker kontrolliert und überwacht, auch mehr im Internet zensiert. Die Idealisierung des allmächtigen Zentralstaats gegen vermeintlichen „religiösen Fanatismus“ ist zwar französische Spezialität seit der Zeit der Religionskriege²⁸⁰, hier ist aber zugleich eine zunehmende „Germanisierung“ Europas zu erkennen. Die Schulpflicht etwa ist ein typisch deutsches Element autoritären Kontrollwahns mit Wurzeln in der Reformation²⁸¹. Auf diesem Feld verbinden sich sichtbar die antireligiösen und xenophoben Motive: Mitte der 2010er Jahre mehrten sich auch hier die politischen Forderungen nach Einführung sogar einer KiTa-Pflicht, explizit gerichtet gegen Familien mit „Migrationshintergrund“. Als ersten Schritt beschloss der Berliner Senat hierzu einen verpflichtenden Sprachtest für entsprechende Kinder. Natürlich war die Mehrheit der Deutschen 2016 auch für eine (diskriminierende) Kindergartenpflicht für Flüchtlingskinder; 2019 sprachen sich dann nahezu alle Parteien deutschlandweit, zur Verbesserung der „Integration“, für ein allgemeines verpflichtendes letztes KiTa-Jahr oder zumindest einen verpflichtenden Sprachtest aus. Der Ruf nach Zwang und Pflicht (statt nach freundlichem Angebot) zeugt vom tiefen, böswilligen Misstrauen. In Frankreich müssen in „sozial benachteiligten Gebieten“ (eine islamophobe Chiffre) Kinder schon mit zwei Jahren in die Vorschule – offensichtlich, damit sie in staatlicher Obhut „sozialverträglich“ gemacht werden und ihnen die elterliche Religion ausgetrieben werden kann.

²⁷⁹ In Europa ist die „Gesellschaft“ nicht die Gesamtheit derer, die in einem bestimmten Territorium die Rechte des anderen achten, sondern aufgeklärte Bürgergesellschaft mit gemeinsamen Zielen und Verhaltensweisen. Teilt jemand diese nicht, gilt er automatisch als „Feind der Nation“.

²⁸⁰ Deren außergewöhnliche Brutalität war dabei einzig der bereits viel zu starken Rolle des Königs selbst geschuldet, dessen Ideal die gallikanische Einheitskirche (mit katholischem Anstrich) war; im Reich stand der Kampf um schnöde Pfründe und sonstige materielle Güter im Vordergrund, der letztlich zu Vergleich und faulem Kompromiss drängte, in Frankreich die Ideologie (mit verderblicher Staatslehre folgens schwer unterfüttert).

²⁸¹ Außer der Behauptung, allein schulische Bildung sei richtige Bildung und allein schulische Sozialisation sei richtige Sozialisation, fällt ihren Verteidigern meist nur das vulgärkapitalistische Argument von der „Chancengleichheit“ ein (fiese Hinterwäldlereltern hielten ihren Nachwuchs sonst von der schönen Aussicht auf mannhafte Konkurrenzkampf um irgendwelche Drecksjobs ab). Christliche Erziehung hingegen will weder Staat, Nation noch Kapital dienen, sondern der Seele, welcher zum Glück verholffen werden soll.

Während sie gegen die früheren Methoden von Missionsgesellschaften (denen es um das Wohl der noch Außenstehenden ging) schimpfen, verhalten sich europäische Mehrheitsgruppen auf diese Weise wesentlich schlimmer: sie betrachten Minderheiten *innerhalb* der eigenen Gesellschaft als Bürger zweiter Klasse, denen erstmal dieses und jenes ausgetrieben werden müsse, damit sie die „Gnade“ erhalten, „bei ihnen“ leben zu dürfen. Dabei ist die Furcht vor „Islamisierung“ völlig unbegründet: nicht nur nimmt muslimische Religiosität in Europa ebenso ab wie christliche (Umfragen zeigen, dass sich Franzosen oder Deutsche muslimischer Herkunft maximal noch zu 40% als religiös betrachten), auch in den religionsfreundlichen USA kommt es, o Wunder, nicht zu einheimischem islamistischem Terror (der kommt dort von „Rechten“, die auf dem falschen Kontinent gelandet sind). Das „westliche“ Denken ist dem Islam nämlich nicht entgegengesetzt, sondern nur den im nahöstlichen Raum verbreiteten antiimperialistischen Ideologien, die den (politisch umgedeuteten) Islam vorschieben, um „geschlossene Gesellschaften“ zu etablieren. So werden zum einen in den allermeisten „muslimisch“ dominierten Ländern gerade die tiefgläubigen (universalistischen) Muslime bedrängt, weil sich dort ein „antiimperialistischer“ Nationalismus breitmachte, der die Religion instrumentalisiert²⁸², zum anderen gerade auch strenge, „puritanische“ und damit sozialdisziplinierende Formen des Islams als besonders geeignetes Mittel ausgemacht wurden, die moderne Idee einer Einheitsgesellschaft umzusetzen, die traditionelle Toleranz islamisch dominierter Gesellschaften konterkarierend²⁸³. Den Jihadismus muss man als zuvorderst innerislamisches Phänomen begreifen und als Produkt des aus Europa importierten

²⁸² Antireligiöse Hysterie führte z.B. 2015 in Tadschikistan zu entwürdigenden Kampagnen, bei denen tausenden männlichen Muslimen die Bärte geschoren und weiblichen die Kopftücher angenommen wurden, über 150 Geschäfte, die traditionelle muslimische (als „arabisch“ angesehene) Kleidung verkauften, mussten geschlossen werden – alles diente hochhoffiziell dazu, „fremde Einflüsse“ aus dem Land zu tilgen.

²⁸³ Erst der aufkommende Nationalismus, gegen alles „Fremde“ gerichtet, machte in der arabischen Welt etwa den Juden (in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts maßgeblich das dortige Kulturleben prägend) das Leben schwer. Arabische Nationalisten, pogromerprobt, beteiligten sich 1941 an den Judendeportationen; der Großmufti von Jerusalem arbeitete eng mit den Nazis zusammen, die wiederum in Bagdad (wo ca. ein Viertel der Bevölkerung jüdisch war) den antisemitischen Putschisten al-Gailani (für ein Massaker an Juden verantwortlich) unterstützten. Nach dem Krieg waren 820.000 Juden aus arabischen Ländern auf der Flucht; unter Nasser wurden sie aus Ägypten vertrieben, auch aus Bagdad flohen fast alle Überlebenden nach Israel, ähnlich die Lage in Syrien, Jemen und Nordafrika.

Nationalisierungswahns. Seine Opfer sind zum allergrößten Teil andere Muslime, die sich dieser politischen Ideologie widersetzen. Der Islam war seinerzeit auch von schiitischen Befreiungstheologen im Iran als „Kampfreligion“ umgedeutet worden (die „Jammerreligion“ der Safavidenzeit mit ihrer Bußtheologie verspottend), um ihn für einen aggressiv antiimperialistischen Gegen-Nationalismus zu nutzen, der in die „Islamische Revolution“ führte. Die traditionelle (z.B. von blutiger Selbstgeißelung geprägte) schiitische Frömmigkeit ist unter diesen ganz und gar „modern“ denkenden Vertretern einer „iranischen“ Schia (die sich äußerlich nur noch wenig von den Sunniten unterscheidet, außer in der Kleidung – Chomeini selbst nannte den Tschador eine „altiranische“ Tracht, also ein Zeichen nationaler mehr denn islamischer Identität) verpönt – in den USA hätte dagegen niemand ein Problem mit ihr. In Deutschland, der Wiege des nationalen Gleichmachungszwangs, selbstverständlich schon. Hier ist schon jegliches „fremdartige“ Umhüllsel dem Spießher ein Ärgernis (trägt hingegen jemand „Deutschblütiges“ irgendwelche komische Kleidung, ist das höchstens „mutig“) ²⁸⁴, ganz zu schweigen von „Halal“-Speisen in Schulmensen ²⁸⁵ oder der längst üblichen Anwendung islamischen Rechts in Deutschland, nämlich im Erb- und Familienrecht: eine Ehefrau aus einer polygamen, im Ausland geschlossenen Ehe kann Ansprüche auf Unterhalt, Sozialleistungen und Erbe erheben – wie kann man ihr dies verweigern wollen ²⁸⁶? Natürlich wird die hiesige Kultur vermehrt vom islamischen Raum her beeinflusst (kulturelle Veränderungen gibt es zu jeder Zeit), aber hätte man im 16. Jahrhundert die Kartoffel oder die Vanille ablehnen sollen, nur weil sie „undeutsch“ sind (im Falle des „Türkentranks“ Kaffee argumentierten einige tatsächlich so ²⁸⁷)? Was mir nicht gefällt, muss ich nicht mitmachen, das ist ja das Schöne an Multikultur. Das

²⁸⁴ Symptomatisch besonders das Gezeifer gegen Kopftuch und Schleier. Auch, wenn es einem widerstrebt, Frantz Fanon einmal recht geben zu müssen: es stimmt, dass das Ablegen des Schleiers der Befriedigung des Siegers dient, dem sich bislang Verschlossenes eröffnet, während er dem Gefühl der „Ohnmacht“ ausgesetzt bleibt, solange eine Frau „sieht, ohne gesehen zu werden“.

²⁸⁵ „Halal“ ist ein Fleischgericht für einen Muslim, „bio“ für einen Öko - für alle anderen kann sie einfach nur „Fleisch“ sein.

²⁸⁶ Nur, was den Grundrechten (die per Definition gerade nicht deutsches, sondern allgemeines Menschen-Recht sind) entgegensteht, kann nicht zur Anwendung kommen (etwa Steinigungen).

²⁸⁷ Etwa Carl Gottlieb Hering in einem berühmten Lied, dem „Muselman“ triebhafte Abhängigkeit an das für deutsche Leiber hochgradig „ungesunde“ (dem Deutschen der schlimmste Vorwurf) Getränk andichtend.

gilt auch für die Religion. Leben und leben lassen ist jedoch in Deutschland nicht gefragt. Dafür gibt es seit den 2010er Jahren „Integrationstests“, bei denen Einwanderer z.B. alle möglichen Details des deutschen Verhältnisswahlrechts erläutern sollen, ohne überhaupt mitwählen zu dürfen; wer nicht besteht (oder Kinder hat, die zu schlechte Leistungen in der Schule bringen), muss das Land mit der „freiheitlichen Grundordnung“ verlassen. „Integrationsbereitschaft“ gilt als Voraussetzung für das Bleiberecht, die Angst vor „Parallelkulturen“ bestimmt den Umgang mit Menschen, die einfach in Frieden hier leben wollen. In den USA z.B. gibt es nicht mal eine offiziell verbindliche Landessprache, wozu auch. Hier dagegen will jeder die „sonderbaren Fremdlinge“ zum permanenten Deutschsprechen und formellem „Wertebekenntnis“ zwingen, und es gilt als Skandal, wenn das Bundesinnenministerium 2016 verkündete, es lebten etwa eine halbe Million nicht registrierte (damit unüberwachte) Flüchtlinge in Deutschland („von familiären Strukturen aufgefangen“, schwarz arbeitend oder im Niedriglohnsektor) – anstatt, dass man sich freut, wenn die damals völlig überforderten staatlichen Stellen (meinend, sich permanent mit menschenverachtenden repressiven Maßnahmen, z.B. Überwachung der „Residenzpflicht“, statt unterstützenden Angeboten beschäftigen zu müssen) auf diese Weise entlastet wurden. Hilfe, die aufgezwungen wird, ist keine, sondern Bevormundung. Einwanderung funktionierte zu früheren Zeiten auch ohne staatlichen „Integrations“-Zwang wunderbar, sogar muslimische. In Dresden lebten im 18. Jahrhundert zeitweilig bis zu 20 Muslime, darunter ein Händler mitten in der Stadt. Immigration war stets völlige Normalität und wurde in früheren Zeiten nie als Problem betrachtet. Man schaue einfach mal in seine heimischen Archive; im 17. Jahrhundert wohnte selbst im hessischen Babenhausen ein Mann, von dem es im Kirchenbuch heißt, er war vor seiner Taufe ein „Türcke“. In Tiengen wiederum heiratete 1687 ein Äthiopier (!) eine einheimische Frau und bekam Kinder mit ihr; das hiesige Patriziat bestand seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zudem vorwiegend aus italienischen und südfranzösischen Kaufmannsfamilien. Heute hingegen muss man sich nicht nur als Muslim oder Geflüchteter in Deutschland unwillkommen fühlen, sondern schon als „fremdstämmiger“ Christ. Als in einer syrisch-orthodoxen Kirche in einem Gewerbegebiet bei Heilbronn eine Krypta gebaut werden sollte, um Geistliche dort zu bestatten, war das Gejammer der sonst nichts zu tun habenden evangelischen Einwohnerschaft groß, man wolle keine „Pilgerstätte“ (als müssten *sie* dorthinpilgern); als Argument für die Schikane schob man vor: die armen Firmen könnten ja irgendwie „gestört“ sein. Das

Verwaltungsgericht entschied 2006, die Krypta sei „gebietsunverträglich“. Rettung brachte wieder einmal (geschlagene zehn Jahre später) das Bundesverfassungsgericht, das erklärte, das Krypta-Verbot verstoße gegen die Religionsfreiheit. Der Bürgermeister des Kaffs heulte in den Medien, wie „schlecht integriert“ die Syrer seien, man lebe, wie entsetzlich, nur „nebeneinander“ – wen wundert es, bei so „freundlichen“ Nachbarn.

Wenn in Deutschland der Spießer das Klagelied anstimmt, dauert es nicht lange, bis die „internationale Gemeinschaft“ es nicht mehr hören kann und nachgibt. Ende 2018 wurde, um die armen Wohlstandseuropäer vor dem sicheren Untergang zu bewahren, der UN-„Migrationspakt“ geschlossen, der es den Nationalstaaten ermöglichen soll, die weltweite Migration besser zu „steuern“. Die Staaten der vor „Überfremdungs“-Panik schon ganz wuschigen Natiönchen wollten noch besser zusammenarbeiten, um unkontrollierte Bewegungen freier Menschen noch wirkmächtiger eindämmen zu können. Das Menschenrecht auf Freizügigkeit wird zunehmend eingeschränkt, ein „Recht auf Migration“ (das allgemein verneint wird!) davon irrsinnigerweise unterschieden; freizügig dürfe der Mensch also nur innerhalb seines „nationalen Territoriums“ sein. Diese gedankliche Barbarei zeigt, wie vollkommen am Boden der Gedanke der Menschenrechte zugunsten der „Volksrechte“ mittlerweile ist. 2021 etwa sind allein auf der „Atlantik-Route“ über die Kanarischen Inseln rund 4.000 Menschen aus Afrika auf der Flucht nach Europa ertrunken. Europa macht sich illegaler „Pushbacks“ ebenso schuldig wie der Verweigerung der Seenotrettung, versperrt Menschen sichere Verkehrswege und zwingt sie damit, sich in ihrer Verzweiflung unnötiger Lebensgefahr auszusetzen. Jeder Antiimperialist, der sich für solidarisch hält, sollte wiederum mal überlegen, vor wem diese Menschen eigentlich fliehen und warum diese ganzen Grenzen zwischen uns und ihnen im Weg herumstehen. Es sind Folgen der Dekolonisierung, mit denen sich Europa 2011 nach dem Sturz Gaddafis konfrontiert sah, als sogleich zehntausende Flüchtlinge nach Italien kamen, die nun nicht mehr von dem Diktator aufgehalten wurden²⁸⁸.

Man fragt sich freilich, ob diese armen Menschen ausgerechnet hier glücklich werden – unter lauter Spießern, die alles Fremde verteufeln und religiöses Leben am

²⁸⁸ Die „Europäische Sicherheitsstrategie“ arbeitete seit 2003 an der Schaffung eines Rings kooperierender Staaten südlich des Mittelmeers, um Migrationsbewegungen entgegenzuwirken. Gaddafi (der wie die meisten Antiimperialisten im „Trikont“ einen national-sozialistischen Staat aufgebaut hatte) wurde durch den Kooperationsvertrag mit der EU aus demselben Jahr zur wichtigen Stütze europäischer Außenpolitik, indem er „schwarzafrikanische“ Flüchtlinge auf dem Weg nach Europa aufhielt und inhaftierte.

liebsten verbieten würden, ebenso alles, was früher einmal die „dolce vita“ des freien Westens ausgemacht hatte. Nicht der Islam ist als derzeit größte Bedrohung für die Freiheit der Kirche und jedes einzelnen Menschen in diesem Land anzusehen, sondern der von der breiten Mehrheit vertretene Ökologismus. Dessen Anhänger greifen ganz offen freiheitlich-demokratische Grundprinzipien an (weil sie diese als dem „höheren Ziel“ hinderlich ansehen). Ihr Ideal ist ein übergriffiges Verzichtsregime, das eines Tages Geburtenkontrollen nach chinesischem Vorbild²⁸⁹ einführt (verbunden mit unentrinnbarer staatlicher Indoktrination für jene paar Auserwählten, die noch geboren werden dürfen). Schon Kanzlerin Merkel betrachtete China als „Klimaretter“, und immer mehr Menschen im Westen sehen gerade im chinesischen Autoritarismus den richtigen Weg, „Klimaschutz“ durchzusetzen. Etwa der offen antiparlamentarischen Gruppe „Extinction Rebellion“ (gegründet von einem shoahrelativierenden gescheiterten Biobauern) erscheint das Recht in westlichen Demokratien offen als lästiges Hindernis der angeblich wissenschaftlich fundierten „notwendigen“ Maßnahmen, auf „Fridays for Future“-Plakaten wird gefordert, etwas so wichtiges wie „Klimaschutz“ nicht „den Politikern“ zu überlassen, und Grüne wie Anna Lührmann meinen, alle Politikbereiche sollten künftig unter den Primat des „Klimaschutzes“ gestellt werden. Welches Ausmaß an Menschenverachtung in der grünennahen Tagespresse herrscht, offenbarte z.B. der Südkurier in einem Kommentar zu den steigenden Preisen während des Ukraine-Krieges (21. Juni 2022), sich freuend, dass unter jener Last drei Viertel der Deutschen nun endlich ihren Gas-, Strom- und Spritverbrauch einschränken „wollen“ – dies sei eine „erfreuliche Reaktion“ auf die Kriegsumstände, heißt es zynisch; was Klimaaktivisten nicht geschafft hätten, „schafft jetzt Putins Angriffskrieg“ (so viel zur Frage, wie es sein kann, dass aus friedensbewegten, antiwestlichen Ökologen plötzlich bellizistische Rüstungsfanatiker wurden - möge der Krieg auch ja schön lang dauern...)²⁹⁰.

²⁸⁹ Von den Zwangsabtreibungen (wenn man „zu viele“ Kinder hat) abgesehen, geht es dort schon vor der Zeugung los. Seit 1994 werden ehewillige Paare in China auf Erbkrankheiten untersucht, ihnen gegebenenfalls verboten, Kinder in die Welt zu setzen bzw. erst nach einer Sterilisierung erlaubt, die Ehe einzugehen.

²⁹⁰ Die kriegsbedingte Reduzierung von Konsum und Mobilität ist aus Perspektive der Grünen erfreulich, ja notwendiger Bestandteil einer funktionierenden „Energiewende“. Freilich ist auch ohne grüne Misanthropie der rechte Aufschrei gegen jegliche kriegsbedingten Unannehmlichkeiten zu kritisieren, der eine Abhängigkeit von Russland eben schulterzuckend als gegeben hinnimmt – ein großes Segment vormoderner Wirtschaft

Individuelle Freiheit an sich ist z.B. für Niko Paech (Autor des Bestsellers „Befreiung vom Überfluss“)²⁹¹ gleichbedeutend mit „ökologischem Vandalismus“ und gehöre daher eingeschränkt. So bröckelt immer mehr der Charakter der freiheitlichen Demokratie im Sinne der westlichen Ordnung von 1949. Von „sozialistischen“ oder gar „kommunistischen“ Verhältnissen kann dabei freilich keine Rede sein, geht es den bürgerlichen Umweltbewegten ja gerade nicht darum, eine materielle Besserstellung der Abgehängten zu erzwingen - im Gegenteil bekämpfen sie aktiv deren Streben nach dem Genuss bürgerlicher Privilegien (vom Auto bis zum Fleischkonsum²⁹²), welches etwa ein Stalin einst fürsorglich bedienen wollte²⁹³. Die „Friedens- und Umweltbewegung“ der Spätsiebziger strebte nie nach sozialer Gerechtigkeit, sondern nach Gerechtigkeit der „Natur“ gegenüber, weshalb sie den realen Linken stets deren Streben nach Wohlstand und Wirtschaftswachstum (Umweltzerstörungen in Kauf nehmend) vorwarf²⁹⁴ und von ihnen daher abgelehnt wurde (1977 organisierten die Gewerkschaften gar eine Großdemonstration gegen sie). Da die frühere „Arbeiterklasse“ längst kein attraktives Wahlpublikum mehr darstellt (einerseits zu einer Masse ökonomisch überflüssig gewordener Alimenteempfänger geschrumpft, andererseits aufgrund fehlender deutscher

war z.B. abhängig von Sklaverei, und dennoch war es richtig und geboten, jenes Abhängigkeitsverhältnis (unter eigenen Opfern) zu beenden.

²⁹¹ Für ihn soll sich der Mensch von seiner Scholle versorgen, nur regional, besser noch lokal, ja nichtmal Ideen sollen mehr die „Volksgrenzen“ überschreiten, da sonst die ganzen schönen Volkstraditionen verschwänden.

²⁹² Eine Umfrage im Mai 2021 ergab, dass 48% der Deutschen eine deutliche künstliche Erhöhung der Preise für tierische Produkte zwecks Konservierung des derzeitigen Klimas befürworten.

²⁹³ Auch das Reisen mit den öffentlichen Verkehrsmitteln ist dem grünen Gutbürger nicht recht, wenn es die „Falschen“ tun; so meckerte die Taz 2022 über das „9-Euro-Ticket“, dass nun Reisen gemacht würden, zu welchen früher das Geld gefehlt hätte, sprich: dass Unterschichtsangehörige sich endlich auch mal etwas leisten können, was vorher nur Privilegierten wie Taz-Autoren und ihren Lesern möglich war.

²⁹⁴ Auch heute schimpfen „Ökosozialisten“ (deren „Sozialismus“ sich auf Romantisierung einer „genüsslichen Erfahrung gemeinsamen Arbeitens“, die durch Massenkonsum verlorengegangen sei, beschränkt) auf Industriearbeiter, die ihre „klimaschädigenden“ modernen Lebensumstände erhalten wollen, vorbildlich seien vielmehr die „indigenen Völker“ mit ihren „Vorstellungen zur Entstehung [!] und Entwicklung der Welt“ und „bäuerliche Produktionsgemeinschaften“ (so Daniel Tanuro) – das ist völkische Lebensreform, wohingegen Marx jeden Wunsch nach Restauration alter Produktions- und Verkehrsmittel als reaktionär zurückwies.

Staatsbürgerschaft ohnehin wahlunfähig²⁹⁵), ist sie für die nun herrschenden Ökologen mehr denn je bloßes Objekt gestalterischer Politik, dem insbesondere noch mehr Verzicht aufzuzwingen ist, während die noch darunter liegende Unterschicht der Arbeitslosen nichtmal dazu mehr taugt, sondern nur noch als störendes überschüssiges Menschenmaterial behandelt wird, das gefälligst seinen Tabak- und Alkoholkonsum²⁹⁶ einstellen soll, um dem braven grünen Bürger aufgrund ruiniertes „Gesundheit“ nicht noch mehr auf der Tasche zu liegen, schließlich ist der nächste Einkauf beim regionalen Biobauern ja immer etwas kostspielig. Überhaupt ist in Deutschland seit Anfang des Jahrtausends eine zunehmende Härte und Gnadenlosigkeit gegenüber Armen festzustellen. Medien und SPD-Kanzler überboten sich gegenseitig mit der Hetze gegen „arbeits-scheue“ Sozialfälle, gegen welche der Neid der Geringverdiener geschürt wurde (als bekämen nicht etwa letztere zu wenig, sondern erstere zu viel), die Abschaffung der Lohnersatzzahlungen propagandistisch begleitend. Auch ist etwa der Verbrauchsmitteldiebstahl früherer Jahrzehnte (Nachsicht für Diebstahl aus Hunger) inzwischen abgeschafft, wer nur durch Diebstahl überleben kann wird sogar härter bestraft als ein „normaler“ Dieb (da er als „Berufsverbrecher“ gilt). Strafen sind drakonisch, das Strafsystem wird dabei immer unpersönlicher und damit gnadenloser (es gibt z.B. seit einigen Jahren eine massive Zunahme des „Strafbefehls“ anstelle einer ordentlichen Gerichtsverhandlung)²⁹⁷. Im Gegensatz zu

²⁹⁵ Mitte der 2010er Jahre entstanden in der Exportproduktion hunderttausende Jobs im Niedriglohnsektor, für die keinerlei Ausbildung von Nöten ist – Bau und Montage, Lager und Transport, dazu der „boomende“ Bereich der Pflege, Billigjobs, die fast immer von Ausländern übernommen werden und natürlich nicht vom (aufgrund des quälend langwierigen deutschen Bildungsweges) notorisch überqualifizierten deutschen Kleinfamilien-Bürgerkind. Dem ist das neue Proletariat umso „fremder“ und keiner weiteren Beschäftigung wert.

²⁹⁶ Das Rauchen gilt dem modernen Spießer (wacker für das Gemeinwohl schuftend) als Gipfel der Asozialität: da belastet so ein „Unvernünftiger“ egoistisch die Volksgemeinschaft, die er für seine kaputte Lunge zahlen lässt, ist nur auf Konsum aus (Konsum ist Leben! Wer nichts mehr begehrt, ist entweder tot oder buddhistischer Mönch), ohne damit anderen zu nützen (Ernährung dient wenigstens noch der Arbeitskraft), verpestet die arme Umwelt mit seinen Schadstoffen, und beutet auch noch, kolonialistisch, mit seiner Nachfrage Boden und Arbeitskraft edler Wilder aus. Klar, dass die Geächteten (das verhasste Prekariat) stets mit Tabak und Schnaps (bzw. Drogengebrauch) in Verbindung gebracht werden.

²⁹⁷ In der zweiten Hälfte der 2010er Jahre mehrten sich vielerorts die Platzverbote z.B. für Drogenkonsumenten und Obdachlose, deren Menschenwürde nichts mehr zählt – sie werden

den beiden deutschen Totalitarismen des 20. Jahrhunderts ist also heutzutage nicht das gewaltsame Erzwingen von sozialer Egalität zu befürchten, wie es im NS-Staat mörderisch, in der DDR durch politische Kontrolle der Fall war – der bereits Unterprivilegierte ist für die Mächtigen im Gegenteil unbedingt vom Streben nach „Aufstieg“ abzuhalten, während die wohlstandsbürgerliche Mehrheitsgesellschaft sich schonmal im Apokalypsemodus den wiederum eigenen bevorstehenden Abstieg („für die Natur isses ja gut“) schönredet, der jedoch keinesfalls zu einer Konkurrenz mit denen führen darf, die schon da unten sind (denen es also folglich noch schlechter, bis hin zum scheinbar naturgesetzlichen Aussterben, gehen soll). Die Postwachstumsideologie sieht es als gegeben an, dass es nicht genug Arbeit für alle gibt (sich darin fundamental vom „optimistischen“ Hurrakapitalismus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unterscheidend), zieht daraus aber genau die falschen Schlüsse: nicht die weltgesellschaftliche Sicherstellung einer Grundversorgung für alle, sondern die Dezimierung der Überflüssigen sei erstrebenswert²⁹⁸. Es ist nur auf den ersten Blick paradox, dass gerade Ökologen 2020 so begeistert von den Coronamaßnahmen zum angeblichen Schutz der Schwächsten²⁹⁹ waren. Wenn vom Virus als großem „Beschleuniger der Veränderung“ geschwärmt wurde, ist klar, dass es politischen Akteuren nicht primär um den Schutz der unproduktiven Rentenempfänger ging, sondern um die dauerhafte Etablierung eines Verzichtregimes zur „Rettung des Planeten“; Grünenpolitiker nannten Corona 2020 einen „Gamechanger“, der helfe, notwendige „Pfadwechsel“ einzuleiten. Ökologen sind geradezu süchtig nach Krisen, von denen sie sich einen Untergang der westlichen Zivilisation erhoffen, aus deren Trümmern dann etwas ganz tolles Neues erstehen soll. Das Virus wird daher als Produkt naturfeindlichen westlichen

bestenfalls noch, als „Problemfälle“, von besorgten Sozialarbeitern „aufgesucht“, aber nicht mehr als Personen ernstgenommen.

²⁹⁸ Der „Asoziale“, parasitär von der Arbeit und Anstrengung der anderen Lebende, ist seit jeher Feindbild des Bürgers, insbesondere, wenn er sich freiwillig aus der Arbeitsgesellschaft zurückgezogen hat (aber auch, wenn Krankheit oder „Fremdheit“ eine Eingliederung unmöglich oder zu aufwändig erscheinen lassen). Wer nicht gerade einer „sinnvollen“ Betätigung nachgeht, war immer denen ein Ärgernis, die am liebsten einfach nur „funktionieren“ als Teil der großen Maschinerie. Heute ist diese Maschinerie auf „Umweltrettung“ programmiert und damit umso gereizter, wenn irgendwelche überschüssigen, kaputten Schraubchen irgendwo herumliegen.

²⁹⁹ Obdachlose, Arme, Alte und Kranke litten *am meisten* unter den Kontaktbeschränkungen und Ausgehverboten, brutal des täglichen Lebensinhalts beraubt.

Handelns dargestellt und für den Kampf gegen das westliche Weltbild instrumentalisiert. Viele Autoren freuten sich schon offen, dass Corona das erhoffte Ende der angeblichen „westlichen Dominanz“ in der Welt vorantrieb. Für den (v.a. für seine Fehlprognosen berüchtigten) „Zukunftsforscher“ Matthias Horx war klar, dass eine Rückkehr zur vormaligen Normalität gar nicht erstrebenswert sei – wer dies wollte, war quasi als reaktionärer Feind ausgemacht, das Virus als ökorevolutionäres Subjekt, eine künftige Natur-Gerechtigkeit erstreitend. Schon im Mai 2020 kommentierte die ARD, eine „Rückkehr zur Normalität“ dürfe es nicht geben, vielmehr müssten Lebensweise, Konsumverhalten und Wirtschaft „grundlegend“ geändert werden³⁰⁰.

Es ist letztlich die alte deutsche Angstlust, die zur Forderung nach allgemeinem Opfer drängt. Schließlich sind es ausschließlich Zukunftsszenarien, welche den gegenwartsvergessenen Alltag der Mittelschichtsgesellschaft bestimmen, von hypothetischen Umweltkatastrophen bis zum Massensterben an neuen Viren. Der sich gerne bedroht fühlende Deutsche will von „der Wissenschaft“ vornehmlich erfahren, wovor er sich gruseln könnte - dramatische Untergangsvisionen werden also über die dankbaren (permanent nach Füllstoff und Angstmache suchenden) Medien ausgebreitet, der ebenso dankbaren Politik die Vorlage liefernd³⁰¹.

³⁰⁰ Oft waren es englischsprachige Ausländer, die für die Verbreitung des Virus verantwortlich gemacht wurden, wenn etwa die BZ im Juli 2020 über „reiche Amerikaner“ schimpfte, die in Berliner Parks „Parties feiern“ würden; man denke auch an die Fake News über eine angebliche amerikanische Touristin, die in Bayern eine „Kneipentour“ (durch die geschlossenen Lokale...) gemacht und zig unschuldige Deutsche angesteckt habe, was im September von Söder bis Staatsanwaltschaft die Autoritäten in Aufruhr versetzte.

³⁰¹ Auch die Nationalsozialisten betonten ständig, ihre Politik streng an den Erkenntnissen der Wissenschaft auszurichten; Badens Gauleiter Wagner bediente sich exakt derselben Verleumdungstaktik wie heutige Ökologen, die wirtschaftsfreundliche Studien per se als „gekauft“ zerreißen (wenn Umweltlobbyisten hingegen als Finanziere auftreten, ist natürlich alles ganz ergebnisoffen...), wenn er erklärte, damit „freie“ Wissenschaft zu meinen, im Gegensatz zu den USA, wo „das Finanzkapital“ bestimme, was gelehrt werden darf.

Die Lust an der Angst

Die Kultur der Angst war im deutschsprachigen Raum schon zur Zeit der Hexenverfolgung stärker ausgeprägt als anderswo: die Bevölkerung fürchtete sich, irrational, vor Phantom-Gefahren, die weltlichen Herren nahmen sich der Ängste an³⁰². Seither hat sich nichts geändert. Kann solche Angst eigentlich real sein³⁰³? Vielmehr scheint es sich um eine obsessive *Lust* an der Angst zu handeln, die ideologisch begründet sein muss. Diese Angstlust, als Triebkraft sowohl des historischen Prozesses der neuzeitlichen Verallgemeinerung des Willens zur Herrschaftsergreifung wie auch des so typisch deutschen politischen Aktionismus, dürfte mit der Erfahrung des realen Ungeordnetseins der Welt, die man (aus ideologischen Gründen) doch für eigentlich „perfekt geordnet“ hält, zu erklären sein. Die protestantisch-deterministische Vorstellung, selbst das Schlechte sei noch Teil einer göttlichen Ordnung, beruhigend mit der Vorstellung, alles sei bestens unter Kontrolle³⁰⁴, ja alles „Schlechte“ beruhe letztlich auf Einbildung, wurde durch das aufklärerische Bild des gleichmütigen Opa-Gottes, der sich nur noch für seinen Himmel interessiert (Barmherzigkeit mit Lethargie verwechselnd) einerseits auf die Spitze getrieben, andererseits auch insofern untergraben, als nun auch die Möglichkeit offenstand, das „Uhrwerk“ (das nicht mehr hinterfragte Ideal) könne durch menschliche „Unvernunft“ Schaden nehmen; statt zum katholischen Freiheitsverständnis, welches das Entkommen aus dem Falschen im Blick hat, zurückzukehren, war die „Freiheit“ in der protestantischen Aufklärung lediglich jene, die schöne Erdenheimat zu versauen (sprich: eine scheinbare Bedrohung)³⁰⁵.

³⁰² Das Phänomen der Hexenverfolgung war ein typisch deutsches; nicht „die Kirche“, sondern entchristlichte *Deutsche* waren die Protagonisten – abergläubische Sektierer und ebensolche Verfolger. In katholisch gebliebenen Ländern Südeuropas gab es solchen Unfug, von der Kirche immer verurteilt, bezeichnenderweise nicht.

³⁰³ Eine angeborene Angst vor „Unbekanntem“ existiert nicht. Angst entwickelt der Mensch erst durch Erfahrung: er fürchtet sich vor *Bekanntem*, im Wissen um Schmerz, Verletzung, Tod, böse Menschen, gefährliche Tiere. Kein Baby hat im Dunkeln Angst – Angst bekommt der Mensch erst, wenn er von Gefahren gehört hat, die irgendwo lauern könnten.

³⁰⁴ Im Denken des Katholiken spielt Kontrolle hingegen keine Rolle, sondern, wie es der entsetzte Aufklärer sagen würde: Fressen, Saufen, Beten. Zivilisation ist, jedem genau das zu ermöglichen.

³⁰⁵ Jenen, die heute „Gott“ mit der „Natur“ ersetzen, beschert die Übernahme dieses Denkens die Herauslösung des Menschen aus der Welt ebendieser „Natur“, sein Handeln sei aus irgendeinem Grund nicht einfach seiner „Natur“ gemäß (sonst könnte man es ja nicht kritisieren).

Der erlebte Widerspruch zwischen Ideal und Realität „provozierte“ den des Gottvertrauens letztendlich verlustig gegangenen Deutschen dann geradezu zur Machtergreifung; das „deutsche Ich“ (das gesellschaftliche Ich, der sozial erworbene Teil des Gewissens), geprägt durch die Erfahrung notorischen Versagens der Umwelt, die eigenen Gelüste nach Ordnung (worin das „Glück“ des ideologisierten Deutschen besteht) zu befriedigen (während der Katholik ausschließlich Erwartungen an sich selbst stellt und von seiner Umwelt nichts erwartet), ist per se ein gekränktes, Entschädigung forderndes; der „deutsch“ Denkende greift zur Gewalt, weil es ihm zu ungemütlich wird unter Menschen, die ihm nicht geben, was er will, nämlich eine Welt, die seiner Vorstellung von ihr entspricht. Ein Kind interessiert sich für seine Umwelt, für ihre Reize, und weint, wenn es nicht bekommt, was es als „gut“ erfahren hat und daher wieder und wieder begehrt. Der in deutscher Ideologie gesellschaftlich verzogene Mensch aber interessiert sich für seine Umwelt nur unter dem Aspekt, ob sie geben kann, was er sich als gut *vorstellt* (aber noch nie erfahren hat); er hat keinen Blick für äußere Reize, sondern will den Reiz, im Gegenteil, eliminieren. Seine einzige Angst ist in Wahrheit die, keine Kontrolle zu haben, denn seine einzigen bewussten Erinnerungen sind die an Enttäuschungen. Er ist auf Rachefeldzug. Er hat keine Angst, zu irren oder zu sündigen, er stürzt sich ins Getümmel, liebt den Kampf (so lange der Gegner schwächer ist, am besten nur in seiner Vorstellung existiert). Sein („humanistisches“) Weltbild kennt nur einen Uhrmachergott (wenn nicht eine personifizierte Uhrmacher-„Evolution“), und jeder, der Sand ins Uhrwerk bläst, habe kein Recht auf reale Existenz - in seinen Gedanken, seinen „Idealen“, kommt er schließlich auch nicht vor. Sein Verlassen des Schiffs der Kirche, hinein in das Meer seiner armseligen Subjektivität, mag den „guten Deutschen“ ruhelos machen, doch wird das schlechte Gewissen verdrängt, durch die Flucht nach vorn. Ist er „krank“? Er will sich ängstigen, nicht weil er die Realität, wie ein echter (kranker) Paranoiker, als Bedrohung wahrnimmt, sondern (sich seine Paranoia vorspielend³⁰⁶), weil er eine Ausrede für seinen Kampf benötigt. Er sucht nach „Bedrohungen“, um sie zu unterwerfen. Er ist nicht „krank“ – er ist böse. Er hasst das, was ihm nicht das Gefühl gibt, dass es von ihm und seinesgleichen kontrolliert ist. Das einzige, was ein Deutscher noch mehr hasst als die eigene Freiheit (Unsicherheit der eigenen Zukunft

³⁰⁶ Bezeichnend, dass niemand daran arbeiten will, solche Paranoia loszuwerden, sie für ganz normal haltend: so gibt es ernsthaft Menschen, die glauben, sie seien von Natur aus ängstlich (ein persönliches Erleben von realer Bedrohtheit existiert ja nicht mehr), weil „unsere Vorfahren“ der Urzeit (deren Gefühle man erbe, stumpf weitertrage) so vielen Gefahren ausgesetzt gewesen seien.

bedingend), ist daher die des anderen³⁰⁷. Jener gilt (dank lutherischer Misanthropie) als potenzielle „Gefahr“, nicht als zu liebender und zu ehrender Nächster. Seit ca. 2001 stieg das historisch gewachsene „Sicherheits“-Bedürfnis in Deutschland nochmals gewaltig an. Freiheit wird nicht mehr nur geringgeschätzt, sondern regelrecht gehasst. Man will „Schutz“ vor allem nur Denkbaren, lebt unter dem „Primat der Furcht“, wie es Frank Rieger 2011 in der FAZ ausdrückte: „Statistiken braucht es nicht mehr, argumentiert wird ausschließlich mit der Furcht und ein paar ausgewählten Anekdoten“. Immer mehr Rechte werden mit einer Gesetzes- und Verordnungsflut eingeschränkt wegen allen möglichen „Gefahren“, die statistisch völlig jenseits des Zählbaren liegen, und jeder jubelt, wenn irgendeine Regel verschärft wird. Politiker, als Befolger des Mehrheitswillens, scheitern glücklicherweise noch hin und wieder am Bundesverfassungsgericht mit ihren Versuchen, noch mehr Kontrolle und Überwachung auszuüben, was wieder einmal zeigt, dass nicht einfach Demokratie, sondern nur eine freiheitliche Verfassung (zumindest eine Zeitlang) vor Tyrannei schützt (Verfassungen sind das einzige friedliche Mittel, Regierenden Grenzen zu setzen)³⁰⁸. Und doch kommt man aus dem Strudel mittelfristig nicht heraus: die Nachfrage nach Beängstigendem hält die Medien am Leben, die jene dankbar bedienen und damit zugleich Politik und Verwaltung (die ihrerseits ein Interesse an immer neuen Ängsten haben, um ihre „Legitimität“ und damit ihre Jobs zu sichern) zur Schaffung von immer neuen Gesetzen und Verboten antreiben. Deutsche wollen einfach irgendetwas bekämpfen, notfalls malt man sich Phantome an die Wand. So klafft ein in der Form noch nie dagewesener Abgrund zwischen der Realität und ihrer (behaupteten) Wahrnehmung. Besonders seit Mitte der 2010er Jahre fühlen sich Umfragen zufolge immer mehr Menschen (insbesondere junge) in Deutschland „unsicher“ (rund 30%, während es 1999 noch rund 20% waren; bei Frauen sind es fast 50%), wobei selbst die Polizei zugibt, dass man im durchdisziplinierten Deutschland noch nie so sicher vor Gewalt war wie im 21. Jahrhundert - dennoch ist die Angst, Opfer einer Gewalttat zu werden, so hoch wie nie (schätzungsweise 60x so hoch wie die „reale“, statistische Gefahr). Jahr für Jahr nimmt die Gewaltkriminalität hierzulande weiter ab, wie man schon den offiziellen Zahlen in der Lokalpresse regelmäßig entnehmen kann (und jede alberne Kirmesschlägerei schafft es dort schon in die Schlagzeilen). Aus der

³⁰⁷ Schuld ist wiederum Luther, der den Mensch als vollkommen verdorben und blöde dargestellt und zugleich den Glauben völlig verweltlicht, verdiesseitigt hat.

³⁰⁸ Demokratie *als solche* birgt allerdings auch den Vorteil, dass sie dem Einzelnen die Möglichkeit verschafft, das *in sich schlechte* Konstrukt der Herrschaft (das nicht dadurch besser wird, dass „die Nation“ an die Stelle von Monarch oder Hausvater tritt) abzumildern bzw. zum Besseren zu lenken und damit auch dem Nächsten einen Dienst zu erweisen.

Unzufriedenheit mit der „öffentlichen Sicherheit“ aber erwächst der Wunsch nach noch mehr Polizei, noch mehr Verboten, noch mehr Überwachung, noch mehr „Sicherheits“-Auflagen. Die aufs surrealste gehypte „Flüchtlingskrise“ 2015/16 bescherte die Schaffung von rund 10.000 neuen Stellen allein bei Bundespolizei und Bundesamt für Flüchtlinge (nicht zu sprechen von den mittleren und unteren Behörden). 80% der Deutschen ordneten 2016 einen Polizisten als „Respektsperson“ ein, 1998 waren es nur 66% - die Suche nach einer starken Autorität wird stärker und stärker (Thomas Feltes). Nach dem Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt 2016 wünschten sich gleich 73 % der Deutschen eine weitere Aufstockung der Polizei und 60% eine stärkere Videoüberwachung im öffentlichen Raum. Die Gefahr, bei einem Terroranschlag zu sterben (in den 1970er Jahren gab es wesentlich mehr Terror als heute), ist dabei so lächerlich gering, dass keine einzige der freiheitsberaubenden „Sicherheitsmaßnahmen“ (von denen demgegenüber *jeder* betroffen ist) auch nur ansatzweise gerechtfertigt ist. Es erfolgt jedoch keine Einsicht, im Gegenteil, der Kult um die „Sicherheit“ wird von Jahr zu Jahr schlimmer. Man schaue sich nur mal die Lokalpresse an. 2018 titelte der Alb-Bote zur Fastnacht: „Sicherheit ist oberstes Gebot“, zur Chilbi: „Sicherheit geht bei der Chilbi vor“ - nicht etwa Spaß, Freude oder ähnliches. Zwanghaft soll der Eindruck erweckt werden, heute sei alles so unsicher und gefährlich geworden (und wir, die gute Presse, machen Druck auf die Politik, damit sie endlich „mehr tut“) - da man heute so sicher und gefahrlos wie nie zuvor lebt, ist umso penetrantere Propaganda nötig, zumal die tägliche Lebenserfahrung der Behauptung Hohn spricht. Etwa der Sanierungszwang durch Brandschutzgesetze seit Mitte der 2010er Jahre ist ein Beispiel für eine ganz und gar künstlich ausgelöste Spirale der Unfreiheit: eine Behörde muss sich selbst legitimieren und schürt daher Ängste in der Bevölkerung, um sich dann selbst als „Retter“ aus größter Not zu profilieren. Die reale Gefahr, bei einem Brand zu sterben, ist außerhalb aller Vorstellbarkeit, aber die heidnische Todesangst, die Heiden-Angst, macht vieles möglich: während sich Ungläubige darüber empören, wenn ihnen Christen „Angst vor der Hölle“ machen, kennt ihre Panik gegenüber *irdischem* Feuer keine Grenzen – die Pyrophobie führt zu horrenden Ausgaben und absurdesten Auflagen, um die Menschen vor einem absoluten Phantom-Gegner zu „schützen“. Jahrhundertalte Gasthöfe, die noch nie gebrannt hatten, mussten schließen, weil die Sanierungskosten (von Landratsämtern als „zwingend erforderliche Sofortmaßnahme“ auferlegt) unbezahlbar waren. 2018 mussten diverse kleinere Musikfestivals eingestellt werden, weil die neue Versammlungsstättenverordnung mit ihren Brandschutz- und Fluchtwegvorschriften nicht einzuhalten war. Selbstorganisierter Spaß ist den Deutschen einfach viel zu gefährlich geworden. Seit ca. 2010 wächst jährlich auch die Zahl der Städte in

Baden-Württemberg, die an Sylvester verbieten, Feuerwerk zu zünden, und bereits seit Mitte der 2000er ist eine regelrechte Hysterie gegen den Gebrauch von bengalischen Feuern, Rauchbomben und ähnlichen Stimmungselementen in deutschen Fußballstadien im Gang, die sämtlich kriminalisiert werden, die Benutzer zu Schwerverbrechern erklärt, gegen die in den Medien hemmungslos gehetzt werden darf. Noch in den 1990er Jahren freute man sich über die „südländische Stimmung“, die damals importiert wurde.

Da die Schwemme an Regeln und Verboten der letzten zwei Jahrzehnte rational nicht begründbar ist, nehmen die Verantwortlichen Zuflucht zu inhaltsleeren Floskeln; die Freiheit des Einzelnen endet aber beispielsweise keineswegs an irgendeiner „Sicherheit der Allgemeinheit“, sondern am *Recht* jedes anderen Einzelnen. Ein natürliches Menschenrecht, in einer Welt ohne Gefahren zu leben, existiert jedoch nicht (denn eine solche ist gerade nicht von Gott gegeben), sowieso keines auf ein rein subjektiv-irrationales Gefühl von „Sicherheit“, welches die Mitmenschen durch Selbstbeschränkung gewährleisten müssten.

Für den Spießier (und Deutschland ist geradezu die Heimstätte des Spießertums) ist einfach Gleichschritt das höchste Ideal; er fragt niemals, ob eine Regel sinnvoll oder gar gut ist (um sich dann dem eigenen Urteil entsprechend zu verhalten), sondern nur, ob sie auch jeder brav einhält, schließlich gelte sie ja „für alle“. Er ruft reflexartig nach Verboten, will sein Verhalten allen anderen aufzwingen, agiert nicht missionarisch, sondern autoritär³⁰⁹. Die wahre Angst des Deutschen, das, wovor er sich *wirklich* fürchtet, ist: *selbst* irgendwo als „Abweichler“ identifiziert zu werden, welcher die Einigkeit des „Volkes“ bricht. Nichtmal die Kulturszene dient noch als Ventil der Befreiung, des Ausbrechens aus dem zermalmenden Presswerk des Spießertums. Einordnung geht über alles. Wenn im November 2021 die hiesige Stadtbaumeisterin verlauten ließ, dass Grau (Symbol biederer Mittelmäßigkeit) die aktuelle Modefarbe schlechthin ist, jeder wolle sein Haus gerade entsprechend streichen, verwundert das nicht im Geringsten³¹⁰.

Die Furcht, dass irgendwelche „Verwirrungen“ dazu führen, dass sich Deutsche abweichende Meinungen und Lebensentwürfe erlauben, steht auch hinter den EU-

³⁰⁹ Die Mitmenschen dürfen für ihn z.B. auch nicht „übertrieben“ besser- oder schlechtergestellt erscheinen, weder „Angeberautos“ fahren noch am Bahnhof „herumlungern“. Wer bei rot über die Straße geht, sich an den „falschen“ Substanzen berauscht, sein Haus in der „falschen“ Farbe anstreicht, es gar zu den „falschen“ Zwecken nutzt, spricht: niemandes Rechte verletzt, aber eine „Ordnung“ stört, verdient in den Augen des Spießers Strafe und Korrektur.

³¹⁰ Auch bei Inneneinrichtungen geht derzeit nichts an dieser leblosen Langweilerfarbe vorbei.

Kampagnen gegen „Desinformation“, die das freie Internet zunehmend als gefährliches Teufelszeug darstellen³¹¹; die ganze „feindliche Propaganda“ würde ja nur „Zweifel säen und die Mitgliedstaaten spalten“ (Resolution gegen Desinformation von 2016) – dabei entspricht im Gegenteil jeder Versuch, eine völlig unnatürliche *Einigkeit* in den Mitgliedsländern zu schaffen und das (freien Menschen nunmal zueigene) Zweifeln auszulöschen, einer Abkehr vom westlichen Menschenrechtsideal! Vorne marschieren, natürlich, die Deutschen: Mitte der 2010er gingen aus Deutschland z.B. die weltweit drittmeisten Löschanträge beim US-Miniblogdienst Twitter ein (hinter der Türkei und Russland), die meisten wegen angeblich „hassfördernden“ oder auch nur „diskriminierenden“³¹² Inhalten (während 2017 der Supreme Court der USA den Schutz für „den Gedanken, den wir hassen“, ausdrücklich auch den herabwürdigenden, zum „größten Stolz unserer Rechtsprechung zur freien Rede“ erklärte). Justizminister Maas forderte öffentlich mehr Zensur, Protestaktionen gegen Twitter von besorgten deutschen Bürgern fanden später in den USA Nachahmer unter den antiamerikanischen Linken. Deutschland war das erste Land, in dem überhaupt ein Twitter-Account gesperrt wurde (2012). Was zur Auseinandersetzung reizt, darf nach Meinung der Mehrheit nicht mehr sein.

Der Staat ist heute aufgrund dieser vorherrschenden Mentalität historisch auf dem absoluten Höhepunkt seiner Durchschlagskraft. Von allen geliebt, von allen zum „harten Durchgreifen“ aufgefordert. Wichtig ist die Erkenntnis, dass nicht „der Staat“ selbst die Schuld daran trägt, sondern seine Auftraggeber. Der Begriff „Staat“ meint lediglich jene, die dem Souverän bei dessen Hoheitshandeln dienen (es gibt in

³¹¹ Der ausgesprochen hohe Grad an persönlicher Freiheit im Westen wurde seit den 1990er Jahren durch die zunehmende private Nutzung des Internets noch gesteigert, da man nahezu grenzenlosen Informationszugang bekam. Seit 2016 drängt vor allem die EU (immer erfolgreicher) darauf, „Hate speech“ und „Verschwörungstheorien“ aus sozialen Medien zu entfernen (Dammbruch bei Twitter ab 2018). Man könnte in dem Zusammenhang vielleicht auch mal die Unmengen an Beschimpfungen, Verleumdungen und Gewaltphantasien (etwa die „Kunst“ im Black Metal) gegen die katholische Kirche thematisieren, aber die Zensurfreaks denken da derzeit eher an so brutale Delikte wie „Misgondern“ oder irgendeinem aktuellen „Wissenschaftskonsens“ zu widersprechen.

³¹² Diskriminieren (absondern, ausstoßen) meint das Herabsetzen anderer in ihrer Würde, also den ungerechten Ausschluss aus einer Gruppe Gleicher, oder eine Benachteiligung durch ungerechte ungleiche Behandlung; Sprache kann solches ausdrücken durch herabwürdigende, beleidigende Begriffe. Problematisch ist nun, dass es oft Interpretationssache ist, was wirklich „diskriminiert“ und was, demgegenüber, *korrekt* eine gegebene Ungleichheit ausdrückt bzw. *zu Recht* ungleich behandelt.

der Moderne keine Stände³¹³ mehr, nur noch einen Staat). Völlig verfehlt ist also eine generelle Staatskritik, als wäre man ohne die bösen Regierenden ja wunderbar frei. Der Staat ist niemals selbst Herrscher, sondern abhängig von diesem, als Herrschaftsinstrument. Heutzutage setzt der Staat demnach die Interessen „des Volkes“ (also: die der Mehrheit) gegen die Einzelnen durch. Und die Massen erkennen dies mittlerweile in überwältigender Mehrheit an und nutzen die Menschenfurcht derer, die Recht und Gesetz schützen sollten, lustvoll aus. Kein Wunder, dass keinerlei linke Autoritätskritik mehr existiert - was in den 1980er/90er Jahren durchaus noch der Fall war. Bands jener Tage warnten z.B. vor den Gefahren eines Polizei- und Überwachungsstaates (welch' abwegige „Verschwörungstheorie“...) oder zogen in Betracht, Massenmedien könnten politisch instrumentalisiert werden (hat da jemand „Lügenpresse“ gesagt...?)³¹⁴. In Europa ist spätestens seit der angeblichen „Flüchtlingskrise“ 2015 der Vorteil eines Rechtsstaats völlig vergessen, und dass er sich in seiner Reinform keinerlei „Ausnahmestände“ gewährt (während Nazi Carl Schmitt Staatlichkeit schlechthin über den Ausnahmestand, also das Potenzial zu roher Gewalt, definierte); die Grenze vom herumpatrouillierenden Maßnahmenstaat zum System totaler Herrschaft ist fließend und dem Spießler auch egal.

³¹³ Die einzelnen Herrschaften, die in Abhängigkeit zum jeweiligen Oberherren standen, waren wesentlich mehr als bloße Unterabteilungen der Zentralherrschaft und erst recht keine „Volksvertretungen“; ob Adelige oder Stadtpatriziat, sie „repräsentierten“ niemanden, sondern waren Inhaber eigener Rechte, die man bei Zusammenkünften gegenüber dem Landesherrn verteidigte. Die Anwendung des „Stände“-Begriffs (*status*) auf soziale Gruppen findet sich dann zuerst im Luthertum des 16. Jahrhunderts, als „Staffelung der Würde in einem Volk“. Ähnlich in Frankreich, wo alle Herrschaft beim König zentralisiert war – hier waren Ständeversammlungen bloße Repräsentationen der ab 1302 entmachteten Gruppen und wurden Ende des 18. Jahrhunderts als Vertretung eines in soziale Divisionen „geteilten“ Volkes betrachtet.

³¹⁴ Metal etwa war ganz und gar „westlich“, „amerikanisch“, nach Freiheit strebend. In der DDR (wo man als Musiker erstmal eine behördliche „Spielerlaubnis“ beantragen musste) galt er per se als „kapitalistische“ Musik – destruktiv, staatszersetzend („Breaking the Law“!), „gewaltverherrlichend“, „imperialistisch“. Schon, was nicht den Vorstellungen von „Tanzbarkeit“ (Metal wurde stocksteif in das traditionell-bekannte „Tanzkapellen“-Korsett gesteckt, schließlich war die Welt ja durch die staatlichen Schubladenmodelle hinreichend und abschließend erfasst...) und überhaupt „Musik“ entsprach, hatte vor den strengen Jürs keine Chance auf Zulassung. Songs von Bands aus nichtsozialistischen Staaten durften nur in geringem Prozentsatz dargeboten werden, Texte hatten deutsch zu sein.

Die geopolitische Wende im frühen 21. Jahrhundert

Ein gutes Jahrhundert, nachdem die westlichen und einige asiatische Mächte gemeinsam den fremdenfeindlichen Boxeraufstand in China niederschlugen (dem zweihundert Missionare und zehntausende einheimische Christen zum Opfer gefallen waren), ist der Westen mit seinen Idealen von u.a. weltweiter Bewegungsfreiheit und Religionsfreiheit am Boden, der alte Wahn von den „selbstbestimmten Völkern“, die „sich“ gegenüber allem Fremden abschotten dürften, dagegen auf dem Höhepunkt. China ist längst der neue, „sanfte“ Hegemon, den Nationalisten insbesondere im „globalen Süden“ schmeichelnd (und sie inzwischen mit sämtlicher gewünschten Technik versorgend), den Westen dort delegitimierend durch antiimperialistische und antikoloniale Rhetorik. Solange der russisch-chinesische Machtblock seine Dominanz aufrechterhalten kann, wird das Versumpfen der Menschheit im Tribalismus weitergehen. Während es in den 1990er Jahren sowohl in Russland (unter Präsident Jelzin) wie in China (unter Deng Xiaoping und Jiang Zemin) zu liberalen Reformen kam und das westliche Modell scheinbar expandierte, war damit Anfang der 2000er unter dem antiamerikanischen Putin wie unter den (zu einer Rückbesinnung auf maoistische Werte gedrängten) Nachfolgern Jiangs Schluss. Im Rahmen der Shanghai Cooperation Organisation (SCO) suchten China und Russland verstärkt den Schulterschluss gegen die „westliche“ Vorherrschaft (wirtschaftlich und ideologisch). Chinas Ziel ist weitgehende wirtschaftliche Autarkie³¹⁵; auch die russische Politik hat entsprechende „Selbstversorgungs“-Tendenzen (derzeitige westliche Sanktionen gegen Oligarchen, Kapital ins Land „zurückführend“, kommen ihr daher sogar entgegen)³¹⁶, so dass Vergleiche mit urdeutscher NS-Wirtschaftspolitik naheliegen und von einer neuen antiwestlichen „Achse“ gesprochen werden kann. Spätestens seit 2010 ist China wichtigste Industrie- und Wirtschaftsmacht, intensivierte jedoch trotz wachsender

³¹⁵ In China herrscht ein derartiges Arbeitsethos, dass der deutsche Kulturprotestant als geradezu vor Lebensfreude strotzender Müßiggänger erscheint. 10-12 Stunden tägliche Arbeitszeit (bei maximal einem freien Tag pro Woche) sind in der Volksrepublik normal, weniger arbeiten zu wollen gilt als Drückebergertum.

³¹⁶ Unter Sergej Glasjew wurden spätestens ab 2014 russische Bemühungen verstärkt, unabhängiger von westlichen Importen zu werden und auf heimische Produktion zu setzen; Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt war kein Ziel mehr, im Gegenteil Abkopplung zugunsten „nationaler Souveränität“ – auch auf Kosten des Wohlstands.

ökonomischer Unabhängigkeit ab der Ära Xi Jinpings (2012) diese Zusammenarbeit sogar noch, was eindeutig ideologisch motiviert ist (auch die Bevölkerungen beider Länder haben inzwischen ein sehr positives Bild voneinander). Das weiterhin eigenständige Auftreten der USA in den Konflikten der islamischen Welt (bis hin zur Liquidierung Bin Ladens) unter Obama bedingte, dass jene, die sich längst als neue Säulen der Weltpolitik betrachteten, eine internationale „Ordnungspolitik“ vorantreiben wollen³¹⁷. Keine „Völker“ sollten mehr von Westen her bevormundet werden. Chinas Außenpolitik gibt sich betont „antiimperialistisch“, die vorgeblichen Interessen der „Völker“ im Blick habend. Was man sich darunter vorstellt, zeigt die Politik im eigenen Land. Wie Putin betreibt auch Xi einen extremen Personenkult, der an Maos Zeiten erinnert, stilisiert sich als bescheidener, volksnaher Führer, der innerhalb Chinas „aufräumt“ mit den „Begleitexzessen“ der vormaligen teilweisen Öffnung („Dekadenz“ usw.). Es kam unter ihm wieder zur einer starken Zentralisierung der Macht und brutaler Repression insbesondere der Religion. Die Staatsideologie soll den Alltag durchdringen; gegen die vereinzelt nach mehr Freiheiten betont Xi den Zusammenhalt der Nation als chinesischen Wert, den bedingungslosen Einsatz für Volk und Vaterland; seit 5.000 Jahren gäbe es eine bruchlose chinesische Kulturgeschichte, die nationalen Werte seien unbedingt zu schützen. Kern von Xis Weltanschauung ist die Unterordnung des Individuums unter das Kollektiv (das bei ihm besonders durch die erhabene „Kultur“ gekennzeichnet ist). Der Westen sei charakterisiert durch individualistischen Egoismus. Alle „Kulturen“ sollten sich lieber der „natürlichen Ordnung“ fügen, welche insbesondere der Monotheismus bedrohe, so der staatsergebene Philosoph Zhao Tingyang; politische Herrschaft solle auch im Westen wieder der „Volksseele“ Rechnung tragen, nicht den egoistischen Einzelwillen (welche zur „Ausbeutung“ anderer Völker führe, während das chinesische Modell „Kooperation“ bedeute). Xi betreibt auf dieser ideologischen Grundlage sein Projekt „Neue Seidenstraße“ (China endgültig zur unangefochtenen Handelsweltmacht machend) in Kooperation mit Russland und den zentralasiatischen Partnern³¹⁸. Nach und nach brachte man

³¹⁷ Etwa durch Unterstützung des europäisch dominierten Internationalen Strafgerichtshofs (von den USA und Israel boykottiert). 2017 definierte jener pauschal „Aggression“ als Verbrechen, womit jegliche Angriffshandlung (sowie deren Vorbereitung) gegen einen anderen Staat (wie verkommen und mörderisch jener auch sei) kriminalisiert wird.

³¹⁸ In Europa war das antiamerikanische Deutschland (aus ideologischen wie wirtschaftlichen Gründen) besonders am „eurasischen“ Modell interessiert, bis jenes 2022 (zum Leidwesen insbesondere der Sozialdemokraten) zusammenbrach.

Staaten in Asien und fast ganz Afrika in Abhängigkeit durch Investitionspolitik (nachdem der Westen ideologiebedingt aufgrund seines „Antikolonialismus“ hier klaffende Lücken hinterließ), als Teil des Konzepts der „Kooperation“ innerhalb der „Völkerfamilie“ (welche die Menschheit darstelle); diese Familie habe Frieden zu halten und zugleich alle Mitglieder zu respektieren. Auch in Europa wurde chinesischerseits investiert (Italien, Griechenland, Ungarn, Tschechien), mit dem Ergebnis, dass in jenen Ländern seither nicht mehr gegen chinesische Menschenrechtsverletzungen protestiert wird. Besonders krass auch in der islamischen Welt: ab 2017 begaben sich all jene dortigen Staaten, die nicht ohnehin schon dem russisch-chinesischen Machtblock angehörten (wie der Iran), in entsprechende Abhängigkeit (so die von der isolationistischen Trump-Administration fallengelassenen Ex-US-Verbündeten Pakistan, Saudi-Arabien und weitere arabische Ölmächte), so dass selbst die antiislamische Unterdrückungspolitik in Chinas Westen (manche Beobachter sprechen von Genozid) von keinem (!) islamischen Land außerhalb Europas (wo Bosnien und Albanien protestierten) kritisiert wurde, sondern im Gegenteil verteidigt (sei Sache Chinas). Man erinnere sich, wie in solchen Ländern bei jeder lächerlichen westlichen Mohammed-Karikatur gleich ein Aufstand auszubrechen scheint – vor China scheint der Respekt unfassbar gewaltig zu sein. Auch antiamerikanische Hardliner wie Ex-Außenminister Maas drängten spätestens seit der Ära Trump auf eine stärker prochinesische Politik³¹⁹ (Deutschland ist extrem exportabhängig, die chinesische „Kooperations“-Propaganda klingt für viele besser als der „kalte“, geschäftsorientierte amerikanische „Neoliberalismus“), gerade unter den jüngeren Deutschen war China (was ja auch in Sachen „grüne Energie“ so vorbildlich sei³²⁰)

³¹⁹ Der chinesische Markt ist für den „Exportweltmeister“ Deutschland besonders wichtig, China wichtigster Handelspartner. Als im Juli 2017 China für 20 Milliarden Euro deutsche Airbus-Flugzeuge abkaufte, betonte die Kanzlerin, die „strategischen Beziehungen ausweiten“ zu wollen. Und so produziert VW in Xinjiang seelenruhig gleichsam neben den Internierungslagern.

³²⁰ Die, traditionell, Abhängigkeiten vom Ausland verabscheuende chinesische Politik trieb frühzeitig (gegen Ende der 2000er) die Entwicklung alternativer Energien voran, um unabhängiger zu sein und langfristigen Wohlstand zu sichern (China wandelte sich in den 2000er Jahren vom Billiglohnland zu einer mittelklassedominierten Gesellschaft). Neben „grünen“ Energien (wo China weltweit Marktführer ist, ganz „ökologisch“ im großen Stil Böden nach hierfür benötigten seltenen Metallen durchbuddelnd) wurde freilich insbesondere die Nutzung von Atomkraft vorangetrieben.

seinerzeit schon beliebter als die USA, während nur die aussterbenden Älteren noch die Menschenrechtslage im Blick hatten. Ähnlich die Lage in Frankreich. Die Achse Berlin-Paris bugsiierte die EU 2020 zum skandalösen Investitionsabkommen mit China – fast 40% der „deutschen“ Autos werden ja inzwischen von Chinesen gekauft³²¹. Die europäische Prinzipienlosigkeit und der Isolationismus Trumps (der trotz der amerikanischen Importabhängigkeit die geplante transpazifische Partnerschaft platzen ließ und somit das aussichtsreichste antichinesische Wirtschaftsprojekt) trieben 2017 auch Indien (politisch bisher wenig chinaaffin) in die SCO. Gleichzeitig begannen auch vormals proamerikanische Länder Mittelamerikas, um chinesische Gunst zu buhlen (mittlerweile von Biden wieder umworben). Der Westen verlor immer mehr an Boden. Gänzlich verlassen fühlten sich (neben Taiwan und Hongkong) die noch verbliebenen freiheitlicheren Staaten Ostasiens (Japan und Südkorea) sowie die bislang stark vom Westen abhängigen Konkurrenten Chinas (Malaysia und Vietnam), bei denen nun ebenso wie in Indonesien seit 2017 notgedrungen ein Auskommen mit dem „Reich der Mitte“ Priorität hat³²². Die scheinbar so „erfolgreiche“ Corona-Politik machte das autoritäre Herrschaftssystem 2020 zu allem Überflus im Westen umso beliebter³²³. Ein „Social Credit System“ nach chinesischem Vorbild (Privatpersonen öffentlich und überwachungskamerabewährt nach ihrem sozialen Wohlverhalten „Punkte“

³²¹ Mercedes, VW und BMW waren zusammen mit BASF (2022 das neue „China-Bashing“ in Deutschland offensiv kritisierend) zwischen 2018-2021 für ein Drittel sämtlicher europäischen Investitionen in China verantwortlich; die Autokonzerne wollen ja schön ökologisch „lokal für lokal“ produzieren.

³²² Die Philippinen und Thailand suchten schon vor der Trump-Ära unter neuen Regierungen die Annäherung.

³²³ Wenn Ende 2022 deutsche Tageszeitungen wie der Alb-Bote euphorisch chinesische Protestierer gegen die „Fesseln der drakonischen Null-Covid-Politik“, „für Meinungsfreiheit“, dieses „kostbare Gut“, anfeuern, ja bedauern, dass in dortigen Medien nichts über die „Schattenseiten der Corona-Politik“ zu lesen sei und „trotz der rigiden Vorschriften“ die „Corona-Zahlen“ anstiegen (29.11.22), kann man (sobald der Ekel über den Opportunismus derer, die noch vor kurzem jede zaghafte Maßnahmenkritik mit Hass und Häme überschütteten, verflogen ist; am 05.12.22 wurde gar eine Ende der Maskenpflicht im Nahverkehr gefordert, da Covid „mittlerweile zum allgemeinen Lebensrisiko“ gehöre – als sei dies in den letzten knapp drei Jahren, als für derlei Äußerungen noch die mediale Guillotine drohte, irgendwann einmal nicht der Fall gewesen) einen erfreulichen Stimmungswandel konstatieren – Hardliner wie Virologin Brinkmann bekamen für ihre grausigen „Null-Covid“-Phantasien in Deutschland einst viel Zustimmung.

sammeln und verlieren lassend) würden sich vermutlich viele hiesige Ökologen, Gesundheitsfanatiker und sonstige Autoritaristen wünschen. Seit März 2022 dürfen in China auch keinerlei religiösen Inhalte mehr im Internet (das de facto ein nationales Intranet geworden ist) veröffentlicht werden – Ausländer haben gar keine Chance zur Mission, und Chinesen (außerhalb der „Patriotischen Vereinigungen“) müssen sich erst eine Genehmigung holen, ob ihre Botschaften „chinesisch“ und staatskonform genug sind. Das totalitäre „Social Credit System“ ist quasi die Vollendung des Kommunismus asiatischer Prägung: nicht mehr das Vermögen entscheidet über individuellen Marktzugang, sondern das „Wohlverhalten“ (der „Markt“ funktioniert nicht mehr nach dem Tausch-, sondern nach dem Gehorsamsprinzip), und jegliche Rechtsstaatlichkeit wird überflüssig, da sich ja endgültig jeder nur noch konform verhalten „will“. Die Hölle auf Erden - an China ist schlichtweg alles falsch, Besserung nur durch totale Umwälzung sämtlicher dortigen Verhältnisse denkbar, was vorrangiges Ziel jeglicher zivilisierten Außenpolitik sein sollte.

Präsident Biden brachte die USA auf die weltpolitische Bühne zurück³²⁴, gegenüber China und Russland erfreulich selbstbewusst auftretend, so dass die USA immernoch als wichtigster Akteur im Kampf um die Freiheit gelten können. Auch die Kooperation mit diversen Pazifikstaaten wurde ausgebaut, um die dortige chinesische Dominanz wieder zurückzudrängen, in der Taiwan-Politik eine geradezu „neokonservative“ Wende eingeleitet³²⁵. Jetzt muss jenseits der Machtpolitik nur noch der Glaube an die westlichen Werte wieder zurückkommen. Präsident Trump holte seine Stimmen mit einem ganz unamerikanischen Nationalismus, gegen „eindringende Fremde“ gerichtet, mit Großfahndungen und Lagerinternierung,

³²⁴ Zunächst freilich gedachte er sich eher als Ordnung haltender „Friedensstifter“ profilieren zu können, versöhnlich auf palästinensische Ultranationalisten (als Trump Zahlungen an jene eingestellt hatte, war, natürlich, Deutschland eifrig eingesprungen) und den Iran zugehend. Dort verhallten die Anbiederungsversuche ungehört; nachdem Trump sich 2018 zum Entsetzen der Europäer (besonders deutsche und französische Konzerne fürchteten um die schönen Absätze) aus dem Atomdeal zurückgezogen hatte, verlor man seitens des Revolutionsregimes das Interesse an jeglichen einschränkenden internationalen Verträgen und beschleunigte die Urananreicherung.

³²⁵ War die Anerkennung des kommunistischen „einen China“ 1979 der unverzeihlichste außenpolitische Fehler der USA, verbesserte Biden unlängst den Taiwan Relations Act, nun sicher im Falle eines Angriffs militärische Hilfe für die Insel zusagend.

Familien auseinanderreiend³²⁶. Die Leidtragenden waren, wie schon im mentalittsgeschichtlich vergleichbaren Nativismus Mitte des 19. Jahrhunderts³²⁷, zumeist Katholiken, nämlich mittelamerikanische. Der unter Trump besiegelte Rückzug aus Afghanistan machte sodann deutlich, dass der Westen schon vor zwei Jahrzehnten aufgegeben hatte, „andere Völker“ zu zivilisieren. Er versuchte es in Afghanistan gar nicht, agierte völlig planlos, ja hat nichtmal (wie linke Kriegsgegner unkten) „kolonial“ und „imperial“ die reichlich vorhandenen Bodenschätze angerührt. Hätten die USA im großen Stil ausgenutzt, was das Land an Potenzial hergibt, ihm eine weltmarktfhige Wirtschaft verschafft, nicht mit blutrünstigen Warlords paktiert, sondern ein anständiges Militrbesatzungsregime eingerichtet, sähe es heute wesentlich besser aus; jeder vernünftige Mensch müsste doch einsehen, dass Kandahar erst dann wieder ein menschenwürdiger Ort ist, wenn man es nicht mehr von Fairfax, Virginia unterscheiden kann. Zum Umkehr ist es längst zu spät. Die Taliban passen absolut in die heutige ethnonationalismusversessene Zeit: sie sind afghanische Nationalisten, deren Staatsideal einen strengen Islambezug vorsieht, die sich aber gerade nicht um „islamische Weltherrschaft“ kümmern, sondern im Gegenteil nach einem guten Auskommen mit der restlichen Staatenwelt suchen³²⁸. In vielem ähneln sie der Hamas, die folgerichtig zu den ersten Gratulanten nach dem Fall Kabuls 2021 zählte, jubelnd, dass der „Widerstand der Völker“ das Ende der amerikanisch-israelischen Vorherrschaft bringe. Der „Bischof von Rom“ tzte den Amerikanern noch hinterher, das per se „unverantwortliche Eingreifen von außen“ in die „Traditionen anderer Völker“ müsse ein Ende haben. Jeder hat plötzlich Verständnis für die Taliban, die grote Sorge des sogenannten „Westens“

³²⁶ Deutsche Trump-Hasser sollten dennoch lieber vor der eigenen Haustür kehren (z.B. bezüglich der Elendslager auf Samos oder der libyschen Warlords, die brav die Wege nach Norden blockieren, der menschenverachtenden Residenzpflicht oder auch der ganzen Razzien in deutschen Privatwohnungen bei der Jagd auf „illegale Einwanderer“, die keinem Menschen etwas getan haben – ber sowas wird seelenruhig auf deutschen Titelseiten berichtet, und wo bleibt der Protest?): die EU ist keinen Deut besser.

³²⁷ Damals gegen katholische Iren gerichtet, die allesamt Säufer und Kriminelle seien und sich nicht integrieren würden. Etliche Kirchen brannten, 1855 kam es etwa in Louisville zu blutigen Ausschreitungen. Noch in den 1920er Jahren war der Ku Klux Klan, dem damals sechs Millionen Amerikaner angehörten, vor allem eine antikatholische Terrororganisation; katholische Familien wurden drangsaliert, Priester ermordet.

³²⁸ Da sie anno 2020 nicht mehr international operierenden Terroristen Unterschlupf gewähren wollten (was 2001 der Grund für den Krieg der USA gewesen ist), ja sogar gemeinsam mit US-Truppen Jihadisten des IS angriffen, schloss Trump liebend gern sein Rckzugsabkommen mit ihnen ab.

war nach dem Rückzug, wie man bloß die nun zu erwartenden Flüchtlingsmassen (diese blöden Vaterlandsverräter...) zurückhalten könne. Macron schwafelte von „großen illegalen Migrationsströmen“, die nun aufzuhalten seien, aus der CDU vernahm man, „2015“³²⁹ dürfe sich nicht wiederholen, obwohl die Aufnahme jener, die der elend versagt habende Westen vor Ort im Stich gelassen hat, noch das Mindeste gewesen wäre, was er zu tun gehabt hätte.

Wenn derzeit zwar immernoch jeder, der die eigene nationalistisch verdorbene Bevölkerung geschlossen hinter sich bringen will, den Westen als den großen Satan anschreit, geht es dabei nur noch gegen eine Idee (die Universalität der individuellen Freiheitsrechte), längst nicht mehr um Realitäten. Zwar zeigte die westliche Welt im Frühjahr 2022 eine kaum mehr für möglich gehaltene Geschlossenheit; die deutschen Bestrebungen, mittels enger Kooperation mit Russland zum alles bestimmenden Akteur auf dem umzubauenden europäischen Energiemarkt zu werden, scheinen grandios gescheitert, zusammen mit den seit Anfang des Jahrtausends offensiv vertretenen russischen Versuchen, einen antiamerikanischen eurasischen Wirtschaftsblock zu etablieren. Leider sind es gerade nicht die alten westlichen Werte, die man dem Tandem China/Russland entgegenhält, sondern tief im „deutschen“ Denken (welches das antiwestliche schlechthin ist) verwurzelte Irrtümer, die sowieso schon längst die politische Praxis in den Despotien bestimmen. Der Westen schämt sich seiner missionarisch-individualistischen Wurzeln, seiner Existenzgrundlage, und hat daher dem nationalistischen Barbarentum ideell nichts mehr entgegenzusetzen. Es ist bezeichnend, dass der reale „Westen“ Putin 2022 ausgerechnet dessen angeblichen „Imperialismus“ vorwarf – der nationalistische Wahn, alle „Russen“ und Anverwandten in den ehemaligen Ostblockrepubliken zu vertreten und vor einem bösen „umzingelnden“ Westen zu beschützen, ist so ziemlich das Gegenteil von Imperialismus, ermangelt zudem jeglicher wirtschaftlichen Nutzenrechnung³³⁰. Der russische Staat sieht sich als (völkische)

³²⁹ Gemeint sind nicht die menschenverachtenden EU-Deals mit besagten libyschen Warlords, die seither in Afrika Flüchtende mit Gewalt zurückdrängen sollen (EU-Chefdiplomat Borrell ging schonmal auf Tuchfühlung mit den Taliban, wie denn eine „Migrationskatastrophe“ zu verhindern sei), sondern der damalige hysterisch beklagte „Ansturm“ von lauter Fremden, die das schöne deutsche Heimatland „umvolken“ würden.

³³⁰ Anhand der deutschen Reaktion auf den Einmarsch in der Ukraine wird i.Ü. offenbar, dass ein wirklicher „Pazifismus“ nicht existiert und stets lediglich die Parteinahme für eine Seite (nämlich immer die vorgeblich „antiimperiale“, nationale) verschleiern soll – so lässt sich die Waffengeilheit der Partei der alten „Friedensbewegung“ (bei der die Masken fallen) ebenso erklären wie die Friedenswünsche der Freunde des martialischen Russlands (bei welchen sie aufgezogen werden). Selbst Franz Alt, sonst gerne mit pseudomoralistischer

Ordnungsmacht im slawisch-orthodoxen Raum, verbittet sich „raumfremde“ Einmischung (gerade auch durch westliches Freiheitsverständnis, inklusive Religionsfreiheit³³¹), sorgt sich um die „Schrumpfung“ des „russischen Volks“ (Putin 2021) in der Ukraine aufgrund dortiger Sprachpolitik³³² und strebt nach strafferer Bindung der russischsprachigen Bevölkerung des Schwarzmeerraums. Wenn die westlichen Gegner Putin lediglich vorwerfen, die „Souveränität“ anderer Staaten nicht zu achten (als sei diese etwas Unantastbares), bemühen sie damit das eigentlich klassische *antiamerikanische* Argument – auch jegliche Tyrannei gewähren lassend (solange sie nicht über Landesgrenzen hinausgeht), der Böse sei per se der, der sich „einmischt“³³³. Putin aber vertritt ja klassische deutsche Herzensanliegen: „kulturellen Genozid“ verhindern, „Selbstbestimmung der Völker“ erreichen, die (amerikanisch dominierte) „monopolare Weltordnung“ beenden, auch: „demokratisch gewählten“ Regierungen wieder zu ihrem „Recht“ verhelfen³³⁴. Putin erklärte z.B. im Juli 2022 das russische Eingreifen zum Anfang vom Ende der „amerikanischen Weltordnung“, zur Einleitung einer „wirklich multipolaren Welt“ mit „wahrer Souveränität der Völker“, die nun gemäß „ihren eigenen Werten und Traditionen leben“ sollen. Nationalistische Politik in Reinkultur. Die Redlichkeit jener, die in Deutschland heute gegen den Separatismus russophoner Ostukrainer

Besserwisseri israelische Selbstverteidigung etwa gegen das iranische Revolutionsregime (welches offen die Vernichtung des jüdischen Staates wünscht) aburteilend, hält gegen den „Vernichtungskrieg Putins“ (man beachte die NS-verharmlosende Wahl eines historisch belegten Begriffs) plötzlich Waffengewalt für angebracht; im Tibet seines hochverehrten Dalai Lama sei die Situation freilich ganz was anderes, dort wäre Widerstand „reiner Selbstmord“ (Beitrag im, Umweltextremisten ein Forum gebenden, Magazin „Telepolis“ im Oktober 2022). Der greise Alt entlarvt mit diesem offenen Utilitarismus sich und seine amerikahassende Bewegung als „pazifistisch“ nur dann, wenn der Feind stärker ist.

³³¹ Katholisches „Proselytentum“ ist besonders verhasst, unpatriotische Religionsgemeinschaften wie die Zeugen Jehovas sind gleich ganz verboten.

³³² Das vorangegangene russische *nation building* im Osten ist sicher mitschuld am Konflikt und der dortigen Delegitimierung des ukrainischen Staates (auch, wo über 90% russischsprachig sind, betrachtete sich weniger als der Hälfte der Einwohner als „ethnische Russen“).

³³³ Landesverteidigung ist nicht dasselbe wie Selbstverteidigung; letztere ist legitim, erstere kann Sünde sein. Beides kann zusammenfallen, aber den individuellen Rechten und Interessen kann durchaus auch mal ein „Landesfeind“ (also: Feind der Herrschenden) besser dienen – man denke an die deutsche Geschichte.

³³⁴ Die Reaktion in Deutschland ist, dass man ihm diese angeblich so ehrenhaften Anliegen schlicht nicht abnehmen mag, er wolle in Wahrheit bestimmt „Völkermord“ begehen und andere „Völker“ unterdrücken. Grandiose „Kritik“.

wettern, ist freilich schwer in Zweifel zu ziehen, wenn sie zugleich jegliche Unabhängigkeitsbestrebungen in Schottland, Katalonien, Kurdistan oder auch dem Westjordanland³³⁵ eifrig anfeuern – wenn die Abneigung gegen Russland nicht einem generellen Antinationalismus entspringt, verliert sie ihre moralische Berechtigung und geriert sich einmal mehr als tumber Imperialismusvorwurf gegenüber aus patriotischen Gründen verhassten Bevölkerungen (in dem Fall alten Kriegsgegnern). So ist der Umstand, dass sich grüne Spitzenpolitiker in diesem Fall mal auf der richtigen Seite befinden, natürlich nicht damit zu erklären, dass sie plötzlich so überzeugte „Atlantiker“ wären (wie prorussische Linke und Rechte argwöhnen)³³⁶, sondern mit stumpf-deutschem Nationalismus, der „die tapferen Ukrainer“ als Projektionsfläche missbraucht.

Anstelle des blödsinnigen Imperialismusvorwurfs sollten sich die Gegner Russlands einfach zur geopolitischen Notwendigkeit bekennen, russischen Einfluss möglichst fernzuhalten, und statt mit irgendwelchen „Völkerrechten“ um die Ecke zu kommen lieber die *Menschenrechte* in den Fokus stellen. Eurasien ist ein Moloch von einer Landmasse mit hochideologisierten Bevölkerungen, welcher von den USA und ihrer in allen Belangen überlegenen, Frieden und Wohlstand bringenden Zivilisation so gut es geht im Zaum gehalten werden muss (ja, gemeint ist auch Kerneuropa). Ohne amerikanische Präsenz und Einflussnahme besteht permanent die Gefahr eines geschlossenen Blocks unter der Vorherrschaft antifreiheitlicher, ja national-sozialistischer Kräfte. Man unterstützt nicht die Anliegen von einem zweier kriegführender Staaten, die beide anachronistischen Wahnvorstellungen anhängen³³⁷. Man vertritt die Interessen derer, die sich gegen die nationalistische

³³⁵ Spätestens seit 1980 drängt die EU auf eine „Zwei-Staaten-Lösung“, in bewusster Abgrenzung zu den USA, und unterstützt hierfür Organisationen, die den Terror fördern (etwa jenen der PFLP, wie Israel 2022 anlässlich eines NGO-Verbots feststellte).

³³⁶ Wenn vereinzelte Grüne wie die evangelische Theologin Ellen Ueberschär nach der Wahl Bidens plötzlich aus dem Nichts zu verstärkter Partnerschaftspflege aufriefen, sahen sie dabei ausgerechnet die anti-amerikanischen „neuen antirassistischen Bewegungen“ als „zivilgesellschaftlichen“ Anknüpfungspunkt.

³³⁷ Wenn aus der Konkursmasse der Sowjetunion lauter sich an ihrer „Unabhängigkeit“ ergötzende Nationalistenregimes hervorgingen, ist das dem leninistisch-stalinistischen Kult um eben die „Nationalität“ bzw. „Ethnie“ zu verdanken, also der sowjetischen Politik selbst (in den 1920ern z.B. selbst auf „Ukrainisierung“ der von ihnen geschaffenen Ukraine aus); jeder der Nachfolgestaaten (von den Sowjets gebildete Republiken!) setzt auf seine Weise deren Ideologie fort. Lenin umwarb die Nationalisten im angeblichen zaristischen „Völkerkerker“, die Sowjetunion institutionalisierte das Nationalprinzip durch föderale Strukturen, erbliches Ethnizitätsbekenntnis auf Pässen, Förderung von Nationalsprachen. Als die sowjetische Führung dem mit zaghaftem Internationalismus entgegensteuern wollte (in

Verblödung wehren und ein besseres Leben wollen, ist daher gegen die explizit antiwestliche Partei. Putins hegemoniales Eurasien-Konzept spielt ein „ursprüngliches“ europäisches Wertekonzept gegen den „amerikanischen“ Individualismus aus, Theoretiker Dugin (ein völkischer und germanophiler Esoteriker³³⁸, gegen alles „Vermischen“ eingenommen) erträumt sich die „Befreiung“ identitaristischer „Nationen“ von der westlichen „Fremdherrschaft“ und sieht hierbei insbesondere Deutschland (freilich ein „europäisches, kein amerikanisches“ Deutschland, sprich: ein wahngetriebenes Nazideutschland) als nächstliegenden Partner, die europäischen „Völker“ aus den Klauen des US-„Imperialismus“ zu „retten“. Wenn Putin, sämtliche Nationalismen der Welt begrüßend, sobald sie nur feindlich gegen die USA auftreten, die Ukraine als von „Nazis“ regiert bezeichnet, übernimmt er nur die alte linke Beklopptheit, ausgerechnet die Westmächte als „Nazis“ zu beschimpfen und die echten Nazis als „Imperialisten“ zu verzeichnen; „Nazis“ gelten den Postsowjets (wie eh und je von individueller Freiheit nichts haltend) lediglich als jene, welche die Souveränität der trauten Heimat verletzt hatten, ideologisch hat man sonst weiter nichts auszusetzen („national“ und „sozial“ war man selber), so dass heute selbst der Jude Selenskyj als „Nazi“ bezeichnet wird – was nur jemanden wundern kann, der noch nie davon gehört hat, dass z.B. auch die alte stalinistische KPD ständig den Nationalsozialismus als insgeheim vom „jüdischen Großkapital“ finanziert dargestellt hatte (ein Vertreter der russischen Führung spekulierte dementsprechend 2022 über eine „jüdische Abstammung“ Hitlers). Die Träume antiamerikanischer Europäer, ein in das „europäische Konzert“ eingebundenes Russland werde der alten Welt ein neues goldenes Zeitalter bescheren, waren von Anfang an abstoßend – nicht erst, seit man in Moskau begann, großrussischen Nationalismus zu priorisieren.

den 1960ern Einführung der sinnvollen wirtschaftlichen Spezialisierung und Zusammenarbeit der einzelnen Ostblockländer, die vorher noch nach nationaler Autarkie strebten, in den 1970ern dann innerhalb der UdSSR verstärkte Verbreitung des Russischen als *lingua franca* mit Ziel der Verschmelzung der Völker, entsprechende Siedlungspolitik... solch' gemeiner „Imperialismus“ verstärkte die Mao-Bewunderung der „linken“ Deutschen nur noch), wurde dies nicht angenommen, war doch Grundlage der Ostblockstaaten der jahrzehntelang geförderte Volkskult, der in den 1980ern dann überall zu Auflehnung (unter innigem Volksliedgeschmetter) und letztlich Zerfall der Zentralstaaten führte.

³³⁸ Für Dugin stellt auch die Orthodoxie lediglich eine „Tradition“ dar (in seiner Welt: gut), der Katholizismus hingegen sei „Religion“ (schlecht) und daher intolerant gegenüber älteren (insofern für ihn: guten) lokalen Glaubensvorstellungen (die hingegen von der Orthodoxie leicht aufgenommen würden).

Die Ukraine hat sich im letzten Jahrzehnt unter liberalen Bedingungen zu einem Agrarland von globaler Relevanz entwickelt. Gerade unter Selenskyj kam es zu vielen Reformen, die Ausnutzung der immensen Landwirtschaftsflächen erleichternd und zudem Grundlagen schaffend für bisher vernachlässigte Erschließung mancher Bodenschätze, nicht zuletzt Erdgas (insbesondere in den östlichen Gebieten, wo also nicht nur nationalistische Machtgelüste eine Rolle spielen). Der Freihandel mit prowestlichen Ländern wurde ausgebaut. Leider vertreten viele politische Akteure dort ein widerwärtig ultranationalistisches³³⁹ Geschichtsbild (das von Putin freilich nur kritisiert wird, weil es antirussisch ist), repräsentieren alles andere als westliche Werte; die Ukraine ist insofern in erster Linie deshalb unterstützenswert, weil durch ihre Einbindung in westliche Märkte und Bündnissysteme der chinesisch-russische Machtblock abgewehrt werden kann – anstatt dass sich, umgekehrt, der Westen für rein nationalistische Kriegsziele vereinnahmen lässt. Mag die seit 2014 betriebene Aufdrängung der ukrainischen Schul- und Verwaltungssprache in nahezu komplett russischsprachigen Gebieten noch geradezu „imperial“ (imperial jederdings als die russische Separatistenunterstützung) erscheinen (sie sei damit von Kritik ausgenommen), sind an Totalitarismus grenzende Maßnahmen wie das pauschale Verbot russischer Webseiten, TV-Sender, Social Media, Filme und Bücher natürlich abzulehnen, und die seit 2014 in den Separatistenregionen tobende Gewalt hat (neben dem Tauziehen um Rohstoffe und Industriereste) mit ideologischer Verblendung eben nicht nur auf prorussischer Seite zu tun. Sich (wie in deutschen Medien geschehen) die nationalistischen Exzesse in ukrainischer Politik und Gesellschaft mit dem in sich schon dümmlichen³⁴⁰ „Argument“ schönzureden, die Ukrainer seien durch böse

³³⁹ In der Ukraine werden bekanntlich NS-Kollaborateure und Shoah-Täter hochhoffiziell als Nationalhelden gefeiert. Der osteuropäische Nationalismus (der Meinung, „ethnisch reine“ Verhältnisse führten zu Glück und Gerechtigkeit) zwingt gerade auch Westeuropa die Akzeptanz faschistischer (als „antirassistisch“ verkleidbarer) Geschichtsdeutungen auf (etwa in Form der „Platform of European Memory and Conscience“, welche die verschiedenen Geschichtsbilder Europas, also die richtigen wie die strunz dummen, angleichen und zusammenführen will, wodurch der quengelige „Mein Volk soll aber unabhängig sein!“-Antisemit auf die selbe Stufe wie das Shoah-Opfer gehoben wird).

³⁴⁰ Erstens sieht *jeder* Nationalist seine Ideologie und seine Gewalt durch die vermeintliche Bosheit der „Anderen“ gerechtfertigt, zweitens wird *kein* Nationalismus nur „von außen“ angetragen; wer sich nicht entsprechend identifizieren *will* (sondern z.B. als Mensch und Weltbürger betrachtet), muss sich von Fremdzuschreibungen nicht angesprochen fühlen. In der Sowjetunion „russischen Imperialismus“ und in sich selbst einen „Volksteil“ einer „unterdrückten Minderheit“ zu sehen, ist kein Naturgesetz, sondern eine Form der Interpretation politischen Geschehens.

Sowjetrussen ja geradezu, „von außen“, zum eigenen *nation building* gezwungen worden (nicht nur die Hungersnot von 1932/33, sondern gleich die paar Jahre Russifizierungspolitik als äquivalent zu Shoah und jahrhundertelanger Verfolgung präsentierend), ist nicht nur Geschichtsklitterung (das ukrainische *nation building*, in sich substanzlos wie überall sonst auch, erfolgte in erster Linie gegenüber Polen und Habsburg und war zur Sowjetzeit längst abgeschlossen), sondern abstoßendes Aufwärmen der alten Nolte-Denkfigur (die armen Deutschen *konnten* ja nur Hitler wählen gegen die rote Flut...), absurderweise letztlich Russland die Schuld an Bandera, an ukrainischer Kollaboration und Judenverfolgung zuweisend³⁴¹. Man kann ohne weiteres den Stalinismus kritisieren, gleichzeitig aber auch die Rote Armee³⁴² als Befreier sowohl vom deutschen „Original“ als auch vom faschistischen Abklatsch in diversen osteuropäischen Ländern anerkennen³⁴³. Putin hingegen ist offensichtlich kein Befreier einer „ukrainischen Nation“ (als was sich viele Sowjets durchaus betrachteten), aber auch (bzw. dementsprechend) kein neuer Hitler (wie man es in Deutschland gern hätte) - er ist ein im 19. Jahrhundert hängengebliebener Nationalist, der sich mit anderen stumpfsinnig um Land und Köpfe streitet; es findet 2022/23 auf ukrainischem Staatsgebiet vornehmlich (noch) kein „Systemkampf“ statt, sondern bislang ein Kampf innerhalb eines in sich wahnsinnigen, anachronistischen Systems („autonomer“ Nationen). Leider stimmt daher auch der umgekehrte russische Imperialismusvorwurf (der in Wahrheit ein Lob wäre) gegen den Westen nicht, zumindest nicht, wenn er sich

³⁴¹ Maximal kann man, im Gegenteil, gerade in der sowjetischen *Unterstützung* der unionsinternen Nationalismen in den 1920er Jahren ein jene beförderndes Element sehen; im Zarenreich wurden Separatismen und Nationalismen gerade aus Deutschland gezielt bereits zur Zeit des Ersten Weltkriegs gefördert, so durch die „Liga der Fremdvölker Russlands“, gegründet von u.a. Bernhard von Uexküll.

³⁴² In jener Armee (deren Image nach wie vor zu großen Teilen durch Nazipropaganda geprägt ist) dienten i.Ü. auch Ukrainer, sogar Christen; der damalige Waldshuter Seminarist Josef Isele verdankte letzterem Umstand seine Rettung vor einem Erschießungskommando.

³⁴³ Merkwürdig aktuell muten heute hingegen Machwerke wie das „Jahrbuch des deutschen Heeres“ von 1942 an, mit triumphierenden Fotoberichten, wie in Charkow, Odessa oder Nikolajew die Sowjets geschlagen wurden, ihre kaputten Panzer herumgammeln und „die Ukrainer“ mit offenen Armen die Faschisten als „Befreier“ bejubeln – gegen den „Weltenfeind“ (der Bolschewismus wurde als jüdisch gelenkt dargestellt) werden „freie Völker“ gepriesen (ein Hass auf Slawen ist nirgends zu erkennen, im Gegenteil werden die neuen „Freunde“ mit Lob überschüttet), Wolfgang Diewerge schildert den im Bolschewismus „in keiner Weise mehr gehemmt Juden“ als „völkermordend“, „Völker unterdrückend“, damit der deutschen Leserschaft schon damals offenbar hinreichend Argumente für den Krieg liefernd.

gegen Europa richtet; die EU-Osterweiterung war in erster Linie Wunschprojekt der östlichen Länder (die sich vor Russland fürchteten), und der Umgang der EU mit Polen verdeutlichte in den letzten Jahren, was die „Alteuropäer“ von den „Neulingen“ nach wie vor halten, wenn letztere zu katholisch und proamerikanisch sind. Westliche Werte werden hier längst nicht mehr als Exportobjekt angesehen, ist man doch selbst geprägt von *cancel culture*, Grundrechtseinschränkungen und offener Minderheitendiskriminierung, sprich der Übernahme chinesischer Modelle. Vielen westlichen Regierungen kam im Februar 2022 die russische Aggression einfach nur recht, weil somit schön vom eigenen moralischen Versagen in der Coronakrise abgelenkt werden konnte, wo man höchstselbst die westlichen Werte zum Teufel gejagt hatte. Statt um jene geht es dementsprechend nur noch um die dumme alte „nationale Selbstbestimmung“ (die „Freiheit“, die man in der Ukraine verteidigt, ist die der „Nation“) - mit Putin ist man lediglich uneins, wem welches „Menschenmaterial“ zuzuordnen ist³⁴⁴. Wenn russische Sportler nun von Turnieren ausgeschlossen werden (statt unter neutraler Flagge starten zu dürfen), selbst von den Paralympics (Behinderte in Russland werden von Staat und Gesellschaft schon genug benachteiligt³⁴⁵), wenn Musik von Tschaikowski (der nationalistischen Russen viel zu westlich und viel zu schwul war) aus Programmen fliegt und man mit Russen überhaupt nur noch reden geschweige denn zusammenarbeiten will, wenn sie sich öffentlich für „ihren“ Präsidenten entschuldigen, stellt sich der „freie Westen“ ein Armutszeugnis aus. Im Zuge der russischen Masseneinberufungen im Herbst 2022 schlossen Staaten, bei denen immernoch die faschistische Kollaboration als heroischer Kampf um nationale Freiheit gilt, ihre Grenzen gegen die geschätzten hunderttausenden Kriegsdienstverweigerer, offensichtlich aus purer Russophobie, während hiesige Medien einer ukrainisch-nationalistischen Journalistin eine Plattform boten, gegen eine Aufnahme jener geknechteten Männer in Deutschland

³⁴⁴ Putin ist eben nicht als Retter vor dem Nationalismus anderer zu begreifen, tritt sein Russland schließlich selbst aggressiv als Vormund aller russischsprachigen Minderheiten in Nachbarländern auf, von denen er Loyalität erwartet und ein Bekenntnis zu russischer Identität – diese Menschen werden als Spielball zwischen den jeweiligen nationalistischen Mächten missbraucht.

³⁴⁵ Außerhalb der Verwahrung in isolierten Heimen findet dort kaum „behindertes Leben“ statt, Müttern wird die Abtreibung nahegelegt (die Abtreibungsquote ist in Putins Russland höher als in jedem anderen Land, inklusive China), Betreuungsangebote oder Schulbesuch sind selten. Der alte sowjetische Nützlichkeitskult lebt z.B. auch in den vielen neuentstandenen „Arbeitshäusern“ weiter, in welche Obdachlose gesteckt werden.

zu polemisieren, weil die ja per se alle so antiukrainisch seien – dasselbe dumme Argument, das wenige Jahre zuvor deutsche Rechtsradikale gegen Menschen anwendeten, die vor dem Terror des „Islamischen Staates“ geflohen waren: auch, wer gerade einer Tyrannei *entflieht*, habe qua Herkunft sicher in Wahrheit dieselben Absichten wie die Tyrannen. Passend dazu auch die wütenden Vorwürfe, dass in der russischen Armee ja auch Angehörige „nicht-russischer Nationen“ kämpfen (offenbar hypnotisiert, wie kämen solch‘ reine Wilde sonst zu so viel Niedertracht...) ³⁴⁶, deren „nationale Selbstbestimmung“ von den Moskauer „Imperialisten“ so gemein unterdrückt werde, weshalb das Land zügig zu „dekolonisieren“ sei (wie eine US-Kommission geistlos vor sich hin brabbelte, als würde sie gerade antibritische Nazipropaganda aus dem Zweiten Weltkrieg ablesen). Statt westliche Werte zu verteidigen, führt der Westen in der Ukraine über weite Strecken ein Wettrennen mit dem Feind, wer der antiimperialistischere Unsympath ist. Natürlich steht man als Katholik auf der Seite der ukrainischen Glaubensbrüder (deren rechthgläubiger, sich nicht delatinisierender Teil freilich von den nationalisierten Massen angefeindet wird), ja würde sich ein energischeres (das Morden und Zerstören beendendes) Eingreifen von außen wünschen (statt gutzuheißen, dass ukrainischen Kriegsunwilligen die Ausreise verwehrt wird und sie sich abschlachten lassen müssen) – die substanzlosen Phrasen hiesiger Akteure nach dem Motto „alle gegen Putin, der is‘ nämlich irgendwie der neue Ami, äh, Adolf!“ demonstrieren jedoch eine geistige Leere, die fragen lässt, was man mit einem Sieg eigentlich anzufangen wüsste. Man darf an dieser Stelle erwähnen, dass eine *Bekehrung* der russischen Bevölkerung mal ein gut katholisches Ziel war. Wenn nun der „römische Bischof“ am 25. März 2022 Russland und die Ukraine der Gottesmutter weihte und für Frieden zwischen den (ansonsten nicht weiter zu verändernden) Nationen betete, hatte dies nichts mit den Forderungen Marias in Fatima 1917 zu tun. Ihr Aufruf zur Weihe Russlands an ihr Herz, wenn es auch vordergründig in den Kontext der damaligen, im Ersten Weltkrieg aufgekommen „Nationalweihe“ (jene zumeist an das Herz *Jesu*) zu gehören scheint, verfolgte einen viel größeren Zweck, nämlich den Schutz der gesamten Menschheit vor einem

³⁴⁶ Russland (wie man aus antinationaler Sicht zugestehen muss) ist de facto ein multikultureller Vielvölkerstaat und Putin wird nicht nur von „Weißen“ gewählt – freilich bezeichnet er kontinuierlich Russland als „Teil der europäischen Kultur“, „unsere Mentalität“ als „europäisch“, das Fortleben sowjetischen Nationalitätenpalavers demonstrierend und selbst weiterhin „Nicht-Russen“ in Russland konstruierend.

Übergreifen nationalbolschewistischer Barbarei – durch nichts Geringeres als die Bekehrung zum katholischen Glauben. „Nationalweihen“ (eine unkatholischer Ideologie entsprossene Absonderlichkeit) waren den Päpsten mit einiger Berechtigung suspekt; die deutsche und französische „Nationalweihe“ hatte jeweils einen offen kriegerischen Hintergrund (in Frankreich wurde hierzu die Fahne mit dem Herzen Jesu vor dem Hintergrund ausgerechnet der Revolutionstrikolore geschaffen³⁴⁷), dem Benedikt XV schon 1914 den Wunsch nach Frieden zwischen den Katholiken weltweit entgegenstellte mit der „konkurrierenden“ Einführung des Weltgebetstages³⁴⁸. Pius XII erneuerte dann 1942 standesgemäß (ausdrücklich als Stellvertreter Christi, nicht gemeinsam mit allen Bischöfen, als könne er nicht allein für die Kirche handeln) die Weihe der ganzen Kirche und der ganzen Menschheit³⁴⁹. Der Sinn der in Fatima geforderten „Russlandweihe“ blieb daneben offenbar unverstanden; für sie ist es längst zu spät - die „Irrtümer“, von der die Erscheinung sprach, sind seit langem über die ganze Welt ausgebreitet und umgesetzt. Nie zu spät hingegen ist es für den Sturz irdischer Tyrannen, nie zu spät ist es für die Mission. Wenn der Herr zum Gericht kommt, will Er ja nicht lauter unwissende Heiden antreffen, sondern Menschen, die zumindest durch die Kirche belehrt bzw. informiert worden sind. Und wenn es auch nie eine einige, friedliche, gerechte Menschheit geben wird, so sollte es wenigstens Mächte geben, welche die Freiheit der Kirche gewährleisten, also, dass sie sich von bösen Volksmassen ringsum abheben kann; Mächte, vor denen die nationalistischen Tyrannen Angst haben. Ohne solchen Schutz sind Christen eine verfolgte, unsichtbare, marginale Minderheit, nicht Leuchte für die Heiden, nicht Salz der Erde (Rom war einst ideal, weil es

³⁴⁷ Gerade erst war die Kirche von der Republik enteignet worden; über manchen Kirchenportalen prangt aus dieser Zeit noch heute, als gezielte Demütigung und Provokation, der Revolutionslogan.

³⁴⁸ Der leider auf erheblich weniger Resonanz stieß; in Frankreich wurde der Papst nur in 11 von 70 Diözesen unterstützt. Die Kanonisierung Jeanne d'Arcs ist insbesondere als Zeichen der „Entspannung“ zu deuten.

³⁴⁹ Bereits die erstmalige Weihe der ganzen Welt an das Herz Jesu durch Leo XIII (1899) war ein Akt „ultramontanen“ Selbstverständnisses: der Papst kann tatsächlich über die Welt verfügen. Da dies den Nationalkirchlern nicht genügte, gab es auch im Zweiten Weltkrieg lauter separate Landesweihen (erst der Weltweihe im Oktober 1942 freilich folgte unmittelbar die entscheidende Wende im Krieg zugunsten der Alliierten...); 1954 kam es zur „Deutschlandweihe“ des hiesigen Episkopats, wo bezeichnenderweise für ein Ende der „Spaltung“ des „Vaterlandes“ gebetet wurde sowie um „Einheit“ desselben im „Glauben“ (offenbar egal, welchem...).

neben dem bewaffneten Schutz auch die nötige Infrastruktur zur Verbreitung des Glaubens lieferte – wie heute die USA). An eine moderne Version der alten Ritterorden, welche jenseits der weltlichen Herrschaftssphäre den Schutz der Christen selbst in die Hand nahmen, ist schließlich nicht zu denken. Leider ist die Idee der *pax americana* (die USA als Schutzmacht einer freien Welt, die notwendigerweise eine bunt durchmischte ist) am Boden - nach Jahrzehnten wütender nationalistischer Abwehrpropaganda. Die Armeen fanatischer Ideologen, die i.d.R. im Namen irgendeiner „Natur“ gerade das verhinderten, was in Wahrheit ein *wirkliches* Zurückfinden des Menschen zu seiner Natur (eines friedfertigen, das Zusammenwirken suchenden, nicht in „Völker“ oder „Kulturen“ gespaltenen Wesens) gewesen wäre, sahen sich gestützt durch die Fehlkonstruktion der Nationalstaaten-Verbände, wo Verbrecher gleichberechtigt neben Gutwilligen sitzen und um „Diplomatie“ bemüht sind. Dass nach dem Ersten Weltkrieg der Wunsch nach Friedenswahrung unter „befreiten Völkern“ (und eben nicht innerhalb der einen Menschheit!) stets Priorität hatte, erweist sich bis heute als fatal³⁵⁰. Regimes der „dekolonisierten“ Gebiete bestimmen allein schon zahlenmäßig mit gründungsmythengeschuldetem Rassengesabbel und Kulturvergötzung den Diskurs, gestützt von den alten Feinden der westlichen Zivilisation unter den Großmächten. Verpönt wie nie ist missionarisches Sendungsbewusstsein, sogenannte „Überheblichkeit“; die Verbrecher im Nachbarhaus gewähren lassen, die hätten halt ihre eigenen Regeln – Hauptsache, sie bleiben unter sich. Will der Westen wirklich eine Renaissance der Menschenrechte einleiten, wie das derzeitige Aufstehen gegen jene Mächte, von denen man sich ohne Not mindestens zwei Jahrzehnte hat einlullen und demütigen lassen, erhoffen lässt, führt kein Weg an einem offenen Bekenntnis zum „Imperialismus“ der Freiheit vorbei – sonst ist man unglaublich wird sich früher oder später selbst fragen, wofür man eigentlich kämpft. Nationales „Selbstbewusstsein“, Kulturstolz, Grenzkult, Identitätsgeschwurbel sind menschenfeindlich, immer und überall; Tyrannenmacht zu brechen hingegen ist aller Ehren wert.

³⁵⁰ Idiotisch ist jede Rede von der „Würde“ irgendwelcher „Völker“ bzw. „Nationen“ (wie zuletzt auf dem kämpferischen Parteitag der chinesischen KP im Oktober 2022) – Gedankenkonstrukte haben keine „Würde“, nur *Menschen* haben eine solche! Wer mit der Würde der Nation argumentiert, hat stets vor, die Würde des Einzelnen zu zertreten.

„Antirassismus“ – eine antiwestliche Mogelpackung

Die westliche Reaktion auf all die Vorwürfe der Nationalisten weltweit, die sich als „Opfer“ präsentieren, ist, will man es positiv sehen, ja irgendwo christlich: Reue über Verfehlungen, bis hin zur Selbstgeißelung. Das Dumme ist nur, dass das, was vorgeworfen wird, oft eben gar keine Verfehlung ist - sondern das, was das „westliche“ so positiv von anderen Modellen menschlichen Zusammenlebens unterscheidet. Was sich heute fälschlich „antirassistisch“ nennt, fördert in Wahrheit die unselige Spaltung der Menschheit in „Rassen“, will verbissene Ordnung schaffen, freie, individualisierte Bevölkerungen rassifizieren. „Antirassistisch“ meint heute ausgerechnet: „antiwestlich“. Der westliche Selbsthass wurde 1992 auf der UN-Konferenz von Rio de Janeiro in Agendaform gegossen (die UN werden zahlenmäßig bekanntlich von Despoten der dekolonisierten Welt dominiert), als ein „Recht“ der „nichtwestlichen Kulturen“ formuliert wurde, von westlicher Zivilisation unbehelligt zu bleiben. Zivilisatorischer Fortschritt, für das westliche Selbstverständnis einst entscheidend, wurde zu „eurozentrischer Arroganz“. Von westlicher Seite waren insbesondere globalisierungsfeindliche NGOs wie Greenpeace verantwortlich. „Diversität“ ist seither unwidersprochener Selbstzweck, was nach 2000 mit voller Gewalt durchbrechen sollte, programmatisch vor allem auf der antiisraelischen Konferenz von Durban 2001, wo alles Westliche (Jüdische inklusive) zum Übel der (wieder unwidersprochen nach Nationen geteilten) Menschheit erklärt wurde. Hintergrund ist ein Geschichtsbild, in welchem „der Weiße“ der Ausbeuter und „der Schwarze“ der Ausgebeutete ist. Nun ist es ja gut und richtig, die Verbrechen der Kolonialzeit zu thematisieren (etwa den deutschen Herero-Völkermord) - aber das pauschale Kriminalisieren jeglicher Herrschaft über „fremde Völker“ ist leider nichts anderes als tumber Ethno-Nationalismus. Antiimperialismus hat in der Tat keinerlei sonstige Substanz. Den diffusen „Ihr macht unsere Kultur kaputt!“-Vorwurf mit etwas handfesteren Argumenten anreichern wollend, wird stets noch eine primitive Kritik am Welthandel nachgeschoben, von welchem in Wahrheit alle profitierten: Rohstoffe und Landwirtschaftserzeugnisse waren begehrenswert für europäische Produzenten, deren Fertigprodukte wiederum für die Kolonialgebiete; da Rohstoffabbau im Gegensatz zur Weiterverarbeitung nicht so einfach verlagert werden kann, hatte man dort zudem einen Standortvorteil. Die Imperien erstrebten mit territorialer Aufteilung der Produktionsschritte (wie bereits das Römische Reich) stabile Preise

und Versorgung. Gut für alle: eine Erhebung seiner Lebensumstände kann sich nur erhoffen, durch wessen Hände etwas geht, das (zuverlässig) auf dem Weltmarkt begehrt wird; rein lokale Wirtschaftskreisläufe erhalten bestenfalls niedrige Niveaus. Da nicht zu bestreiten ist, dass die imperialismusbedingte Anbindung an größere Märkte wirtschaftlich positive Auswirkungen auf die „Dritte Welt“ hatte (die erst seit dem europäischen Rückzug wieder abgeschnitten dahinsiecht), muss der wahre Grund für die Aversion gegen ihn wohl in irrationalen völkischem Romantizismus gesehen werden. Es gab in der realen Welt bezeichnenderweise niemals eine „schwarze Solidarität“ gegen irgendwelche bösen Weißen, im Gegenteil machten in der vernationalen Welt Schwarze gerne Geschäfte mit ihnen (wie mit allen anderen) - gerade auch um andere schwarze Menschen, mit denen man offensichtlich keine Gemeinsamkeiten sah, sehr wohl hingegen mit den europäischen Geschäftspartnern. Klar muss man letztere kritisieren - aber etwa die heutigen freien Schwarzen auf dem amerikanischen Kontinent wären keineswegs ebenso frei, wenn ihre Vorfahren stattdessen eben von „schwarzafrikanischen“ Sklavenhaltern oder gar arabischen gekauft worden wären. Der europäische Kolonialismus kam sodann außerhalb Spaniens und Portugals erst ab den 1880er Jahren in Fahrt, und ein wesentliches Merkmal war die mit der christlichen Mission einhergehende *Abschaffung* der Sklaverei, die in den vorher „freien“ Gesellschaften Afrikas noch überall praktiziert wurde. Mit „den Europäern“ kam also in den meisten Gegenden die Abschaffung menschenunwürdiger Ausbeutungsverhältnisse, gerade nicht deren Einführung. Was sich im Kolonialismus ausdehnte, war die westliche Welt mit ihren universalistischen, antirassistischen Idealen. Selbst im Deutschen Reich wurde besonders der Kampf gegen die Sklaverei zur Rechtfertigung der Kolonialpolitik genutzt (welche gerade deshalb überhaupt Zustimmung in der ansonsten stumpf auf den Heimatboden fixierten Bevölkerung fand). Jene wurde auch vom Zentrum im Allgemeinen unterstützt. In den 1880er Jahren sahen deutsche Katholiken eine christliche Verpflichtung, zivilisatorisch und missionarisch in Afrika zu wirken, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Antisklavereibewegung in Frankreich, die von Kardinal Lavigerie maßgeblich betrieben wurde - man sah den humanitären Aspekt des Kolonialismus³⁵¹. 1888 wurde der „Afrika-Verein deutscher Katholiken“

³⁵¹ Freiherr von Zuydwyk, Fraktionsvorsitzender seit 1882, war Mitgründer des Deutschen Kolonialvereins, Franz von Arenberg ab 1890 entscheidender Vermittler bei der Zulassung katholischer Missionen und einer der stellvertretenden Vorsitzenden der Deutschen

gegründet, der sich für Mission³⁵², Zivilisierung und Beendigung der Sklaverei (v.a. in Ostafrika) einsetzte. Die Gleichheit der „Rassen“ und das Grauen, das mit der Sklaverei verbunden war, lernten damals insbesondere katholische Jugendliche, die mit Literatur wie Joseph Spillmanns „Selig die Barmherzigen“ (1899) aufwuchsen. Darin sind gläubige weiße Kinder, die im 18. Jahrhundert gleichaltrigen Sklavenkindern in Haiti helfen, das positive Gegenbild zu den grausamen Kindern „aufgeklärter“ Eltern, welche die Schwarzen wie Tiere ansehen und sich z.B. weigern, ein Chorhemd zu tragen, welches zuvor ein Schwarzer anhatte. Die säkulare Forschung brauchte noch etliche Jahrzehnte, um den Einfluss der Aufklärung auf die Entstehung des Rassismus zuzugeben; im Roman erkennen die Kolonistenkinder bereits, mit den schwarzen Mitchristen (die zudem alles genauso erlernen können, was auch sie selbst erlernen) wesentlich mehr gemeinsam zu haben als mit den entchristlichten Weißen, schließen lieber mit den Ausgebeuteten (für deren Freiheitskampf hier Verständnis gezeigt wird) Freundschaft als mit den Ausbeutern. Der Kampf gegen die (in Afrika insbesondere von Muslimen praktizierte) Sklaverei stand aber auch im Mittelpunkt populärer, nichtkatholischer Kolonialliteratur, etwa bei Carl Falkenhorst. Und wenn deutsche Kolonialbeamte gegen Aufständische³⁵³ barbarische Methoden anwandten (wie sie unter Einheimischen üblich gewesen waren, bis sie von der Kolonialverwaltung abgeschafft und unterdrückt wurden), löste das im Reich einen Skandal aus, war also weder Normalität, noch verschwiegen, noch anerkannt. Bei allen rassenbezogenen Klischees, die damals gepflegt wurden: die Kolonialpolitik wurde in weitesten Kreisen in Europa als der Menschenwürde des Afrikaners dienlich gesehen, der somit als „Bruder“ galt, dem zu denselben Rechten und bürgerlichen Freiheiten verholfen werden sollte, die man selbst genoss. Die Gleichheit der Menschen wird heute jedoch mehr geleugnet denn je – jene Rassisten, die sich als „Antirassisten“

Kolonialgesellschaft, wie auch Alois zu Löwenstein (langjähriger Präsident des Katholikentags).

³⁵² Der deutsche Staat betonte seine religiöse Neutralität – nur die Missionsschulen hatten die Bekehrung zum Ziel.

³⁵³ Während heute jeder Aufstand gegen Kolonialherren per se als „gerecht“ verkauft wird, sah das die Mehrzahl der Afrikaner damals durchaus nicht immer so. Etwa der Maji-Maji-Aufstand ab 1905 in Ostafrika war eine reaktionäre Rebellion jener alten Eliten, die schwächere Gruppen unterdrücken und die Sklaverei wiederhaben wollten, mit der neuen christlichen Zivilgesellschaft (in rund 1.800 Missionsschulen lernten über 100.000 Kinder) unzufrieden und dort entsprechend verhasst.

bezeichnen und z.B. Statuen von Leuten angreifen, die einst die Welt von den Nazis befreiten oder aus ihren Stammeszwängen, bestimmen längst den Diskurs. Auch in den USA ist man unfähig geworden, die Zeit dortiger Sklavenhaltung von der Perspektive des Übergangs zu einer freien, offenen Gesellschaft her zu analysieren, dabei sticht doch vor allem ins Auge: Sklaven wurden in Amerika, im Gegensatz zu anderen Weltgegenden, zu *Freien* (würde man afrikanische Zustände jener Zeit idealisieren, als „angemessene“ Lebensweise für Schwarze, müsste man hingegen Anhänger der Sklaverei werden)³⁵⁴. Um zu verstehen, warum es überhaupt zu einer so großen Bewegung kommen konnte, die nach Befreiung der Sklaven strebte, ist die Erkenntnis wichtig, dass bereits in dieser historischen Phase (aufgrund christlicher Ethik, die sie notwendig zu einer Übergangsphase machte) ein menschlicher Umgang zwischen Herren und Sklaven möglich war³⁵⁵. Die Erinnerungen etwa des Ex-Sklaven Frederick Douglass Mitte des 19. Jahrhunderts sind weniger aufgrund der Schilderungen von Gewalt, Hunger, Arbeitszwang so bedeutsam (denn das fände man in „nichtwestlichen“ Teilen der Welt genauso), sondern aufgrund des *Ausbrechens* aus dieser Ungerechtigkeit – und aufgrund der Ziele des Autors: Douglass bekam von einer ihn menschlich behandelnden Herrin Lesen und Schreiben beigebracht, was ihm die erstrebte Teilnahme an westlicher Kultur und westlichem Denken ermöglichte. Primitives Schwarz-Weiß-Zeichnen, das nur ein böses Davor und ein gutes Danach kennt, ist blind für historische Entwicklungen, für Gerechtes inmitten des Ungerechten (und übrigens auch

³⁵⁴ Der katholische Süden des Sklavenhalterstaats Louisiana hatte vor dem Bürgerkrieg den mit Abstand höchsten Anteil an freien Schwarzen - allesamt „Mittelklasse“-Katholiken mit Schulbildung, mit der weißen Bevölkerung vermischt. Noch in den 1870er Jahren (vor den Segregationsgesetzen) waren die katholischen Gemeinden dort völlig durchmixt, im Gegensatz zu den protestantischen. Einigen Zugeständnissen der Kirche im Süden an die nativistischen Rassisten um sie herum zu Trotz (so sollte z.B. ein Orden vornehmlich schwarzer Frauen zunächst auf öffentlichen Habit verzichten, um Schikanen gegen Nonnen und Kirche allgemein zu vermeiden), war der Umgang zwischen den „Rassen“ in katholischen Teilen der USA vorbildhaft für die Bürgerrechtsbewegung des 20. Jahrhunderts. Ja, jene Teile können als eigentliche Wiege der modernen US-Gesellschaft mit ihren zeitlosen Werten gelten!

³⁵⁵ Es hat z.B. seine Gründe, warum es auf Hispaniola zu Revolutionszeiten Sklavenaufstände gegen die antikatholischen französischen Herren gab (die von ihren Aufklärern erfahren haben, was man von den „dummen Negern“, die nicht Menschen wie sie selbst seien, zu halten habe), nicht aber gegen die katholischen spanischen, die wenig von „Rassenunterschieden“ hielten.

Ungerechtes inmitten des Gerechten), welches Triebkraft für die Veränderung ist und gerade nicht Verdammung aufgrund seiner zeitbedingten Verankerung im Unrecht verdient, sondern Anerkennung dafür, darüber hinauszudenken. Wenn heute etwa der Reismarke Uncle Ben's die Vermittlung eines positiven Bildes der Realität schwarzer Hausdiener zum Vorwurf gemacht wird, erkennt man, welcher positiver Ausgangspunkt es für die nachfolgenden Entwicklungen war, einen schwarzen Hausdiener als „Onkel“, quasi Familienmitglied zu betrachten (und eben nicht als eine Art Arbeitstier); diese menschliche Beziehung zum Hausdiener half, Rassismus abzubauen, der „Onkel“-Begriff markierte eine Auf-, und eben keine Abwertung³⁵⁶. Natürlich war das irgendwann überholt und in Richtung „reaktionär“ umgeschlagen, doch ist es ungerecht, zu meinen, jegliche Zwischenschritte seien halt Teil eines giftigen Sumpfes „Vergangenheit“ und jeder Schwarze sei als nichts anderes denn wahlweise armes Opfer oder dummes Instrument weißer Vorherrschaft anzusehen, wenn er sich nicht gerade im heldenhaften Kampf um die Freiheit der Rasse profilierte.

In den 2010er Jahren ersetzten die selbsternannten amerikanischen „Linken“ dankenswerterweise wenigstens zunehmend den Begriff des „Rassismus“, den sie angeblich bekämpfen, mit dem der „White Supremacy“, was folgerichtig ist, da sie ja nur den *weißen* Rassismus als schlecht anerkennen³⁵⁷. Wenn z.B. Fremdenfeinde alle Ausländer auffordern, nicht ihr rassenrein zu haltendes Heimatland zu betreten, da jenes schon so „überbevölkert“ sei, ist die Empörung auch hierzulande nur dann noch angemessen groß, wenn es sich um SVP- oder AfD-Vertreter handelt – nicht, wenn ihre Haut ein paar Töne dunkler ist und die traute Heimat z.B. Hawaii heißt. 1911 brachte ein Schwachkopf wie der deutsche Rassenhygieniker Carl Eduard Michaelis noch die Einheimischen auf Samoa derart gegen sich auf, als er sich über

³⁵⁶ Die Werbung schwadroniert, die Marke solle nun ausgerechnet „inklusive“ daherkommen – die Aufnahme des Dieners in das vormoderne familiäre „ganze Haus“ war sicher wesentlich inklusiver als die heutige sich in ethnische „Communities“ aufspaltende Gesellschaft, die keine Bilder eines historischen Schwarzen mehr erträgt, der mutmaßlich anders dachte als es dem heutigen „communitybewussten“ Ideal entspricht.

³⁵⁷ Die Phobie gegen alles, was man sich als historisch „privilegiert“ vorstellt, geht so weit, dass, wer weiß und männlich ist, bei manchen Veranstaltungen der „antirassistischen“ Szene allein aufgrund dieser äußerlichen Merkmale unwillkommen ist oder zumindest von Diskussionen ausgeschlossen wird.

Rassenmischung (deutsche Händler und Beamte heirateten einheimische Frauen³⁵⁸) beschwerte, dass er von der Insel verwiesen werden musste.

Es geht den heutigen „Antirassisten“ nicht mehr um Ideen (eben Rassismus), sondern um die richtige Abstammung, weshalb der Begriff des „Antirassismus“ aus ihrem Munde blanker Hohn ist. Aber auch „White Supremacy“ ist nicht viel mehr als ein Kampfbegriff, denn wirkliche „White Supremacists“ gibt es auch in den USA (glücklicherweise) kaum noch. Vielmehr gilt den Amerikahassern ausgerechnet ein universalistisches, „westliches“ Weltbild, das von der Gleichheit aller Menschen und dem Vorrang der Individualität vor der Gruppenidentität ausgeht (das, was seit jeher immer als „typisch jüdisch“ galt, zusammen mit Boden- und Grenzenlosigkeit)³⁵⁹, als Ausdruck von „White Supremacy“-Ideologie - welche doch gerade etwa von der Partei des Abolitionismus ausdrücklich abgelehnt wird. Joe Biden dagegen, weiß wie ein Schneehuhn, stauchte im Wahlkampf einen Schwarzen zurecht, dass er „nicht schwarz“ sei, würde er eine Wahl Trumps erwägen. Schwarze müssen sich heute nicht mehr nur von „Black Nationalists“ sagen lassen, was sie ihrer angeblichen Rassenatur gemäß zu denken hätten: die weiße Oberschicht betrachtet sie offensichtlich ebenfalls wieder als tierisches Dienstpersonal, weit unterhalb des alten „Onkel Ben“ angesiedelt. In *diesem* Sinne ist ein antischwarzer Rassismus tatsächlich virulenter denn je. Dass ein Schwarzer sich z.B. zuvorderst als Christ und amerikanischer Bürger statt als Anhänger eines rassischen Kollektivs betrachten kann (und auch konservative Ideale pflegt), ist für Black Nationalists seit jeher ein Skandal, heute auch für den durchschnittlichen weißen Demokraten³⁶⁰. Der Kult um

³⁵⁸ Es gab zur Kolonialzeit erwiesenermaßen auch z.B. viele echte Freundschaften zwischen afrikanischen Clanoberhäuptern und Deutschen.

³⁵⁹ Individualität setzt die Existenz allgemeiner Gesetze voraus, zu denen man sich stets nach freiem Willen verhalten kann (befolgen oder nicht befolgen); die Alternative wäre, dass jeder nur tut, was seine Natur ihm zu tun vorgibt – Individualität gäbe es nicht mehr, nur eine endliche Zahl möglicher „Typen“, ja man müsste im Extremfall sagen, es könnte denselben Menschen mehrmals geben (mit identischen Eigenschaften und Positionierungen), sich in derselben Situation notwendigerweise exakt gleich verhaltend. Aus der reinen Natur ergibt sich keine Individualität, nur durch die gottähnliche, vollkommen freie Seele, die ein objektives Gegenüber braucht, zu dem sie sich verhalten kann.

³⁶⁰ Der dabei vor allem seinen Selbsthass als vermeintlich „Entwurzelter“ auf alle anderen „Ethnien“ (sich in Rasse und Kultur scheinbar flüchten müssend) projiziert; Robert Frosts Inaugurationsgedicht zum Amtsantritt John F. Kennedys verherrlichte noch die amerikanische Landschaft aus Sicht der ersten englischen Kolonisten im Sinne einer

eine essentialisierte „Black Culture“, der jene (fester Bestandteil der kapitalistischen Kulturindustrie) naiverweise als „nicht assimiliert“ betrachtet, romantisiert sodann Zeiten, in denen es *wirklich* ein gemeinsames „schwarzes Schicksal“ gab, in Armut und Unterdrückung (das Problem ist nicht, historische Themen und etwa deren künstlerische Verarbeitung aufzugreifen und letztere weiterzuentwickeln, sondern der eskapistische Puritanismus, welcher der Realität von Emanzipation und Integration, von Mischung und Neuerfindung entgegengestellt wird, da er dem Guten flieht und das Schlechte sucht). Wenn selbst wohlhabende Schwarze heute so tun, als habe sich nichts geändert (der strukturell³⁶¹ wie individuell noch existierende „klassische“ antischwarze Rassismus wird von der absolut überwältigenden Mehrheit der amerikanischen „Weißen“ längst als Problem betrachtet und gerade nicht mehr akzeptiert oder gefördert), schämen sie sich offenbar für ihr Profitieren von der westlichen Zivilisation, für das also, was sich ihre tatsächlich von „Rechts“ wegen ausgeschlossenen Vorfahren immer erträumt hatten. W.E.B. Du Bois wusste 1940, ein „Schwarzer“ ist jemand, der in den Südstaaten nicht mit den Weißen im Bus sitzen darf – demnach gibt es heute keine „Schwarzen“ mehr, sondern, endlich, nur noch „Amerikaner“³⁶². Dennoch wird Menschen mit den „richtigen“ Vorfahren ein willkürlich zusammengestellter Kanon an „Black Culture“ als das „Ihre“ eingehämmert, anderen einer mit „Native American Culture“, Kultur zwanghaft entindividualisiert (gerade die Jugend des 21. Jahrhunderts ist auf wunderlichstem Folkloretrip). Was der heutige „Linke“ unter „Kultur“ versteht, ist letztlich nichts

bräutlichen Vereinigung. Heute erscheinen sie ihren linken Nachfahren eher als fremdgebliebene Vergewaltiger.

³⁶¹ Antischwarze Vorurteile, etwa beim Thema Polizeigewalt als systemisches Problem erkennbar, sind Nachwirkungen historischer Ghettoisierung und damit zwar in erster Linie *soziale* Vorurteile (in Deutschland, ohne Sklaverei- und Segregationshintergrund, sieht es nicht besser aus), jedoch offensichtlich subtilen Rassismus am Leben haltend. Ausgerechnet mit Rassifizierung von Kultur (auch noch „Brennpunkt“-Kultur) wird dem Problem kaum beizukommen sein, nur mit Behebung sozialer Missstände.

³⁶² Du Bois, der 1949 das von Deutschen zerstörte Warschau besuchte, kam durch seine Eindrücke in Europa zu der Erkenntnis, dass Rassismus keineswegs allein von der Hautfarbe abhängt – nicht nur die Schauspielerin Whoopie Goldberg, die 2022 behauptete, die Shoah habe doch nichts mit Rassismus zu tun, sei eine Sache unter „Weißen“ gewesen, fällt heute wieder hinter diese Erkenntnis zurück. In Europa gab es nie eine gemeinsame „weiße“ Identität.

anderes als ein Konstrukt, um den unhaltbar gewordenen³⁶³, biologistischen „Rassen“-Begriff zu ersetzen. „Rasse“ wird nun eben, anstatt das elende Konzept einfach in die Tonne zu treten, als soziokulturelle Kategorie anerkannt, die von anderen zugeschrieben wird – und zu solchen Zuschreibungen solle man gefälligst positiv stehen, den Erwartungen der anderen durch die eigene Lebensweise entsprechen, ja stolz auf „seine“ Kultur sein³⁶⁴. Einer „Rasse“ zugeordnet zu werden, gilt nicht mehr als überwindenswerte Ungerechtigkeit, sondern müsse scheinbar so sein. Dass die Zuschreibung, die Eingruppierung weiterhin auf einer idiotischen Unwahrheit beruht, interessiert dabei nicht. Während Geschlechtsidentität (im Diversity-Kult eine genauso „absolute“ Kategorie, der sich jeder zuzuordnen hat) inzwischen oft als im Subjekt wurzelnd anerkannt wird, so dass jeder sich aus dem präsentierten Katalog der Rollenbilder etwas aussuchen darf, bekommt man seine für den „Kulturerhalt“ notwendige „Nationalität“ und „Rasse“ weiter autoritär von außen angedichtet³⁶⁵. Wer als quasi genetischer Träger einer bestimmten „Kultur“ identifiziert wird, habe dann die heilige Pflicht, sie fortzupflegen³⁶⁶. Das 21.

³⁶³ Menschen aus dem Kongo und aus Mali können genetisch voneinander weiter entfernt sein als jeweils von einem Belgier (Joseph Graves). Die schwarze Haut korreliert nicht notwendig mit anderen genetischen Anlagen. Äußerliche bzw. genetische Gemeinsamkeiten sind zwischen Ostafrikanern und Westasiaten teils größer und zahlreicher als zwischen Ost- und Westafrikanern (Jonathan Marks). Das Wesentliche beim Menschen ist seine menschliche Seele – nicht deren Instrument, der Leib. Daher gibt es nur eine menschliche „Rasse“. Unterschiede *innerhalb* der Populationen (angefangen bei Äußerlichkeiten wie Größen und Breiten bis zu individuellen Charaktereigenschaften oder Begabungen) sind wesentlich zahlreicher und relevanter als *kollektive* zu anderen Gruppen. Unterschiede im Verhalten haben nur zu einem verschwindend geringen Anteil genetische Ursachen, fast alles ist kulturell (=durch Menschenwerk) erklärbar und damit mit historischen Zufällen.

³⁶⁴ Schon Claude Levi-Strauss erklärte die „Rasse“ zum Ergebnis kulturellen Handelns, und wenn die Verschiedenheit von „Kulturen“ etwas ganz und gar Herrliches und Erhaltenswertes sei, liegt der Schluss nahe, dass dies dann auch für die „Rasse“ (für welche der „Überbevölkerungs“-Ideologe Julian Huxley nach 1945 den unverdächtigeren Begriff der „Ethnie“ empfahl) gelten müsse.

³⁶⁵ In den USA zählt hierbei die Abstammung. In Lateinamerika dagegen kann es z.B. sein, dass Kinder „gemischter“ Eltern, je nach Hautfärbung, unterschiedlichen „Rassen“ zugeordnet werden – dort ist die „Rasse“ wenigstens nur eine Äußerlichkeit.

³⁶⁶ Die völkischen Vorbilder im Europa des frühen 20. Jahrhunderts hielten das Individuum, das „seiner“ Rassenkultur untreu wird, noch für ein „unechtes“, seiner selbst entfremdetes psychisches Wrack – der moderne Linke hat nichtmal mehr solche Pseudo-„Empathie“ nötig;

Jahrhundert steht für eine noch kurz zuvor nicht für möglich gehaltenen Rückfall in die Barbarei. Noch in den 1990er Jahren wurden weiße Jugendliche geprägt von Rappern wie Ice-T, der mit seinem Projekt „Bodycount“ die Brücke schlug zwischen „schwarzem“ HipHop³⁶⁷ und „weißem“ Metal, sie für den antischarzen Rassismus bei amerikanischen Polizisten (wie auch in ihrer eigenen Szene!) sensibilisierend, zugleich aber für absolute, grenzenlose Meinungsfreiheit eintrat („Freedom of Speech“) und nicht verschwie, dass es auch antiweißen schwarzen Rassismus gibt („Momma’s gotta die tonight“), der genauso zu überwinden sei; der „Crossover“ war nicht umsonst *der* Stil der frühen Neunziger, für die Vermischung „weißer“ und „schwarzer“ Lebenswelten stehend, den Menschen an sich übriglassend. „Rein“ war nichts mehr, ja sollte es gar nicht sein. Und heute? Regiert der abstoßende Ultrakonservatismus selbsternannter „Linker“, demgemäß an ethnischen Grenzen festzumachende „Kulturen“ unbedingt schützenswert seien, denn keine Kultur sei besser als die andere (also auch keine neue besser als eine alte). Der Antiimperialist kann sich keine universalisierten Zustände vorstellen, höchstens „globalisierte“, und das Annehmen von „Fremdem“ ist für ihn per se unnatürlich und damit schlecht. Die Folgen sind völlig absurd. Beispielsweise ist inzwischen nahezu unhinterfragt, dass nur ein Schauspieler mit der richtigen Abstammung Angehörige einer bestimmten „Kultur“ spielen dürfe. Kultur gehöre einer rassistisch klar definierbaren Menschengruppe, die andere maximal gnädig „aufnehmen“ könne. Noch schlimmer als diese Anmaßung ist die Reaktion betroffener Schauspielerinnen, die sich für entsprechende „Vergehen“ entschuldigten (huch, das war ja „eine Kultur, die nicht meine ist“ - hallo, du bist Schauspielerin, *alles*, was du spielst, bist nicht „du selbst“³⁶⁸... und: lass dir doch

ihm reicht als Argument gegen die Assimilation, dass die heilige „Kultur“ so schändlich verraten wird.

³⁶⁷ Ein besonders dummer Rassismus ist heute i.Ü., Schwarze pauschal zu psychisch Labilen zu erklären, die es nicht aushalten könnten, unabhängig vom Zusammenhang (!) „das N-Wort“ zu hören oder zu lesen – wie wurde nur der 90er-Jahre-Gangstarap überlebt...?

³⁶⁸ Der Beruf ist offenbar überflüssig geworden, nur noch Pseudodokumentarfilme über klischeehafte „Prototypen“ erlaubt; so würde auch Tom Hanks heute keinen Homosexuellen mehr spielen wollen, den Leuten sei das „zu Recht“ nicht „authentisch“ genug – super, dann sollen z.B. bitte auch nur noch echte Priester spielen dürfen, antiklerikale Hetze in Film und Fernsehen würde sicher endlich spürbar abnehmen...

nicht von Rassefanatikern vorschreiben, was „deine“ Kultur ist!)³⁶⁹. Die Sakralisierung von Profanem führt bei ethnischen „Communities“ etwa in den USA dazu, dass jemand mit der falschen Abstammung nichtmal mehr bestimmte (mit mystifizierten Scheinbedeutungen aufgeladene) Kleidungsstücke tragen darf – wenn profane Kultur plötzlich wie sakrale behandelt wird, hat man es offensichtlich mit einer neuen Pseudoreligion zu tun, deren Gottersatz die „Nationalität“ ist, wie man es aus dem europäischen 19. Jahrhundert kennt (mit seinem Trachten- und Folklorekult³⁷⁰). Nichtwestliche Kulturen (wozu eben auch die im 19. Jahrhunderten kreierten „europäischen“ zählen) sind die Götzen der Antiamerikaner und Anti-Christen. Die UN-Erklärung über die angeblichen „Rechte indigener Völker“ (gemeint ist alles, was der westlichen Zivilisation und damit dem Christentum fern steht) von 2007 behauptet ein „Recht“ solcher „Völker“, ihre „Identitäten“, die sie von anderen unterscheiden würden, zu behalten³⁷¹. Wie im tiefsten 19. Jahrhundert werden heute wieder allerhand „indigene“ Sprachen „rekonstruiert“ und „neu“ erlernt (im besten Fall alte Lehrbücher von Missionaren ausgegraben, in denen solche, natürlich durchmischt etwa mit Hispanismen³⁷², mehr schlecht als recht

³⁶⁹ So, wie jemandem aus der falschen „Rasse“ die Fähigkeit abgesprochen wird, sich in die Lage anderer hineinzuversetzen, wird bereits der *Versuch* als ungehörig betrachtet; wer z.B. Sklaverei als Ausdruck von „Rassismus“ ansieht (was historisch schlicht falsch ist; die meiste Zeit der Weltgeschichte versklavten Weiße andere Weiße und Schwarze andere Schwarze), erträgt nicht, wenn sich „Weiße“ in Situationen von Unfreiheit und Ausgeliefertsein mit historischen Sklaven identifizieren, weil das Rassismus-Element fehle.

³⁷⁰ Während die reale Landbevölkerung gerade froh war, Standeskleidung abzulegen und städtische Mode zu übernehmen (der Textilmarkt explodierte förmlich), förderten die nationalistischen Bildungsbürger nach Kräften die Distinktion nach „Volkstum“ und Raum, was auch mit dem „aufgeklärten“ Spleen zusammenhängt, seine „Bildung“ durch das Erkennen und Zuordnen aller möglichen „Unterschiede“ unter Beweis zu stellen.

³⁷¹ Es ist ein Irrtum, zu meinen, das kulturellrelativistische „Völkerrechts“-Konzept stamme aus der spanischen Spätscholastik, weil dort die *gentes* erstmals Subjekt des Naturrechts sind; das zugrundeliegende Staatsverständnis war ein klassisch-vertragsbasiertes (gerade nicht „ethnozentrisches“), mit Herrschern als Auftragsnehmern, vor dem Hintergrund der kolonialen Fragestellung (göttliches Recht beiseitelassend), ob man den Auftraggebern einfach einen neuen Herrscher aus fremden Rechtszusammenhängen vorsetzen darf.

³⁷² Es sind nicht alle Sprachen gleich gut – am besten ist jene (notwendig zusammengesetzt aus vielen Worten unterschiedlicher Herkunft), die am präzisesten ist und die meisten Begriffe kennt; primitiv ist dagegen Sprache, die simples Denken umsetzt. Sie kann diesen Status nicht von allein verlassen, Not tut zumindest massive Ergänzung von außen, wenn nicht einfach Ersetzung.

systematisiert werden sollten), um die ganzen angeblichen „Ethnien“ mit ihrem passenden kulturellen „Erbe“ auszustatten. In diesen Kontext gehört z.B. auch die eifrige „Rückgabe“ von „afrikanischen Werken“ (welche rechtmäßig „den Afrikanern“ gehörten) aus europäischen Kunstsammlungen³⁷³: die Sachen seien „Kulturgut“ des jeweiligen, unkaputtbar zeitlosen „Volkes“, nicht etwa von *Personen* für deren Zwecke hergestellt, sondern von Vertretern des Volkes für das Volk (und von bösen unverständigen Weißen an fremden Orten „entehrt“), dürften nur als tribalistischer Identitätsstiftungsfetisch fungieren. Von Europa aus wird Menschen in Afrika eine „eigene Identität“ aufgenötigt, die jene eventuell gar nicht haben wollen, in jedem Fall nicht brauchen (man stelle sich vor, von irgendwelchen Besserwissern eine Ladung Wotansnippes oder landwirtschaftliches Gerät des Frühmittelalters vor die Haustür gekippt zu bekommen mit einem fröhlichen „da, deine Kultur!“). Der Rassismus jener Weißen, die schon damals gegen den Kolonialismus wegen dessen „kulturzerstörerischen“ Auswirkungen waren (und z.B. auch das menschenverachtende indische Kastensystem verteidigten), wird damit fortgesetzt, auf Leitkulturen und Abschottung setzend. Erst kommt stets die „Rasse“, „Diversität“ stellt ausschließlich in Bezug auf die westliche Gesamtgesellschaft (die als solche ein widernatürliches, chaotisches Produkt sei und darum einer neuen „Ordnung“ bedürfe) ein Ideal dar³⁷⁴, während eine Individualisierung innerhalb von deren (rassisch definierten) „Sektionen“ als Gefahr für die heilige Gruppenidentität des neuen „Naturmenschen“ geächtet wird³⁷⁵. Die postmoderne Gesellschaft besteht also nicht mehr aus Individuen, die ihre Rechte wahrnehmen und durchsetzen wollen, sondern aus Repräsentanten von Gruppen, die alten spießbürgerlichen

³⁷³ Kulturvergötzende Bürger erwarben im 19. Jahrhundert gern Relikte verschwindender „Kulturen“ (die örtliche Bevölkerung hatte nun Besseres) - Waren, die für die Einheimischen keinen Wert mehr hatten, wieder einen solchen zusprechend. Derlei Artefakte wurden nun gar extra für den europäischen Markt produziert.

³⁷⁴ Die freilich trotzdem eine „ungeteilte“ sein soll, ohne weltanschaulichen Zwist oder widerstreitende Klasseninteressen – „Diversität“ wird banalen Äußerlichkeiten wie Hautfarbe, Ahnentafel, Sexualvorlieben zugestanden. Eine christlich zu bejahende „Diversität“ hingegen wäre der Idealzustand, wenn jeder Mensch frei sein eigenes Abbild Gottes entwickeln kann – je nach den verschiedenen Interessen, Gedanken, den Weisen, Gott und die Welt zu sehen zu sich dazu zu verhalten.

³⁷⁵ Als Konzept amerikanischer Linker ist dies ein entschuldigender Umgang mit dem Erbe der Sklaverei, an welcher nicht das individuelle Leid kritisiert, sondern die zur „Entwurzelung“ und kulturell-biologischen „Befleckung“ angeblich „reiner Ethnien“ verniedlicht wird, was durch salbungsvolles Identitätsgeschwurbel wiedergutzumachen sei.

Völkeratlanten entnommen sind. Der Kult um die „Diversität“ der nationalen Gesellschaft ist nichts anderes als vormalig jener um die „deutschen Stämme“ (mit ihren Trachten und ihrer Folklore), aus welchen „das Volk“ sich zusammensetzt – man teilt das gegebene „Volk“ in verschiedene Divisionen ein, die ihre „Eigenheiten“ erhalten sollen und damit das Erscheinungsbild des „gesamten Volkes“ prägen. Eine offene Gesellschaft hingegen kümmert sich nicht um das Denken, Handeln, Aussehen, die Abstammung und Kultur der Einwohner. Ihr Gegenteil ist die „Community“, das Aufgehen darin gleichbedeutend mit totaler Unterwerfung (die nationalstaatliche Gesellschaft ist keine Alternative, verschiebt das Phänomen nur auf eine andere Ebene). Und natürlich belastet das auch nicht wenige „Nichtweiße“. Asfa-Wossen Asserate, Großneffe Haile Selassies, schildert etwa das heutige Äthiopien als Apartheidstaat und ethnozentrische Gesellschaft, was per se die Entstehung eines wahren Rechtsstaates ausschließt – er wünscht sich, wie so viele Afrikaner (die sich mehrheitlich gar keiner Ethnie zuordnen wollen), ethnische Zugehörigkeit würde endlich keine Rolle mehr spielen³⁷⁶.

Identity politics könnten (!) zwar in ihrer postmodernen Abkehr vom Ideal einer alles zermalmenden demokratischen Mehrheitswalze einen wünschenswerten Schutz von Minderheiten erwirken, jedoch verwechseln sie notorisch das Anderslebenwollen mit Andersseinmüssen, vertauschen Freiheit mit Naturzwang. Identitaristen sehnen sich nach einem Sinn im Leben, glauben an „die Natur“, in der sie sich verorten wollen, möchten wissen, wie sie sich verhalten müssen, um „echt“ zu sein, im Einklang zu stehen mit der „höheren Ordnung“; sie streben also nach „Identität“ mit einem prototypartigen Vorbild, einem Rasseideal. Freiheit wollen sie nur zu dem, was sein „müsse“ (aufgrund der „Natur“ der Dinge), gegen Zwänge richten sie sich nur, wenn jene „unnatürlich“, „fremdartig“ seien. Der linke Identitarismus ist deshalb so ein Ärgernis, weil er (nicht anders als der rechte) das Individuum auf bestimmte Eigenschaften reduziert, zu welchen es sich nicht positionieren oder davon abweichen könne, welche es nicht zur Schau stellen oder für bedeutsam erachten will oder gar als Fremdzuschreibung ablehnt; es soll in den

³⁷⁶ Interview im Südkurier, 25. September 2022. Der „westlich“ gekleidete Asserate, der u.a. ein Buch über Manieren geschrieben hat, macht darin auch die Absurdität des „woken“ Vorwurfs der „kulturellen Aneignung“ deutlich und stellt (die Existenz von „Rassen“ verneinend) z.B. klar, dass der Begriff „Mohr“ (mit Verweis auf die Mauritiusverehrung) nicht abwertend ist (im Gegensatz z.B. zu „Farbiger“). Man mag ergänzen, dass er dennoch einen faden Beigeschmack hat, insofern er im allgemeinen Gebrauch (ebenso wie „Afro-...“) Hautfarbe verortet (ins subsaharische Afrika).

Dienst einer Gruppe (deren Dasein in der nationalstaatlichen bzw. nachwestlichen Gesellschaft identitätspolitisch verwertet werden soll) genommen werden, ob es will oder nicht. Aus christlicher Sicht ist insbesondere zu beklagen, wie dadurch Bekehrungen verhindert werden. Wozu aktive „Diversitäts“-Politik führt, sieht man in Indien. Dort gibt es seit den 1960er Jahren in manchen Bundesstaaten geradezu totalitäre Antikonversionsgesetze – wer seinen Glauben wechseln will, muss erstmal die Erlaubnis einer Behörde einholen, wodurch Mission de facto unmöglich wird und teilweise unter Strafe steht (vor allem seit 2017 kommt es durch wachsenden Nationalismus immer wieder zu pogromartiger Gewalt gegen Katholiken; auch um den Jahreswechsel 2022/23 wurden wieder Kirchen verwüstet, hunderte Gläubige misshandelt und aus ihren Dörfern verjagt). Nach der Unabhängigkeit war es erklärtes Staatsziel, jegliche Konflikte zwischen den Religionsgruppen zu verhindern, wodurch einerseits religiöse Identität relativiert und die angebliche „nationale“ überbetont, andererseits zugleich die nationalselige „Freundschaft“ zwischen den örtlichen Religionen durch Kriminalisierung jeglichen Ansatzes von „Proselytismus“ („Abwerben“ von Gläubigen)³⁷⁷ „besiegelt“ wurde. Selbst Glaubenswechsel aufgrund von Heirat ist z.T. verboten, kirchliches Recht damit unterdrückt. Der indische Staat steht daher z.B. auch auf Kriegsfuß mit der muslimisch geprägten „Bollywood“-Filmindustrie, da in vielen Filmen religionsverschiedene Ehen eingegangen werden: diese werden vom Staat als „Liebesjihad“ verunglimpft³⁷⁸. Das westliche Konzept von Freiheit beinhaltet aber, auch anbieten zu dürfen, was „Alteingesessene“ in Bedrängnis bringt, ja dass ihre

³⁷⁷ Während modernistische Katholiken, die heutige Stellung ihrer Organisation gegen den „Proselytismus“ verteidigend, behaupten, der Kampfbegriff richte sich ja nur gegen „äußerliche“ Übertritte ohne „innere Bekehrung“ („leider“ kann man den Missionsauftrag Jesu ja nicht völlig verleugnen...), ist der „Proselyt“ in Wahrheit einfach der, der *hinzukommt* - und die Aufnahme in das Gottesvolk durch die Taufe (früher: Beschneidung) setzte stets den Glauben voraus, dementsprechend ein innerliches Begehren. Mit „innerem Bekehren“ meint der antiintellektualistische Modernist jedoch etwas anderes, nämlich einen gleichsam triebhaften Drang zum Christentum, ohne dass zuvor von außen Überzeugungsarbeit durch Missionare geleistet wurde – Bekehrung sei per se unnötig, aber wenn sie nunmal von „innen“ kommt, müsse man sie halt notgedrungen akzeptieren...

³⁷⁸ Es ist bezeichnend, dass auch katholische Bischöfe der östlichen Riten dort denselben Vorwurf erheben, da sie wegen Eheschließungen von Christen mit Muslimen so viele Mitglieder verlieren würden – wer darin versagt, seinen Gläubigen klarzumachen, warum es wichtig ist, katholisch zu sein und katholische Partner zu haben, sollte die Schuld nicht den anderen geben!

Angebote vom Markt verdrängt werden können, wenn der Kunde eben entsprechend überzeugt wird. Tyrannei ist dagegen, wenn neue Ideen keine Chance mehr haben, vom Einzelnen rezipiert zu werden. Dies gilt für die Religion wie für alles andere. Nie bekommt das Individuum dadurch mehr Freiheit, dass seine Identität an die Gruppe geknüpft wird und er sich damit ein enges Korsett an Normvorstellungen umschnallen muss. Der Gruppe (also: dem vereinnahmungswütigen Mob) aber wird heute vollständige Autonomie zugesprochen, sie dürfe von jeglichem frei sein, was ihr in irgendetwas „reinreden“ könnte. Auch das entwürdigende Klischee scheint sakrosankt, sobald es aus der vermeintlichen Gruppe positiv vertreten wird. Wenn 2021 der Grüne Boris Palmer eine rassistische Aussage von einem Schwarzen (männliche Schwarze einem Klischee gemäß auf ihr Geschlechtsteil reduzierend – die „Rasse“ wird sexualisiert, jeder „Angehörige“, ob er will oder nicht, mit ihr zum Objekt) mit dem sinngemäßen Kommentar bagatellierte, sie könne ja aufgrund der Hautfarbe des Sprechers per se nicht rassistisch sein, ist unverständlich, weshalb ausgerechnet seine Partei sich so darüber aufregte – sind es doch vornehmlich *ihre* Anhänger, die tagein, tagaus den Unfug verbreiten, es komme bei jeder Aussage auf den „Standort“ des Sprechers an. Natürlich kann sie *in sich* rassistisch sein, und nicht erst, wenn sie herabwürdigend gemeint ist, sondern immer, wenn Identität an der „Rasse“ festgemacht wird.

In den 1950er/60er Jahren noch war das Ideal der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung daher die „Colorblindness“: der Mensch wurde als Individuum wahrgenommen, „Rasse“ sollte keine Rolle mehr spielen. Damit war die einzigartige offene westliche Gesellschaft ausdrücklich bejaht, ja sie sollte noch mehr geöffnet, perfektioniert werden. Auch die Rechte war damals rassismuskümmert: die antikomunistische John Birch Society tabuisierte jede „Rassen-“ oder gar „Judenfrage“ – wer sie aufwarf, galt als unerwünschter Spalter (weshalb enttäuschte Neonazis wie William L. Pierce sich abwandten³⁷⁹). Bestandteil des amerikanischen Patriotismus war immer das Bekenntnis zu Offenheit und religiöser Toleranz. Niemand sollte sich im „Land der Freien“ als Opfer fühlen müssen. Auch jene, die aus afrikanischer Sklaverei gekommen waren, hatten oft als entscheidendes Erlebnis

³⁷⁹ Pierce, Ideengeber für Oklahoma-Bomber McVeigh, verachtete das Christentum als jüdische Plage (es sei Religion der Schwachheit, Unterwerfung, des Aufgebens) und die Zentralregierung als „zionistisch gelenkt“. Zu Hochzeiten des Ku Klux Klan dagegen waren amerikanische Rassisten i.d.R. nicht antisemitisch, sahen Juden als „Weiße“ an. Dies erklärt u.a., warum so viele „linke“ amerikanische Juden (ohne jede Empathie für Israel) meinen, die Shoah ginge sie nichts an, umso mehr das heimische Leiden der Schwarzen.

in den USA ihre *Befreiung* (die folgende Rassentrennung wäre ein anderes Thema)³⁸⁰. Dennoch ist nicht die Sklavenbefreiung das, was viele selbsternannte „Community“-Wortführer heute als charakteristisch für die amerikanische Geschichte ansehen, sondern das, was gerade nicht spezifisch amerikanisch (oder „weiß“) war und dort überwunden wurde. Hier mag teilweise vulgärlinker Neid eine Rolle spielen, als plötzlich den doch so „privilegierten“ Juden ein Mitleid zuteilwurde, das jedem wackeren Nationalisten weltweit furchtbar „unverdient“ erschien. Lauter selbsternannte Interessensvertreter von Gruppen vermeintlicher „Imperialismusopfer“ wollen sich bekanntlich mittlerweile neben die Juden (als Sinnbild der verhassten westlichen Ordnung) stellen, ja jene übertreffen, wenn etwa von jeweils 60 Millionen (sicher nicht zufällig „zehnmal sovielen“) Opfern „des Sklavenhandels“ oder „ausgerotteten Indigenen“ in den USA die Rede ist. Die vielfach anvisierte „antirassistische Neugründung“ der US-Gesellschaft wird zu einer weiteren Fragmentierung nach völkischen Mustern führen, während sich Unternehmen oder sonstige Institutionen mit rassistischer Vergangenheit (nicht zuletzt die Demokratische Partei selbst) ein Bisschen besser vorkommen, wenn sie mittels rassistischer Quoten beweisen können, Schwarze nicht mehr zu diskriminieren – 1978 erklärte es der Supreme Court bereits zum berechtigten Interesse, zum Nachweis der „diversity“ z.B. an Universitäten die „Rassenzugehörigkeit“ der Studenten zu erfragen. Die Nachfrage nach derart „korrektem“ Verhalten wildfremder Mitmenschen wächst ja beständig – und keineswegs vor allem seitens real von Rassismus Betroffener, sondern vielmehr seitens privilegierter „Weißer“, die sich „solidarisieren“, weil sie auch mal ein Bisschen Opfer spielen wollen – in die herrschaftliche Rolle geratend, großmütig „vergeben“ zu können oder auch von oben herab zu tadeln und zu richten. Der von solchen Leuten getragene „woke“ Kapitalismus ist nun wesentlich rauher und unmenschlicher als jede Variante davor. Kündigungen nicht einfach aufgrund von mangelhafter Arbeitsleistung, sondern bereits aufgrund von unliebsamen Meinungen sind heute ganz normal, ein faktischer Zwang zur konformen Positionierung z.B. eben in „diversity“-Fragen durchzieht auch die (klassischerweise besonders kundenorientierte) Welt der

³⁸⁰ Jene heute hochgepriesene, angeblich total reiche und selbstverständlich „uralte“ Kultur (von der man in der Realität freilich nicht allzuviel weiß), welche den Afrikanern in Amerika zugunsten des Christentums verloren ging, war jene, die sie in die Sklaverei getrieben hatte; am neuen Ort zusammengewürfelt, hatten die Sklaven gerade keine „gemeinsame Kultur“, sondern für alle war es ein Neuanfang.

Unterhaltungsindustrie; man kann auch in Deutschland nichtmal mehr einen Werbespot anschauen, ohne mit weltanschaulichem Geschwätz konfrontiert zu werden. Es wird heute kein Produkt mehr beworben, sondern die ideologische Konformität des Herstellers zur Schau gestellt, da jenen die Angst vor dem Boykott umtreibt – das letzte, was er in einem sich umstrukturierenden Markt gebrauchen kann. Der heutige Kapitalist schaut nicht mehr darauf, was den Menschen ein bequemerer Leben ermöglicht – jene sind ja gerade davon übersättigt und gierig nach Problemen; er schaut auf das, was wohlwollendes Nicken der Massen und ihrer Meinungsmacher in Sachen Klima, Gender, Corona oder eben Rassendiversität bewirkt³⁸¹. Konkurrenz macht man sich heute vor allem auf einem Gebiet: wer ist politisch korrekter³⁸²? Der Kapitalist kann ja gar nicht anders, als auf Massenbewegungen zu reagieren, es sind schließlich seine Kunden. Er umschmeichelt diese natürlich, so blöde sie auch sind, deshalb geht Kapitalismus keineswegs zwangsläufig mit einer freiheitlichen Weltsicht einher. Seit Jahrzehnten lebt die westliche Kulturindustrie hervorragend von antiwestlicher Propaganda, man schaue sich nur mal einen Michael Moore-Film an oder lese „sozialkritische“ Songtexte amerikanischer Musiker (die ihren Status jenen Umständen verdanken, welche sie kritisieren). Jetzt muss man mit den Konsequenzen leben, vor allem mit einem Publikum, das anfängt, einen beim Wort zu nehmen. Somit ist Schluss mit Spaß an der Freud‘, ohne politisches Bekenntnis geht nichts mehr, denn der Kunde ist weiter König, aber keiner mehr, der sich bezaubern oder gar in fantastische Welten mitnehmen lassen will (sei es als Konsument von Filmen oder Nahrungsmitteln), sondern der so etwas wie Freude nur noch dann empfindet, wenn er andere diffamieren und mit „shitstorms“ überziehen kann. Alles und jeder lässt sich somit für die gerade aktuelle Kampagne instrumentalisieren, um den grollenden Vulkan der in den letzten 20 Jahren herangezuchteten Soziopathen, einem Moloch gleich, ruhigzustellen. Dass es Menschen geben kann, die „falsch denken“, passt insbesondere hierzulande nicht in das Weltbild von Leuten, die nie etwas anderes

³⁸¹ Negative Folge ist nicht nur die zunehmende Ungenießbarkeit von Unterhaltungsprodukten etwa aus der einstigen „Traumfabrik“, sondern auch die wachsende Macht dezidiert antiwestlicher „antirassistischer“ Organisationen, sehen sich doch gerade amerikanische Großkonzerne derzeit genötigt, als Zeichen der richtigen „Haltung“ jenen „Guten“ Millionen zu spenden, um sich freizukaufen.

³⁸² Absurde Konstellationen entstehen, wenn 2020 z.B. CocaCola einige Wochen lang ausgerechnet Facebook boykottierte, weil es zuwenig unliebsame Meinungsäußerungen zensieren würde.

gelernt haben, als zu „funktionieren“ und sich selbstlos ganz in den Dienst einer Sache zu stellen – von Kindesbeinen an zum „Sozialwesen“ deformiert (was sich in Zeiten extrem autoritärer Schuldisziplin, mit „Maske“, „Abstand“ und Nasenstocherei kaum bessern dürfte). Seit Anfang des 21. Jahrhunderts verbringen Kinder, aufgrund des zunehmenden wirtschaftlichen Drucks (in einer zunehmend weniger Arbeit benötigenden Welt), aber auch der endgültigen Diskreditierung des „Hausfrauen“-Daseins, immer mehr Zeit in Fremdbetreuung, wo Unterordnung und Gehorsam per se Haupttugenden sind. Dies führt zu reflexhafter Abneigung gegen alles Abweichende. So dient auch die anerzogene „Toleranz“ in Wahrheit dem Abreagieren an *Feindbildern*, welche (grüne) Erzieher vorgeben (gefühlte kein einziger „Toleranz“-Apostel interessiert sich merklich für das, was er so großmütig zu „tolerieren“ vorgibt – all sein Reden dreht sich immer nur um die, die angeblich nicht so schön „tolerant“ sind wie er), ist Kanalisierung der natürlichen Aggression ebenso wie der Kult um „nachhaltigen“ Konsum und „bewusste“ Ernährung (da vor allem ein „Dagegen“ – nie hört man einen „Öko“ davon schwärmen, wie lecker seine Büßernahrung sei, immer nur auf jene schimpfen, die noch an Fleisch und Cola hängen). Dazu kommen die neuen Sozialdisziplinierungsmedien, mit denen sich Jugendliche ganz freiwillig zu erst recht immer angepassteren Zeitgenossen heranbilden lassen; demonstrieren tun sie nur für Maßnahmen, wie sie die grüne Lehrerschar ohnehin fordert³⁸³. Derartige Verherdungsmechanismen lassen auch die heute so ungeheure Breitenwirksamkeit jener empörten Bußprediger verstehen, die im Namen der Rasse Verzicht auf Individualität und Freiheit fordern.

³⁸³ Man achte mal auf die lange Reihe namhafter Umweltorganisationen, die auf den großformatigen, professionellen Ankündigungsplakaten der „Fridays for Future“-Events als Unterstützer angegeben sind, bei den „Demos“ auf Anteil und Rollenverständnis Erwachsener – Greta (die sich 2021 auch als Sympathisantin der antisemitischen BDS-Bewegung zu erkennen gab und damit umso mehr die Herzen des antiimperialistischen Mainstreams gewann; in Hannover wurde derweil ein Konzert einer weißen Dreadlocksträgerin von FFF gecancelt, sowas sei ja „kolonialistisch“) erscheint eher als Mustertochter denn als klassische Jugendikone.

Dekolonisierung und nationale Mythenbildung

Antiimperialisten werfen dem Westen gerne vor, er sehe alles um sich herum als stagnierend, abergläubisch und despotisch an, als entwicklungsunfähig, ohne Geschichte, und schließe daraus, er müsse es unterwerfen – dies sei Wurzel des „Kolonialismus“ (der ja irgendetwas mit „Unterwerfung“ zu tun habe). Wurzel des Kolonialismus, der siedlungsfokussierten Expansion, ist in Wahrheit das Bedürfnis nach Waren, Wurzel des herrschaftsbezogenen Imperialismus jenes nach Verstetigung der Bedürfnisstillung; kulturelle Fremdheit ist bei diesen Prozessen lästig, egal ob sie sich in Primitivität oder, im Gegenteil, Komplexität äußert - sie *behindert* daher gerade das koloniale bzw. imperiale Ansinnen, statt es ideologisch zu begünstigen³⁸⁴. Erst im Zuge imperialer und kolonialer Ausbreitung erwies sich dann auch mal, dass hier und da *tatsächlich* Despoten regierten und aufgrund von Abschottung *tatsächlich* keinerlei Entwicklungspotenzial gegeben war – daraus wurde die Notwendigkeit der Befreiung (zum allseitigen Wohl) abgeleitet, woraus tribalistische Antiimperialisten eine „Unterwerfung“ konstruieren. Imperialismus (Reinform: das Imperium Romanum³⁸⁵) ist getrieben von der tiefen Überzeugung der Einheit der Menschheitsfamilie und dem natürlichen Drang nach Zusammenwirken (zum eigenen Wohle und dem der anderen); das Imperium will möglichst viele Menschen anziehen und einbinden in seine Zivilisation. Klassisches Mittel ist die Gründung von Kolonien, von Siedlungen inmitten von (noch) „fremdem“ Gebiet, dem Schutz und Recht des imperialen Herrschers unterworfen und nicht zuletzt den bereits „Einheimischen“ als Integrationsort dienend. Mit Unterwerfung von „Völkern“ unter andere „Völker“ hat er gerade nichts zu tun (da er älter ist als das Denken in „Völkern“), erst recht nicht will er die „Anderen“ loswerden – nur ihr (für alle Beteiligten nutzloses) „Anderssein“. Rosa Luxemburg sah den modernen Imperialismus nicht unzutreffend als politisch-militärisch

³⁸⁴ Dem katholischen Missionar hingegen ist nicht vermeintliche heidnische „Stagnation“ oder „Geschichtslosigkeit“ ein Anlass zur Missionierung, sondern schlicht die Tatsache, dass der andere ohne wahren Glauben auf dem Weg zur Hölle ist („Wer nicht glaubt, wird verdammt werden“, Mk 16,18). Es geht um das Wohl des Nächsten – dem Heiden (ob er zwangs-„bekehrt“ oder fremde Mission verbietet) dagegen nur um das vermeintliche (irdische) Wohl der Gruppe.

³⁸⁵ Kennzeichen des „Imperiums“ ist nicht, dass es „nur“ durch das Recht und die Instanzen der Gewalt zusammengehalten wird (dies charakterisiert *jedes* humane Herrschaftswesen, etwa auch den Stadtstaat - im Gegensatz zur Stammestyrannie), sondern dass es potenziell unendlich ausdehnbar ist.

erwirkte Ausbreitung des bürgerlichen Kapitalismus in „nichtkapitalistische Weltmilieus“ hinein. In dem Sinne ist der Imperialismus an sein Ziel gelangt, da es keine nichtkapitalistischen Weltmilieus mehr gibt³⁸⁶; der (noch) bestehende Konsens, freie Marktkräfte weltweit wirken zu lassen, ist heute vom „Imperium“ gelöst, der politisch-militärische Machtfaktor nicht mehr unmittelbar vorhanden (genau dies erweist sich zunehmend als Problem für die Aufrechterhaltung des Weltmarkts angesichts der wachsenden Macht seiner Feinde). Was vom Antiimperialismus der Dekolonisierungsära blieb, ist daher die ordinäre Lehre von den bösen machtgerigen internationalen „Eliten“, welche (wirtschaftlich) die „Völker unterdrücken“ wollen. Dieser strukturell antisemitische Wahn (bereits für die Völkischen diente der Kolonialismus nur dem Interesse der „Finanzjuden“) befördert den Nationalismus, welcher jegliche Gewalt rechtfertigt, finstere „Fremdherrscher“ loszuwerden, sprich Kriege zu führen und „eigene“ Menschen geistig zu unterdrücken. So ist die oben genannte These z.B. bei Edward Said auch nicht viel mehr als ein Vehikel für unappetitliche Angriffe auf den Zionismus³⁸⁷. Sie ist nicht einfach nur falsch, sondern stellt die Wahrheit sogar völlig auf den Kopf: so ist es doch gerade der Antiimperialismus, der seine „Indigenen“ als geschichtslose Relikte einer (idealisierten) vorkolonialen Welt (ein scheinbar auf Ewigkeit angelegter „Normalzustand“) verklärt, während dem Imperialisten die Geschichte des Außenstehenden schlicht *egal* ist: er stellt einfach gegebenenfalls fest, dass die vorgefundenen Mittel zu den neuen Zwecken nichts taugen. Dass der Ausbau imperialer Strukturen in fernen Ländern einherging mit dem Zivilisierungsangebot für die Einheimischen, die also nicht auf Abstand gehalten wurden, wie man es von „Rassisten“ erwarten würde, liegt zum einen in der kapitalistischen Nutzenrechnung, zum anderen im christlichen Sendungsbewusstsein begründet, gerade nicht aber in herrenmenschartiger Unterwerfungslust (wie sie gewöhnlich Israel und überhaupt

³⁸⁶ Dass es fatalerweise immernoch mittelalterliche Subsistenzwirtschaft in manchen Erdteilen gibt, ändert nichts daran, dass auch dort das Leben jenseits der kargen (und prekären) Ernährung monetarisiert ist und von „Autarkie“ keine Rede mehr sein kann.

³⁸⁷ Es bringt nichts, Feinden Israels die zivilisatorischen Vorzüge des Judenstaates gegenüber den Tyranneien ringsum klarzumachen – genau diese verachten sie ja, Freiheit ist ihnen kein Wert. Selbst der Hinweis auf z.B. Homosexuellenrechte wird von ihnen verächtlich gemacht (zugunsten arabischer „Volksrechte“). Es ist ihnen nicht begreiflich zu machen, dass Israel eben nicht dazu da ist, ein Staat wie jeder andere zu sein, sondern ein jüdischer; dass Juden nicht irgendwelche „Weißen“ sind, die arme „Nichtweiße“ von Aufstieg und Einfluss ausgrenzen, sondern die am meisten gehasste und verfolgte Menschengruppe der Welt, die sich einen Rückzugsort geschaffen hat, der ihnen besonderen Schutz und besondere Entfaltungsmöglichkeiten bietet.

allen „Fremdherrschern“ unterstellt wird). „Eingeborenen“ wird demgegenüber das Menschsein schlechthin abgesprochen, wenn man sie auf „uralte, natürliche Lebensweisen“ zurückwerfen will, damit sie bloß nicht von ihren „Wurzeln abgeschnitten“ werden, denn sonst müssten sie ja zwangsläufig kollektiv depressiv werden (wie etwa Reiseessayist Hans Christoph Buch meint). Der Mensch ist das anpassungsfähigste Lebewesen überhaupt – die Idee, er sei untrennbar an seine angeblich „natürliche Umgebung“ oder erlernte Kulturformen gebunden, ist ein völkischer Mythos, der „Liebe zur Unterwerfung“ geschuldet³⁸⁸, in Abwesenheit des alten Glaubens durch eine nunmehrige „Mystifikation der Banalität“ (Pohrt). Zivilisationsschelte ist immer eigentlich Freiheitsschelte (und damit eine Kriegserklärung an das menschliche Individuum). Zivilisation bedeutet Unabhängigkeit; der Mensch ist umso unabhängiger, je naturferner er lebt. Der Landbau etwa machte von den Launen der Wildnis, in welcher man jagen und sammeln musste, unabhängiger, noch mehr die synthetische Erzeugung von Lebensmitteln. Die Wildnis ist dadurch gekennzeichnet, dass der Mensch von ihr abhängig ist, anstatt dass er sie unterwirft und sich nutzbar macht. Der Konflikt britischer Siedler mit den nordamerikanischen Indianern etwa ergab sich aus der Abhängigkeit der letzteren von einer Wildnis, die verschwand, weil erstere sie sich nutzbar machten. Der Siedler war Konkurrent um Raum, „Revier“³⁸⁹. Er griff Privilegien an³⁹⁰, selbst unterprivilegiert (meist mit der Erfahrung, beim Aufbau einer materiellen Existenzgrundlage in Europa gescheitert zu sein). Schwer zu bedauern ist rückblickend der beiderseitige Unwille, gemeinsam in die Zukunft zu gehen (der Wille genau dazu prägte hingegen die Gesellschaften in katholischen Kolonialgebieten). Das Prinzip der Zivilisation, nicht etwas

³⁸⁸ Die Unterwerfung unter Gott ist hingegen dem Wunsch nach *Freiheit* geschuldet und der Einsicht, sie im Letzten nicht selbst erstreiten zu können.

³⁸⁹ Jegliche Formen der Versesshaftung (bereits im Sinne eines permanenten Revieranspruchs) bergen bei allen Vorteilen immer die latente Gefahr einer unchristlichen Weltverwurzelung, eines schlechten Konservatismus, der Neues und Fremdes ausschließt und zu autoritärem Verhalten drängt.

³⁹⁰ Der Erhalt „wilder“ Natur als „Lebensraum“ für „indigene Völker“ ist nichts anderes als Privilegienschutz; die Moderne unterscheidet sich von der Vormoderne positiv u.a. dadurch, dass niemand mehr seinen privilegierten Lebensstandard verteidigt bekommt, sondern man sich immer wieder neuen Umständen anpassen muss (zugleich aber auch durch eigenes Handeln eine Verbesserung der Lebensumstände möglich ist). Ein Privileg ist aber auch, z.B. einen Tante-Emma-Laden im „Kiez“ zu führen, bei dem die ganze Nachbarschaft treu einkauft – oder, eben, abgesondert von der Zivilisation ein „naturnahes“ Leben in der Wildnis nach eigenen Gesetzen zu führen.

wegzunehmen, sondern etwas zu schenken, wurde (dem einigelnden Protestantismus der Siedler geschuldet) zuwenig ausgelebt und daher auch zuwenig erkannt. Passend jedoch, dass gerade weiße Rassisten in Europa sich seit langem ungemein schämen, wenn das Geschenk dann doch (sei es aus Überzeugung oder aus Zwang – man muss die Geschichte nicht beschönigen, auch wenn man die „weiße“ Besiedlung *als solche* für rechtens hält) angenommen wurde. Die Indianerbegeisterung der Nazis³⁹¹ ist das beste Beispiel. Das deutsche Indianerbild wurde maßgeblich von Idealisierungen des „edlen Wilden“ geprägt, etwa den „Winnetou“-Romanen (1938 starteten in Sachsen die „Karl-May-Spiele“). Karl May schilderte seine Indianer als im perfekten Einklang mit ihrer „natürlichen Umgebung“ lebende, tugendhafte Supermänner, weiße „Fremdlinge“ grundsätzlich (Ausnahme: ein paar erwachte Deutsche) als bössartige Taugenichtse, bei jedem Geschäft betrügend bzw. nur Verderbliches wie Feuerwasser oder Krankheiten im Gepäck habend, dabei wären sie doch allseits ursprünglich so freundlich empfangen worden; sie aber würden die „rote Nation“ immer weiter „zurückdrängen“ (gar Eisenbahnen durch „deren“ Land bauen), so dass letztere sich gar nicht „naturgemäß“ (nach rassischen Gesichtspunkten) staatenbildend entwickeln könne (ihren Verzicht auf Assimilation führt May auf ihre Charakterstärke zurück) und, durch die Verstädterung, der Menschheit überdies so schön „eigenartige Kulturformen“ verloren gingen (Mission sei natürlich ohnehin verderblich, maximal dürfe der Indianer „von sich aus“ Fragen stellen). So war auch für die NS-Propagandisten klar: jede Zivilisierung des „edlen Wilden“ müsse am besten zurückgenommen werden. Am 18. August 1937 beklagte z.B. der „Alb-Bote“ das drohende „Aussterben“ der „Eskimos“ (womit die Aufgabe der „ursprünglichen“ Inuitkultur gemeint war), was „die Schuld des weißen Mannes“ sei: die „Ureinwohner“ hätten sich an die Lebensweise desselben angepasst, was auch die Ursache dafür sei, dass sie plötzlich krank werden könnten (vorher habe es das natürlich nie gegeben). Auch schlimm: anstatt, wie vorher (und offenbar seinem „Wesen“ entsprechend), gutmütig und bescheiden, ja „immer lächelnd“ aufzutreten, sei „der Eskimo“ gar aufgrund der Übernahme der „weißen“ Lebensweise (und hier wird deutlich, dass im Munde der wackeren deutschen Arier „weiß“ in dem Zusammenhang nichts anderes als eine Chiffre für „jüdisch“ ist) zum „verschlagenen Kaufmann“ mutiert. Aber zum Glück greife die kanadische Regierung ja gerade rettend ein, indem sie „Schongebiete“ einrichte, die kein

³⁹¹ Der „Illustrierte Beobachter“ z.B. berichtete 1933, zwischen Unmengen an antisemitischen Karikaturen und Führerporträts, fasziniert von einer Reise Vendla von Langenns zu den Hopi-Indianern nach Arizona - Rassismus will eben lediglich Abschottung, Antisemitismus „Erlösung“, darum kann der Rassist durchaus anderen, auch als „niedriger“ angesehenen „Rassen“ Wertschätzung entgegenbringen.

Weißer betreten darf. Das „Wilde“ ist dem Nazi per se das Gute, darum ist der Begriff des „Zivilisationsbruchs“, welchen der Nationalsozialismus darstellte, vollkommen zutreffend (was kein Widerspruch zu seinem „modernen“ Charakter ist). Was der Nazi ehrt, sollte dem wahren Antifaschisten aber verdächtig vorkommen. Wer sich als „solidarisch“ mit solchen, die er als „nichtweiß“ auserkoren hat, ansieht, sollte daher vielleicht auch mal auf die Opfer der Dekolonisierung hören. Als „Freiheitskämpfer“ wie Amilcar Cabral in Guinea-Bissau (welches ein neues, wohlhabendes Goa oder Macau hätte werden können) erklärtermaßen sämtliche Aspekte des portugiesischen Kolonialismus beseitigen wollten, konnten sie mit diesem Ansinnen niemals die Massen mobilisieren, die hochzufrieden damit waren, dass sich dank der Portugiesen bei ihnen z.B. die Reisproduktion vervierfacht hatte³⁹² und die Menschen ein gutes, sicheres Leben in einem Rechtsstaat führen konnten, der ihnen Bildung sowie Kontakt und Austausch mit Menschen außerhalb ihrer einst abgeschotteten Stammesgesellschaften ermöglichte, zu Kosmopoliten und nicht zuletzt Christen geworden. Und das nicht erst seit gestern, sondern seit etlichen Generationen. Schon 1489 etwa empfing ein westafrikanischer Fürst in Lissabon mit 24 Begleitern die Taufe³⁹³. Die dortigen Inseln waren schon früh nahezu vollständig christianisiert. 1484 war auch die Mission im Kongo eingeleitet worden. Der dortige König forderte selbst (über Gesandte in Lissabon) Missionare aus Portugal an. 1490 wurde die erste Kirche im kongolesischen San Salvador (Mbanza) gebaut, wo im 16. Jahrhundert tausende Europäer lebten – eine kosmopolitisch-katholische Metropole. Vom 16.-18. Jahrhundert war jenes Reich stark den europäischen angeglichen. Afrikanische Christen waren als portugiesische Untertanen gleichberechtigt mit den „Weißen“³⁹⁴.

³⁹² Missionare brachten stets auch Landwirtschaftsmethoden und Geräte in diesbezüglich unterentwickelte Regionen mit; ohne solches und die christlich-koloniale Friedensstiftung wären heute sicher bereits wesentlich mehr „Stämme“ ausgestorben als es tatsächlich der Fall gewesen ist (abgesehen davon, dass viele Stämme etwa in Amerika überhaupt erst im 18. Jahrhundert, also nach den vielbeklagten Seuchenzeiten, „entdeckt“ und mit dem Christentum in Kontakt gebracht wurden). Zu kritisieren, dass etwa mit der großflächigen Landbewirtschaftung Neuspaniens vorkolumbianische Kulturformen (v.a. allerlei vorkolumbianische Probleme) verschwanden, ist insofern Zynismus.

³⁹³ Die Mission stockte dann, vor allem wegen der Klimabedingungen, welchen die europäischen Priester reihenweise erlagen, wurde aber Anfang des 17. Jahrhunderts von Jesuiten und Kapuzinern wieder intensiviert.

³⁹⁴ Mit den Sklavereiunternehmern stand die portugiesische Verwaltung stets im Spannungsverhältnis. Seit 1537 wurde die Sklaverei (mit Ausnahme der Strafknechtschaft) von den Päpsten immer wieder verurteilt (1591, 1639, 1686), die Freilassung insbesondere von Christen (und spanische und portugiesische Sklavenhalter ließen ihre Sklaven im

Überall zogen die Menschen in Kolonialgebieten freiwillig in die stärker kolonisierten Gegenden, schickten ihre Kinder in die Kolonialschulen, führten einen „westlichen“ Lebensstil; in späteren Jahrhunderten gingen sie in die neuen Krankenhäuser, riefen die Polizei um Hilfe, wenn ihnen Unrecht geschah, ja wurden selbst Polizisten oder gingen in Armee und Verwaltung. Niemand zwang sie - wie auch, bei der winzigen Zahl europäischen Militärs und Verwaltungspersonals (im deutschen Ostafrika mit seinen 8 Millionen Einwohnern besorgten rund 700 Beamte die Verwaltung, dazu gab es rund 2.600 Soldaten, davon 92% Einheimische). Der Imperialismus wurde getragen von Einheimischen, die das europäische System (das sie in den Schulen erlernten) bereitwillig übernahmen. Sie waren keine hilflosen Opfer, sondern aktive Gestalter ihrer Lebensumstände, nach ihren eigenen Interessen. Im erwähnten Guinea-Bissau starben dann durch Cabrals (von Schweden mitfinanzierten) Guerilla-Terror Zehntausende, auch durch die (aufgrund der erreichten Abschottung) folgende Hungersnot, ein Viertel der Bevölkerung trieb er in die Flucht. Immernoch regieren dort Hunger und Elend. Anderswo wurden einfach die „Weißen“ vertrieben, sämtliche Strukturen (auch das schwarze Personal) dagegen beibehalten – die „Befreiung“ war lediglich von antiweißem Ressentiment motiviert, während man die Errungenschaften des Kolonialismus gerne beibehielt (was aufgrund der folgenden wirtschaftlichen Isolation freilich selten etwas nützte). Natürlich waren auch die Kolonialregierungen Instrumente staatlicher Unterdrückung – *jede* Herrschaft bedeutet Unterdrückung! Man muss jedoch immer die historischen Alternativen sehen. Auch dem, der lieber überhaupt keiner Herrschaft unterworfen wäre, sollte etwa die BRD in jedem Fall lieber sein als das, was davor kam, oder auch als das, was derzeit in Afrika und Asien so vorherrscht; es ist niemals ausreichend, nur das Unterdrückende im Blick zu haben, man muss auch das potenziell *Befreiende* sehen, das eine Herrschaft eben auch mit sich bringen kann. Der Kolonialismus brachte den Afrikanern die Idee der Menschenrechte, die von seinen Protagonisten auch aktiv verteidigt wurden. Das europäische Rechtsmodell war so attraktiv, dass sich zahlreiche Stammesführer (etwa Ndumbe Bell in den 1880er Jahren in Kamerun) von sich aus an europäische Mächte wandten, dass sie die Herrschaft übernehmen mögen und die Zeit der Stammesfehden beenden (wie sie durch christliche Könige auch im frühmittelalterlichen Europa beendet worden waren), auch die der Racheraubzüge und Sklavenjagden. Gerade den Frauen gefiel es, dass ihre Männer nun ein ziviles, friedliches Leben führen konnten. Man sah zudem: die Kolonialverwaltung bestraft

christlichen Glauben unterrichten und taufen), aber auch allen anderen verlangt (bereits Gregor von Nyssa formulierte eine genuin christliche Kritik der Sklaverei; man beachte auch die Lehre der Spätscholastik, z.B. Victoria, über die gleichen Rechte aller Menschen).

auch weiße Täter, brachte neutrale Rechtssicherheit, die Einführung der Landwirtschaft wiederum Nahrungssicherheit und, wie die Arbeit in den Städten, geregelte Einkommen; es war derselbe Prozess, der zuvor schon in Europa stattgefunden hatte, der allgemeinemenschliche Fortschritt. Hunderte in den Missionsschulen erzogene Afrikaner begannen, eigene Kakaoplantagen anzulegen, erschlossen neues Land; aus befreiten Sklaven wurden Händler und Unternehmer. Ja, die monetarisierte Marktwirtschaft brachte logischerweise auch die üblichen Probleme des kapitalistischen Systems mit sich, das nichtsdestotrotz immer und überall notwendige Voraussetzung, und sei es als Übergang, für ein objektiv besseres Leben (in materieller Hinsicht) ist. Es ist Unsinn, in ihm eine Verschärfung der individuellen Bindung an Staat und Gesellschaft zu sehen, also mehr Unterwerfung, mehr Herrschaft, das Gegenteil ist der Fall. Geld bringt Freiheit, (steuerfinanzierter) Rechtsschutz auch. Unzählige Zeitzeugen berichteten immer wieder von ihren positiven Erinnerungen an die Kolonialzeit (noch Anfang der 2000er war der anticolonialistische Forscher Dennis Laumann z.B. ganz enttäuscht, in Togo nur Gutes über die Kaiserzeit zu hören). Seuchen wurden nun erstmals effektiv geheilt (Schlafkrankheit, Pocken), die neuen Errungenschaften aus Europa geteilt. Negative Folge des Imperialismus sind hingegen die eingeschleppten nationalistischen Ideologien, die sich folgerichtig zu antiimperialistischen entwickelten mussten. Europäer lehrten die Menschen erfundene Stammesgeschichten und züchteten damit Stolz und Identitarismus heran, legten den Keim für den irrationalen Unmut mit den imperialen Prinzipien. Krankheit, Unterdrückung, Mord und Totschlag hingegen gab es auch vor Ankunft der „Weißen“; die Kolonisten und Kolonialherren haben all dies immerhin reduziert und dazu die Segnungen der Zivilisation gebracht, ein besseres und freieres Leben mit vielen Möglichkeiten³⁹⁵. Und abgesehen davon, dass lokale Herren gerade im 19. Jahrhundert auch unter imperialer Herrschaft lokale Herren blieben: warum sollten überhaupt christliche Herrscher, mit der gesunden Vorstellung aufgewachsen, dass Herrschaft immer Unrecht ist, wenn nicht auf (kirchlich vermittelten) göttlichen

³⁹⁵ Die französische Kolonialpolitik in Nordafrika etwa schuf eine moderne Infrastruktur mit Verkehrsnetz, die Ansiedlung von Industrie, die Nutzung der Bodenschätze und eine Intensivierung der Landwirtschaft. Die Gegend war nicht mehr „abgehängt“, sondern in die moderne Welt integriert. Nationalistische Bewegungen kamen Anfang des 20. Jahrhunderts auf, getragen von französischschreibenden Intellektuellen, die Nationalismus und Sozialismus verbanden und meist äußerst religionsfeindlich (von der französischen Revolution geprägt) waren; etwa in Tunesien, wo seit der Unabhängigkeit 1956 eine Einparteiendiktatur herrschte, war nun das Tragen von Kopftüchern in öffentlichen Gebäuden verboten.

Auftrag zurückgehend, irgendwelche heidnischen Tyranneien über geknechtete Mitmenschen respektieren? Die einzig zulässige *grundsätzliche* Argumentation gegen imperiale Herrschaft wäre eine konsequent anarchistische³⁹⁶. Das hieße aber, die der natürlichen Existenz übergestülpte Rechtsfigur des „Bürgers“ komplett aufzugeben. Der Mensch als solcher ist freilich anonym und insofern unfähig zum Nachweis von Rechten, die über die rein natürlichen hinausgehen; bereits konkrete Eigentumsrechte sind außerhalb der bürgerlichen Existenz stets fragwürdig³⁹⁷. Der Nationalstaat ist wiederum das Gegenteil, er vergötzt das positive Recht zulasten der natürlichen Menschenrechte (Recht auf Leben, körperliche Unversehrtheit, Freizügigkeit, Bildungs- und Meinungsfreiheit...), die hinter den nationalbürgerlichen Interessen platznehmen müssen³⁹⁸. Das nationalistische Prinzip der „Selbstbestimmung der Völker“ ist schuld an der heutigen Unfreiheit, unter welcher so viele Menschen weltweit leiden³⁹⁹. Es gibt kein einziges nicht-nationalistisches, nicht-rassistisches Argument, weshalb nur Einwohner eines Landes über das dortige Geschehen bestimmen sollten, während der pauschale Vorwurf an die Kolonialmächte, aus „Rassismus“ gehandelt zu haben, ins Leere geht (was keinesfalls heißt, dass es unter den realen Kolonisten oder Kolonialpolitikern keine Rassisten gegeben hätte). Es stimmt, dass so manche (vor allem nichtkatholische) Kolonialherren, Briten und Deutsche vorneweg, nicht totale Gleichstellung anstrebten, keineswegs etwa von „schwarzer“ Existenz in Europa träumten, sondern teilweise die Lebenswelten strikt trennten (ausgerechnet etwa in Kolonialstädten wie Windhuk, die Schmelztiegel hätten sein können), obwohl bzw. gerade weil sie auf rechte „Erziehung“ der Eingeborenen aus waren, und das durchaus auch mit Hilfe katholischer Missionare (man denke bereits an frühneuzeitliche Missionsprojekte zur Schaffung christlicher Idealgesellschaften, in

³⁹⁶ Wie Horkheimer schon 1959 bemerkte, zeichnen sich die dekolonisierten Gesellschaften hingegen besonders durch die Vergötzung von Arbeit und Disziplin und das Verdammen von Faulheit und Ich-Bezogenheit aus. Nützte angesichts der nun fehlenden Investitionen freilich auch nichts.

³⁹⁷ Selbst vor Gott soll der Mensch einen Namen tragen (nämlich den Taufnamen), erst recht also vor dem, der auf Erden über das Recht wacht.

³⁹⁸ Dadurch wird am Fließband Unrecht zu (positivem) „Recht“, sei es die Tötung ungeborener „Nicht-Bürger“, seien es Zwänge gegenüber „Entmündigten“, Behinderten, Ausländern, Staatenlosen, oder einfach nur solchen, die anderer Meinung sind. Nicht Bürgerlichkeit als solche ist kritikwürdig, jedoch sind es die realen „bürgerlichen“ Verhaltensweisen und Vorstellungen.

³⁹⁹ Auch im größten Teil des deutschsprachigen Raums wäre es zwischen Reformation und 1945 eine Erlösung gewesen, hätte eine christliche Macht von einem anderen Kontinent von den jeweiligen Tyrannen befreit und in das eigene Imperium überführt.

denen gerade auch Eingeborenensprachen erhalten wurden, damit die Menschen auch ja von den „europäischen Sündern“ getrennt bleiben); hätten sie die Lebenswelten allerdings vermischt, wäre es den Reinheitsfanatikern von heute freilich auch nicht recht (und gerade im Falle der deutschen und britischen Kolonien war es im Endeffekt ja auch tatsächlich besser, wenn sich katholische Neuchristen von den protestantisch-ungläubigen Europäern möglichst fernhielten). Es stimmt auch, dass Kolonialgebieten demokratisch organisierter europäischer Herrschaften noch keine demokratische Organisationsform gegeben war – aber dass es eben eine Weile dauert, bis eine Population demokratiefähig ist, sollte gerade in Deutschland dem einen oder anderen klar sein. Das Demokratiedefizit-Argument wirkt gerade aus dem Munde derer, die sich eine Restauration der (ja wohl gerade nicht vorbildlich „demokratischen“) Stammesgesellschaften wünschen, ohnehin skurril. Die rassenreine Gesellschaft ist ihnen eben per se eine ideale. Der Antiimperialist weigert sich, anzuerkennen, dass Ausbeutung und Unterdrückung universale Phänomene sind, die nichts mit Herkunft und Hautfarbe der Ausbeuter und Unterdrücker zu tun haben, und dass unter sogenannten „Naturvölkern“ viel gewalttätigere Zustände herrschen (Lawrence H. Keeley) als in westlichen, christlichen Gesellschaften (also in der Tat von „Befreiung“ gesprochen werden muss). Individuelle Freiheit (das jüdisch-christliche und westliche Ideal) führt gerade nicht zu mehr Gewalt und Ungerechtigkeit, sondern ist historisch nichts weniger als das *Ziel* jener, die unter Gewalt und Ungerechtigkeit leiden! Etwa rund um den Golf von Guinea herrschten vor dem Kommen der Europäer entsetzliche Zustände, wie die Berichte übereinstimmend belegen. Nicht nur aufgrund der Feindseligkeiten zwischen der Vielzahl an Stämmen, die vor allem durch gegenseitiges Verschleppen in die Sklaverei ausgetragen wurden, regierte permanente Angst: vor Hexen und bösen Zauberern, die an der Vielzahl an Seuchen schuld sein sollten (die Kolonialmächte konnten letztere dann mit Impfstoffen besiegen, was all die örtlichen „guten“ Zauberer zuvor nicht geschafft hatten), vor Zombies (weshalb nicht nur die Verstorbenen besonders tief verbuddelt und zusätzlich verschnürt, sondern noch Anfang des 20. Jahrhunderts Sklaven oder Witwen als Menschenopfer dargebracht wurden), oder auch vor der damals noch realen Gefahr, kannibalistischen Feinden zum Opfer zu fallen. Unnötig, zu erwähnen, dass Frauen in den dortigen polygamen Gesellschaften (in denen arme Männer per se keine Chance auf eine Ehe hatten) von ihren Gatten mit dem Tod bestraft werden konnten. Diese Verhältnisse machten damals noch jedem gutwilligen Europäer überdeutlich, dass das angeblich so „naturnahe“ Leben das Gegenteil von einem harmonischen und guten ist, sondern Menschen anderen Menschen das Leben zur Hölle machten. Wen wundert es, dass gerade dort das

Christentum noch heute in so großen Ehren gehalten wird, und zwar das unverfälschte, wie man es damals von den Befreiern erlernte, denen man abnehmen konnte, dass ihnen wirklich daran lag, den Menschen ein besseres Leben zu ermöglichen⁴⁰⁰. Dem Antiimperialisten braucht man mit solchen Tatsachen freilich gar nicht erst zu kommen, denn etwa Ausbeutung und Unterdrückung des Individuums interessieren ihn ohnehin nicht, sondern er meint (die stumpftribalistische Ideologie der „postcolonial studies“ aus der Feder privilegierter Autoren gerne des südasiatischen Raums aus Gründen der Hautfarbe für die authentische Stimme „des Volkes“ haltend, auf die selbstverständlich gehört werden müsse), diese ach so „fremden Völker“ wollten’s halt kollektiv so, und was man nicht als schlimm empfindet, sei es ja wohl nicht. Die Tatsache, dass Menschen vielfach erst dann etwas begehren, wenn es ihnen von anderen als begehrenswert verkauft wird, ist Antiimperialisten „Beweis“, dass ja niemand den ganzen westlich-universalistischen Kram brauche geschweige denn haben wolle. Jede „Kultur“ sei ja in sich geschlossen und sich selbst genug. Abgesehen davon, dass offensichtlich schon allein viele *vorhandene* Bedürfnisse durch neue Angebote viel besser als vorher gestillt werden können: dem Menschen die Möglichkeit versagen zu wollen, durch Begegnung und Aufklärung *neue* Bedürfnisse zu entwickeln, macht den kulturelrelativistischen Antiuniversalismus zu einem repressiv-tyrannischen Denksystem. Universalistische Ideen (etwa die Menschenrechte oder das Christentum) erscheinen als jüdische, pardon, „weiße“ Marotte, allein schon durch ihre „koloniale“ Herkunft diskreditiert, dabei ist menschliches Denken als solches stets universal, sonst bräuchte man gar nicht mehr miteinander zu reden, sondern nur noch mit dem Speer aufeinander loszugehen, und die Menschheit wäre längst ausgestorben; im Gegenteil ist die Abgrenzung der „Kulturen“ voneinander ein der Menschennatur feindliches Übel der europäisch, insbesondere: deutsch geprägten Moderne. Liebe zur Kultur ist Götzendienst, Liebe zur Natur auch, nur die Liebe zum Menschen verdient Schutz und Verbreitung. Natürlich ist diese Sicht religiös, ohne die Religion macht es ja nichtmal Sinn, vom „Menschen“ zu reden. Die Gegenposition hat jedoch noch wesentlich weniger „handfeste“ Substanz. Mit Antiimperialisten zu diskutieren ist aufgrund der Abwesenheit einer auch nur rudimentären gemeinsamen Grundlage kaum möglich – als Christ kann man nur versuchen, das Allgemeinmenschliche in ihnen wieder zu wecken. Ein weiter Weg ist dies z.B. bei den Jugendkulturen Nordamerikas; etwa die Black-Metal-Szene

⁴⁰⁰ Kulturelle Überlegenheit zeigt sich im technischen Sinne, wenn mehr individuelle Bedürfnisse geweckt und befriedigt werden können; im moralischen Sinne, wenn dem Mitmenschen mehr Respekt und Empathie entgegengebracht werden; im religiösen Sinne, wenn mehr Bereiche des Lebens vom Glauben durchdrungen sind.

zeichnet sich dort mehr denn je durch Vermählung pro-„indigener“ mit offen nationalsozialistischer Ideologie aus. Diverse Bandprojekte der letzten Jahre lassen präkolumbianische Kultur in Mexiko hochleben, fröhlich Federkrone mit Hakenkreuz verbindend (das Label ONSP widmet sich vorrangig solchen Produktionen), dabei die Indianerbegeisterung der Nazis schon richtig interpretierend und einen weltweiten Aufstand gegen alles „Abrahamitische“ propagierend, mit Plattencovern von brennenden Gotteshäusern und antisemitischer Lyrik. Ein weiterer Aztekenfan, lange bei der auch im „normalen“ Underground angesehenen War Metal Band Hellfire Deathcult beteiligt, veröffentlicht Musik mit Titeln wie „Guardians of the Race“ und „Native Americans against ZOG [=Zionist occupied Government]“⁴⁰¹. Dieser Trend nimmt inzwischen Ausmaße an, dass nicht mehr von verwirrten Außenseitern gesprochen werden kann. Auch ein italienisches Szenelabel (ansonsten mit Bands wie Der Stürmer, Einsatzgruppen, Aktion T4, Aryan Kampf 88, Kristallnacht oder Blutkult aufwartend) vertreibt Alben von Projekten „indigener“ nordamerikanischer Musiker, etwa von Mahpiya Luta (Lakota) oder Ifernach, Anschläge auf kanadische Kirchen 2021 verherrlichend („Abrahamic Disintegration“). Das bekannteste Projekt aus diesem Dunstkreis, Pan-Amerikan Native Front, veröffentlicht auf jenseits des NSBM-Sumpfes angesehenen Grauzonen-Labels (teils aus China), die alles unter ihre Fittiche nehmen, was nur antiwestlich genug ist. Solche Verwirrtheiten sind die Früchte der akademischen Berieselung mit „postkolonialer“ Ideologie, kulturelle Egalität propagierend und Hass auf zivilisatorische „Zersetzung“.

Ob man den Menschen schätzt oder ihn verachtet, entscheidet sich an der Stellung zur individuellen Freiheit. Das freie Leben ist in westlicher Denktradition eines, das ermöglicht, nach dem eigenen Willen zu handeln, ohne äußere Einschränkungen. Aus traditionell „deutscher“ Sicht hingegen (und jene ist Grundlage allen antiwestlichen Ressentiments) ist das Leben dann „frei“, wenn man nach seinen imaginären „inneren Gesetzen“ handeln kann, quasi einem allgemeinen Naturgesetz Folge leistend (etwa beim Deterministen Hegel⁴⁰²); „frei“ dürfe man nur sein, zu tun,

⁴⁰¹ Auch z.B. ein ehemaliger Musiker der noch bekannteren, allgemein als auf der „guten“ Seite stehend durchgewunkenen „Blue Hummingbird on the Left“ hat massenhaft „Ureinwohner“-NSBM-Veröffentlichungen auf dem Kerbholz).

⁴⁰² Konkrete Interessen der realen Menschen waren ihm verdächtig, verlangten nach Bändigung. Der Staat solle den Einzelnen also „befreien“ zur Übereinstimmung mit dem per se guten „Gemeinwillen“ des jeweiligen „Volkes“. Hegel, den Staat an die Stelle Gottes setzend („alles, was der Mensch ist, verdankt er dem Staat“, ja allen Wert habe der Mensch „allein durch den Staat“), entwürdigte damit den Menschen gleichsam zum „artgerecht“ leben sollenden Tier.

was man tun müsse, nicht, was man tun will (Wille orientiert sich an keinen Gesetzen, sondern an individuellen Bedürfnissen) – das könnte ja irgendwas „Entartetes“ sein, z.B. etwas „Egoistisches“, eben nicht „Notwendiges“, was verboten gehöre. Während sich aber der westliche Staat dazu bekennt, Freiheit auch mal einschränken zu müssen (aufgrund der Rechte der Anderen), leugnet der europäische Staat beharrlich, dass Repression etwas mit Freiheitseinschränkung zu tun hat, da das Bedürfnis nach nicht „Notwendigem“ ja gleichsam „krank“ sei und damit eigentlich Ausdruck von Unfreiheit. Der europäische Spießher ist sich dann mit seinem „Notwendigkeits“-Fetisch stets getrieben zu dem, was angeblich eben sein müsse, so unschön es gegebenenfalls auch sei (bis hin zur Shoah).

Wer nur in „Völkern“ denkt, „Volksgeister“ nicht für Märchengestalten hält, ist stets darauf aus, Befreier zu Unterdrückern umzuinterpretieren und Unterdrücker zu Befreiern. Unter dem „völkerbefreienden“ Mao wurden mindestens drei Millionen Menschen ermordet, etwa 100 Millionen mussten Zwangsarbeit leisten. Morde an allen, die nicht mitziehen wollten (Christen etwa) waren Alltag⁴⁰³. Die „68er“ (angeführt von Fanatikern wie Dutschke, Niechtraucher und Antialkoholiker wie schon Vaters Führer) hielten ihn ebenso wie Che Guevara und Frantz Fanon für einen Helden „im Kampf um nationale Befreiung in der Dritten Welt“. Jener Fanon faselte von „Kolonisierten“ („kolonisiert“ wird *Land*, Menschen werden höchstens *zivilisiert*), von „ausgeplünderten“ und „unterdrückten“ Völkern (denen also ein ethnisch „sauberer“ Nationalstaat gemäß den europäischen Idealen des 19. Jahrhunderts fehlte), die er zu Hass und Gewalt anstachelte. 1947 war seitens des Westens (vor allem die *eigene* Loslösung von vermeintlichen kolonialen Milliardenengrbern im Blick) die Phase des Dekolonialismus eingeleitet worden (mit der Unabhängigkeit Indiens und Indonesiens); es kamen Ideen an die Macht, wie sie in Deutschland gerade besiegt worden waren. Bezeichnend für den Geisteszustand der Antiimperialisten war die Verteidigung des Gestapo-Schlächters Klaus Barbie in Lyon 1987 durch einen der ihren: der Kolonialismus sei schlimmer als der Nationalsozialismus gewesen, Franzosen hätten in Algerien furchtbarere Verbrechen begangen als die Deutschen in Frankreich, in den Kolonien seien die Einheimischen ebenso diskriminiert worden wie die Juden durch die Nazis (die Shoah erscheint als

⁴⁰³ Auch das Aufspüren und Zerstören privater „bourgeoiser Luxusartikel“; da die 68er-Generation noch heute das Meinungsbild bestimmt, werden immernoch gerne Reportagen mit der totalitaristischen Frage „brauchen wir das?“ eingeleitet und mit der Verneinung Verbot und Vernichtung angedroht.

ein nebensächliches Verbrechen unter vielen), und ein Staat, der selbst so viel Dreck am Stecken habe, sollte sich gefälligst nicht anmaßen, den armen (quasi getriebenen) Barbie zu verurteilen. Wer ernsthaft die wahnhafte Vernichtung einer ganzen Menschengruppe mit anlassbezogenen Kriegsverbrechen oder staatlicher Gewalt gegen Aufständische gleichsetzt⁴⁰⁴, tut dies in der Regel nicht einfach aus Dummheit. Er verharmlost die Shoah, weil es ihm instinktiv peinlich ist, wie nahe er den Tätern eigentlich steht. Es war Nazideutschland, welches zuerst radikal mit dem europäischen Kolonialismus brach (Gerwarth/Malinowski), Hitler (Deutschland selbst als „Ausbeutungskolonie des Auslandes und der internationalen Hochfinanz“ ansehend) bezeichnete den Nationalsozialismus als Wendepunkt von der Kolonial- und Welthandelspolitik (im Dienste einer „jüdischen Lobby“) hin zur „Bodenpolitik“⁴⁰⁵, der NS-Staat war der erste dezidiert antiwestliche Staat inmitten der westlichen (nichtkommunistischen) Territorialsphäre, ein Krebsgeschwür, das 1945 nur scheinbar untergegangen war, denn die Ideologie blieb unverändert bestehen. Wie in Deutschland, wollte aber auch anderswo nach 1945 niemand an der Seite der Nazis gewesen sein (wenn auch seitens der verbliebenen „unbelehrbaren“ Rechten im ehemaligen Nazireich damals lautstark Algerier und Palästinenser angefeuert wurden – Freunde, die auf verlorenem Posten stehen, braucht schließlich keiner...); die alten Feinde („Westen“, Kirche) konnten viel wirksamer bekämpft werden, wenn man sich entrüstet von den Verlierern distanzierte. In Deutschland wurden aus Nazimitläufern (und -tätern) über Nacht wackere Widerständler, die schon immer überzeugte Antifaschisten waren, und in den Kolonien weckte das weltweite Mitleid für die Juden nach Aufdeckung des ganzen Ausmaßes der Shoah einen Opferneid, der alle möglichen „Unterdrücker“ als die doch noch viel ärgeren

⁴⁰⁴ Bei der Shoah war keine Rache im Spiel, kein Affekt, kein vorausgegangener Kampf, nichtmal ein Ringen um ethnisch reine Territorialstaaten wie bei anderen Massentötungen – es ging nur darum, „Ungeziefer“ zu vernichten.

⁴⁰⁵ Entsprechend führte das Reichskolonialamt im NS-Staat eine Randexistenz, durfte nicht für deutsche Ansiedlung in früheren Kolonien werben; die Koloniallobby bestand aus anglophilen Weltbürgern, die im Krieg massive Probleme bekamen (z.B. die Journalistin und Abenteurerin Louise Diehl). Die „Flurbereinigungs“-Politik auf polnischem Territorium, wo man Deutsche aus osteuropäischen Streusiedlungen zusammenführend „anzupflanzen“ gedachte (über 600.000 bis 1942), im Rahmen der sauber nach Nationalitäten getrennten Neuordnung von Lebensraum, war offensichtlich das Gegenteil von Kolonialismus.

„Nazis“ stilisieren ließ⁴⁰⁶. Seither ein sehr wirksames Mittel nationalistischer Politiker. Die Identität des Einzelnen kann man dadurch umso besser im Konzept der „Nation“ aufgehen lassen - er nimmt sich umso stärker zuvorderst als Teil derselben wahr, identifiziert sich über ihr abstraktes Schicksal und „Leiden“, lebt entindividualisiert, in der Geschichte „seines“ Volkes, abgelenkt von der eigenen, individuellen Beziehung zu Gott, starrt in Geschichtsbücher, um zu wissen, was er denken und glauben soll und was seine Pflicht als Teil eines so helden- oder märtyrerhaft geschundenen Volkes sei. Den Vereinten Nationen (als Nationalistenbündnis)⁴⁰⁷ geht es vorrangig um den selbstzweckhaften Erhalt eben von „Nationen“ (nicht um den Schutz von realen Menschen), von „nationaler Kultur“, ausgedrückt in der Rede vom „kulturellen Genozid“, eine skandalöse Verharmlosung echter Genozide⁴⁰⁸ - „Kultur“ kann nicht „ermordet“ werden, sie ist ohne jeden intrinsischen Wert und bei Bedarf austauschbar. Dem Wortlaut der UN-Erklärung von 1948 nach fallen auch religiöse Gruppen unter das „Kulturen“-Konzept, so dass strenggenommen sogar die Fortexistenz ganzer Religionen zu schützen sei, Missionierung also tendenziell ächtungswürdig wird, etwa in kolonialen Schulen. Unfassbar, wie so kurz nach Kriegsende alles Nationale derart vergötzt und dafür ausgerechnet der Massenmord der selbsternannten Nationenbefreier und Kulturenbeschützer als Argument missbraucht werden konnte. Vergessen die Kollaboration des arabischen Nationalistenführers al-Husseini (kaum weniger antisemitisch als die Nazis) oder jene des indischen Pendants Bose (der mit

⁴⁰⁶ Shoah-Vergleiche (erstmalig im Algerienkrieg aufgekommen) dienen nie dazu, Menschenrechtsverletzungen aufzuzeigen, sondern dazu, die Shoah zu relativieren – zur Ablenkung von der Tatsache, dass der Antiimperialismus eine wesentliche Triebkraft derselben war, was die ganzen Nationalisten, die ihre „Nation“ gerne als „Opfer“ präsentieren wollen (um Souveränitätsansprüche zu untermauern und allseitigen Respekt einzuklagen), denkbar ungelegen kommt.

⁴⁰⁷ Mindestens drei Viertel der in den UN organisierten Staaten gönnen dem Menschen und der Kirche keine Freiheit.

⁴⁰⁸ Wer von „kulturellem Genozid“ (auch als „Ethnozid“ bezeichnet) spricht, bedient widerwärtigste völkische Ideologie - die „Zerstörung der kulturellen Identität einer bestimmten ethnischen Gruppe“ der Vernichtung von Menschenleben gleichsetzend, ja als noch schlimmer betrachtend. Keine „Kultur“ verdient „Respekt“ (Menschen hingegen verdienen, dass sich ihre Lebensbedingungen verbessern); „Zwangsbekehrungen“ jeder Art sind nicht deshalb abzulehnen, weil die vorgefundene „Kultur“ so toll und schützenswert sei, sondern weil jedes Individuum das Recht hat, ein Leben frei nach eigenem Wunsch zu führen, auch wenn es noch so idiotisch und falsch erscheint.

nationalsozialistischer Unterstützung in Berlin das „Zentrum Freies Indien“ sowie die mehrere tausend Mann starke Indische Legion gründete und dem in Indien noch heute Denkmäler gewidmet sind), beides „Helden“ des antiimperialistischen Kampfes gegen England. Wie in Palästina wurde auch in Indien seinerzeit eine „Nation“ konstruiert, mit all dem üblichen Kitsch. So, wie einst „Gallier“ oder „Germanen“ römische Erfindungen waren⁴⁰⁹, ist freilich auch das, was wir heute als „Indien“ kennen, ein Geschöpf des britischen Imperiums selbst. Zuvor gab es in jener unzusammenhängenden Region keine Vorstellung einer indischen Nation oder indischen Kultur; es waren die in England ausgebildeten Eliten, die dort erst das (europäische) Konzept der „Nationalität“ erlernten und das Ideal der „Freiheit der Nation“. Schon Gandhi war keineswegs von originär indischer Ideenwelt, sondern von westlichen Antiimperialisten wie Ruskin sowie einer theosophisch verwestlichten Form des Hinduismus geprägt. Es ist daher auch ein schlechter Witz, wenn heute drittweltliche Shoahverharmloser auf den angeblichen „Eurozentrismus“ derjenigen verweisen, die mit Recht auf einen himmelweiten Unterschied zwischen jener und den Verbrechen der Kolonialzeit bestehen. Die wahren „Eurozentristen“ sind gerade nicht jene, die den weltweiten Antisemitismus im Auge haben, der eben seinerzeit etwa im arabischen Raum kaum weniger ausgeprägt war als in Europa und somit auch in den Kontext der Shoah gehört, sondern die Antiimperialisten, und zwar in zweifacher Hinsicht: insofern sie lediglich auf etwaige von *Europäern* verschuldete Leiden ihrer „Völker“ schauen, die Zeit der *europäischen Zivilisation* also Dreh- und Angelpunkt ihres Geschichtsverständnisses ist und jegliche Leiden, jegliche Umstürze davor und danach bagatellisiert werden; und insofern überhaupt ein solches Denken in „Nationen“ (die Leid und Schmach erdulden mussten und dabei immer heroisch „sie selbst“ blieben) originär europäisches Denken ist. Die Geschichtswissenschaft hat die letzten 70 Jahre löblicherweise die Zertrümmerung europäischer nationaler Mythen betrieben – es wäre an der Zeit, dass sie endlich damit anfängt, dies auch mit den außereuropäischen zu tun. Es ist unfassbar, wie naiv die Forschung, sobald es um außereuropäische „Kulturen“ geht, meint, auf

⁴⁰⁹ „Gallier“ und „Römer“ war dabei gar kein Gegensatz, „Inder“ und „Brite“ hätte es auch nicht sein müssen. Als „Gallier“ galten z.B. den nichtromanisierten „germanischen“ Stämmen gerade *romanisierte* Personen (besonders Christen im vorkonstantinischen Gallien sehnten sich sodann keineswegs nach vorzivilisatorischem Stammesleben, sondern nach Christianisierung des bestehenden Reichs, selbst aus der Gruppe romanisierter Städtebewohner stammend; einheimische Eliten in Britisch-Indien waren freilich selten Anhänger „westlichen“ Christentums).

jegliche Quellenkritik verzichten zu können. Angeblich jahrtausendelange kulturelle Kontinuitäten sind natürlich auch in Indien, wie überall sonst auf der Welt, ein nationalistischer Mythos⁴¹⁰, wie überhaupt der dortige Umgang mit Geschichte anscheinend bevorzugt in der Mythenproduktion liegt; alles, was dem „einheimischen“, aber westlich geschulten Blick an der noch real vorgefundenen unwestlichen Kultur nicht mehr passt⁴¹¹, wird derzeit ausgerechnet jenen in die Schuhe geschoben, die es unterdrückten – das Kastensystem (bereits aus frühneuzeitlichen Quellen wohlbekannt und damals als Problem für die christliche Mission angesehen) hätte in Wahrheit in der „guten, alten Zeit“ kaum eine Rolle gespielt, die bösen Briten hätten es genauso übertrieben dargestellt wie die (ebenfalls seit vielen Jahrhunderten bekannten) Witwenverbrennungen, so dass die Inder im Imperialismus, sich verzweifelt an ihre bedrohten Traditionen klammernd, gerade solche Kulturaspekte besonders hochzuhalten gezwungen gewesen seien. Barbarisches als barbarisch zu benennen, führe demnach „natürlicherweise“ nur zu einer Intensivierung der Barbarei, also lieber nicht ansprechen? Warum nur gelingt es jenen, die zurecht vom Archaischen vor Ort abgestoßen sind, nicht, den einzig logischen Schluss zu ziehen (dass eben die Zeit des Imperialismus grundsätzlich ein Segen war und einen Großteil dessen brachte, was an der heutigen Realität *gut* ist), so dass sie sich in derart abstruse Verrenkungen flüchten? Nur ideologische Verblendung kann der Grund sein. Der Antiimperialismus im fortgeschrittenen „befreiten“ Nationalstaat benötigt naturgemäß eine ideologische Vertiefung; das bloße kriegstreiberische Geplärre gegen angeblich unsagbar blutrünstige Feinde von Volk und Vaterland reicht irgendwann nicht mehr, also braucht es ein paar Schippen metaphysischen Quarks. Hier kommt die westliche Esoterik (die im Westen

⁴¹⁰ Nicht belegbar (im Gegensatz zum vielfältigen kulturellen Einfluss von Westen her) ist etwa die Behauptung, Sanskrit sei älter als alle europäischen Sprachen, was den „kulturlosen Westen“ vor Ehrfurcht erzittern lassen soll; die angeblich jahrtausendlang nur „mündlich“ überlieferten (überlängten) religiösen Hindu-Texte sind jedenfalls erst in Abschriften aus dem Mittelalter erhalten (die ältesten Tempel stammen aus der Spätantike) – in einer komplexen, begriffsreichen Sprache, die sich nur in einer urbanisierten Welt mit allerhand Kulturkontakt entwickeln konnte.

⁴¹¹ Über das, was hingegen nicht mehr vorgefunden wird, herrschen progressiverseits die abwegigsten Spekulationen - dass etwa Frauen im alten Indien „gleichberechtigt“ gewesen seien (im Gegensatz zum bösen verjudeten Westen) ist offensichtlich Unfug, sind doch Hindu-Frauen aufgrund des archaischen Vormundschaftsprinzips in den arrangierten Ehen vollständig von ihren Männern abhängig.

wiederum als Kontrastprogramm zum verhassten Christentum entstanden war) vollends ins Rampenlicht. Eine wichtige Rolle bei der Vertiefung antiimperialistischer Ideologie spielte in den 1980er Jahren z.B. Ashis Nandy. Wie Gandhi sieht er im autarken Dorfleben das Ideal schlechthin. Anknüpfend an die unvermeidlichen Said und Fanon ausschließlich hinter dem Kolonialismus einen verwerflichen Drang nach Herrschaft sehend (als sei dies nicht jeder Herrschaftsform zueigen), ist sein Hauptanliegen, seine geliebte Heimat von dem bösen invasiven westlichen Denken zu befreien, weil dieses zu ökologischen Katastrophen und dem Verschwinden hehrer „uralter“ Kultur führe (da der Mensch als über dem Nicht-Mensch, der Fortschritt über der Tradition stehend angesehen wird). Seine Alternativen sind natürlich in Wahrheit genauso westlich. Friedens- und umweltbewegt, ist Nandy bezeichnenderweise Christ, will aber „verschüttete“ Hindu-Traditionen wiederbelebt sehen. Stellt man aber Kultur über Wahrheit, bleibt nichts als eine luftig-oberflächliche „Spiritualität“, wie sie typisch für das westliche New Age (einfach gegen alles „Unverwurzelte“ motzend), wohl kaum aber für reale „indigene“ Welterklärungsmodelle ist. Den gleichen Typus findet man z.B. auch in Mittelamerika. Clevere Geschäftsleute wie Hunbatz Men – ein spanischsprachiger Großstädter, der in Mexico City Kunst und Philosophie studierte und in New York als Künstler tätig war, bevor er in den 1980ern den New-Age-Boom ausnutzte, um als „spiritueller Führer“ aufzutreten – sind dort die geistigen Schöpfer der „Indigenous Community“ der „Maya“. Men, als „Ältester“ auftretend, klärte massenhaft „heutige Maya“ bei irgendwelchen Tempelruinen über angebliches „verlorenes Wissen“ auf, darunter Unfug wie Maya-Präsenz in Ägypten, Indien oder gar Atlantis sowie „Außerirdische“ - was er eben in der westlichen Esoterik-Szene, in der er verkehrte (auch Besuche in Deutschland, als „Maya-Priester“, standen auf dem Programm), so aufgeschnappt hatte; da mit den „richtigen“ Vorfahren gesegnet, konnte er all das⁴¹² auch unter „Stammesbrüdern“ verbreiten, die ihn, auf der Suche nach Alternativen zum schal gewordenen Christentum, für einen großen weisen Mann hielten. Seit den 1990er Jahren sind solche „indigenen Priester und Ältesten“ in ganz Amerika vernetzt und organisiert, richten medienwirksam große Spektakel aus. Einig ist man sich dort (die westlichen Esoteriker im Ohr, die einem die schönen Welttourneen bezahlen), dass die Erde ein Lebewesen („Mutter“) sei, mit

⁴¹² Natürlich ohne jedes Fundament in den historischen Quellen – zum Kult des „Indigenen“ gehört die Vorstellung, uraltes „Wissen“ würde von Generation zu Generation mündlich überliefert, Archive erscheinen als westlicher Krimskrums.

„Kraftorten“, von denen die jeweiligen „Indigenen“ zehren würden. Alle Menschen würden von „Ureinwohnern“ (soll heißen: inzestuösen „Naturvölkern“) abstammen, hätten jeweils ihre ureigenen Traditionen und „Kraftorte“ – mit diesen „Wurzeln“ müsse sich jeder wieder verbinden (alte Kultstellen und „Naturheiligtümer“ aufsuchen), um so die Erde zu „heilen“. Dies sei die Botschaft der „amerikanischen Ureinwohner“ für die Welt. Komisch, hat man hier vor 100 Jahren alles schonmal gehört... Völkischer Nationalkitsch, der sich auf vorkolumbianische Reiche bezieht, ist natürlich ebenso abzulehnen wie germanisches Neuheidentum. Ohne Mayareich z.B. (künstlich geschaffen wie jedes andere Reich) gab es auch keine „Mayas“ mehr (dasselbe gilt für „Azteken“⁴¹³, „Inkas“ usw.) – die Nachkommen gehörten zum *spanischen Volk*⁴¹⁴. In Neuspanien waren z.B. bereits 1516 die Missionare angewiesen worden, Sakristane zu bestimmen, welche die Kinder in der kastilischen Sprache unterrichteten. Sahagun lehrte sie den „Azteken“ ab 1529 (neben Latein). 1550 erließ auch die Krone eine allgemeine Anordnung, dass die Indianer in jener Sprache zu unterrichten seien. Alle Orden wurden angewiesen, dafür Sorge zu tragen. Bereits Mitte des 16. Jahrhunderts wurde etwa in der Karibik ausschließlich Kastilisch gesprochen. Als zwischenzeitlich 1580 per Gesetz Nahuatl zur Predigt- und Unterrichtssprache in Neuspanien erklärt wurde, eine völlig unnötige Sprachbarriere zwischen den sich längst vermischenden Europäern und Einheimischen aufbauend, wurde dies vor Ort weitgehend ignoriert; es herrschte noch Ende des Jahrhunderts ein großer Mangel an Priestern, die in Nahuatl predigen oder Beichte hören konnten, abgesehen davon, dass es für viele Stämme eine nicht weniger fremde Sprache als das Spanische war. Der Indienrat kam 1596 daher zu der Einsicht, dass in allen Orten doch die kastilische Sprache zu lehren sei und zog

⁴¹³ „Aztekische Kultur“ war lediglich die im (ethnisch heterogenen) Dreistädtebund vorherrschende, erste Nachweise im 14. Jahrhundert – eine Kultur grausamer Menschenopfer, Geißel der ausgebeuteten eigentlichen „Indios“. Portugal und Spanien waren oft Nutznießer von Spannungen innerhalb der zu kolonisierenden Gebiete; zum Schutz der eigenen Niederlassungen suchte man stets einheimische Verbündete. Das Ende des Dreistädtebundes kam nicht durch Spanier, sondern mit einer Adelsrevolte gegen Moctezuma II, bei der drei Viertel der Spanier in Tenochtitlan getötet wurden; die Stadt Texcoco führte dann gemeinsam mit Spanien die Niederlage der Putschisten herbei.

⁴¹⁴ Gerade in den Kolonien, insbesondere auch unter den Schwarzen, verbreitete sich eine universalisierte „gesamtspanische“ Kultur, entgegen der Diversität des europäischen Kernlandes eine besondere „Hispanität“ pflegend. Die „Weißen“ in der Neuen Welt waren vor allem Andalusier - selbst von völlig „durchmischter“ Abstammung und offen, ohne große Anhänglichkeit an profane Traditionen und Vergangenes.

ausdrücklich den Vergleich zum antiken Römischen Reich mit seiner heilsamen Völkervermischung. Einander entfremdet werden die Menschen hingegen durch die Förderung vermeintlich „eigener“ Sprachen und Kulturen, sie in „Identitäten“ einsperrend.

Selbst wenn jemand heute seine (partielle) Abstammung von z.B. realen Mayas nachweisen könnte⁴¹⁵: warum sollte man sich gerade mit dieser Generation, dieser Epoche identifizieren wollen? Auch die damaligen Mayas hatten Vorfahren - die eben nicht „Mayas“ waren. „Ethnie“, „Ethnizität“ sind europäische Erfindungen; nicht umsonst bedeuten die kollektiven „Selbstbezeichnungen“ der „Naturvölker“ oft einfach nur „Mensch“, sind gerade nicht „Volks“-Name, sondern schließen *alle* Menschen ein (sie von der Tierwelt abgrenzend). „Völkern“ Namen zu geben, setzt hingegen „europäisches“ Denken voraus (nämlich jenes der Aufklärung, die Welt erstmals nach „Ethnien“ sortierend). Wenn jemand z.B. als ethnischer „Deutscher“ bezeichnet wird, obwohl er jegliche „Ethnizität“ für Aberglauben hält, ist dies nur in einer Welt möglich, die kein Verständnis mehr die Weisheit dessen hat, der auf die Frage, „was“ er denn sei, einfach „Inuit“ geantwortet hat – „Mensch“. So, wie die Bedeutung von „deutsch“ (ursprünglich *vulgo*, „allgemein“) durch Ethnisierung des Begriffs geradezu ins Gegenteil verkehrt wurde, ist es freilich auch mit solchen ehemals eine universale Perspektive ausdrückenden, heute mit dem Konzept ethnischer Identität verseuchten Bezeichnungen. Nur die *menschliche* Identität ist Natur – alles andere ist Pseudonatur, von antiwestlichen Dezivilisierern propagiert. Sich vom Menschen lossagend, relativieren sie die Moral, verorten sich in der Tierwelt, zerreißen die vermeintlichen Saboteure ihres „Arterhalts“, berauben die Kunst und die Sprache ihrer verbindenden Funktionen.

⁴¹⁵ Wer z.B. heute „indianisch“ aussieht, kann ohne weiteres massenhaft „Europäer“ in seiner Ahnentafel haben, abgesehen davon, dass irgendwann ohnehin jeder nur noch dieselben zwei Vorfahren aufweist – es ist *eine* Menschheit!

Die Naturalisierung des Kulturellen als Dezivilisation

Menschenhass als Folge der Dechristianisierung

Der Mensch erscheint dem Menschen im Ökozeitalter zunehmend als Schandfleck – weil er das ist, was Gott am meisten liebt; gegen Gott kann niemand gewinnen, also wird bekämpft, für wen Er selbst Fleisch wurde und in den Tod ging, und dem Er auch unsere Liebe wünscht. Wer sich von Gott abwendet, will den Menschen (für welchen die Erde geschaffen war) hingegen hassen, sein Wohlergehen wird nicht mehr in den Mittelpunkt gestellt, er stattdessen als Fiktion betrachtet, es liege nur ein gradueller Unterschied zur Stubenfliege vor, er habe keine Sonderstellung, keine Berufung, keine besondere Würde und besonderen Rechte. So verwundert es nicht, wie in Deutschland über ihn geredet wird. Man kam sich schon Anfang 2020, vor Pandemiebeginn, nach monatelangem „Greta“-Hype, wieder vor wie Thomas Mann 1930 in Torre di Venere, die Entwicklung der italienischen Mittelklasse von den freundlichen Menschen früherer Urlaubsjahre hin zu grimmig-autoritären Echauffierern über alles, was nicht „passt“, erlebend. Tischgespräche unter Nichtgläubigen zeigten deren angespannte Stimmung: man erzählte nicht mehr fröhlich freudige private Erlebnisse, sondern schimpfte ausgiebig auf vermeintliche Umweltverschmutzer, die zu viel per Mailorder bestellen (statt lokalpatriotisch und scheinbar ressourcenschonend den guten Einzelhandel zu „unterstützen“, wo man ja angeblich „alles, was man braucht“ finde) oder zu dicke Autos fahren, wegen dem „falschen Vorbild USA“. Es folgten die üblichen Strafphantasien („die sollte man...“); nur noch Wut auf Unangepasste, die sich dem Zeitgeist verschließen, und Weltuntergangspanik bestimmten die Gesprächsstoffe. Am Ende dann, wenn die Schimpferei über die bösen Mitmenschen langweilig geworden ist, die Versicherung der eigenen Bescheidenheit z.B. in Form gegenseitiger Bestätigung des Wunsches nach Selbstentsorgung – wer „nur noch rumliegt“, führe ja „kein Leben mehr“ (der Deutsche weiß traditionell eben Bescheid, welches Leben Wert hat und welches nicht), also ab in die Schweiz zum „Exit“ – zustimmendes Nicken überall. Zunächst fällt hier der unchristliche Durst nach Rache, nach Bestrafung von Übeltätern auf. Im Frühmittelalter hatten Bischöfe das Recht, in der Karwoche Obrigkeiten anzuweisen, Gefangene freizulassen, bei Strafe der Exkommunikation. Fürsten standen Seite an Seite mit den Straftätern in der Messe und erinnerten sich, dass vor Gott alle Menschen Sünder sind. Heute wäre so eine „Ungerechtigkeit“ undenkbar, da wird in Gerichtssälen applaudiert, wenn Mörder zu lebenslanger Haft ohne Bewährung verurteilt werden (wie z.B. 2018 in Freiburg geschehen). Gott dagegen hofft auf die Sünder, dass sie endlich umkehren („Es wartet der Herr, sich

eurer zu erbarmen“, Is 30,18). Er straft auf Erden nur, um zur Umkehr zu mahnen, dass man dem Bösen entfliehe (Ps 59,6). Und der Pfarrer von Ars sagt, in der Beichte scheine Gott Seine Gerechtigkeit ganz zu vergessen, um nur Sein Erbarmen zu zeigen. Schließlich: „die Barmherzigkeit ist erhaben über das Gericht“ (Jac 2,13). Ja, Gottes Barmherzigkeit (die wir erleben) ist in gewissem Sinne „ungerecht“ – aus Liebe zu uns schaut Er nicht auf unsere Sünden, die Er gerechterweise (also: nach Seinem eigenen Wort) strafen müsste. Gott liebt, obwohl Seine Gesetze nicht gehalten werden (und Er keinem zuviel zumutete). Dem nichtliebenden Verhalten begegnet Er wie ein unvernünftiger Liebestrunkenen; Er lässt Sich umstimmen, Seinen Willen bewegen, handelt entgegen Seiner klar geäußerten Absichten. Natürlich ist letztlich alles, was dem Willen Gottes entspricht, insofern „gerecht“, da „das Recht“ mit Seinem Willen identisch ist (es gibt keine Ihm übergeordnete Instanz)⁴¹⁶, auch der Akt der Barmherzigkeit – aber dennoch lässt Er sich dafür „überwältigen“ von Seiner Liebe, Sein Herz rühren durch unser Flehen, unseren kleinen Liebeserweis, der zeigt, dass noch Wille in uns ist und somit ein Weg, für Ihn, womit Er sich gegen Seine selbst aufgestellten (allgemeinen) Regeln stellt, um hier, im Speziellen, eine Ausnahme zu machen (ohne dabei die allgemeine Regel aufzuheben, die Sünde zur Nichtsünde zu erklären). Gott ist Gesetzgeber und Richter in einer Person, und nimmt sich Freiheit gegenüber dem Gesetz, wenn Er es aus Liebe einfach nicht übers Herz bringt, den Beklagten der „Gerechtigkeit“ zu überführen (warum sollte Er, Er ist der Herr). Welche Zurückhaltung übten daher frühere Richter, jemanden zu verurteilen, handelten sie doch als Vertreter eines so milden Rechtsprechers, der nicht den Tod des Sünders (oder sein lebenslanges „Verschwinden“ von der Bühne) will, sondern seine Bekehrung! Während noch in mittelalterlichen Rechtsordnungen unter biblischem (und römischem) Einfluss zwei Tatzeugen (dabei keine Feinde des Angeklagten!) oder ein Geständnis erforderlich waren (die Unsitte der Folter ist auch damit zu erklären, dass so diese „Hürden“ leichter zu überwinden waren, wenn man jemanden unbedingt überführen wollte), daher die Obrigkeit viel weniger verurteilte bzw. Prozesse überhaupt viel schwieriger einzuleiten waren, genügen modernen Gerichten bereits bloße „Indizien“ zur Urteilsprechung. Der französische Revolutionsstaat⁴¹⁷ kultivierte als

⁴¹⁶ Der im katholischen Glauben so bedeutsame „gute Wille“ ist, auf Gottes Wort (Christus!) hören und Seinem Willen folgen zu wollen.

⁴¹⁷ Der Held der geschundenen Vendée, François Athanase de Charette, kämpfte bezeichnenderweise erst auf Seiten der amerikanischen Kolonisten gegen die europäischen

erster diese faktische Abkehr von der Unschuldsvermutung im Sinne des römischen Rechts, damit freilich nur Tendenzen, die seit Bodins Zeiten immer stärker wurden, den Durchbruch verschaffend. Jährlich wandern in Deutschland nach Expertenschätzung rund 200 Unschuldige ins Gefängnis. Noch schlimmer ist es in Ländern mit Todesstrafe. Der als Mörder verurteilte Ledell Lee saß rund 22 Jahre in der Todeszelle in Arkansas und beteuerte bis zum Schluss seine Unschuld. Als „Henkersmahlzeit“ wählte er die heilige Kommunion. Wer bringt es fertig, schuld am Tod eines solchen Menschen zu sein? Es stimmt, dass die Todesstrafe auch in der Bibel vorkommt. Richter des Alten Bundes durften freilich in allen Fällen begnadigen, Barmherzigkeit zeigen, außer (der Zorn Gottes glühte damals noch⁴¹⁸; fern war noch der Tag, da der Vater die Menschen im Lichte der Wunden Jesu besah) bei Mord, dem Schöpfer einen Schützling nehmend. Mit Christus ist aber auch dieser Teil des Gesetzes weggefallen, der versöhnte Gott lässt auch bei Mördern die Begnadigung zu. Dass die (aus dem Heidentum fortgeführte) Todesstrafe im Mittelalter ausschließlich der Abschreckung dienen sollte, ist schon daran offensichtlich, dass die Delinquenten vorher beichteten, sich also *versöhnten* mit Gott und insofern auch wieder Brüder der Mitmenschen waren; wenn Gott dem Täter verzeiht, müssen wir es auch. Der Römische Katechismus erlaubt die Todesstrafe unter der Bedingung, dass sie als notwendige Prävention von Morden betrachtet wird, nicht als Rache⁴¹⁹. Nur in Vertretung Gottes kann sie ausgeübt werden, kein menschliches Recht kann sie begründen. Durch keine Tat verliert

Bedrucker, dann gegen die Schlächter der Revolution – immer auf Seiten der wirklichen Freiheit.

⁴¹⁸ Selbstverständlich ist Gott, dies gilt es gegen Bibelrelativierer und Judeninfantiliserer zu betonen, leidensfähig; vom Sohn nur Liebe und von der Schöpfung nur Gehorsam kennend, schmerzte Ihn *wirklich* die Erfahrung, von freien Wesen nicht geliebt zu werden - so sehr, dass Er schon ausdrücklich bereute, Sich darauf eingelassen zu haben. Da uns geoffenbart ist, dass wir Seine Abbilder sind, wäre es heidnische Philosophenarroganz, „anthropomorphe“ Gottesbilder zu verteufeln, als sei an uns etwas (außer der Sünde), was nicht wahrhaft Gott spiegeln würde. Dass in Gott völliger Friede ist, Er nichts mehr „braucht“ (nur überschäumt vor Liebe), heißt nicht, dass Er mit dem, was *außerhalb* Seiner selbst ist, in Frieden sein muss!

⁴¹⁹ Die *Begründung* für diese grundsätzliche Zulässigkeit, wie man sie etwa bei Thomas von Aquin findet, vermag allerdings keinesfalls zu überzeugen: wer sich im Angesicht des Todes nicht bekehre, würde es nie tun. Dies ist reine Spekulation, die der Freiheit des Menschen Hohn spricht, abgesehen davon, dass Bekehrung eben durch nichts erzwungen werden kann (Zwang reizt eher den Zorn und Widerwillen), sondern aus Einsicht erfolgt.

irgendjemand sein „Recht auf Leben“. Einen Mörder zur Strafe zu töten wäre dieselbe Logik wie einen Lügner zu belügen, die Gattin eines Ehebrechers zu verführen, einen Triebtäter zu vergewaltigen, einem Beleidiger ein Schimpfwort nachzurufen oder einem Schmäher Übles nachzureden – sprich: den Teufel mit dem Beelzebub austreiben zu wollen. Nein, die Todesstrafe ist ein Privileg Gottes. Das Recht auf Leben ergibt sich aus der Pflicht, Gott zu dienen – diese Pflicht verliert man nicht durch eine Sünde oder ein Verbrechen, also auch nicht das Recht⁴²⁰. Und Gott ist vergebungswillig. Der Mensch bleibt so lange zum Dienst (und zu Reue und Umkehr) aufgerufen, bis Gott selbst, sein Schöpfer, ihn abberuft. Die Todesstrafe ist dann als nicht mehr gottgefällig, ja als Sünde anzusehen, wenn ihr positiver Effekt auch anderweitig erreicht werden könnte. Es ist richtig, dass sich im Angesicht des Todes schon Sünder bekehrten, die sonst vermutlich weiter gesündigt hätten. Kriegsverbrecher Hans Frank etwa (Generalgouverneur für Polen) wurde im Nürnberger Gefängnis unter dem Einfluss des Seelsorgers Sixtus O'Connor OFM katholisch. Sein Todesurteil hielt er für verdient und gottgewollt, Gott habe damit das ganze NS-System, das gegen Ihn gerichtet war, verurteilt. Er erkannte die Gottlosigkeit der deutschen Gesellschaft, rief das deutsche Volk auf, den falschen Weg, auf den auch er es geführt habe, zu verlassen. Er bereute nun seinen Kampf gegen das Judentum. „Tausend Jahre werden vergehen, um diese Schuld von Deutschland wegzunehmen“. Selbst eine fast gänzlich entmenslichte Person wie Auschwitz-Kommandant Rudolf Höss sah vier Tage vor seiner Exekution seine Schuld ein, zeigte wahre Reue. „Ich werde dafür mit meinem Leben bezahlen. Möge Gott mir eines Tages vergeben, was ich tat“. Seine Beichte legte er bei einem polnischen Jesuiten ab. Man schaue aber andererseits auf die vielen Bekehrungen, die Langzeitsträflinge durchlebten – Voraussetzung dafür war, dass man sie am Leben ließ. Ein Mensch wie Clayton Fountain, verurteilter Mörder und brutales Mitglied einer rassistischen Gefängnisgang, konvertierte in seiner zwanzigjährigen Einzelhaft zum Katholizismus, machte Theologiekurse und nahm Kontakt zum Trappistenorden auf, der ihn nach seinem plötzlichen Tod 2004 posthum als Laienbruder aufnahm. Es sollte jeder die Chance behalten, sich zu bekehren und

⁴²⁰ Ein Recht auf Leben hat daher allein der Mensch, nur bei ihm behält sich Gott das Recht zu Töten vor, denn nur der Mensch ist auf Gott hin geschaffen, alle anderen Geschöpfe auf den Menschen hin; ein allgemeines Recht auf Leben auch für Tiere zu postulieren und damit „das Leben“ zu vergötzen wäre willkürlich, warum dann nicht auch für Pflanzen?

fortan ein heiliges Leben zu führen⁴²¹. Vielen wird ein solches heute verwehrt, auch ohne Todesstrafe – zumindest eines in Freiheit. Das NS-Konzept der „Sicherheitsverwahrung“ im Anschluss an eine verbüßte Haftstrafe etwa (zum „Schutz der Allgemeinheit“) ist in der Geschichte der Bundesrepublik immer weiter verschärft (und selbst von der EU als menschenrechtswidrig verurteilt) worden. Seit 2002 soll der Verwahrte „intensiv betreut“ werden, um seine „Gefährlichkeit“ so weit wie möglich zu mindern (z.B. jegliche Anwendung von Gewalt gilt als „krank“) – „niemand soll freigelassen werden müssen [nach Abbüßung der Strafe!], nur weil er nicht therapiert werden will“, so eine sich für eine Bürgerrechtlerin haltende FDP-Politikerin. Und das, obwohl seit den 1980er Jahren immer weniger Gewaltverbrechen stattfinden. 1984 waren in Deutschland 184 Menschen in Sicherheitsverwahrung, seitdem stieg die Zahl ständig an; 2003 waren es 306 Personen, 2010 schon 524. Außer in Österreich und der Schweiz wurde die „anschließende Sicherheitsverwahrung“ (in den 1920er Jahren gab es erste Ansätze hierfür) in anderen europäischen Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg für rechtsstaatswidrig erklärt. Erst im 21. Jahrhundert werden ähnliche Methoden wieder modisch, vor allem natürlich in den als „besonders fortschrittlich“ geltenden Staaten wie Dänemark, Norwegen, Niederlande, Australien, Kanada, Neuseeland oder auch dem Vereinigten Königreich (2003 unter Labour-Regierung). In den USA darf dagegen niemand ohne Gerichtsurteil festgehalten werden. Guantanamo ist in den USA illegal – in Deutschland können sogar vor „Risikospiele“ im Fußball Menschen, die als „gefährlich“ stigmatisiert werden, einfach vorsorglich eingesperrt werden. „Gewalttätigkeit“ gilt hier nicht als Reaktion auf soziale Umstände, sondern als Psychose, die zu therapieren (oder eben wegzusperren) sei⁴²². Die unchristlichen

⁴²¹ Jesus erweckte nicht nur das gerade erst gestorbene junge Mädchen wieder zum Leben, sondern auch den Lazarus, der schon anfang zu faulen – egal wie schwer die Sünde, Jesus kann auch die *Seele* wieder ins (übernatürliche) Leben zurückholen! Christliche Liebe schulden wir, dies gilt es zu betonen, nicht nur den „kleinen Gaunern“, die doch eigentlich herzensgut seien und denen man ihre Taten ja geradezu nicht vorwerfen könne, sondern auch den übelsten Massenmördern und Terroristen. Der Mitmensch soll bekehrt werden, in und durch Liebe, nicht eliminiert und vergessen.

⁴²² Der Staat definiert hier nicht nur, was psychisch als „normal“ zu gelten habe, sondern erklärt es auch für erzwingbar, ebenso wie, umgekehrt, die Abänderung für illegal – etwa freiwillige „Umorientierungs“-Versuche (ob jene funktionieren können oder sinnvoll sind, sei dahingestellt) homosexueller Menschen: jeder müsse alles demütig annehmen, was die allmächtige „Natur“ ihm vorgebe. Die Naturalisierung auch der Transsexualität zeigt, wie

Massen, die stets nach Schuldigen gieren, die fertiggemacht werden können, treten in Deutschland zwar nicht als selbst zur Tat schreitender Lynchmob auf, dafür haben sie ihren Führerkult zu sehr verinnerlicht – was aber einen weiteren Missstand mit sich bringt: entsprechend der deutschen Auffassung, dass eine „Führung“ lediglich einen hörigen Automaten steuert⁴²³, haben gewählte Politiker (aber auch Unternehmensleiter oder Bischöfe) ständig Angst, für irgendein „Versagen“ ihrer Untergebenen verantwortlich gemacht zu werden⁴²⁴, und überbieten sich daher ständig mit immer gravierenderen Verboten und Auflagen für „mehr Sicherheit“ – um *sich selbst* „abzusichern“ gegen Klagen oder auch nur Kritik. Die Angst vor Fehlern und dem wütenden Mob beherrscht alles Handeln derer, die letzteren zähmen und rezivilisieren sollten.

Doch nicht nur Rachedurst und Eliminierungsdrang (sich gegen schuldbeladene Sünder richtend) bestimmen die Stellung des Deutschen zu den Menschen, sondern auch Funktionalisierung, beginnend mit der Erschaffung. So wird der unmündige, vorbürgerliche Mensch gleichsam als zur Sklaverei bestimmt angesehen: der aufklärerische Ausschluss der „Kindheit“ aus der Sphäre des „Gleichen“ degradierte das reale Kind zur evolutionären „Vorstufe“, was etwa das moderne Phänomen der künstlichen Befruchtung erklärt: hinter der Anspruchshaltung „Ich will aber ein Kind!“ steckt die bürgerliche Degradierung des Kindes zum „Eigentum“ der Eltern (bzw. der Mutter)⁴²⁵. Mit den derzeitigen Methoden entwickelt sich nur ein Viertel der erzeugten Embryonen tatsächlich im Mutterleib (wovon wiederum gut die Hälfte

hierbei selbst das subjektive *Gefühl* in den Bereich des von „der Natur“ Determinierten rückt – aus der totalen Souveränität über den Körper, dem in radikalster Weise der freie Wille gegenübergestellt wurde, ist heute einfach eine weitere Form tristen Naturzwangs geworden.

⁴²³ Daher die Ideologie des „Befehlszwangs“, als sei nicht, wer einen sündhaften Befehl ausführt, ebenso schuldig wie der, der ihn gibt. Dass mündige Personen selbst denken und entscheiden können, scheint für Deutsche außerhalb des Vorstellbaren zu liegen.

⁴²⁴ Seien es Taten oder Unterlassungen – dabei ergibt sich aus einer Unterlassung nichtmal zwangsläufig eine Schuld; nur, wenn man persönlich aus irgendeinem besonderen Grund zum Handeln verpflichtet gewesen wäre. Freilich können, auf der religiösen Ebene, Unterlassungen trotzdem die Seligkeit verhindern, da man nicht, wie aufgetragen, seine Gnade vermehrte. Gibt z.B. ein Besitzender einem Bedürftigen nichts ab, sündigt er nicht etwa gegen das siebte Gebot, weil er dem anderen etwas jenem Zustehendes verweigern würde, sondern er verschließt sich der von Gott gewünschten Barmherzigkeit.

⁴²⁵ Eltern haben lediglich ein *Sorgerecht* für das reale Kind, vor allem eine Sorgepflicht – das falsche Eigentums-Denken suggeriert auch ein Recht auf totale Verfügung bis zur Vernichtung, in der Abtreibung.

als Fehlgeburt endet), weshalb gleich „Ersatz“ vorgehalten wird: so entstehen massenhaft „überzählige“ Embryonen, die eingefroren werden - Menschen in Tiefkühlanks, welche die bürgerlichen „Ansprüche“ auf „ein Kind“ bedienen sollen, unter Einsatz des Lebens. Eine weitere Funktionalisierung betreibt die Stammzellenforschung, für welche Embryonen getötet werden. 2001 widerrief die Deutsche Forschungsgemeinschaft ihre vormalige Ablehnung der „verbrauchenden Embryonenforschung“ mit der abenteuerlichen Begründung, es gäbe ein Recht (der Geborenen) nicht nur auf körperliche Unversehrtheit, sondern gleich auch noch auf „Gesundheit“. Dafür ist dann jedes Mittel recht. Die Embryonen sind aber nicht „Sachen“ bzw. „Waren“, sondern Personen, weil sie Menschen sind. Es „wird“ nicht erst aus einer Sache eine Person, sondern ein Mensch macht eine natürliche Entwicklung durch, die seinen Leib durch viele Stadien führt. Die befruchtete Eizelle ist genetisch „fertig“, es kommt nichts mehr dazu⁴²⁶. Auch gegen eine Abtreibung wäre daher nur dann nichts einzuwenden, wenn dadurch nicht das Kind sterben müsste (sowie eine alternative Versorgungsperson gefunden wäre - die „Ungewolltheit“ ist nunmal ein Faktum⁴²⁷). Aber weder ist das Forschungsinteresse dahingehend vorhanden, noch die hiesigen Bedingungen für Adoptionen auch nur annähernd akzeptabel⁴²⁸. Das deutsche Recht schützt den Ungeborenen im Mutterleib immerhin grundsätzlich mit dem Abschluss der Nidation (etwa ab dem neunten Tag), § 218 StGB kennt den Strafbestand der „Tötung der Leibesfrucht“. Wie sollten sich auch die Menschenrechte begründen, wenn sie einem Menschen erst zukämen, sobald er geboren ist? Warum sollte, wer einem ungeborenen Menschen abspricht, Rechtssubjekt zu sein und ein Recht auf Leben zu haben,

⁴²⁶ Gegen ihre Entwicklung ist jene des Universums mit seinen herumrotierenden Gesteinsbrocken trivial; innerhalb von neun Monaten entwickelt sich aus einer 0,13 mm kleinen Zelle ein Körper mit Millionen Zellen, viele einzelne Organe bildend, vom Gehirn gesteuert um perfekt zusammenzuwirken – das wohl komplexeste Werk der Schöpfung, nebenbei im Körper eines anderen Menschen ablaufend. Schon nach drei Wochen beginnt das Herz des Embryos zu schlagen, ist der Mund erkennbar, etwa eine Woche später Arme und Beine, wenig später schon Finger und Zehen. Nach zwei Monaten hat er erkennbar ein Gesicht, die ersten Haare können schon wachsen.

⁴²⁷ Niemand ist durch die Tatsache der Schwangerschaft verpflichtet, für das Kind auch nach der Geburt zu sorgen – wohl aber, sich darum zu kümmern, dass *irgendjemand* für es sorgt. Es offensichtlich auf Hilfe angewiesen. Da nun Gott niemandem sonst den Auftrag hierfür gibt, muss unterstellt werden, dass immernoch der Mutter die Sorgepflicht zukommt, und sei es, indem sie diese einem anderen überträgt.

⁴²⁸ Im Gegenteil werden sie in vielen europäischen Ländern durch Gesetze extrem behindert.

dasselbe nicht auch bei z.B. geistig oder schwer körperlich behinderten Menschen tun⁴²⁹? Wenn bestimmte Rechte allen Menschen zukommen sollen, dann kommen sie ihnen von Anfang an zu (müssen nicht erst erworben werden durch „Leistung“ o.ä.). Von Beginn des Lebens an sehen Christen daher das Kind als Person, als „Jemand“ (und nicht „Etwas“) an; es ist ein individueller Mensch, der innerhalb des Körpers eines anderen heranwächst. Der ungeborene Mensch hat das Recht, zu einem geborenen zu werden. Eine Abtreibung ist eben nicht ein Akt der Selbstbestimmung, sondern einer der Bestimmung über Leben und Tod eines Mitmenschen – man führt dessen Tod bzw. einen todbringenden Zustand herbei. Einem Hilfsbedürftigen (z.B. im eigenen Leib Eingeschlossenen) die Hilfe zu geben, die niemand sonst geben kann, ist aber eindeutig eine moralische Pflicht. Der Ungeborene ist zudem im Leib der Mutter zuhause, ist in und aus jenem entstanden, er hat sich nicht schuldhaft „eingeschlichen“⁴³⁰. Sobald ein Kind entsteht, geht es daher keineswegs nur um den Körper der Mutter (wie im Zuge der Entkriminalisierung der Abtreibung in Deutschland argumentiert wurde), sondern genauso um den des Kindes. Das Ausklammern von dessen Tötung (die, wenn überhaupt, als „bedauerlicher Nebeneffekt“ in Kauf genommen wird), ermöglicht im Übrigen auch die fatale moraltheologische Irrlehre vom „Doppeleffekt“, die zwar auf Thomas von Aquin zurückgeht, aber erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts zum moraltheologischen Prinzip (jenseits des Einzelfalles zur Selbstverteidigung⁴³¹) aufgebauscht wurde, besonders später von Modernisten wie Peter Knauer. Die Intention des Handelnden wird auf die *gewollten* Effekte verkürzt und damit

⁴²⁹ Menschen mit Behinderung sind nicht zufällig besonders gefährdet, im Krankenhaus aufgrund knapper Ressourcen benachteiligt zu werden (wie auch das Bundesverfassungsgericht 2021 feststellte).

⁴³⁰ Wird die Verbindung zum Mutterleib gelöst, stirbt er. Der Leib der Mutter ist Existenzgrundlage dieses Menschen, der sein Lebensrecht eben auch ihr gegenüber hat. Die (stets entmenslichende) Hatz gegen alles angeblich „Parasitäre“ kam dem ungeborenen Leben im 20. Jahrhundert nicht entgegen.

⁴³¹ Thomas unterschied bei der Verteidigung gegen einen Angreifer zwischen dem intendierten Effekt der Handlung und dem „Nebeneffekt“. Nicht der Tod des Angreifers sei intendiert, sondern die Verteidigung des eigenen Lebens, darum sei die Tötung des Angreifers in Ordnung. Viele Jesuiten, etwa Molina und die Salamanca-Schule, meinten zu Recht, die Überlegung sei überflüssig, da die abwehrende Tötung des Angreifers (als natürliche Reaktion) gar keiner weiteren Rechtfertigung bedarf.

automatisch jedes Mittel gerechtfertigt, ein „gutes“ Ziel zu erreichen⁴³². Ein Mittel aber ist zu verwerfen, wenn es einen bösen Effekt hat – unabhängig davon, ob es daneben noch andere gute hat. Der Tropfen Gift im Wasserglas verdirbt das ganze Getränk. Und zu nehmen, was nur Gott zu nehmen zusteht, ist immer böse (maximal ist eine Unterscheidung zwischen schwerer und lässlicher Sünde möglich). Bald nach der Straffreiheit 1974 zeigte sich freilich, dass es sowieso allzu oft eben doch nicht einfach um den Körper der Mutter, sondern um die Freiheit geht, zu töten, nämlich Behinderte: jährlich gibt es hier eine vierstellige Zahl an Spätabtreibungen (nach dem dritten Schwangerschaftsmonat), 2007 z.B. sogar (offiziell) 229 Abtreibungen nach der 22. Schwangerschaftswoche – Menschen (fast ausschließlich behinderte), die außerhalb des Mutterleibes lebensfähig wären⁴³³. Die große Mehrheit der Kinder mit Down-Syndrom⁴³⁴ wird bereits abgetrieben. Wer als nicht „nützlich“ für „die Gesellschaft“ angesehen wird, dem wird unterstellt, er sei unglücklich, die Nichtexistenz „besser für ihn“ (für die „Gesellschaft“ oder die Eltern sowieso). Das individuelle Glück hängt aber davon ab, wieviel Liebe einem zuteil wird – nicht davon, ob man für irgendwelche knechtischen Dienste bezahlt wird⁴³⁵. Der entchristlichte Mensch hat dafür kein Verständnis. Seit 1995 sind Abtreibungen bis zur Geburt möglich, da die (de facto beliebig auslegbare) Formel

⁴³² Dies ist inzwischen in Deutschland *common sense*. 2016 befanden z.B. 87% der Umfrageteilnehmer den hypothetischen Abschuss eines von Terroristen gekaperten Passagierflugzeugs für gerechtfertigt.

⁴³³ Noch dem verbohrtesten Zweifler, wann wohl menschliches Leben beginne, sollte klar sein, dass es hier, wo genausogut eine Geburt eingeleitet werden könnte, nicht um das „Beenden einer Schwangerschaft“ geht, bei dem leider der Tod des Embryos unvermeidlich ist, sondern schlichtweg ein Baby getötet wird, weil es als „lebensunwert“ gilt.

⁴³⁴ Solche können, wie alle anderen, ein glückliches Leben führen, sind oft besonders liebe, fröhliche, ja lebensfrohe, anhängliche Menschen. „Menschen mit Down-Syndrom leben gern!“, betont etwa Rita Lawrenz von der Deutschen Stiftung für Menschen mit Down-Syndrom. Für den guten Deutschen kein Argument, der fragt entsprechende Eltern gern vorwurfsvoll, ob sie „es“ denn nicht gewusst hätten (seit 2012 wird der Trisomie 21-Test angeboten). Es dürfte schwerfallen, zur Mentalität der NS-Euthanasie-Befürworter einen wesentlichen Unterschied zu finden – zum hinreichenden Tötungsgrund wird befunden, dass ein Mensch die gesellschaftlichen Erwartungen an einen „Mitbürger“ / „Volksgenossen“ nicht erfüllt. Wohl teils, weil sich Durchschnittsdeutsche ein gelungenes Leben nur mit Karriere, Haus und Hof vorstellen können, teils, weil sie einfach (wie ihre windhundfinken HJ-Opas) keine Behinderten („Belastung“) mögen.

⁴³⁵ Abgesehen davon, dass gar nicht wenige Menschen mit Down-Syndrom durchaus Jobs ausüben.

der „medizinischen Indikation“ entsprechend ausgeweitet wurde⁴³⁶. Bekannt wurde der Fall des Jungen Tim, welcher 1997 in Oldenburg in der 26. Schwangerschaftswoche wegen Down-Syndrom abgetrieben und neun Stunden, überlebt habend, ohne Versorgung liegengelassen wurde – Ärzte und Mutter warteten vergeblich auf seinen Tod, bis er endlich auf die Frühchenstation kam⁴³⁷. Sieben Jahre später bekam der verantwortliche Arzt eine Geldstrafe. In Zittau erstickte ein Arzt das Kind in einem ähnlichen Fall 1999 kurzerhand. 2003 wurden vier schwerbehinderte und unheilbar kranke Kinder in Groningen sogar nach der Geburt auf Wunsch der Eltern getötet, die Tat als „Abtreibung nach der Geburt“ bezeichnet. Alle acht niederländischen Universitätskliniken haben 2004 darauf nicht etwa die Geschehnisse verurteilt, sondern im Gegenteil die Legalisierung der Tötung solcher Kinder gefordert. In den USA scheiterte 2021 ein Gesetz, welches Kindern, die eine Spätabtreibung überleben, ein Recht auf ärztliche Hilfe zusprechen würde, am Widerstand der Demokraten. Selbst nach der Geburt sollen jene Kinder unbedingt sterben, sind sie schließlich dazu verurteilt, während ein gleichaltriges *gewolltes* geborenes Kind die ärztliche Hilfe natürlich bekommt. Das Menschenrecht wird von der „Gesellschaft“ nichtmal mehr qua Geburt zugesprochen (was z.B. den scheinheiligen Aufschrei der Kirchenhasser etwa anlässlich der toten Kinder von Tuam oder der Inuitmissionen umso widerwärtiger macht), sondern gänzlich an ihre „Gnade“ geknüpft. Absurditäten wie Beerdigungen von Kindern, deren Abtreibung von den „trauernden“ Eltern selbst angeordnet wurde („zum Wohle“ des Toten - ein Leben mit Behinderung, gar Leiden, sei ja niemandem zuzumuten; abgesehen davon, dass jegliches Leiden der christlichen Seele nützt, war es *Gott*, welcher der Seele jenen Körper gab und ihr Leben also offensichtlich *will*) werden schon gar nicht mehr als solche wahrgenommen – wer sich über Mitmenschen erhebt, über deren Leben entscheiden zu dürfen glaubt, sieht im behinderten Menschen selbst etwas Lebensunwertes. Zu sagen: „Dein Leben ist wertlos!“ heißt: *Du* bist wertlos, denn aus der vermeintlichen Wertlosigkeit des Lebens wird eine Rechtlosigkeit des Lebenden (über den wie über eine Sache

⁴³⁶ In Krankenhäusern kann zur selben Zeit um das Leben eines gewollten Frühgeborenen gekämpft werden, während im Nebenzimmer ein ungewolltes, u.U. viel älteres Kind im Mutterleib getötet wird. Die Eltern werden als Herren über Leben und Tod angesehen. Niemand aber hat ein „Recht“ an einem Kind, das ein freier Mensch wie alle anderen ist.

⁴³⁷ Eine mitleidige Familie adoptierte das Baby. Tim konnte erst mit 9 Jahren laufen und wurde lange mit einer Magensonde ernährt, trotzdem war er den Berichten zufolge ein fröhliches und liebenswertes Kind, das noch über 20 Jahre leben sollte.

verfügt werden dürfe) abgeleitet. Zugleich sind Ärzte zunehmend mit dem „Anspruch“ auf ein „gesundes“ Kind konfrontiert. Der Bundesgerichtshof setzt seit 1993 Ärzte mit „Haftungsansprüchen“ von Eltern wegen „unterbliebener Abtreibungen“ aufgrund fehlerhafter Diagnosen unter Druck. Und auch der öffentliche Druck auf Ärzte, Abtreibungen vorzunehmen, steigt immer mehr⁴³⁸: als 2013 in Irland eine Schwangere an einer Blutvergiftung starb, war für die geifernden Medien nicht etwa die Blutvergiftung Schuld am Tod der Frau, sondern dass die Ärzte (der damaligen irischen Rechtslage entsprechend) auf eine (angeblich rettende) Abtreibung verzichteten – der Tod hätte lediglich (vielleicht) verhindert werden können, wenn man dafür einen anderen Menschen getötet hätte. Um sich aber nicht eines Verbrechens und einer Todsünde schuldig zu machen, sind nun zwar zwei Menschen wegen höherer Gewalt gestorben, aber dafür keiner an Mord: keine Seele litt Schaden. Dies ist es, was Katholiken interessiert. Für verrückt hält die Welt etwa jene im Bürgerkrieg vergewaltigte und geschwängerte kroatische Ordensfrau, die ihre Gemeinschaft verließ, um für ihr Kind dasein zu können – jenes wollte sie „die Liebe und nur Liebe lehren“, es sollte bezeugen, dass der Mensch „nur durch Verzeihung groß sein wird“. Oder den ecuadorianischen Priester Luis Alfredo Leon Armijos: als Kind einer vergewaltigten 13jährigen geboren, mit Atemproblemen, konnte er diese dank der liebevollen Pflege der Mutter überwinden. Später half er jener, den quälenden Hass auf den biologischen Vater zu überwinden. Niemand ist gleichgültig oder ignorant gegenüber dem Leid von Vergewaltigungsopfern (im Gegenteil ist eine zivilisatorische Erneuerung nötig, diese menschenverachtenden Verbrechen absolut zu ächten und so weit es geht unmöglich zu machen), nur weil er nicht vergisst, dass aus dem Verbrechen nicht noch mehr Unrecht folgen darf und das entstandene Kind nunmal, nach christlichem Verständnis, eine eigene Rechtsperson ist. Im Baby begegnet uns Christus in der

⁴³⁸ Die grüne Partei, die völlige Legalisierung wünscht, verlangte 2021, dass nur noch Ärzte, die zu Abtreibungen bereit sind, an deutschen Krankenhäusern (wo viele katholische Osteuropäer tätig sind) eingestellt werden sollen, Abtreibung solle zur Ärzteausbildung gehören. Auch Amnesty International z.B. setzt sich seit 1994 und besonders den 2000er Jahren für ein „Recht auf Abtreibung“ ein. In den 1960er Jahren von britischen „Pazifisten“ (jene, die es gut fanden, wenn man die Nazis sich austoben lässt) gegründet, war Amnesty von Anfang an stark gegen westliche und christliche Wertvorstellungen gerichtet. 2008 sprach sich dann die Parlamentarische Versammlung des Europarates für ein in den Mitgliedsstaaten garantiertes „Recht auf Abtreibung“ aus.

reinsten Form als „Nächster“ – hungrig, durstig, ohne Obdach und Kleidung. An ihm ist unsere Barmherzigkeit gefordert.

Frauen sind besonders gefährdet, auf Abtreibungsbefürworter hereinzufallen, da ihnen die Abtreibung als ihr ureigenstes Interesse „als Frau“ verkauft wird – abgesehen davon, dass Millionen Menschen (nämlich mindestens 50% der abgetriebenen Kinder; z.B. in Indien und China erheblich mehr) hierdurch vielmehr das Recht genommen wird, überhaupt ihr Leben „als Frau“ führen zu können, sind es in Wahrheit regelmäßig versorgungsunwillige Männer, die zur Abtreibung drängen (und auch jene, die sie durchführen, sind oft Männer – die auf männliches Bürgertum beschränkte Verwertung und „Professionalisierung“ jeglicher außerhäuslichen Tätigkeit im 19. Jahrhundert brachte bekanntlich Absurditäten wie den grundsätzlich männlichen „Frauenarzt“ zu Tage), während die große Mehrzahl der praktizierenden Christen (Menschen, die das Menschenleben auch von ungeborenen Mädchen wie Jungen respektieren) nach wie vor weiblich ist. „Frauenrechte“ sind also kein sinnvolles Argument. Da auch das „Is‘ nur’n Zellhaufen“-Argument der Abtreibungsbefürworter so dermaßen offensichtlich verkehrt ist (nur, wer noch nie einen Embryo gesehen hat, kann ernsthaft solch ein Wort in den Mund nehmen), wird gerne nach weiteren Gründen gesucht, weshalb Abtreibungsverbote falsch seien (ein bedenkenswertes Argument wäre allenfalls, dass sie Abtreibungen nicht verhindern). Als Beispiel unter Tausenden sei ein Artikel in der linken Zeitschrift „konkret“ (6/2022) gegen damalige Entwicklungen zugunsten der Menschenwürde des Ungeborenen in den USA genannt⁴³⁹; Abtreibungsverbote werden darin als Ausdruck „weißer Vorherrschaft“ bezeichnet, quasi als Verschwörung weißer Männer, denen es in Wahrheit gar nicht ums Menschenrecht, sondern um Bevormundung der von ihnen „Unterdrückten“ gehe. Passend zur Tatsache, dass die glaubenstreue Christenheit (aus deren Reihen die Wünsche nach Abtreibungsverböten allein kommen) weltweit nicht nur vornehmlich

⁴³⁹ Ab Mai 2022 waren in den USA zahlreiche Brandanschläge und sonstige Angriffe auf Kirchen und Lebensschutzzentren zu beklagen, auch ein Mordanschlag auf einen Obersten Richter, im Zusammenhang mit der neuen Rechtslage, welche Bundesstaaten strengere Abtreibungsgesetze erlaubt. In Deutschland schalt man den Supreme Court als „antidemokratisch“ dafür, dass er die Unabhängigkeit der Justiz von Kongressmehrheiten nicht beeinträchtigen lässt und das Menschenrecht nicht den Massen zur Zerdefinierung vorwirft. Die „Herzschlag“-Regel sollte eigentlich auch für nichtreligiöse Menschen akzeptabel sein – ohne über die Seele spekulieren zu müssen, ist nun offensichtlich ein eigenständiger menschlicher Organismus vorhanden (dass der auch versorgt werden muss, gehört eben zum Menschsein), ein „Mensch“, und folglich mit Menschenrechten; die Geburt bringt lediglich den Eintritt in die bürgerlich-kulturelle Sphäre.

weiblich, sondern auch vornehmlich schwarz ist, ging es in dem Fall freilich ausgerechnet um ein Gesetz in Mississippi – einem der sowohl christlichsten wie „schwärzesten“ US-Bundesstaaten. Entgegen dem Paternalismus deutscher Feministen, die in der „schwarzen Frau“ gerne eine gequälte und hilfsbedürftige Kreatur sehen, die sich (umweltbewusst...) tagein, tagaus nach Zerquetschung ihres Nachwuchses durch weise weiße „Ärzte“ sehnt, dürfte der Anteil der Abtreibungsgegner unter schwarzen Frauen sicher wesentlich höher liegen als etwa unter weißen Männern (es ist die vornehmlich nichtschwarze, akademische Ober- und Mittelschicht, das neue „linke“ Milieu eben, die überwiegend, nämlich zu 70% , „pro choice“-Ansichten vertritt, in den unteren Schichten sind es nur knapp über 50%). Wieso sollte deren angebliche „Vorherrschaft“ zudem ausgerechnet durch eine vermeintliche Zunahme des „von Armut betroffenen, schwarzen“ Bevölkerungsanteils gefestigt werden? Die Autorin weiß Bescheid: dann hat der bekanntlich stets auf güldenem Thron sitzende „weiße Mann“ noch mehr Menschen, die er „ausbeuten“ kann (genau, es gibt ja noch längst nicht genug arbeitslose, unqualifizierte Arme, bei denen ist auch richtig viel zu holen...), dazu noch „gängeln“ und „ausgrenzen“ (was weiße Männer eben so als Hobby betreiben, darum wollen sie auch bekanntlich gerne immer mehr Schwarze zum Diskriminieren um sich herum haben...) ⁴⁴⁰. Zum einen liegt solchem Denken ein rein materialistisches Weltbild zugrunde, das für angeblich „Irrationales“ blind ist (demnach wolle der Arme grundsätzlich eben aufgrund von Armut abtreiben – ein Denkfehler, ist doch der Einkommensschwache statistisch religiöser als der Wohlhabende), zum anderen aber offensichtlich der Wunsch, auf den modischen „Antirassismus“-Zug aufzuspringen, was ohne Ausflüge ins Absurde hier eben nicht möglich ist ⁴⁴¹. In absoluten Zahlen ist Abtreibung in den USA klar ein mehrheitlich „weißes“ Phänomen: knapp 40% der abgetriebenen Kinder sind weiß, ca. 28% schwarz. Zwar ist unter der Gesamtheit der schwarzen Frauen der Anteil an Abtreibungen pro Jahr höher als unter der Gesamtheit der weißen (Schwarze machen

⁴⁴⁰ Ein eindrucksvolles Beispiel weißen Rassismus, der sich als „antirassistisch“ tarnt: damit die bösen Weißen sich gar nicht erst so schlimm rassistisch verhalten können, sollten die Schwarzen also offenbar am besten gleich ganz auf ihre Existenz verzichten...

⁴⁴¹ Mit einem hat die Autorin freilich recht: es ist widersprüchlich, dass in jenen Bundesstaaten mit strikter Abtreibungsgesetzgebung zugleich die unterentwickelteste Sozialpolitik betrieben wird, Geringverdiener keine Chance auf Krankenversicherung oder Kindergartenplätze haben und als Eltern auch keine Steuererleichterungen oder gar Zusatzzahlungen bekommen können. Von einer „linken“ Stimme sollte man allerdings erwarten, eine Verbesserung solcher Umstände zu fordern, statt eine Anpassung an jene im eigenen Reproduktionsverhalten.

nur 12% der Gesamtbevölkerung aus), doch ist erstens das Durchschnittsalter der schwarzen Bevölkerung wesentlich niedriger (33 zu 43), zweitens die Fertilitätsrate wesentlich höher (2,1 zu 1,8) – es gibt also unter schwarzen Frauen einen viel höheren Anteil an aktuell Gebärfähigen sowie Schwangeren. Bedenkt man, dass angeblich 70% der Schwangerschaften bei Schwarzen ungeplant seien, bei Weißen nur 42%, scheint der tatsächliche Anteil schwarzer Kinder unter den Abgetriebenen auch in relativen Zahlen umso mehr das linke Narrativ nicht zu stützen. Die Zustimmung zur Abtreibung ist bei Weißen wesentlich höher. Historisch ist Abtreibungslobbyismus in den USA untrennbar mit rassistischer Bevölkerungspolitik konnotiert; Pionierin Margaret Sanger (sich wahnhaft vor „Überbevölkerung“ durch nichtweiße Taugenichtse fürchtend) wollte bekanntlich nicht nur „menschlichen Müll“ wie Behinderte sterilisieren, sie war auch gegen Einwanderung und wünschte eine zwangsweise Beschränkung der Vermehrung von Armen und „farbigen Rassen“. Weiße Bürgerliche sind eben schon wesentlich länger antichristlichen Ideologien gegenüber offen als Schwarze⁴⁴². Noch in den 2000er Jahren hielt weniger als ein Drittel der Schwarzen Abtreibung für moralisch akzeptabel (dagegen 41% der Weißen); immernoch (trotz der Vereinnahmung der überwältigenden Mehrheit der US-amerikanischen Schwarzen durch die Linke unter Trump) hält eine Mehrheit sie für moralisch verwerflich, die Forderung nach einer strikten *Verbotspolitik* geht damit jedoch nicht zwangsläufig einher. Dies liegt an der starken Verankerung in der Demokratischen Partei, in deren Mainstream die schwarzen Mitglieder (mit ungleich stärkerer kirchlicher Bindung als die weißen Parteikollegen) vermehrt streben. Während unter ihnen in den 2000er Jahren nur 20% für weitgehende Legalität waren (dagegen 53% der nichtschwarzen Demokraten), ist es inzwischen rund die Hälfte (Nichtweiße: zwei Drittel)⁴⁴³. Zugleich bestehen Hemmnisse, sich sichtbar an der stark im republikanischen Lager verwurzelten „pro life“-Bewegung zu beteiligen, die zu ca. 90% weiß geprägt ist (und zu zwei Dritteln katholisch, bei deutlicher weiblicher Mehrheit).

⁴⁴² Das Beispiel Sangers zeigt, dass weißer Rassismus in den USA der 1920er nicht mit Antisemitismus einherging (was wiederum die aus hiesiger Sicht kaum erträgliche Gleichgültigkeit des amerikanischen Antirassismus gegenüber letzterem erklärt); sie nahm 1927 auch an der „Weltbevölkerungskonferenz“ mit allerlei europäischen Faschisten teil.

⁴⁴³ In der Gesamtbevölkerung vertreten heute jeweils rund 20% der Männer wie Frauen einen harten „pro life“-Kurs (staatliche Verbote sämtlicher Abtreibungen fordernd), wobei der Anteil bei den Frauen vor einigen Jahren noch bei fast einem Viertel lag; rund 50% vertreten jeweils eine „moderate“ Legalität in verschiedenen Abstufungen (Spätabtreibungen werden von einer klaren Mehrheit abgelehnt), hier erscheinen Frauen tendenziell ein paar Prozent „liberaler“.

Was stimmt, ist, dass schwarze Frauen sich häufiger aus materiellen Gründen zur Abtreibung gezwungen sehen – deshalb ist aber nicht erleichterter Zugang dazu erstrebenswert, sondern eine Hebung der Lebensumstände! Überhaupt: nicht weniger als knapp drei Viertel der Frauen, die abtreiben, zählen als Geringverdiener zur „Unterschicht“ - bei nur knapp *einem* Viertel sind allerdings tatsächlich die finanziellen Sorgen der Hauptgrund für die Abtreibung. Über 25% sehen sich von Partner oder Eltern gedrängt; bis zu 13% geben offen die Behinderung des Kindes an, und ein knappes Drittel will einfach kein (weiteres) Kind (das bringe alles so „durcheinander“) ⁴⁴⁴. Bei den beiden letzten Gruppen ist dann auch der Großteil der Weißen ohne Geldsorgen zu erwarten.

Solche klopfen dann gerne Sprüche wie, der Embryo spüre doch überhaupt nichts – abgesehen davon, dass es nicht objektiv feststellbar ist, ab welchem Zeitpunkt der kleine Mensch etwas „spürt“ (zumindest bei Spätabtreibungen ist offensichtlich, dass hier ein Lebewesen qualvoll getötet wird⁴⁴⁵): darum geht es überhaupt nicht, sondern darum, dass man ihm nicht sein natürliches Recht auf Leben bestreiten darf. Als wäre es in Ordnung, einen Menschen zu töten, sobald er nur dabei nichts spürt! Abtreibungsverbote sind dabei gar nicht vorrangiges Ziel katholischen Lebensschutzes. Kinder, die nur wegen obrigkeitlichen Zwangs nicht abgetrieben würden, gingen (da bei offensichtlich ungläubigen und sie nicht liebenden Eltern aufwachsend) vermutlich in den meisten Fällen dennoch für den Himmel verloren - darum reicht es nicht, auf Ungesetzlichkeit hinzuweisen und mit Strafen zu drohen, sondern es muss dafür sensibilisiert werden, warum das Lebenlassen (und gegebenenfalls zur Adoption Freigeben) auch richtig und gut ist. In der heutigen antinatalistischen Ökogesellschaft⁴⁴⁶ ist dies nur noch über die Bekehrung zum Glauben an Gott, den Schöpfer aller Wesen möglich. Aktionen gegen Abtreibung, die noch darauf abzielen, Mitleid mit dem kleinen Menschlein zu erwecken, ziehen nicht mehr, da die Ideologisierung inzwischen so weit fortgeschritten ist (wie in bestimmten früheren Zeiten, als vollkommen mitleidslose Gesellschaften herangezüchtet waren), dass der Hass auf den Menschen nichtmal mehr durch die Konfrontation mit einer schuldfreien menschlichen Existenz aufgeweicht werden kann. So etwas mag vor 20-30 Jahren noch den einen oder anderen zum Umdenken bewegt haben, heute ist das ausgeschlossen. Es bedarf der totalen Umkehr, zumal keinerlei gesellschaftliche Restempathie für jeglichen „Ungewollten“ mehr da ist. Jener soll wiederum weg, Platz machen.

⁴⁴⁴ Vergewaltigungen spielen in den Statistiken hingegen kaum eine Rolle.

⁴⁴⁵ Doch bereits Embryonen winden sich bei Abtreibungen, weichen zurück; Ultraschallaufnahmen lassen eigene Empfindungen erahnen.

⁴⁴⁶ Es existieren schon Gruppierungen, die aktiv zum „Schwangerenshaming“ aufrufen.

So dient auch die Legalisierung der „Sterbehilfe“ vornehmlich der Eliminierung des unproduktiven Krankseins, für welches sich der Einzelne zunehmend schämt – nutzlos geworden, sieht er sich als „Last“ für die arme Allgemeinheit, kann sich das „Leben“ nur noch produktiv vorstellen, nicht mehr empfangend. Alles außerhalb des politischen Katholizismus hatte in Europa schon immer das Ideal der arbeitenden Gemeinschaft, mit dem Kranken als potenziellem „asozialen Parasiten“, der darin keinen Platz hat und verschwinden soll⁴⁴⁷. In den Niederlanden ist Tötung auf Verlangen (und ärztliche Beihilfe dazu) seit 2001 ausdrücklich erlaubt, ganz offen Situationen annehmend, in denen es „keine andere annehmbare Lösung“ gäbe. Es sind jedoch notorisch die Gesunden, die dem Kranken einreden, sein Leid sei doch unerträglich, sie drängen ihn so zu Selbstmordgedanken⁴⁴⁸. Selbst psychisch Kranke dürfen in den Niederlanden „euthanasiert“ werden⁴⁴⁹, und der Arzt kann sogar ohne persönliche Einwilligung töten, wenn er einen Zustand als „unerträglich“ einstuft. In den 2000er Jahren fehlte in den Niederlanden in über 20% aller Euthanasiefälle (jährlich rund 1.000, davon knapp 100 Kinder) die Einwilligung des Patienten⁴⁵⁰. Betreuungsvollmachten (aber teilweise, etwa im Fall Terri Schiavos 2005, auch einfach angebliche frühere Aussagen der Betroffenen) verwässern zudem die Grenze zwischen „Tötung auf Verlangen“ und Tötung ohne Verlangen, z.B. bei Komapatienten. 2020 erklärte das oberste Gericht in den Niederlanden kurzerhand den aktuellen natürlichen Willen für irrelevant, sofern eine schriftliche Verfügung vorliegt: so ein schöner Euthanasiewunsch dürfe ja nicht einfach nichtig werden, nur weil der demente Patient (der partout nicht mehr getötet werden will, weil er seine Situation nun doch nicht so schlimm findet, wie er sie sich vorgestellt hat) nicht mehr „fähig“ scheint, die vereinbarte finale Einwilligung zu geben (dann soll der Arzt ihn halt ohne sein Wissen heimlich umbringen, wie im behandelten Fall

⁴⁴⁷ Die hierzulande hochgepriesenen linksradikalen „Spanienkämpfer“ etwa wüteten auf Seiten einer Bewegung, deren Programm von 1936 nicht anders als Nazideutschland (gegen welches sie zu kämpfen offenbar nicht für nötig hielten) übelste Eugenik propagierte, inklusive „bewusste“ Fortpflanzung zur Herstellung „gesunder und schöner Kinder“. Man lobe dann doch lieber die christlichen „Spanienkämpfer“ der Gegenseite, etwa den Tiroler Heimwehrkommandanten Rudolf Penz, der nach seiner KZ-Überführung 1938 von den Nazis (die er ebenso bekämpfte wie die Kommunisten) zum Tode verurteilt wurde.

⁴⁴⁸ Nur 10% aller Suizidversuche in Deutschland gelingen, die große Mehrzahl der Betroffenen macht keinen zweiten Versuch. „Sterbehilfe“ wäre also nur das Eingehen auf eine i.d.R. vorübergehende Laune.

⁴⁴⁹ In Kanada z.B. soll es ab 2023 auch geistig Behinderte und Minderjährige treffen.

⁴⁵⁰ In über einem Drittel der Fälle gaben die Ärzte die „niedrige Lebensqualität“ des Patienten als Grund für ihr Handeln an. In rund 4.500 Fällen jährlich wurde demgegenüber auf Wunsch der Patienten hin getötet, 2014 waren es bereits über 5.000.

geschehen). Im Zweifel für den Tod. Bereits 2002 ergab eine Umfrage, dass mehr als drei Viertel der Deutschen für „aktive Sterbehilfe bei Todkranken“ sind. Unter deutschen „Katholiken“ sprechen sich inzwischen 73 % offen für die Euthanasie aus – selbst bei regelmäßigen Kirchgängern sind es mehr als die Hälfte. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden, sagte dagegen richtig: „Notwendig ist eine Hilfe beim Sterben und keine Hilfe zum Sterben“. Jeder hat ein Recht darauf, so lange und so zu leben, wie Gott (sein Schöpfer) es will – nicht, so lange und so wie die engstirnige Welt es will bzw. für „alleinglücklichmachend“ erklärt. Wer meint, der kranke Mensch liege „eh nur rum“ maßt sich an, über Wert und Unwert von Leben zu richten, darüber, was ein „lebenswertes“ Leben ist, als wäre „Glück“ nicht vollkommen subjektiv. Dies ist die typische Masche derer, die etwa Komapatienten oder Schwerbehinderten nicht „ertragen“, sich nicht um ein scheinbar wert- und nutzloses Leben kümmern wollen. Wer den gerade üblichen Anforderungen an „Kommunikationsfähigkeit“ nicht genügt, erscheint dem „Gesundheits“-fixierten Pöbel als nicht mehr lebenswürdig – nur, wer mir gibt, was ich von ihm will („Kommunikation“) hat also ein Recht, am Leben zu bleiben (ähnlich die Argumente gegen Embryonenschutz: der Embryo sei noch kein „Diskurspartner“, darum habe er keine Menschenwürde). Das Person-Sein ergibt sich aber nicht aus kommunikativen oder kognitiven Fähigkeiten, sondern aus dem bloßen Dasein als lebendiger Mensch! Das Person-Sein, aus dem sich die Menschenrechte ergeben, wird nicht verliehen oder eingeräumt von irgendeiner menschlichen Institution, sondern es ist einfach da, von Natur aus, gottgegeben.

Dem schwerkranken oder alten Menschen ist nicht wie einer unangenehmen Last, einem „Problem“ zu begegnen, sondern mit Liebe und Barmherzigkeit (Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan, Mt 25,35ff). Mit leiblicher Versorgung und Sicherstellung des Sakramentempfangs begleiten Christen die Schwachgewordenen an das Himmelstor. „Einer trage des Anderen Last“ (Gal. 6,2). Diese Werke sind verdienstvoll für die Ewigkeit. Der Todkranke oder einfach Steinalte wird von den Nichtgläubigen dagegen zunehmend einem Rechtfertigungsdruck ausgesetzt, wenn er weiter am Leben bleiben will und damit Angehörige und die in die Krankenkasse einzahlende „Allgemeinheit“ weiter so „sinnlos belastet“. Statt einfach liebende Begleitung (verbunden mit besonderer Fürsorge) zu gewähren hin zum entscheidenden Moment des Lebens, zur „Heimholung“, wird die vermeintliche „Pflicht“ in den Raum gestellt, sich möglichst „gemeinschaftsverträglich“ durch Förderung des baldigen Ablebens zu

erweisen⁴⁵¹. Jede politisch-soziale Förderung der Selbstentsorgung Unproduktiver erhöht den Druck auf Kranke und Alte, denen damit eingeredet wird, ein unwertes Leben zu führen – man tötet sie (noch) nicht direkt, lässt sie aber gleichsam mit der Pistole und Aufforderung zum Abdrücken allein in der Zelle.

Staatliche Tötungen, Fetoizid, Euthanasie, Bevölkerungspolitik und Funktionalisierung des Menschen gehören in die totalitaristische Welt, die jenseits des Westens liegt. Wo sonst liegt sein zivilisatorischer Vorteil, wenn nicht in seinem respektvollen Zurückweichen vor dem Unantastbaren - dem Leben des Anderen?

Das verlorene Tierparadies

Das christliche (positive) Menschenbild, Grundlage der westlichen Zivilisation, wird im Ökologismus abgelehnt – doch nicht einfach, weil dem Menschen im Christentum angeblich unverdiente Ehren zukämen, sich über die anderen Geschöpfe zu stellen. Zwar ist dies einer der Lieblingsvorwürfe aus dieser Ecke, doch in Wahrheit wird der Mensch (oder besser: eine ganz bestimmte „Menschen-Art“...) dort umso radikaler aus der „Natur“ herausgenommen, freilich nicht als deren Krone, sondern als ihr Feind. Dennoch: das menschliche Handeln sei einfach „anders“ als das der „anderen Tiere“, der Mensch müsse eine besondere „Verantwortung“ wahrnehmen, was (analog zur christlichen Vorstellung!) für alle andere Geschöpfe offenbar nicht gilt. Es ist also eigentlich nicht so sehr das Bild von der Natur des Menschen, was zwischen Christentum und Neuheidentum so sehr differiert, sondern das von dessen natürlicher Umwelt. Während dem Christentum die Welt als feindseliger Ort gilt, scheint sie im Ökologismus perfekt - der Mensch müsse sich nur in ihre angebliche Ordnung brav einfügen. Ignoriert wird, dass sämtlichen Lebewesen ihre jeweilige Umwelt immer schon feindlich gesonnen war: was heute als arme geschundene Natur verklärt wird, ist seit Anbeginn vor allem

⁴⁵¹ Im Protestantismus (besonders in Form des Pietismus - der sich wenigstens überhaupt wieder Gedanken um gute Werke machte) trat erstmals die Verwirrung ein, das materielle Werk am Nächsten gegen das Werk für die eigene Seele (und die des anderen, auch Verstorbenen, wie es auch das Judentum kennt) auszuspielen, wobei ersteres natürlich das „Edlere“ sei. Nächstenliebe ohne Gottesliebe ist aber nicht christlich.

Gefahr (und ansonsten Nährstoff). Der Mensch bearbeitet seine Umwelt, um sich vor ihrer Unberechenbarkeit zu schützen (Beispiel: Deichbau).

Schon Grundschulkinder jedoch werden seit den 2000er Jahren verstärkt im ökologistischen Sinne ideologisiert. In seinen frühesten Altersstufen ist es vor allem die Tierkitschpropaganda, die dem Menschen eine heile Welt außerhalb seines Wirkens suggerieren soll. Die WWF-nahe Zeitschrift „Floh“ (nach Eigenangabe die älteste Jugendzeitschrift der Welt) redete ihren Lesern z.B. in einer willkürlich gegriffenen Ausgabe vom September 2007 ein, der Mensch habe „Schuld“ an der bösen „Ausrottung“ so vieler Tierarten, sei „gefährlich“, „grausam“, was die Macher verbanden mit Grafiken zur „Verdrängung“ der Tiere aus ihren „natürlichen Lebensräumen“ durch das schlimme Bevölkerungswachstum, wegen dem immer mehr Wälder verschwinden müssten und Tiere ihr Zuhause verlören: als hätte man alte Darstellungen zur Vermehrung der „unnützen Esser“ aus der NS-Propaganda kopiert (die mit dem gleichen Bild hausierten), sieht man da in drei Stufen (gute alte Zeit vs. heute vs. in soundsoviel Jahren), wie schwarze Strichmännchen zunehmend die arme Erde ameisenartig unter sich begraben. „Unter allen Umständen“ müssten die letzten Lebensräume der „frei lebenden Tiere“ daher geschützt werden, die „Tierarten“ müssten „ungestört vom Menschen leben können“ (wie im beigelegten Bastelbogen „Tierparadies“). Ein Atlas beantwortet die Frage „wer wohnt wo auf der Erde?“ dann auch abschließend für alle Zeiten, schließlich ist das (natürlich ausschließlich vom Menschen zu verantwortende) Übertreten von Grenzen stets verantwortlich für das entsetzliche „Aussterben“, wie man im quasi historischen Teil lernt: da brachten die dummen Kolonisten im 17. Jahrhundert ihr europäisches Zuchttiergesindel nach Mauritius, schon plünderte es die Nester der folglich ausgestorbenen armen Dodos aus. Und nur wegen diesen blöden Nutztieren erdreisteten sich die Menschen später dann auch noch, den tasmanischen Tiger (eigentlich einen Wolf) ganz „unbarmherzig“ auszurotten – kann man ja gar nicht nachvollziehen... Während der Ökologist die Tatsache des Kampfes aller gegen aller in der Tierwelt dem grenzüberschreitenden (als sei ausgerechnet das Menschenwerk schlechthin, die Grenze, etwas „Natürliches“) Menschen anhängt, ist sie für den Christen Natur, welcher nach dem Sündenfall die Übernatur fehlt. Viele Tiere wurden nun gemäß biblischer Erzählung Feinde des Menschen, weil die göttliche Gnade fehlte, die sie zuvor gezähmt, gar zu Helfern des Menschen gemacht hatte. Es trat der Naturzustand ein, und in dem sind sie nicht mehr auf das Wohl des Menschen ausgerichtet, sondern auf das eigene. Der paradiesische Zustand war ein übernatürlicher, auf die Gnade Gottes zurückzuführender, der die Natur der

Geschöpfe neben dem Menschen bändigte. Er machte sie zu Dienern - dann aber ließ Er sie frei⁴⁵². Respektierten sie den Menschen vormals als Herrn, war er ihnen nun nur noch ein weiteres Tier wie alle anderen.

Der lebendige Teil der Schöpfung ist nun unter anderem dadurch charakterisiert, dass sich das eine Geschaffene vom anderen nährt. Bereits die Zustände im Paradies folgten nicht anachronistisch-modernen Vorstellungen von „Ordnung“ und „Harmonie“, die gemeinhin mehr mit fernöstlichen Gedankenwelten (von denen der westliche Ökologismus zehrt) zu tun haben als mit dem christlichen Verständnis von einer Welt, in der der Tod des einen das Leben des anderen bewirkt und das Verzehrtwerden Idealbild des Selbstopfers (als Ausdruck der Liebe⁴⁵³) darstellt. Das Verzehren von tierischem Fleisch hat insofern nichts mit dem Sündenfall zu tun, sondern ist ein Schöpfungsprinzip. Im Paradies graste Adam nicht friedlich und egalitär auf allen Vieren neben Kühen und Schafen auf der Wiese herum, sondern die Tiere lieferten sich, ihrer Bestimmung nach, dem Menschen aus⁴⁵⁴. Seit dem Sündenfall aber muss der Mensch sie jagen bzw. vor ihnen fliehen. Es ist eine gnostische Vorstellung, die vernunftlose Schöpfung sei nun (in einem ethisch-moralischen Sinne) „böse“ geworden, der Fleischfresser ein quasi entarteter Bösewicht. Es fehlt ihr nun, umgekehrt, die Gnade, die Schöpfungsordnung klaglos hinzunehmen. Es herrschte zuvor Harmonie mit *Gott*, mit *Seinem* Willen – nicht untereinander. Gott hat die Nahrungskette eingerichtet mit dem Menschen an der Spitze; also ist sie gerecht⁴⁵⁵. Die Zeitlichkeit der (offensichtlich auf Reproduktion angelegten) Schöpfung wäre unsinnig, ja unmöglich ohne ein Vergehen und Verzehren. Nur der Mensch ist berufen, nicht zu vergehen, da er über dem steht, was

⁴⁵² Den Fall des Menschen als Möglichkeit voraussehend, hatte Er die Tiere so geschaffen, wie sie sind: dem gefallenem Menschen plagende Arbeit machend.

⁴⁵³ Schon im Paradies wollte Gott von Adam und Eva, dass sie Ihm etwas „opfern“, verzichten, sich zurücknehmen.

⁴⁵⁴ Die laut Genesis zu essenden „Früchte“ sind begrifflich nicht auf Pflanzliches beschränkt, sondern das, was die Erde (die Leiber kommen in christlicher Tradition ursprünglich auch aus der Erde) hervorbrachte. Noah wird später die Erlaubnis, Tiere zu essen, bestätigt, aber hinsichtlich des Blutes (Lebenssymbol) eingeschränkt.

⁴⁵⁵ Wenn Vegetarier meinen, Fleisch zu essen sei aufgrund von „Unnatürlichkeit“ sicher auch ungesund, ist zu sagen: es war jahrhundertlang (in klimatisch günstigen Zeiten, ansonsten ist das Tier Konkurrent) *das* menschliche Hauptnahrungsmittel (der tierische Körper, insbesondere des Rindes, *in toto* verwertet), kann also so ungesund nicht sein.

zu seinem Gebrauch geschaffen wurde, da seine Heimat im Himmel ist, seine Seele unsterblich, in das Sterbliche zur Erprobung hineingesetzt. Sicher ist das Tier als Gabe Gottes zu achten; man darf es nicht quälen, unnötig leiden lassen (ja, sich nicht mal darüber lustig machen oder es verachten, da man damit seinen Schöpfer angreift). Doch darf, ja soll man es zu gerechten Zwecken nutzen, auch zum Verzehr⁴⁵⁶. Der deutsche Bio-Käufer freilich projiziert das, was für ihn das schlimmstmögliche Leiden wäre, die „Entwurzelung“ aus trauter Heimat und identitätsstiftenden Gewohnheiten, einfach auf die Tierwelt; er idealisiert z.B. seine Vorstellung von unproduktiver vorindustrieller Tierhaltung willkürlich als die eine „artgerechte“, was in einer arten-, rassen-, und überhaupt ordnungsversessenen Gesellschaft natürlich immer zieht⁴⁵⁷. „Arten“ aber können nicht an irgendetwas leiden, sondern nur Individuen – individuelles Leid ist konkret und real (und sichtbar)⁴⁵⁸, „Arten“-Leiden (durch angeblich „widernatürlichen“ Alltag) eine abstrakte menschliche Fiktion. Tierschutz hat heute allzuoft nicht den (berechtigten) Schutz der realen Kreatur vor unwürdiger Behandlung zum Ziel, sondern tritt als Teilgebiet holistischen „Naturschutzes“ auf, der zutiefst antichristliche, neuheidnische Ideologie ist⁴⁵⁹. Wertvoll sei das „Wilde“, es müsse vor der Zivilisation geschützt werden - einfach aus Prinzip. Die esoterische Tiefenökologie⁴⁶⁰ ist ideologische Grundlage für das reaktionäre Postulat,

⁴⁵⁶ Wenn Gott selbst anordnet, Tiere zu Seiner Ehre zu töten, wenn Jesus selbst Fleisch isst, kann das Tieretöten und Fleischessen nicht „eigentlich“ schlecht oder „widernatürlich“ sein.

⁴⁵⁷ Da die „Art“ nur menschliche Erfindung ist, ist „artgerechte Haltung“ reine Ideologie, die dem Individuum nicht gerecht wird. Ein reales Problem ist hingegen die zunehmende Konkurrenzsituation zwischen Mensch und Nutztier um landwirtschaftliche Flächen und Erträge: effizienter als die aktuell hochintensive Futterproduktion wäre ein vermehrter Übergang zu Fleischersatz, also mehr Anbau von z.B. Soja oder Linsen bei gleichzeitiger moderater Verkleinerung der Tierbestände.

⁴⁵⁸ Bäuerliche Kleinbetriebe agieren hier de facto oft, da maximal dem Nebenerwerb dienend und wenig Zeit, Geld und Arbeit investiert werden kann, wesentlich „tierquälerischer“ (reine Anbindehaltung usw.) als gewinnorientierte Großbetriebe.

⁴⁵⁹ Dem Pantheismus bürgerlicher Antisemiten wie Schopenhauer (Juden seien Parasiten, Europa sei von jüdischem Denken zu befreien, u.a. eben der Idee einer positiven Sonderstellung des Menschen) entwachsen.

⁴⁶⁰ Der sich als deren Begründer betrachtende Arne Naess, die Menschheit gerne dezimiert sehend (nur „indigenes Leben“ dürfe für seinesgleichen noch, schön umweltverträglich, herumvegetieren), setzte sich schon 1940 für „Frieden“ ein, die armen Nazis sollten also in Ruhe gelassen werden und weiter ihren schönen rassenreinen „Volksstaat“ aufbauen.

„Ökosysteme“ seien um jeden Preis vor Veränderungen zu bewahren, „die Natur“ hätte sie ja geschaffen. Und die „reguliert sich selbst“, würde also z.B. alles Unerwünschte richtigerweise ausstoßen, wenn man sie doch endlich wieder ließe. Interessant wäre vor diesem Hintergrund einmal eine Studie über die Idealisierung des Wolfs (nicht umsonst der Spitzname des Zöllnerbuben) im Nationalsozialismus. Zwar wurde dieses Tier damals weiterhin auch als Bedrohungsmetapher (nach biblischem Vorbild) benutzt, jedoch insbesondere im neuheidnisch-naturverbundenen Spektrum sowie bei jeglichen „Kampfgruppen“ zunehmend ein positives Wolfsbild propagiert. Offiziere verglichen ihre Soldaten in der russischen Tundra mit Wölfen, die Fährten des Feindes aufspürend, um sich auf sie zu stürzen, Himmler gründete 1944 seine „Werwolf“-Partisanentruppe, immer vor dem Hintergrund der legendarischen germanischen „Wolfskrieger“, die in Felle gehüllt die Feinde überfallen haben sollen. Der Wolf galt als wilder, reiner Vorfahr der Hunde (in viele Rassen zerfallen), als starkes Naturwesen, das vorbildhaft sei, insbesondere für den Krieger⁴⁶¹. Als archaischer „Waldbewohner“ war er ein besonders „germanisches“ Tier, taugte zur Identifikationsgestalt. In der nordischen Mythologie gibt es positiv besetzte Wölfe (wohl übernommen vom römischen Mars-Mythos) als Begleiter Wotans - der Wolf erscheint dort generell einfach als wilder, unbezwingbarer Jäger, der sowohl in positiven wie negativen Zusammenhängen auftauchen kann. Hinzu kommt die antichristliche Symbolik: der Wolf, Symbol für die „wilde, ungezähmte Natur“ reißt insbesondere Lämmer und Schafe (Symbol für die Christen), jene „schwächlichen“, „künstlich“ von jüdisch-christlichen „Volksverderbern“ gezüchteten Wesen, die der reinen Natur zu weichen hätten. „Wolf“ wurde in der NS-Zeit zum häufig vergebenen Vornamen, insbesondere bei glühenden NS-Anhängern (ebenso alle möglichen anderen Namen mit Wolfs-Bezug: Wolfram, Gundolf usw.). Naturschutzgruppen wurden derweil nicht müde, zu betonen, dass der Wolf zwar für Tiere, kaum aber für Menschen eine Bedrohung darstelle (z.B. in der Zeitschrift „Natur und Volk“). Bücher etwa des „weißen Indianers“ Archibald Belaney, der von seinem „naturnahen“ Leben in der Wildnis berichtete, wo er u.a. auch mit den Wölfen ein gutes Auskommen suchte, wurden damals gern gelesen. Heute jubeln Ökologen einhellig, dass der wilde Wolf „endlich“ nach Deutschland zurückkommt.

⁴⁶¹ Schlagzeilen machte z.B. 1938 ein gezähmter Wolf, der in Dresden als „Polizeihund“ eingesetzt wurde.

Ein weiteres ihrer Lieblingstiere ist die Ameise. In den (heutzutage fast ausnahmslos mit den Grünen sympathisierenden) Medien bekommt man sie immer wieder als vermenschlichtes Vorbild für „Gemeinschaftssinn“ vorgestellt, etwa im Alb-Boten im Mai 2021⁴⁶², als es wieder schwer in Mode war, ganz „als Volk“ zu handeln. Vielleicht hat man ja ein paar ältere Ausgaben zu Inspirationszwecken zu Rate gezogen. Schon, als man noch NS-Presse war, bewunderte man die „psychischen Fähigkeiten“ (ihnen wortwörtlich „Intelligenz“ unterstellend, Alb-Bote 25.09.1937) der „staatenbildenden“ Ameisen (die Ameisenexistenz ist vollkommen von blindem Gehorsam geprägt), ihre kunstvollen Bauten, ihre (widerwärtig brutale) Kriegsführung; auch z.B. an den Termiten und ihrer „Arbeitsamkeit, Ordnung“ und ihrem „Gemeinschaftssinn“ könnten sich die Menschen ein Beispiel nehmen - gut freilich (was für ein herrliches Ökosystem im Gleichgewicht...), dass die Ameisen deren Feinde seien, würde doch die Erde sonst sicher „von ihnen überrannt und völlig zerstört werden“ (Alb-Bote 13.07.1937). Ameisen sind alles andere als bewundernswert, sondern Inbegriff des Würdelosen: stets am Arbeiten (Taylorismus in Reinform), nichts für sich tuend, alle Kraft für das „große gemeinsame Werk“ verschwendend, einen völlig sinnlosen Hügel (wo man genausogut unter Gehölz oder Baumrinden leben könnte), ohne je irgendwelche Früchte der eigenen Plackerei zu genießen; Sinnbild des abgestumpften Arbeiters, dessen Schicksal einst Marx keine Ruhe ließ. Die Braunen wie die Grünen⁴⁶³ dagegen bewundern: ein Leben im „Einklang mit der Natur“ bedeute offenbar nicht Chaos und Anarchie (igitt), sondern perfektes Geordnetsein und Aufopferung für das „große Ganze“. Ist das das „Tierparadies“? Dann kann der Mensch andererseits nur froh sein, aus jenem verstoßen zu werden.

⁴⁶² Ein seinerzeitiger Werbeeinwurf der hiesigen Lokalzeitung war allen Ernstes mit „an alle Heimatverliebte“ adressiert – in besseren Zeiten hätte man sich gedacht „was’n das für’n NPD-Scheiß“... Man liegt zumindest im Südwesten damit voll im Trend; in umweltbewussten Geschäften werden auch Tees, die „Heimatliebe“, oder Schnäpse, die einfach „Heimat“ heißen verkauft.

⁴⁶³ Aber auch manche Rote: Ameisenforscher August Forel, glühender Antialkoholiker und Pazifist, war zwecks Verbesserung der „Rasse“ (die schön homogen sein sollte) auch einer der ersten, die Kastrationen von Geisteskranken und Zwangssterilisierungen zum Programm einer glükenden Zukunft machten (sein Schüler Ploetz, Gründer der Gesellschaft für Rassenhygiene, wurde 1933 Sachverständiger für Bevölkerungspolitik).

Menschenfreundliche Nachhaltigkeit

Kann es eigentlich ein spezifisch westliches Verständnis vom derzeit omnipräsenten Begriff der „Nachhaltigkeit“ geben? Eines also, das fest auf dem Boden unverhandelbarer Menschenrechte steht, so dem Recht jedes Menschen auf Leben, auch auf Fortpflanzung⁴⁶⁴, eben ein unbeirrbar anthropozentrisches Verständnis? Ein westlich-christlicher Blick auf drohende Ressourcen- und Platzprobleme kann schließlich nur aufgrund der Interessen der *Menschen* geworfen werden – die Ressourcen („Natur“) haben keine Interessen, außer in esoterischen „Ganzheits“-Ideologien. „Nachhaltigkeit“ ist in dem Zusammenhang freilich selbst ein ideologischer und damit problematischer Begriff. Da die Zukunft die Eigenschaft hat, unergründlich zu sein, lässt sich immer erst in der Rückschau feststellen, ob eine Maßnahme „nachhaltig“ war. Wer „Nachhaltigkeit“ anstrebt, hat jedoch ein ganz bestimmtes Zukunftsbild vor Augen, von dessen Eintreten er überzeugt ist. Der „westliche“ Blick auf die Zukunft ist nun geprägt von der Erfahrung, dass sich Umstände durch menschliches Handeln oft radikal und unvorhergesehen ändern. Nicht nur Maßnahmen zu spezifischen Problemlösungen sind daher in Hinblick auf eine mögliche Nachhaltigkeit interessant, sondern gerade auch, welchen derzeit bereits selbstverständlichen Errungenschaften man Nachhaltigkeit wünscht. Die misanthropische Konkurrenz schläft jedenfalls nicht, und sie spricht von „Nachhaltigkeit“ immer dann, wenn sie menschliches Handeln generell einschränken will (sei es durch Verbote oder künstliche Energie- und Güterverknappung) oder zumindest auf Handeln im „nationalen“ Rahmen. Ist z.B. der „ökologische Patriotismus“, zu dem der grüne Wirtschaftsminister Habeck 2022 aufgerufen hat (mehr Autarkie gerade in Energiefragen, mit massivem Ausbau „klimafreundlicher“ – nicht etwa „menschenfreundlicher“ – Technologie), mit „westlichen“ Grundsätzen vereinbar? Natürlich nicht. Will man, dass die Erde ein menschenfreundlicher Ort bleibt, sind volkswirtschaftliche Überlegungen fehl am

⁴⁶⁴ Torschlusspanik ist unangebracht. Bei Ausbau des Lebens- und Wirtschaftsraumes in die Höhe kann die Erde, so diverse Rechenmodelle, noch ein Vielfaches der heutigen Zahl menschlicher Bewohner gleichzeitig aushalten und ernähren. Zudem zeigt die Geschichte, dass sich das Reproduktionsverhalten der Menschen ihren wirtschaftlichen Möglichkeiten anpasst (natürliche Verhütung gab es schon immer, und die hohen Geburtenzahlen früherer Zeiten sind vor allem mit der hohen Kindersterblichkeit zu erklären – eben nicht umgekehrt), insofern ohnehin mit einer künftigen Verlangsamung des Wachstums zu rechnen ist.

Platz, vielmehr *weltweite* Versorgungsstrategien gefragt, mit dem vorrangigen Ziel, die gesamte Menschheit ernähren zu können. Grüne Naturidealisierung (unsere „Heimaterde“ möge uns, exklusiv und unverfälscht, nähren) ist dabei abzulehnen. „Nachhaltiger“ Konsum⁴⁶⁵ ist einer, der nicht dazu geführt hat, dass die gleiche Ware fortan seltener, teurer oder komplizierter zu erwerben war – doch das ist in der Regel umso mehr der Fall, je mehr man sich lediglich auf das in der Natur Vorgefundene verlässt. „Westliches“ Handeln ist Zivilisation, ist Befreiung von Naturzwängen - Gentechnik („Goldener Reis“ usw.), Massenproduktion synthetischer Lebensmittel, „Vertical Farming“ mit ganzjährig hoher Produktivität, auch Forschungen in Hinblick auf die Beschaffung von Düngemitteln und Rohstoffen aus dem Weltall⁴⁶⁶ wären vernünftigerweise gerade mit Blick auf die „Nachhaltigkeit“ zu fördern, denn das Kostbarste auf Erden ist die Fläche. Und eben hier ist globales Denken notwendig, nicht egoistische Autarkiesucht. Zu fragen wäre: wo ist welche Produktion weltwirtschaftlich sinnvoll (beantworten würde sie zu großen Teilen bereits der Markt, fiel unsinniger staatlicher Protektionismus weg)? Dies ist nicht nur eine Frage der natürlichen Gegebenheiten, auch eine der Nachfrage nach Arbeit und (zu konzentrierender) moderner Infrastruktur. Klar ist: möglichst alles auf engem Raum für eine möglichst kleine Abnehmerschar zu produzieren, ist Ressourcenverschwendung. Nicht Transportbedarf (die Fusionsforschung könnte in Zukunft die Energiegewinnung revolutionieren) ist als vorrangiges Problem zu betrachten⁴⁶⁷, sondern der Drang, sich vom Weltmarkt

⁴⁶⁵ Konsum an sich ist keine Sünde. Gerade der Katholizismus ist „konsumfreudig“: die Kirche braucht ständig neuen Wein, Öl, Weihrauch, Kerzen (die *herunterbrennen* - nicht als Kerzen verkleidete Lämpchen!), Salz und Wasser, für bestimmte Feste auch Unmengen an Palmenzweigen und Blumen; aufwändig in der Produktion sind auch bleibende Dinge wie Kirchenbauten mitsamt ihrer Ausstattung (da dort das übernatürliche Leben in reinster Form stattfindet, soll alles an den Himmel erinnern), liturgisches Gerät und Gewänder, Statuen, Bilder, private Andachtsmittel usw.

⁴⁶⁶ Auch der Gedanke an Weltraumkolonisierung sollte nicht höhnisch verlacht werden; die ganze irdische Schöpfung steht prinzipiell dem Menschen offen, der andere Planeten ebenso besiedeln könnte wie andere Kontinente. Das Weltall ist dermaßen riesig, dass es geradezu absurd scheint, den Menschen für alle Zeiten an die kleine, abseitige Erde gefesselt zu sehen.

⁴⁶⁷ Wenn es chinesische Unternehmen in den 2010er Jahren durch die Einführung neuer Technologien schafften, die Industrieproduktion in Afrika erheblich auszuweiten, so dass die Preise für viele Produkte für die einheimische Bevölkerung um bis zu 40% gesunken sind (warum überließ der zivilisationsmüde Westen dies ausgerechnet China?), belegt dies nur, dass industrielle Produktion dort, wo sich Bevölkerung ballt, am besten aufgehoben ist.

abzuschotten und das „Eigene“ durch regionale bzw. nationale Wirtschaftskreisläufe dem menschheitlichen Allgemeingebrauch zu verschließen. Egoistisch ist etwa der hiesige Kult um die „Bio“-Landwirtschaft, die Fläche und Wasser in obszönem Ausmaß beansprucht⁴⁶⁸, somit Verknappung (und Verteuerung) von Nahrung bewirkt. Aber auch die Förderung ineffizienter Formen der Energieerzeugung. Die Frage ist nicht, ob z.B. Windkraftanlagen⁴⁶⁹ irgendeine Landschaft „verschandeln“ (ein subjektives ästhetisches Werturteil aus unseliger „Heimatschutz“-Tradition, dem angesichts der nunmal wachsenden Bevölkerung, die Platz für sich und ihre Nahrungsmittel benötigt, keinerlei Berechtigung zugesprochen werden sollte), sondern ob und, wenn ja, wo sie sinnvoll einsetzbar sind - zumal sie in der Masse große Flächen in Anspruch nehmen, die z.B. als Weide- oder Ackerland (oder auch Nutzwald) unbrauchbar werden. Ob nationale Energieautarkie damit erreicht werden kann, ist völlig uninteressant – vielmehr, ob eine von der Menschheit benötigte Fläche auf diese Weise wirklich effizient bewirtschaftet wird (auch, wer bei Begriffen wie „Saharastrom“ mit „Neokolonialismus“-Vorwürfen reagiert, zeigt, dass sein „Nachhaltigkeits“-Konzept anderen Interessen als allgemeinmenschlichen dienen soll). Eine Politik, die sich einst als „nachhaltig“ erweisen will, erwirkt eine gemeinsame, globale Anpassung an die Phänomene Bevölkerungswachstum und Klimaerwärmung bei der Organisation des Lebensraumes, der Arbeit und der Ernährung.

Aber auch eine globale Ausrichtung ist noch nicht aus Prinzip eine „westliche“ geschweige denn gute. Repression und Knechtschaft können ebenso global werden wie Freiheit und gutes Leben. Falsch wäre es also, einfach gegen die genannten Phänomene repressiv ankämpfen zu wollen. Hier ist irrationale, dezidiert un-westliche (zumal offensichtlich unchristliche, hoffnungslose) Furchtsamkeit im Spiel. Wer z.B. Angst vor mehr Menschen hat, kreidet reale Probleme einer angeblichen „Überbevölkerung“ an, obwohl es für sie in aller Regel soziale Gründe gibt, die politisch und missionarisch zu lösen sind. Beispiel Indien: am dortigen Elend ist nicht die Bevölkerungsdichte schuld – die sticht innerhalb Asiens

⁴⁶⁸ Biologische Landwirtschaft bringt locker 40% weniger Erträge, für denselben Ertrag wird also viel mehr Fläche benötigt. In Sri Lanka z.B. brachen 2022 dank Kunstdünger- und Pflanzenschutzmittelverbot die Erträge zusammen, eine Hungerkrise folgte. Der von jenen Ökologen, welche die Problematik überhaupt ernstnehmen, stets geforderte weitgehende Verzicht auf tierische Produkte zieht hier nicht: das buddhistisch-hinduistische Sri Lanka ist nicht gerade für exzessiven Fleischkonsum bekannt.

⁴⁶⁹ Ein grünes Prestigeprojekt, 2% der Landesfläche sollen hierfür ausgewiesen werden.

keineswegs hervor (ist in Ländern wie Taiwan oder Südkorea noch höher), und selbst Haiti oder die Niederlande haben eine höhere. Dass es dort besonders schwere Armut trotz wirtschaftlicher Entwicklung gibt, liegt vor allem daran, dass die unterste Kaste von den Profiteuren ignoriert wird: Arme können weder selbst (wie in anderen Entwicklungsländern) von Aufschwüngen profitieren, noch werden sie versorgt (außer von katholischen Ordensleuten)⁴⁷⁰. So war es schon vor hundert Jahren, lange bevor man im Westen anfang, über „Überbevölkerung“ zu jammern. Fielen die sozialen Schranken weg, könnten auch die Armen am Gewinn, human distribuiert, teilhaben. Der Arme ist nicht an seiner Armut schuld (sofern nicht selbst gewählt), schon gar nicht durch sein bloßes Dasein, sondern der Nächste ist es, der in der Lage wäre, vom Reichtum abzugeben. Der Ökologist aber verschließt sich historischen, kulturellen wie sozialen Realitäten, weil er in seiner Idealisierung vormoderner Zustände (als zeitloser „Naturzustand“ verklärt) unbedingt glauben will, dass durch westliche Menschenhand alles aus seinen „geregelten Bahnen“ lief. So wird auch der derzeitige Klimawandel („das Klima“ ist bekanntlich keine historische Konstante, es gibt keinen klimatischen „Normalzustand“) vornehmlich aufgrund der Annahme gefürchtet, dass er diesmal vom Menschen und nicht von „der Natur selbst“ herbeigeführt sei, was bestimmt einen krassen Unterschied mache. Diese Angst vor einer schlimmen, ungewissen Zukunft ist offensichtlich eine irrationale, quasireligiöse („der Natur“ Ordnung andichtend, den „entarteten“ Menschen zugleich aus ihr ausschließend). Raunend, der aktuelle Wandel gehe sicher sehr viel schneller vonstatten als zu guten alten Zeiten, wird gemutmaß, die Lebewesen hätten zuwenig Zeit zur Anpassung (daher der Fokus darauf, die Erwärmung zu verlangsamen oder gar „aufzuhalten“). Zwar haben wir keine Daten über frühere Klimawandelprozesse, aber zumindest die *Ergebnisse* des letzten gravierenden (der „kleinen Eiszeit“) sind gut dokumentiert – todbringende Missernten, Mangel an Erträgen, Krankheiten. Wer hatte damals „genug Zeit“, sich

⁴⁷⁰ Nur die Marktwirtschaft gestattet den Armen, sich vom Status des Alimenteempfängers zu befreien und spricht deshalb auch ihnen das Recht zu, sich zu vermehren. Mag auch der Kapitalismus unbestritten sozialdarwinistische Tendenzen haben, so bleibt er dahingehend immerhin passiv; die Kritik an der christlichen Armenfürsorge im 19. Jahrhunderts (die „natürliche Auslese“ sei damit bedroht, der Arme wegen seiner schlechten „Veranlagung“ selbst an seinem Elend schuld) kam von etatistischen Rassenfanatikern, welche die Evolution selbst in die Hand nehmen und lauter gesunde, arbeitsfreudige Idealbürger auch biologisch heranzüchten wollten. In den 1920er Jahren dann, folgerichtig, die ersten Stimmen, die eine staatliche Ermordung „unwerten Lebens“ forderten.

umzustellen? Ein Klimaumschwung bedingt, dass Gegenden unwirtlich werden, in denen sich vormals besser leben ließ. Die „Anpassung“ kann nur sein: Migration⁴⁷¹ oder Notbehelf schaffen mit Mitteln der Technik. Tendenziell sind Übergänge zu Kälteepochen im Gesamtbild verheerender als solche zu Wärmeepochen⁴⁷²; gerade im Norden dürften die Auswirkungen der Klimaerwärmung weiterhin eher positiv bleiben (bessere Ernteerträge, weniger extreme Kältephasen), und warum sollte es ausgerechnet der hochtechnisierte heutige Mensch nicht schaffen, Lösungen für die zunehmenden Hitzewellen in den niederschlagsarmen Gegenden des Südens zu finden⁴⁷³? Leider lösen Katastrophen derzeit nicht mehr den Willen aus, der Natur zu trotzen, sondern, politisch jetzt „endlich hart durchzugreifen“ beim Abbau menschlicher Freiheit. Ein perfekt funktionierendes Uhrwerk „Ökosystem“, das durch radikale menschliche Verhaltensänderung wieder ins „Gleichgewicht“ käme, imaginieren jene, auch von einer harmonischen Welt kultureller Diversität mit lauter „unverdorbenen“ Naturvölkern als Protagonisten träumen⁴⁷⁴. Fatalerweise stellen entsprechende Organisationen längst die mächtigste Lobbygruppe in der deutschen Politik dar. BUND, NABU, WFF und Konsorten werden beteiligt bei Gesetzesvorlagen und sitzen in Expertenkommissionen; ihre Mitglieder haben Ministerposten (etwa Ex-Bundesumweltministerin Schulze) und bestimmen über Inhalte der Massenmedien (etwa im Wissenschaftsressort des Spiegels). Und wie die sich ein „nachhaltiges“ Leben vorstellen, sieht man an den ständigen neuen Verbotsforderungen, diesen und jenen Bedürfnissen pauschal die Legitimation

⁴⁷¹ Seit Jahrtausenden ist es Usus, dass Menschen weiterziehen, wenn sich irgendwo ihre Lebensbedingungen verschlechtern – erst im modernen Nationalismus sollen alle auf Teufel komm raus in der für sie angeblich „natürlichen“ Umgebung verharren.

⁴⁷² Der Niedergang der römischen Zivilisation z.B. hängt entscheidend zusammen mit den klimatischen Veränderungen des 4. Jahrhunderts. Die folgende Kaltzeit (bis ins 9. Jahrhundert) war geprägt von Epidemien und Armut, dann folgte ein erneuter Aufschwung.

⁴⁷³ Ein „Erbe“ des bösen „Kolonialismus“ ist es, dass der sogenannte „globale Norden“ dortige Probleme überhaupt zur Kenntnis nimmt, dortige Stimmen anhören und verstehen kann. Jetzt fehlt nur noch der „imperiale“ Wille, auch helfend einzugreifen. In diesen Kontext gehört etwa die Intention der UN-Klimakonferenz im November 2022, betroffene Länder z.B. mit dürreresistenten Pflanzen zu unterstützen (ein löblicher Anfang; private westliche Organisationen finanzieren schon seit Jahren den Anbau gentechnisch dahingehend verbesserten Saatguts in mehreren vornehmlich ostafrikanischen Ländern).

⁴⁷⁴ Folgerichtig, dass die ökologistischen Forderungen nach Deindustrialisierung die „Dritte Welt“ in unterentwickeltem Zustand halten will und ihr somit zugleich jede Chance verweigert, mit technischen Mitteln Naturgewalten zu trotzen.

absprechend, hat der Ökologist doch scheinbar die Expertise für das, was „der Mensch“⁴⁷⁵ wirklich „braucht“, so dass er über die Sinnhaftigkeit fremden Handelns urteilen zu können glaubt⁴⁷⁶. Erinnert fühlt man sich beim Studium grünennaher Medien an die NS-Presse, die z.B. bereits gerne über angeblich unnütze „amerikanische“ Erfindungen spottete – hergestellt werden sollte insofern nur, was auf angeblich „wirkliche“ Bedürfnisse reagiere, die scheinbar objektiv für alle gleich seien. Eine misanthropische Mentalität, und in der Neuauflage leider dominant in Medien, Schulen und Regierungen (jenen Einrichtungen, in welche natürlicherweise die streben, die ihre Mitmenschen „verbessern“ wollen). Der Mensch möge seine Bedürfnisse zurückfahren, überhaupt sein Handeln minimieren. Ja, das menschliche Handeln *an sich* ist für Ökologisten nicht „nachhaltig“ (da sie den Begriff vom Nutzen für den Menschen lösen), sondern letztlich nur das Verschwinden des Menschen, wenigstens in seiner zivilisierten Form. Man erinnere sich an den völkischen Kommunismus des Antiimperialisten Pol Pot (durch sein Pariser Studium zum glühenden Nationalisten verzogen), der einer ökologistischen Traumwelt erschreckend nahekam⁴⁷⁷. Die „nationalen Bedürfnisse“ sollten zugunsten des „Volkswohls“ geordnet werden, jegliche „Verschwendung“, alles „Überflüssige“ (und seien es Restaurants und Friseursalons) gehörte eliminiert. Zurückgezogenheit, überhaupt jeder Bezug auf eigene Individualität wurde verteufelt (nicht nur Privateigentum, sondern bereits private Gedanken), dazu auch die Religion ausgemerzt, etwa muslimische Minderheiten unterdrückt. Das Ideal waren die Dschungelstämme; die Städte („westlich“) ließ Pol Pot entvölkern, man sollte wie in der „guten, alten Zeit“ gemeinsam das Land bearbeiten. Sich auf lokale quasiautarke Eigenproduktion zurückzuziehen ist jedoch ebenso egoistisch wie das grünbürgerliche Streben nach allgemeiner Biologisierung der Landwirtschaft.

⁴⁷⁵ Den man sich nur als starken, gesunden, kernigen und kinderlosen Radfahrer vorstellen mag (was haben andere überhaupt noch hier auf Erden zu suchen...), der all seine sozialen Kontakte, Tätigkeiten und Arbeiten in minimalem Radius hat.

⁴⁷⁶ „Sinn“, sofern er nicht in naiver Weise objektiviert wird, ergibt sich daraus, dass eine Person ihrer Handlung einen solchen zuspricht. Wer will sich zum Richter aufspielen?

⁴⁷⁷ Westliche Maoisten, etwa im „Kommunistischen Bund Westdeutschlands“, aus dem auch einflussreiche spätere Grüne hervorgingen, zeigten sich entsprechend bewundernd; desinteressiert an jeglicher Aufarbeitung auch der NS-Zeit (Anfang der 1980er gab man sich in der „Kommunistischen Volkszeitung“ völlig rechtsoffen beim Kampf um alles „Indigene“), war kritische inhaltliche Auseinandersetzung für sie tabu.

So sieht also keine „westliche“ Nachhaltigkeit aus. Eine akzeptable, menschenwürdige Neuausrichtung der Wirtschaftsordnung ist notwendigerweise global, antinational, weltweiten Handel und weltweite Freizügigkeit ermöglichend. Sie verklärt nicht Vormoderne als Idyll, sondern ist im Gegenteil bestrebt, die Reste vormoderner Abhängigkeit von Naturgewalten zu beseitigen. Wenn fast zwei Drittel der Deutschen inzwischen (im naiven Glauben, ein „Zurück“ zu einem angeblichen, besseren „Naturzustand“ sei möglich) der Ansicht sind, die Globalisierung brächte der Menschheit mehr Nach- als Vorteile, ist ihnen offenbar egal, dass Deglobalisierung, die Abschottung der Nationalstaaten, Mangelkrisen nie gekannten Ausmaßes heraufbeschwört. Millionen in unterentwickelten, importabhängigen Weltgegenden sind auf globale Wirtschaftsstrukturen angewiesen, sonst verhungern sie (etwa die Coronapolitik der „Ersten Welt“ war vor allem für die „Dritte“ eine Katastrophe). Und Hunger in der „Dritten Welt“ ist nicht deren Problem, sondern Problem der Menschheit. Das einzige Problem an der Globalisierung ist, dass sie zuwenig solidarisch gestaltet wird. Und genau hier läge der Ansatz für Reformen, deren Nachhaltigkeit höchst wünschenswert wäre.

Der Weltmarkt ist derzeit nicht Projekt einer Weltgesellschaft (was auch freien Arbeitsmarkt beinhaltet), sondern ein Konkurrenzsystem aus nationalen Sonderregeln (anstatt dass gleiche Rechte und Regeln überall gelten würden), z.B. die Angleichung der Lohnniveaus verhindernd. Unternehmerische Freiheit wird als Freiheit verstanden, weltweit staatliche Anreize auszunutzen (losgelöst von den jeweiligen *nicht* künstlich vom Staat deklarierten Gegebenheiten), daher auch oft nicht als segensstiftend, sondern knechtend wahrgenommen. Verdiente er seinen Namen, wäre ein „Welt-Markt“ nicht Spielwiese konkurrierender Volkswirtschaften. Erst recht schließen Konkurrenz zwischen „souveränen Nationen“ und Nachhaltigkeit einander aus. Besserung brächte natürlich nicht ein „Weltstaat“ (zu groß ist die Gefahr totaler Macht)⁴⁷⁸, sondern das Einvernehmen der Mächtigen (staatlich oder nicht) in den teilhabenden Territorien, nach freiheitlichen Prinzipien, dabei globale Arbeitsteilung und Spezialisierung sinnvoll ermöglichend. Es lohnt durchaus der Blick auf die (meist dezentral organisierten) Kolonialreiche: innerhalb derselben gab es freien Handel und einheitliche Währung, die Wertgrößen glichen sich auf imperialer Ebene einander an, wodurch es strukturell zu weniger Ausbeutung kam als infolge des Zerfalls in konkurrierende Nationalstaaten. Ein

⁴⁷⁸ Unangreifbare territoriale Macht zu sein („souverän“) ist gerade nicht Voraussetzung für Rechtsstaatlichkeit, sondern gefährdet diese.

weiterer Vorteil der alten Imperien aber lag darin, dass sie zugleich miteinander (in bewährter „Gleichgewichts“-Politik) verwoben wie territorial stets fragil waren – nicht vor Souveränität starre Gebilde. Gerade solches erleichtert gemeinsame Reformen. Der enorme Überschuss an national organisierten Marktteilnehmern wird nun durch die Hegemonie der USA (Dollar als Leitwährung) insofern „imperial“ relativiert, als sie (im Gegensatz zu China) aktiv auf Entgrenzung der Märkte drängen und Staaten zugleich durch Sanktionsdrohungen hindern, allzu übergriffig auf Menschenleben (inner- wie außerhalb des eigenen Reviers) zu werden, Souveränität der „Völker“ damit einschränkend (während Chinas Politik bilateraler Kreditverträge jene gerade zur Voraussetzung hat); auch werden de facto die eigenen Gesetze bei Unternehmen in „fremden“ Territorien zur Anwendung gebracht (z.B.: kein Handel mit Feindländern)⁴⁷⁹. Gut so. Auch nichtstaatliche „neokoloniale“ Projekte wie „charter cities“ könnten sich als sinnvoll gerade bei der Expansion westlicher Rechtsstaatlichkeit erweisen. Diese ist Voraussetzung für eine wahrhaft freie Gesellschaft, und wer an nachhaltiges menschliches Handeln glaubt, muss jene von nationalstaatlichen Fesseln (ohne Not die Ineffizienz fördernd) befreit sehen wollen. Es waren, nicht zuletzt, historisch meist die Imperien⁴⁸⁰, welche die Rechte der Minderheiten gegen die Mehrheiten sicherstellten⁴⁸¹ - wichtig für (zu erhoffende) künftige „globalisierte“ Gesellschaften. Natürlich ist dabei der Kapitalismus, so wie er zur Blütezeit der Imperien gepflegt wurde, nicht für alle Zeiten das Allheilmittel. Kapitalismuskritik ist allerdings meist primitiver Ausdruck nationalistischer Ressentiments⁴⁸². Der Kapitalismus ist historisch der umfassendste Arbeitsbeschaffer, und ebenso (da er sich ständig auf die

⁴⁷⁹ Globalisierung ist wünschenswert unter der Voraussetzung, dass die moralisch überlegene Macht die Führungsrolle hat – die Freiheit für jene hingegen, welche die Freiheit abschaffen wollen, muss klare Grenzen haben. Problematisch am Wegzug westlicher Industrien war nicht, dass sie nicht mehr vor Ort waren, sondern, wo sie hingegangen sind.

⁴⁸⁰ So das Habsburgerreich oder das Osmanische Reich, von deren Toleranz die ganzen „nationalen“ Nachfolgestaaten bis heute weit entfernt sind.

⁴⁸¹ In dem Moment, als sie aufhörten, dies zu tun, etwa das britische Empire im Falle der Juden in Palästina während des Zweiten Weltkriegs (da sich Außenminister Eden dort keinen zusätzlichen Ärger einhandeln wollte, verwehrte er auch z.B. 1942 einem Schiff mit rund 800 rumänischen Juden, die daraufhin bei einer Havarie ertranken, die Landung), verspielten sie geradezu ihre Legitimation.

⁴⁸² Oder auch simplen Neides; Reiche finanzieren freilich mit ihrem Konsum alle mögliche Arbeit (die es in einer Planwirtschaft niemals gäbe) und ermöglichen damit den Unterhalt ansonsten prekärer Leben.

Kundenwünsche umstellen muss) das flexibelste und damit krisenbeständigste System. Der erfolgreiche Kapitalist ist, da noch wesentlich abhängiger vom „Volkswillen“ (der ein Kundenwille ist) als jeder gewählte Politiker, auch völlig frei von (ihm gerne unterstellten) „Weltherrschafts“-Gelüsten, im Gegenteil ständig darauf bedacht, es einer möglichst breiten Masse recht zu machen. Gerade diese beiden Punkte sind jedoch das eigentlich Problematische. Die weltweite Ausbreitung kapitalistischer Wirtschaftsweise hat zu einer Expansion westlichen Wohlstands geführt, die zwar offensichtlich keineswegs jeden Einzelnen überall davon unmittelbar profitieren ließ, aber doch das Leben vieler verbesserte. Ja, die allermeisten heute lebenden Menschen verdanken ihre Existenz ganz unmittelbar dem Kapitalismus (die nachgeborenen Handwerkersöhne im 19. Jahrhundert starben nicht mehr als kinderlose Tagelöhner, sondern bekamen dank der Gewerbefreiheit ganz neue Einkommensmöglichkeiten – aufgrund neuer Berufe und einer Vervielfachung offener Stellen war für viele erstmals eine Familiengründung möglich)⁴⁸³. Was der Kapitalismus aber aus sich selbst heraus nicht schaffen kann, ist, eine Welt von ökonomisch überflüssig gewordenen Menschen zu erhalten und ein Ende der Verknappung irdischer Räume und Güter zu erreichen – solches ist ja gerade nicht sein Ziel, sondern die umfassende Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft (mangels besserer Alternativen) und der Profit von der Knappheit. So wird eine „soziale“ Modifikation zwangsläufig erfolgen⁴⁸⁴, wird doch ein Rückbau des Bedarfs an menschlicher Arbeit geradezu allgemein als wünschenswert erachtet, erst recht unter Bedingungen eines zu erhoffenden globalen produktiven Zusammenwirkens. Zwar steht der Arbeiter, der seine Arbeitskraft verkauft, als freier Vertragspartner, symbolhaft für das Befreiende des Kapitalismus⁴⁸⁵. Jener

⁴⁸³ In manchen Erdteilen i.Ü. auch dem Kolonialismus, ohne welchen der überwältigende Teil etwa der heutigen Bevölkerung Mittelamerikas (europäische wie nichteuropäische Vorfahrenschaft in sich vereinigend) schlicht nicht existieren würde. Alles „Gemischte“ ist heute in der reinheitsversessenen Welt freilich die neue verachtete „Rasse“.

⁴⁸⁴ Kapitalismus funktioniert so lange prächtig, wie das reale Angebot an menschlicher Arbeitskraft nicht das potenzielle Angebot an Arbeitsplätzen übersteigt – sonst kommt es zu Ausbeutung.

⁴⁸⁵ Der Sklave oder auch Leibeigene tritt nicht als eigenständiges Subjekt auf, sondern muss gehorchen. Dem Zwang, aus seinem Leib „Arbeitskraft“ zu generieren, bleibt der Lohnarbeiter dennoch unterworfen, wenn er seine Leibeskräfte zur Ware machen muss (obwohl er sie lieber zum Genussgewinn einsetzen würde), so dass hier nicht das Ende der Geschichte sein sollte. Wirklich frei ist der, der seinen Leib nicht anderen Menschen als Werkzeug übereignen muss. Während primitive Feudalismuskritik der

(lokal wie imperial) brachte den Menschen vieles Angenehme, aber der Preis war, insbesondere nach dem *Ende* der Imperien (deren Reglementierung und später Abschaffung der unfreien Arbeit hatte den Unternehmer in Abhängigkeit von Arbeitsverträgen gebracht, wodurch kapitalistisches Gewinnstreben und Menschenrecht eine zeitweilig sehr erfolgreiche Verbindung eingingen), ein modernes (gnadenloses) Arbeitsleben mit immer absurderen Arbeitszeiten, eine Spirale von immer mehr Ausbeutung sowohl der Menschen wie der natürlichen Ressourcen. Arbeit aber ist im Prinzip eine Zumutung und Knappheit unter Umständen lebensgefährlich, ewig kann es also nicht so weitergehen. Was produziert wird, wo und wie, wird sich zwangsläufig wandeln – dafür muss niemand fremde Bedürfnisse kritisieren oder Produktionsverbote fordern. Es dürften Zeiten kommen, in denen wir zum Überleben keine permanente Produktion mehr benötigen – natürlich nicht aufgrund erzwungener „Vergrünung“ des Kapitalismus, sondern weil politisch Wege gefunden werden, ohne Arbeit zu leben, das Angebot an Arbeitskraft sinkt, Arbeit mehr „wert“ sein wird, und überschüssige Produktion nicht mehr nötig (die Kunden entscheiden dann schon selbst, was ihnen wichtig ist). Grünpaternalistische Konsumentenschelte bezichtigt zwar die Käufer von Waren des Egoismus, allein wegen ihrer Nachfrage würde so viel „Unnützes“ produziert; in Wahrheit aber wird produziert, weil ohne Produktion keine Löhne gezahlt werden. Nicht die Ausbeutung des Einzelnen durch den Produktionsdruck⁴⁸⁶ wird durch solche „Kritik“ problematisiert, sondern, im Gegenteil, wie schon in den 1930ern, sein angebliches Abrücken von gesellschaftlichen „Pflichten“ verteufelt. Heute ist es nicht das zur Naturgewalt stilisierte „Volk“, sondern gleich, ohne Umwege, die Natur schlechthin, die den Einzelnen in die „Pflicht“ nehme, vom „Unnützen“, vom „Sinnlosen“ abzulassen. Ein „westliches“ Verständnis von Nachhaltigkeit aber unterlässt Definierungsversuche von „Sinn“ und „Nutzen“ menschlicher Bedürfnisse. Ein geringeres Angebot an Arbeitskraft (durch weniger Lohnabhängigkeit; ein Schritt in die richtige Richtung ist das allgemeine

Grundeigentumslosigkeit aber das völkische Modell der Selbstversorgung auf „eigener Scholle“ entgegengesetzt (der Einzelne ansonsten freilich vom Nationalstaat einseitig, ohne Vertrag, mitsamt seinem Eigentum verwertet werden dürfe), bestünden „soziale“ Verhältnisse in einer Solidarität, die sich durch Überzeugung institutionalisiert hat.

⁴⁸⁶ Jener ist nicht spezifisch kapitalistisch, sondern Kennzeichen höherentwickelter Gesellschaften allgemein – das Prinzip der Arbeitsteilung führt zum Angewiesensein auf nicht selbst erzeugte Waren und den steten Rückgriff auf Tauschmittel. Ein zivilisatorischer Fortschritt wäre nun die partielle Loslösung des Tauschmittelerwerbs von der Produktion.

Grundeinkommen⁴⁸⁷) würde zugleich eine vermehrte Automatisierung der Produktion erzwingen, somit eine weitere Entkoppelung derselben von menschlicher Arbeit. Da der Kapitalist naturgemäß Ausgaben niedrig halten will, ist menschliche Arbeit für ihn zwar nicht per se erhaltenswürdig (das unterscheidet ihn vom Kommunisten), ja „Sklavenarbeit ohne Sklaven“ (sondern mit Maschinen) im Prinzip höchst attraktiv, doch lässt der permanente Druck des Marktes momentan für die Automatisierung oft gar keine Zeit – gegenüber der Billiglohnbeschäftigung sind Anschaffung und Implementierung vollautomatisierter Lösungen unrentabel. „Arbeitslose“ zurücklassen mag der Kapitalismus ohnehin nicht nur deshalb nicht, weil es so schade um die schöne Arbeitskraft wäre, sondern weil er kein Interesse daran hat, den nicht Zahlungskräftigen Waren zu produzieren (im Sozialismus ist dies freilich erst recht nicht der Fall – im Kapitalismus rettet der Überschuss). Die Technisierung wird daher nur aus der Not voranschreiten, doch diese Not dürfte kommen.

Derzeit ist leider das einzige, was durch zunehmende Technisierung optimiert wird, die Steuerung und Kontrolle menschlicher Arbeitskräfte (ja deren Disziplinierung bis ins Private hinein⁴⁸⁸). Die berüchtigte *cancel culture* wird in erster Linie von Unternehmen betrieben, die damit auf Kundenwünsche reagieren (nicht nur über das Mittel der Zensur, etwa im social-media-Bereich, wo seit einigen Jahren massenhaft Meinungsäußerungen unterbunden werden, obwohl sie vom Gesetzgeber aus gar nicht strafbar sind, sondern auch durch Entlassung „unbequemer“ Beschäftigter). Der Kapitalismus in einer antifreiheitlich gewordenen Gesellschaft wird selbst antifreiheitlich, weil er eben nicht an individuelle Freiheitsrechte geknüpft ist, sondern an (wertfreies) Profitstreben; emanzipatorische Effekte bewirkt er heute nicht mehr. Der Westen aber steht nicht in erster Linie für Kapitalismus, sondern für

⁴⁸⁷ Wenn die Entwicklungsagentur der UN 2020 ein solches auch in Entwicklungsländern anstrebt, zeichnet sich ab, dass auch die Entwicklungshilfe „nachhaltiger“ wird: die Erzeugung von Kaufkraft ist Voraussetzung für eine schrittweise (allen verträgliche) Angleichung von Preisen und Löhnen.

⁴⁸⁸ Diese totalitäre Tendenz hatten freilich bereits Kapitalisten wie der antisemitische Gesundheitsfanatiker Henry Ford (sein Beispiel demonstriert, dass entgegen gängiger Verschwörungstheorien Freimaurerei und Judentum radikale Gegensätze sind), der Arbeiter auch zuhause überwachen ließ, ob sie sich ihren Arbeitsleib nicht etwa mit entsetzlichen Giften versauen. Nur, solange man die Wahl hatte, einfach zu einem angenehmeren Arbeitgeber zu wechseln, ist das kein Problem – Voraussetzung ist eine Gesellschaft frei von faschistoiden Tendenzen.

Freiheit. Es gibt heute einen kapitalistischen Autoritarismus, welcher der persönlichen Freiheit abträglich ist; der Kapitalist gleicht dann durchaus dem vom Volkswillen getragenen barbarischen Tyrannen (von dem die westlichen Mächte die Unterdrückten immer befreien wollten). Zur Eindämmung bedarf es freilich keinerlei Gewalt oder Revolution, sondern einer offenen Gesellschaft in einem liberalen Rechtsstaat⁴⁸⁹, der ausgleicht, was interessengeleitete Privatanbieter nicht leisten können. Hier kam es in den letzten Jahren zu folgenschweren Verschiebungen.

Die Gesundheit der Ersten Welt

Ein Déjà-vu-Erlebnis konnte man 2020 beim Umgang der politischen Rechten in Deutschland mit der Coronapolitik haben. Vor wenigen Jahren schimpfte die hiesige Linke mit Inbrunst auf Präsident Trump, obwohl der gerade sämtliche Wünsche erfüllte, die sie jemals an eine US-Regierung gestellt hatte: er ließ das transpazifische Handelsabkommen platzen, im Falle des transatlantischen war man sich ebenso einig, und amerikanische Einmischung in fremder Völker Händel wollte er erklärtermaßen auch nicht mehr. Gut, er machte es den Amerikahassern ja auch nicht leicht, die sich seinetwegen regelmäßig blamieren mussten, wenn er sie z.B. nötigte, erst seinen „zu harten“ Kurs gegenüber Nordkorea zerpflücken zu müssen, und nur ein paar Tage später seine neckischen Kumpelleien mit dem Diktator. Ein echter Spaßvogel eben. Kein Spaß waren hingegen weltweit die grundrechterelativierenden staatlichen Maßnahmen gegen die Ausbreitung dessen, was Trump einst das „China-Virus“ genannt hatte (angesichts der autoritären Freiheitseinschränkungen mit durchaus treffender Nebenbedeutung⁴⁹⁰). Und die

⁴⁸⁹ Ein Rechtsstaat schafft nicht ständig neues Recht, sondern verteidigt das gegebene; der Verfassungsrichter bündigt die Legislative, die das Recht politisieren will.

⁴⁹⁰ Die allgegenwärtige Maske wurde geradezu Symbol der Sinofizierung Europas – nicht nur, weil man Bilder von maskentragenden Passanten bislang ausschließlich aus ostasiatischen Metropolen kannte, sondern weil sie, uniformgleich und entindividualisierend, den allgemeinen Willen zum Gleichschritt und zur totalen Steuerung des Alltags der Anderen am sinnfälligsten ausdrückt. Auch die neue deutsche Zensurlust erinnert an die

deutsche Rechte? Schimpfte auf die Maßnahmen, die ihr doch eigentlich ebenso gefallen mussten wie einst die Trump'schen der Linken: die Grenzen dicht, die Volksgesundheit gesichert, der Kriminalität endgültig den Garaus gemacht, ein „hart durchgreifendes“ Regime gegen eine fremde Bedrohung, ein neues „Gemeinschaftsgefühl“, das alle Deutschen eint und sich „im selben Boot“ fühlen lässt⁴⁹¹. Der rechte Opportunismus steht dem linken offensichtlich in nichts nach: zu erwarten wäre wiederum gewesen, dass gerade die sich als „links“ verstehenden Ökologen, ständig über die angebliche „Überbevölkerung“ jammernd und generell dem menschlichen Leben gegenüber eher ambivalent eingestellt, den Standpunkt „is' halt Natur, die reguliert sich selbst“ einnehmen (einige ältere, meist esoterisch orientierte „Umweltbewegte“ taten dies durchaus auch, sich dann enttäuscht von „ihrer“ Partei abwendend) und auf „Durchseuchen“ setzen (auch das Problem der „alten weißen Männer“ hätte sich damit von selbst erledigt). Das Gegenteil war der Fall⁴⁹². Zwar mag beim einen oder anderen Linken die an sich lobenswerte Solidarität mit den Schwachen und Gefährdeten den Ausschlag gegeben haben, harte Maßnahmen zu verlangen bzw. gutzuheißen, jedoch dürfte es in der Masse insbesondere die zwanghafte Abgrenzung nach „rechts“ gewesen sein, welche zu dieser überraschenden Konstellation führte. Die deutsche Rechte war es diesmal freilich nicht, die denen, die gerne ihre Gegner wären, ihre Haltung diktierte. Sie reagierte, wie ihre Law-and-Order-Kollegen vielerorts auf der Welt, anfangs durchaus wie erwartet - die Ausbreitung dieses so gefährlichen neuen, fremden Virus resolut mit aller staatlichen Gewalt verhindern wollend⁴⁹³. In Schweden setzten die linken Umweltretter (sonst für extreme Staatsfixiertheit bekannt) auf ein Minimum an Regulierung, während die Rechten diese „lasche“ Politik kritisierten; auch in den Niederlanden und anderen „liberalen“ Ländern kamen von ganz rechts die erwarteten Forderungen nach mehr „Durchgreifen“. In Deutschland dagegen, wo die antiamerikanische Obsession besonders das politische Geschehen bestimmt, sah man: Trump, dieser vermeintliche „Faschist“, macht nix, nimmt das Virus „nicht

vielbeschriebene (lange vor dem Kommunismus aufgekommene) ostasiatische Unsitte, sich nicht mit unangenehmen Themen konfrontieren lassen zu wollen, das sich Abschießen.

⁴⁹¹ Seuchenpanik ist ein uraltes Mittel rechter Propaganda, noch zur Zeit der „Flüchtlingskrise“ erschienen z.B. einschlägige Rechtsrockalben wie „Ebola im Jobcenter“.

⁴⁹² Das Lockdown-Jahr 2020 brachte freilich auch so eine historische Senkung der Wachstumsrate der Weltbevölkerung mit sich.

⁴⁹³ Größte Sorge der Verschwörungsparanoiden war damals, was dem „kleinen Mann“ wohl alles an schrecklichen Wahrheiten über das Killervirus „verschwiegen“ wird.

ernst“, also scheint wohl „rechts“ und „faschistisch“ zu sein, den Dingen ihren Lauf lassen zu wollen (wie widersinnig dies aus historischer Perspektive auch sein mag). Die AfD sprang erst, als die Umfragewerte angesichts der öffentlichen Verdrängung ihrer Kernthemen rapide sanken, auf den Zug der Kritiker auf. Seitdem freilich war endgültig klar: für Deutsche gehört man umso mehr zu den „Guten“, je drastischere Maßnahmen man von seinen „Führern“ (der Ruf nach starker „Führung“ wurde in den Medien lautstark artikuliert) forderte. Da jegliches politische Sachthema seit einigen Jahren nur noch als Kampf der Guten gegen die Bösen behandelt wird (und beide Lager im Zweifelsfall erstmal abwarten, wie sich der Gegner positioniert), war jegliches Abwägen, Ausgleichen von vornherein ausgeschlossen – der „Kampf gegen Corona“ wurde zum Bestandteil des Krieges „gegen rechts“ gedeutet, und der geht auf Endsieg. Es zählen seit Jahren keine Argumente mehr (weder in der Politik noch in jedwedem Diskurs), sondern nur noch, wer es ist, der etwas sagt – wird jener von meinungsbildenden Autoritäten als „rechts“ eingestuft, muss man automatisch die Gegenposition einnehmen, sieht man sich doch allseits der Erwartung ausgesetzt, Distanz zu solch einem „Nicht-Menschen“ zu demonstrieren⁴⁹⁴. Abweichung vom Mainstream gilt als Ärgernis, das Disziplinierung verlangt. Wer Kritik übt (sei es an Klima- oder Gesundheitspolitik), wird als „Leugner“ einer Tatsache beschimpft (auch, wenn er einfach den Umgang mit ihr nicht für angemessen hält), als „Verschwörungstheoretiker“ (auch, wenn er niemandem eine Verschwörung unterstellt, sondern einfach mit den ausgerufenen Zielen und/oder Mitteln nicht einverstanden ist) – beide Begriffe schieben den „Beklagten“ in den Dunstkreis des finsternen Rechtsradikalen, sogar und gerade, wenn er seine Kritik aus einer generellen Opposition gegen faschistoide Tendenzen in der hiesigen Gesellschaft heraus formuliert. Jene will eben nur *äußerliche* „Vielfalt“, hingegen keine Meinungsvielfalt: die Meinung (ebenso wie die Politik) habe die „Wissenschaft“ vorzugeben, aus jedem vermeintlichen „Sein“ folge unfehlbar ein absolutes „Sollen“, man könne als „vernünftiger“ Mensch ja gar keinen anderen Willen haben (außer, man ist ein schändlicher „Egoist“). Politik, das Abwägen divergierender Interessen, wird überflüssig, da divergierende Interessen schlechthin Teufelszeug,

⁴⁹⁴ Jegliche Position, auch wenn sie noch vor 10 Jahren offen diskutiert werden konnte und nichts per se „Rechtes“ an sich trägt, ist inzwischen völlig diskreditiert, sobald sich die AfD ihrer bemächtigt hat – was „Nazi“-Gedankengut ist, wird nicht mehr historisch hergeleitet, sondern stumpf mit den zufälligen Positionen einer populistischen Partei identifiziert, die man eben gerne als NSDAP-Wiedergänger behandeln will.

unvernünftig oder böswillig seien. Der Parlamentarismus wird ohnehin schon seit Jahren seiner Funktion beraubt (mit vermeintlichen „Feinden“ im Plenum wird nicht gesprochen, auch nicht bei Sachthemen zusammen abgestimmt). Man redet nicht mehr miteinander, gesteht dem zum „Feind“ stilisierten Gegner nicht mehr zu, hier und da auch mal recht haben zu können. Der Kampf um deutsche Geschlossenheit war daher auch während der „Corona-Krise“ nicht viel mehr als reiner Selbstzweck. Es schien vielen der selbsternannten „Guten“ weniger um ein Virus als vielmehr um die, die nicht mitziehen wollen zu gehen: zieht der gute Deutsche wieder mal einen heroischen Kampf der Selbstaufgabe bis zum Äußersten durch, bringt ihn zur Raserei, wer diese Wehrkraft zu zersetzen droht. Ihm ist egal, welche reale Gefahr denn von irgendeiner Verweigerung des Anderen ausgeht, Ärgernis genug ist, dass jener nicht mitmachen will beim „gemeinsamen Gefecht“. Schon, wer es wagte, über Atemprobleme beim Maskentragen zu klagen, wurde von Leuten, die sich sonst für besonders rücksichtsvoll gegenüber jedem noch so trivialen Leid halten, zurechtgestaucht⁴⁹⁵, man solle sich gefälligst nicht so anstellen und mannhaft seiner Pflicht an der Volksgesundheit nachkommen. Die Maske war dem guten Deutschen etwas Heiliges – kritische Zeitungsartikel wurden zurückgezogen und sich dafür entschuldigt (Münchener Merkur), einem Richter, der (ohne zuständig zu sein) Kinder vor der schulischen Tragepflicht schützen wollte, wurde öffentlichkeitswirksam im Zuge der folgenden Rechtsbeugungsklage die Wohnung durchsucht, PC und Handy beschlagnahmt, anstatt dass einfach das Urteil stillschweigend kassiert worden wäre⁴⁹⁶ – das aber hätte dem wütenden Mob nicht ausgereicht. Menschen, die den Menschen hassen (er sei „Zerstörer“, es gäbe zu viele von ihm usw.), kennen ihn nur als Objekt von Disziplinierungsmaßnahmen. Die anonymen Mächte „Staat“ und „Gesellschaft“ werden nur noch als Institutionen wahrgenommen, die den Einzelnen fesseln, binden, und ihm gerade nicht zur Freiheit verhelfen. Das Staatsverständnis der Mehrheit ist zu einem totalitären mutiert. Es ist die Angst vor dieser Einsicht, welche die Verteidiger solcher Zustände z.B. (auf der Suche nach Totschlagargumenten) wie die Geier darauf

⁴⁹⁵ Wer sich auf der Seite der Macht fühlt, übernimmt automatisch den Tonfall eines absolutistischen Herrschers gegenüber seinen als unvernünftige, aufsässige Kinder angesehenen Untertanen.

⁴⁹⁶ Etwa im Fall des Richters Kabisch im Neubrandenburger SS-Prozess einige Jahre zuvor wurde dagegen nach monatelanger Prüfung der Anklage entschieden, gar nicht erst wegen Rechtsbeugung zu ermitteln, obwohl Kabischs Verhalten weltweit als skandalöse Prozessbehinderung kritisiert worden war.

warten lässt, dass deren Kritiker sich zu NS-Vergleichen hinreißen lassen: Diskussion beendet, der Nationalsozialismus sei verharmlost worden, man muss sich also gar nicht mehr mit den beunruhigenden Gedanken auseinandersetzen. Grundsätzlich stimmt es ja: jede Gleichsetzung ungleicher Zustände verharmlost die objektiv schlimmeren. Das gilt sowohl, wenn gewisse Journalisten und Politiker mal wieder mit Begriffen und Assoziationen spielen, die Israel oder die USA als Wiedergänger des „Dritten Reichs“ erscheinen lassen, als auch, wenn Kritiker der deutschen Coronapolitik sich als „verfolgte Juden“ stilisieren (niemand will sie vernichten, sondern, im Gegenteil, zum Mitmachen zwingen). Aber: häufig dient ein NS-Verweis keineswegs zur Gleichsetzung von Ungleichelem (wie in den genannten Beispielen), sondern will einer fatalen Historisierung faschistischer Zustände entgegenwirken, welche die Gegenwart gegen Kritik immunisieren möchte. Es stimmt eben nicht, dass mit dem Untergang eines Systems automatisch dessen Ideologie zum Erliegen käme⁴⁹⁷. Relikte desjenigen Denkens, das in den Nationalsozialismus führte, können selbstverständlich ein neues Unrechtsregime heranzüchten (Totalitarismus beginnt nicht erst, wenn man anfängt, KZs zu errichten; es hieß mal: „wehret den Anfängen!“, nicht: fangt erst an, euch zu wehren, wenn es zu spät ist)⁴⁹⁸, aber auch so ist ihre Präsenz in den Köpfen beklemmend genug. Darum sind Hinweise auf Kontinuitäten im deutschen Denken nach wie vor notwendig, und zu jenen gehören auch Gesundheitskult, Volkskriegsromantik (etwa bei den „Zusammenhalten!“-Beschwörungen der Kanzlerin Merkel, die offen den Weltkriegsvergleich zog⁴⁹⁹) und Gemeinschaftsdruck. Die Grundrechtsbeschränkungen wurden nunmal wieder ganz im Duktus der NS-Zeit gerechtfertigt: die Einzelnen müssten unbedingt hinter dem Interesse der „Allgemeinheit“ zurückstehen. Man muss es immer wieder betonen: so etwas wie

⁴⁹⁷ Die gerade in Deutschland vielgerühmte BLM-Bewegung thematisiert Kontinuitäten des weißen Rassismus in den USA – eine „Verharmlosung der Sklaverei“..?

⁴⁹⁸ Die *Mentalität* ist vergleichbar: null Empathie für jene, die einfach friedlich ihr Leben führen wollen und von allen Seiten beschimpft, verleumdet, verlacht, bedrängt, gemaßregelt und ausgesperrt werden. Sich noch damit zu brüsten, immerhin kein Rassist zu sein und niemanden umbringen zu wollen, ist nicht Ausdruck von Edelmut, sondern von Zynismus.

⁴⁹⁹ Die bedingungslose „Solidarität“ der nationalen Gesellschaft war unter dem Schlagwort „Unteilbar!“ wieder groß in Mode; solidarisch bin ich jedoch zuerst mit meinen Glaubensverwandten weltweit, sodann mit allen Menschen weltweit; innerhalb der nationalen Gesellschaft hingegen kann es erforderlich sein, sich zu entsolidarisieren, nämlich, wenn sie gegen Kirche und Menschheit steht.

ein „Gemeinwohl“ (jenseits eines allgemeinen In-Ruhe-Gelassenwerdens) existiert nicht. Diese Fiktion⁵⁰⁰ objektiviert in unzulässiger Weise den Begriff des „Wohls“, als habe nicht jeder *eigene* Ziele, eigene Ansprüche an Glück und Wohlergehen. Die Ideologie des „Gemeinwohls“ stellt das Wohl eines nebulösen „Ganzen“ über das Wohl der realen Einzelnen und ist Grundlage für jedweden Totalitarismus. Als dem „Gemeinwohl“ dienend werden bezeichnenderweise stets nur Repressionen, Verbote, Bedrängnisse seitens der Hoheit bezeichnet. Tatsächlich zum allgemeinen Nutzen, zum Nutzen aller, wäre ja wohl eher etwas, das geschenkt, ausgeteilt wird. Genau das ist mit dem Begriff aber nicht gemeint, ja das Einzelwohl ist geradezu sein Antonym. Meist ist schlicht das Interesse der Mehrheit gemeint - und den ideologisierten Massen geht es heute nichtmal mehr um ihren leiblichen Genuss, sondern um selbstzweckhafte gesellschaftliche Konformität, sonst ist ihr „Wohlbefinden“ dahin. Hinzu kommen die Fiktionen von Sicherheit und Gesundheit, denen der Deutsche bereitwillig die ihm „aufgezwungenen“ konkreten Rechte und Freiheiten opfert - der Freie könnte ja sich und andere „schädigen“, also an der fleißigen Wertschöpfung hindern. „Volksgesundheit“ hat nichts mit der subjektiven Lebensqualität der Einzelnen zu tun, sondern meint die Arbeitsfähigkeit einer hinreichenden Zahl an Staatsbürgern und das Funktionieren des staatlich überwachten „Gesundheitssystems“⁵⁰¹. Im Gegenteil, wer Wert auf seine Lebensqualität legt, die Gefahren von Covid (oder Klimaerwärmung) abwägt, weil er nach eigenen Vorstellungen leben will, wird von Mitbürgern, Medien und Politik als Abschaum der Menschheit angesehen. Der „leichtlebige Hedonist“ ist, wie im Puritanismus, das Feindbild schlechthin, ein Ignorant, ein Regelbrecher, ein unsolidarischer Asozialer⁵⁰², der auf seinen Hochzeiten, Partys und Familienfeiern

⁵⁰⁰ Im Spätmittelalter in christliches Denken hineingeschlittert und einer der Antriebe für das bald darauf verstärkte Machtstreben der Herrscher, die es (plötzlich „gestalterisch“ auftretend statt Rechte verwaltend) Realität werden lassen wollten. Bereits die herrschaftliche Anerkennung des unsäglichen Zunftwesens (Wachstum und Innovation für Jahrhunderte lahmlegend) war ein Schritt in diese Richtung.

⁵⁰¹ Als sei jenes nicht für die Kranken da, sondern um deren Existenz zu verhindern – daher kommen Ideen wie, dass „Asoziale“, die ihre Gesundheit gefährden, den sich Wohlverhaltenden „die Liegeplätze wegnehmen“.

⁵⁰² Dass ausgerechnet ein solcher (in der NS-Zeit wäre er im KZ gelandet und noch in den 1990ern von wütenden Neonazis verprügelt worden) heute als „rechts“ gelten kann, erklärt sich aus dem Irrglauben, jegliches „Volksempfinden“ des angeblich „geläuterten“ deutschen Volkes sei prinzipiell antifaschistisch – so wird paradoxerweise jeder „Verräter“ am jeweils

beweist, „keinerlei Anteil daran zu nehmen [...], was das Land beschäftigt“ (FAZ 30.09.2020). Man erinnert sich an das fast wortgleiche Gehetze deutscher 1848er-Nationalisten gegen die „Philister“, die sich partout nicht für populäre Scheinprobleme (die schlimme „Uneinigkeit des Volkes“) interessierten. Die bürgerliche Gesellschaft hat ihren „Idealzustand“ erreicht, in dem (fast) alle freudig bejahen, dass „Gleichheit“ in der *Nichtswürdigkeit* des Einzelnen besteht und jegliche Restfreiheit endet, sobald irgendwer „Gemeinwohl!“ krakeelt. Wo sind heute die linken Anarchisten, wenn man sie mal braucht? Rudolf Rocker sah im angeblichen „Gemeinwillen“ einst klar reinen Despotismus, eine Rechtfertigung der totalen Unterwerfung des Einzelnen; Bakunin erkannte, alle „sogenannten allgemeinen Interessen der Gesellschaft, die der Staat angeblich vertritt“, sind nichts als „eine Abstraktion, eine Fiktion, eine Lüge“. Wo hört man solche wahren Worte heute noch auf der „Linken“? Alle sind brave Teile des Volkskollektivs geworden. Und dem geht es niemals um das Wohlergehen des Mitmenschen. Es sind vor allem die ärmeren, auf engem Raum lebenden Menschen, welche die Gefahr einer Infektion den freiheitsberaubenden Maßnahmen vorziehen (Umfragen etwa in Frankreich zeigen dies deutlich, zusätzlich belegt durch entsprechende Krawalle, z.B. auch in Stuttgart) - sie gelten dem paternalistischen Staat und der mittelschichtdominierten Pseudo-„Linken“ im akademischen Elfenbeinturm aber traditionell als tumbe Betreuungsobjekte, deren real geäußerte Interessen nichts zählen (und die man gerne den Rechten überlässt, weil man sie eh nicht leiden kann).

Die Schar der Gegner der Coronapolitik kam freilich ebenso unsympathisch daher wie jene ihrer Befürworter. Es war derselbe abstoßende Gesundheitsfanatismus, der beide Lager umtrieb – wenn etwa die Gegner jegliche „schulmedizinische“ Maßnahme von vornherein verteufelten (zu vielen anthroposophischen Quacksalbern aufgesessen), über eine mögliche Gesundheitsschädlichkeit von Teststäbchen (wegen den bösen Chemikalien) sinnierten, einen groß angelegten weltweiten Vernichtungsplan ausgerechnet durch Impfungen witterten⁵⁰³ oder

aktuellen „Volkswillen“ zum „Nazi“, ein Begriff, der somit zum inhaltsleeren Schimpfwort herabgesunken ist.

⁵⁰³ Impfgegner sind entweder Esoteriker und neuheidnische Naturanbeter, oder calvinistische, zu guten Werken unfähige Dulder „göttlicher Pläne“, oder Sozialdarwinisten (wer nicht aus eigener Kraft durchkommt, hätte eh kein Leben verdient...). Missionare im Nordamerika der 1860er Jahre impften hingegen noch höchstpersönlich ihre Indianergemeinden, auch Impfpionier Louis Pasteur z.B. war tiefgläubiger Katholik.

schimpften, der vermehrte Aufenthalt in den eigenen vier Wänden (verbunden mit dem Verzicht auf die so wahnsinnig „sinnstiftende“ außerhäusliche Arbeit) müsse ja zwangsläufig zu Depression, Selbstmord und häuslicher Gewalt führen. Und natürlich würden die Kinder bei so viel „Homeschooling“ ja allesamt verdummten und kontaktunfähig werden. Nichts da. Die Coronapolitik hatte durchaus auch positive Effekte. Ein Umdenken etwa scheint zu erfolgen in Sachen deutsches Arbeitsethos (daheim ist’s doch auch schön), Familiensinn, Akzeptanz von häuslicher Erziehung⁵⁰⁴; schön zu sehen auch das Zusammenfallen der noch kurz zuvor aufgebauten (gegen Muslime gerichteten) Leitkultur des Antatschens (nix ist mehr mit dem angeblich so essentiell notwendigen Händeschütteln!) und Entblößens (wenn auch in der Schweiz allen Ernstes mitten in der Coronazeit ein grotesk anachronistisches „Vollverschleierungsverbot“ beschlossen wurde – den Religionshassern ist eben jeder Tag ein Werktag...). Kritikwürdig an der Coronapolitik war ihr populistischer Charakter, getrieben von einem panischen Mob (anfangs war gerade die deutsche Politik ausgesprochen zurückhaltend; es war, wie üblich, die *Bevölkerung*, die zum Sturm auf die Grundrechte blies⁵⁰⁵), vor dem allgemeinen Misstrauen der Herde in den Einzelnen kapitulierend. Viele Gegner der Corona-Politik verstehen genau dies nicht – wie einst Pegida und Co. hielten ausgerechnet sie sich lange gar für die Vertreter der Interessen „des Volkes“, wie die Befürworter (die vollkommen offensichtlich in der alles überwältigenden Mehrheit

Schmerzen und Krankheiten sind Strafen Gottes für die Adamskinder, um deren Linderung zu bitten ist für einen Christen das Natürlichste der Welt - finden wir entsprechende Wege, hat Gott uns sie finden lassen und damit eine Gnade gewährt, die wir freudig und dankbar annehmen sollten. Selbst von sittlich unerlaubten Methoden bei (ohne Auftrag und Gutheißung unsrerseits) geschehener Forschung darf man im Nachhinein, in der Not, profitieren.

⁵⁰⁴ Bezeichnend, dass bürgerliche Kritik an den Coronamaßnahmen meist Freiheit ausgerechnet zu dem forderte, zu dem man ansonsten gezwungen wird – Arbeit und Schulbesuch.

⁵⁰⁵ Darum ist es auch Unsinn, von „Gleichschaltung“ im Zusammenhang mit der Meinungsharmonie deutscher Medien zu sprechen; es sitzt heute keine Partei, ja überhaupt kein Organ direkter Herrschaft am „Schalthebel“, sondern deutsche Medienschaffende denken halt so – zum Teil freilich dem Druck der Konsumentenmasse geschuldet, die zwar nicht vorgibt, was geschrieben werden soll, aber klarstellt, was gelesen werden will. Im April 2020 hielten nur 20% der Deutschen die extrem strengen Maßnahmen für übertrieben, im November gar nur noch 16%, bei den (umso grüner getrimmten) Jugendlichen waren es sogar noch weniger.

waren) unterstellend, jene Interessen hätten ausschlaggebend für die Politik zu sein. Und auch Kritiker, die noch wussten, wovon sie überhaupt redeten, wenn sie das Wort „Grundrechte“ im Munde führten (und dass jene mit den Interessen „des Volkes“ rein gar nichts zu tun haben), sahen ebenjene nicht selten für von völlig absurder Seite her bedroht, den Mythos vom „guten Volk“, das sich gegen die bösen Mächtigen wehre, gegen alle Evidenz weiterpflegend. Nahm man dann noch die ganzen fürchterlichen Altgrünen in den Blick, enttäuscht ihrer Partei den Rücken zugekehrt habend und weiter von der „Überbevölkerung“ palavernd, aufgrund welcher so ein Virus doch gerade recht käme, verging einem endgültig die Lust, sich in diesen Reigen einzureihen.

Während nun manche Christen mitten unter lauter Esoterikern für oder gegen irgendwelche irdischen Lappalien demonstrierten, wurden gleichzeitig Fronleichnamsprozessionen verboten, und „Priester“ (?) weigerten sich aus feiger Angst vor ach so schlimmer Strafe, Taufen durchzuführen und Beichten zu hören. Selbst in Pestzeiten hätte man nie im Traum daran gedacht; Karl Borromäus etwa verlagerte eben alles ins Freie und ließ Abstand halten. Priester gingen zudem stets unter Lebensgefahr zu den abgesonderten Seuchenkranken, damit auch diese die wichtigen Sakramente bekommen konnten, viele starben dabei (Aloisius von Gonzaga oder Friedrich Spee sind nur die bekanntesten; in vielen Gemeinden war es normal, dass in Seuchenzeiten die Geistlichen auf diese Weise umkamen). Und heute? Weihwasser wurde vom Segen- zum Krankheitsspender (stattdessen gab es Desinfektionsmittel in den Kirchen, anstatt dass man sich wenigstens um Tropfspender für das heilige Wasser bemüht hätte – niemand schien es zu vermissen), ja sogar der Leib Christi; Bußsakrament und Krankensalbung wurden ausgerechnet wegen der Gefahr einer „Erkrankung“ nicht mehr gespendet – der Unglaube an die Sakramente bei den Modernisten wurde endgültig offenbar⁵⁰⁶. Man durfte nicht mal mehr zum privaten Gebet in die Gotteshäuser⁵⁰⁷. Der Leib steht in Deutschland (und der deutsch geprägten Welt) weiterhin über der Seele. Es bringt dabei nichts, ja wäre sogar fatal, den ungläubigen Gesundheitsfanatikern beibringen zu wollen, der Tod sei doch gar nicht so schlimm, das irdische Dasein nicht alles –

⁵⁰⁶ Bereits die ganz normale Nächstenliebe wurde ja schulterzuckend aufgegeben, oder wer protestierte schon gegen die unmenschliche Verunmöglichung von Kranken- oder Gefangenenbesuchen?

⁵⁰⁷ Warum reichten Abstandsregelungen nicht mehr aus, während in öffentlichen Verkehrsmitteln die Menschen weiter dicht an dicht saßen, um zur heilsamen Arbeit kommen zu können? Ist der Weg in den Himmel nicht wesentlich wichtiger?

für sie ist der Tod ja objektiv schlimm, gerade nicht heilsbringend. Nicht die Relativierung der Todesgefahr sollte demnach ein Anliegen der Christen sein, sondern die Warnung, nicht den Zorn Gottes durch Übergriffe in das Glaubensleben der Nachbarn heraufzubeschwören⁵⁰⁸ oder dadurch, dass man die Menschen der „Dritten Welt“ einfach egoistisch fallenlässt. Nicht Virus oder Impfstoffe sorgten für seelische wie für humanitäre Katastrophen, sondern die Politik der Abschottung und Isolation. Sie beschädigte neben dem übernatürlich-sakramentalen Leben vieler auch den globalen Warenaustausch, der Grundlage jeden irdischen Wohlstands ist. Egal, ob die Coronamaßnahmen nun gut oder schlecht für unsere Gesundheit waren – etliche Menschen in weniger wohlbehüteten Weltgegenden stürzten sie offensichtlich in ganz konkrete Lebensgefahr durch Unterversorgung, was ausreicht, sie als insgesamt nicht gerechtfertigt anzusehen. Der Zusammenbruch des Ostblocks hatte der „Dritten Welt“ einst die Öffnung für den Welthandel gebracht: ab Mitte der 1990er Jahre ging daher die extreme Armut weltweit um die Hälfte zurück, ebenso der Hunger⁵⁰⁹. Mit den staatlichen Coronamaßnahmen und dem Einbruch des Welthandels⁵¹⁰ kam der Hunger zurück: arme, importabhängige Länder sind nun notorisch unterversorgt. Die „unnützen Esser“ sind dort zudem besonders durch staatliche Repression bedrängt: Amnesty International berichtete 2020 von brutaler, teils tödlicher Gewalt gegen Menschen in süd- und ostafrikanischen Ländern, die sich nicht an die Ausgangssperren hielten (vor allem Arme und Obdachlose, denen der Hungertod drohte). Millionen sind dort auf tägliche Einkünfte angewiesen – sie wollten sich erklärterweise lieber der hypothetischen Gefahr der Krankheit aussetzen

⁵⁰⁸ Das Geschwätz der konziliaren Wohlstandskatholiken, man solle sich nicht vor Gott fürchten (dafür lieber vor Atomwaffen, wie z.B. Franz Alt), ist nicht nur antibiblisch, sondern auch gemeingefährlich; die Menschheit überlebte bis heute, weil sie sich in der Summe bislang hinreichend vor strafenden höheren Mächten fürchtete. Wer keine Angst hat, für seine Sünden zu büßen, schert sich hingegen nicht um andere Menschenleben, sobald er sich von der Welt nichts mehr erhofft. Es ist also *gut*, wenn sich böse Menschen vor der Hölle fürchten, nicht nur, weil sie Recht damit haben.

⁵⁰⁹ Armut ist ein zu überwindendes Übel – es ist zynisch, den Armen aufgrund seiner bloßen Armut zum Heiligen zu erklären (wie es gewisse Bischöfe tun), als dürfe er bloß nichts daran ändern.

⁵¹⁰ Die weltweite Produktion ist dank der politischen Zwangsmaßnahmen im Jahr 2020 um 4,3% zurückgegangen, vor allem aufgrund der Lahmlegung Europas, die zur massenhaften Stornierung von Aufträgen gerade in Südostasien führte; allein 2,3 Millionen Textilarbeiter in Bangladesch wurden einkommenslos. Afrika erlebte erstmals seit den 1990er Jahren wieder eine Rezession, das dortige (bescheidene) Wachstum ist gestoppt.

statt der unausweichlichen durch Hunger⁵¹¹. 2020 stieg die Zahl der Hungernden weltweit um die unglaubliche Zahl von 20 Millionen Menschen an, vornehmlich im subsaharischen Afrika. Die Coronamaßnahmen bescherten ihnen Arbeitslosigkeit, Unterbrechung der lebenswichtigen Versorgungsketten, unbezahlbare Lebensmittelpreise⁵¹². Die bigotte Reaktion der „Ersten Welt“: das furchtbare Virus ist eben schuld, können wir doch nix für, oder gleich der deutsche Klassiker: schuld sei in Wahrheit doch eigentlich die böse „Überbevölkerung“ (da isser wieder, der dumme „Schnackselneger“, der ohne unsere schönen Pillen und Abtreibungskliniken sich ja nur sein eigenes Grab schaufeln kann)⁵¹³ in jenen Wüstenländern mit denkbar geringer Bevölkerungsdichte. Durch den von den westlichen Ökologen betriebenen Kampf gegen Stickstoffdünger schnellte in den letzten Jahren (schon lange vor dem Ukraine-Krieg) auch noch der Weizenpreis in die Höhe (etliche europäische Ammoniakanlagen schlossen oder fuhren die Produktion herunter), die Getreidevorräte weltweit sind bedenklich geschrumpft, während die UNO-„Agenda 2030“ umso mehr die weltweite Umstellung auf „nachhaltige“, kunstdüngerfreie (und nur noch halb so viele Erträge liefernde) Landwirtschaft vorsieht, sehenden Auges in die nächste Hungerkatastrophe rennend. Dazu gehört auch der menschenverachtende Kampf gegen chemische Pflanzenschutzmittel, die derzeit das Überleben des weniger begüterten (also weitaus größten) Teils der Menschheit sicherstellen, als würde der nicht schon jetzt an Versorgungsproblemen leiden. Die „Dritte Welt“ wird derzeit vor allem von China am Leben gehalten, während Europa am liebsten alle verrecken ließe. In diversen ostafrikanischen Ländern wurden seit Ende der 2000er Jahre Millionen Hektar Land an asiatische Investoren

⁵¹¹ Etwa in Großstädten wie Luanda lebt die Mehrheit der Einwohner in den armen Vororten, wo man sich mit improvisiertem Kleinhandel über Wasser hält; die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Coronapolitik sind dort vielfach tödlicher als das Virus (so etwa Missionar P. Renzo Adorni).

⁵¹² Die Krankheit selbst brachte in jener (mit Masken und Impfstoffen unterversorgten) Weltgegend vergleichsweise wenigen Menschen den Tod, stellt sie doch fast ausschließlich für sehr alte und übergewichtige Personen eine Gefahr dar – beides gibt es in den sehr jungen Bevölkerungen Afrikas kaum. Dort brechen dafür immer wieder wesentlich gefährlichere, tödlichere Epidemien aus, was in Europa niemanden juckt.

⁵¹³ Hier pflegt man traute Einigkeit mit sämtlichen rechten Parteien in Europa, welche ständig von der „Überbevölkerung“ als „Mutter aller Umweltprobleme“ schwadronieren, weshalb z.B. Björn Höcke 2015 deutsche Grenzsicherungen als Mittel pries, die Afrikaner zu „ökologisch nachhaltiger Bevölkerungspolitik“ zu bewegen.

verkauft, was im hohen Maße auch der einheimischen Bevölkerung nützte. 2015 war Äthiopien unter den fünf am schnellsten wachsenden Volkswirtschaften, aufgrund des Aufschwungs der dortigen Landwirtschaft: es wurden dort schon mehr Lebensmittel exportiert als importiert. Chinesische Konzerne konnten über 10.000 Hektar Land nutzbar machen; sie ließen zu Produktionszwecken Straßen, Brücken und Staudämme bauen, die allen zugutekamen. Der vormalige Fokus auf Rohstoffförderung war dort vor allem dem europäischen Landwirtschaftsprotektionismus geschuldet, durch den die Landwirtschaft nach der Unabhängigkeit jener Gegenden mangels Nachfrage am Boden lag. Die nun erhöhte Produktion ist wiederum der ausländischen Nachfrage nach afrikanischen Produkten zu verdanken. In Deutschland bevorzugt man hingegen wieder mal den Rückzug auf die Scholle.

„Weiße“ oder universalistische Kunst?

Ein weiterer Rückzug auf längst verlassen geglaubte Idiotien ist in den letzten Jahren auf kulturellem Gebiet festzustellen. Eines der großen Feindbilder der NS-Kulturarbeit, ja das Symbol für den individualistischen „Amerikanismus“ schlechthin, welches dann (gerade auch dank kongenialer, geistreicher Übersetzungen - ab 1951 erschienen die deutschsprachigen Hefte) in der Bonner Republik Generationen von Kindern mit seinem geradezu anarchisch-selbstzweckhaften Humor so viel reine Freude gemacht hatte, fiel 76 Jahre nach dem Aus des Propagandaministeriums dem aktuellen Kult um eine neue, nach Rassenreinheit strebende „Political Correctness“ zum Opfer. Die Neuauflagen der Entenhausen-Comics rund um Donald und Micky werden (wie schon viele andere Literaturklassiker auch) mit einer (selbst-),„gerechten“ Sprache entstellt, banalisiert und damit zensiert. Nicht nur dürfen so grausame Worte wie „Indianer“⁵¹⁴ nicht mehr fallen, Geschichten mit klischeehaften Darstellungen geschlossener „Kulturen“ (über die sich die Zivilisation, offen und integrativ, zu Recht erhebt) könne man generell heute „so nicht mehr bringen“ - so die eifrigen Vorbereiter einer totalitären

⁵¹⁴ „American Indian“ ist nach wie vor eine gängige Selbstbezeichnung jener, die von antiwestlichen Blut-und-Boden-Fanatikern als „Native“ oder „Indigenous“ botanisiert werden.

Ordnung, gegen die gerade das „Modell Entenhausen“ (jenes einer freien, bunt durchmischten Welt) einst stand⁵¹⁵. Jenes Modell wird bekanntlich von Feinden der westlichen Zivilisation (die ihre Welt nach „Rassen“ aufteilen) als ein „weißes“ verunglimpft, sein Lob setze eine „weiße“ Perspektive voraus. Alles, was sich „weiße“ Schöpfer einst erdacht haben, ist den Zivilisationsfeinden zugleich grundsätzlich des westlichen „Kulturimperialismus“ verdächtig. Zwingt eigentlich, so kam dementsprechend im Frühjahr 2021 auch im deutschen Feuilleton die besorgte Frage auf, klassische Musik (bekanntlich *das* moderne Massenvergnügen schlechthin...) den „Nichtweißen“ irgendetwas ihnen „Fremdes“ auf? Zunächst: wer sich schon die Mühe macht, überhaupt die komplexen, nicht sonderlich leicht ins Ohr gehenden Werke zu studieren, die in dem Zusammenhang meist gemeint sind, tut dies offensichtlich freiwillig, so dass allein deshalb schon von „Zwang“ keine Rede sein kann; er nimmt ein Angebot dankend an. Sodann eines, das keineswegs „weiß“ ist - nicht nur, wenn man bedenkt, dass es bereits im Barockzeitalter z.B. philippinische Komponisten entsprechender Werke gab, welche den europäischen in nichts nachstanden (wenn sie auch leider, und das ist durchaus rassistischen Denkmustern europäischer Bildungsbürger geschuldet, in Vergessenheit gerieten), sondern, weil es keine „weiße“ (oder „schwarze“ oder „gelbe“) Musik gibt. In der „klassischen“ Musik lassen sich schlicht und einfach viele der damaligen Höhepunkte des allgemein menschlichen Kulturschaffens finden; sie wurde nicht von „Rassen“ oder Völkern, sondern von Individuen gemacht (kein „Weißer“ außer Bach z.B. hat irgendeinen Anteil an Bachs Genius), und wenn selbst im hochkultivierten Ostasien (nicht gerade bekannt für freudiges Adaptieren fremder Kulturformen) weitgehende Einigkeit über ihre herausragende Qualität besteht, wird schon etwas daran sein. Wenn sie heute ein Europäer studiert, ist sie ihm (allein schon angesichts der heutigen Hörgewohnheiten) ebenso fremd wie einem Asiaten – beide jedoch können sie sich ohne weiteres aneignen, sich von ihr bewegen und erheben lassen, ihren Nutzen daraus ziehen. Gleiches gilt übrigens, auf einer anderen Ebene, z.B. für jamaikanischen Reggae⁵¹⁶ oder finnische Seemannslieder. Auch die

⁵¹⁵ Das Gegenmodell erkannte schon Nazi Kauka in der rassenreinen „Asterix“-Welt; ab 1964 brachte er die ersten deutschsprachigen Versionen heraus, als „Siggi und Babarras“, die ernsthaft „Bonhalla“ gegen „Natolien“ verteidigten – den Antiimperialismus des Originals schon recht verstehend. Während Kaukas Fassung noch auf vereinzelte proamerikanische Kritik traf, hatte sich der Wind 1967, als die Comics mit den Originalnamen in Deutschland erschienen, derart gedreht, dass sie einen wahren Siegeszug antraten.

⁵¹⁶ Die Kriminalisierung „weißer“ Reggaemusiker, am Ende noch mit Dreadlocks und „afrikanischer Kleidung“ (reale Afrikaner *freuen* sich hingegen erfahrungsgemäß stets, wenn sie z.B. „weiße“ Kinder in „afrikanischer“ Kleidung sehen, werten solches zu Recht als

populäre Musik in Europa (etwa Tanzmusik, Wiegenlieder, Festgesänge) war vor ihrer gelehrten Kanonisierung im Nationalismus des 19. Jahrhunderts alles andere als etwas „Bodenständiges“, sondern von mannigfaltigen Einflüssen her geprägt. In Spanien etwa war die Musik der Frühen Neuzeit nicht nur hinsichtlich der Instrumente (Laute, Gitarre, Gaita, Harfe, Zither, auch Geigen und Flöten) noch stark von Nordafrika und damit vom arabischen Raum her beeinflusst⁵¹⁷, auch hinsichtlich der Tonarten und Stimmlagen (auch wird es im Übrigen noch heute das ungeübte Ohr schwer haben, die liturgischen Gesänge auf manchen griechischen Inseln vom hierzulande so verachteten Muezzinruf unterscheiden zu können). Über Andalusien gelangte die schon so vielfältig durchmischte Musizierweise nach Amerika. Dort übernahmen „Indigene“ europäische wie afrikanische Musikformen, eine umso größere Vielfalt an Rhythmen und Melodien entstand, man ahmte sich gegenseitig nach; welche geringe Bedeutung die Entfernungen im alten Weltreich spielten zeigt z.B. der Umstand, dass der im 17. Jahrhundert in der Karibik entstandene Fandango bald wiederum zum beliebtesten Tanz im europäischen Spanien avancierte. Und die „Zigeunermusik“ der fahrenden Leute Mitteleuropas wird man auch nicht gerade als von einer deutschen Eiche gefallen bezeichnen können. Bereits der „europäische“ Charakter von in Europa beliebter Volksmusik muss also hinterfragt werden. Und das, was man unter „Kunstmusik“ vor Aufklärung und Romantik versteht, ist erst recht keine „europäische“, keine „traditionelle“ Musik, sondern von der Musik „des Volkes“ (Ausnahmen hier und da in Form der „Parodie“) gelöste, verkopfte Schreibtischmusik einer kosmopolitischen Elite, die im internationalen Austausch stand.

Musik wird von Individuen komponiert, und jene haben bestimmten Vorstellungen davon, was in ihrer Musik ausgedrückt werden soll. Das Faszinierende an der „Alten Musik“, vom katholischen Universalismus geprägt, ist dabei, dass ihre Komponisten zumeist versucht haben, zeitlose Kunst zu machen, von den irdischen Umständen gelöst. Je weniger Zeitlosigkeit und Universalität angestrebt wird, desto mehr ist vom Hörer die Identifikation mit solchen Umständen gefordert. Musik spricht, und hier muss man der woken Kritik im Ansatz zustimmen, nicht in jedem Fall aus sich selbst heraus den Hörer an. Wenn von kulturellrelativistischer Seite die Versuche

Ausdruck von Respekt), führt inzwischen zu Konzertabbrüchen bzw. -absagen, sobald sich irgendwer (in aller Regel weißhäutig, aber mal was von vermeintlich „authentischen“, selbsternannten Sprechern angeblich homogener „Völker“ gelesen habend, spricht völkische Propaganda, dort ebenso nervige Randerscheinung wie unter „Weißen“), den niemand dorthingezwungen hat, bei den Veranstaltern über sein „schlechtes Gefühl“ ausheult.

⁵¹⁷ Wie auch Architektur, Städtebau, Esskultur (3-Gänge-Menüs!), die Keramikwaren oder die Windmühlen.

kritisiert werden, von politischer Ideologie geprägte Werke wie die „Zauberflöte“ oder Beethovens „Neunte“ auf Teufel komm raus zu „universalisieren“, aus ihrem historischen Kontext zu lösen und als angeblichen Ausdruck allgemeinemenschlichen Seufzens nach gesellschaftlicher Uniformität und Volksherrschaft zu propagieren, hat das blinde Huhn in der Tat ein Korn gefunden. Insbesondere Werke, die dem zur „Nation“ zu züchtenden „Volk“ seine angeblich ureigenen Weisen und Melodien vorführen sollten, zeigen „außenstehenden“ Menschen, für welche sie nie gedacht waren (eben weil man sie für „anders“ hielt), lediglich fremde Umstände, in denen sie selbst keinen Platz haben – spezifisch europäische Themen, exklusiv „nationale“ Kultur⁵¹⁸. Die Universalisierung bleibt unvollständig, bleibt ein „schaut mal, wie toll“, eine Demonstration, keine Berührung. Wenn man vom universalistischen Charakter klassischer Musik spricht, muss man dies daher auf solche einschränken, die bereits der Intention des Komponisten nach zur Universalität strebte - was Religiosität gerade nicht ausschließt, als Ausdruck einer individuellen Gottesbeziehung; je individueller, desto allgemeiner, da umso weniger gruppenbezogen⁵¹⁹. Darum ist auch z.B. die christliche polyphone Sakralmusik des 16./17. Jahrhunderts, obwohl nicht für Andersgläubige gedacht, nicht nur deshalb weniger partikularistisch als die Musik seit der Aufklärungsära, weil man zum Christen relativ leicht werden (und somit in die Gesänge gleichsam einstimmen) kann, zum „Deutschen“ (wie ihn ein Haydn, Weber oder Wagner verstanden hätten) hingegen nicht, sondern auch bereits von ihrer kompositorischen Intention her, sofern man von einer allgemeinemenschlichen Veranlagung zum Streben nach Himmlischem ausgeht.

Es ist heute vielleicht wichtiger denn je, das Verbindende in der Kunst zu betonen, das „Menschliche an sich“ (gerade die Kunst des Barock, zum Transzendenten geneigt, ist hierfür beispielhaft, eben auch in großen Teilen in der Instrumentalmusik – später wurde alles „volksbezogener“, von Raum und Zeit abhängiger); deshalb ist es nicht zielführend, alles „Klassische“ über einen Kamm zu scheren, sei es als gutes oder als schlechtes Beispiel. Wie heute auch, gab es in früheren Zeiten solche Kunst,

⁵¹⁸ Problematisch an den Folklorismen sind weder Melodien noch Instrumente (die können nichts dafür), sondern der Kontext ihrer Verwendung. Die Aneignung von Themen aus der Geschichte der Kirche hingegen ist für Christen problemlos, überall ihre „eigene“.

⁵¹⁹ Sowohl die musikalische Naturbetrachtung wie die „verkopfte“ Musik des 20. Jahrhunderts wären weitere Beispiele für eine relativ wenig historischen und kulturellen Kontext erfordernde Musik. Viele Werke so unterschiedlicher Künstler wie Liszt, Strawinsky oder Ligeti, erst recht neuerer Genres wie New Complexity, Jazz Fusion oder Progressive Death Metal sind unmöglich einfach als „weiß“ oder „europäisch“ beschreibbar, auch nicht als Melange oder Amalgam – der globale Hörer kann nur ehrfürchtig darauf zeigen.

die ein universaleres, und solche, die partikulareres Publikum ansprach. Beides ist recht. Will man aber Musik definieren, die wirklich imstande ist, jeden, der sich ihr öffnen mag, unabhängig von seiner Herkunft anzusprechen, wird man gerade aus dem Kanon des auf „Wiener Klassik“ und Romantik festgelegten Bildungsbürgers so einiges herauszufiltern haben. Das Anliegen selbst ist nach wie vor nicht verwerflich, im Gegenteil wäre ein Einbeziehen außereuropäischer Musik in einen (natürlich stets rein subjektiven) „Kanon“ relevanter Werke des Menschen (nicht irgendeines „Volkes“) wärmstens zu empfehlen. Die Seele will bewegt werden, und sie ist neugierig.

Der wahrhaft westliche Kulturfreund (als universalistischer Menschenfreund) betrachtet Kultur also weder als „Weißer“, noch als Liebhaber „weißer“ Kunst. Es wäre bei allem Antikollektivismus freilich falsch, ihn auf das bloße Nachschreiten gleichsam „abgehobener“ Forschungsgänge vollkommen befreiter Individuen zu reduzieren. Ja, in gewisser Weise entgegengesetzt zum musikalischen Ideal der reinen Individualität (die das Wiedergeben von Eindrücken aus der sinnlich erfassbaren Realität keinesfalls ausschließt, aber um „Musik“ zu sein notwendig darüber hinausgehen muss), ist per se die bildende Kunst, wenn sie die Individualität des Betrachters respektieren will – hier achtet der Künstler darauf, jenem ein individuelles Bilderleben zu ermöglichen, indem er sich selbst zurücknimmt, möglichst wenig „persönlich“ vorgeht - hier gilt: je realistischer die Abbildung, desto besser, der Betrachter wird dorthin mitgenommen, wo der Künstler selbst schweigend verharret. Im Mittelalter war an realistische Malerei noch aus rein technischen Gründen nicht zu denken, und der aufdringliche Idealismus der Renaissance war eigentlich ein schlechter Start in die Welt der neuen Möglichkeiten, doch vollzog sich insbesondere in der hispanischen Welt des späten 16. Jahrhunderts der Wandel hin zum „Echten“, bis mit Caravaggio die große Blüte religiöser Malerei jenseits des rein Ikonischen einsetzte, die individuellen Kämpfe der Dargestellten in Mimik, Gestik und Bildkomposition erlebbar machend (mit dem schwarzen Hintergrund als irdischem Gegensatz zum himmlischen Gold der Ikonen), in der Folge wiederum besonders in Spanien kultiviert (Murillo, Ribera, Velázquez, Zurbarán). Lebte diese Kunst vom mystischen religiösen Erleben⁵²⁰, beeindruckte die Malerei im flämischen Raum mit präzisen Natur- und Umgebungsdarstellungen.

⁵²⁰ Die religiöse Malerei entsprach wieder dem im Osten ungebrochen gepflegten Ideal, im Wesen betrachtendes Gebet zu sein, das verborgene Heilige in die Welt zu holen (gleichsam zu gebären).

Beides, so meint man gern, ging in der Moderne verloren. Der Kunst ab 1850 (zumindest die Darstellung der Naturgewalten hatte gerade in der Zeit der großen Umstürze ab 1750 unbestritten einige ihrer Höhepunkte) kann man jedoch nicht pauschal unterstellen, ihr fehle es an Liebe zu Gott und Seiner Schöpfung – sie ist nicht allgemein gekennzeichnet von einem Verfall der Figürlichkeit und des religiösen Tiefgangs: man muss nur die richtigen Künstler suchen. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war nicht einfach das Zeitalter verpixelter Unschärfe, sondern auch geradezu hyperrealistischer Landschaftsmalerei (monumental in den USA bei Frederic Edwin Church oder Albert Bierstadt, kleinräumiger im Zarenreich bei so unterschiedlichen Malern wie Ivan Aivazovsky oder Ivan Schischkin), noch das kleinste Detail des Geschaffenen ans Licht holen wollend, sich nicht sattsehen könnend; auch der allgemeine Glaubensniedergang spiegelt sich keineswegs überall wider, sondern man bemerkt eine neue Liebe zur Betrachtung der religiösen Themen, dem Wunsch nach immer neuen Blickwinkeln (etwa bei Nikolai Ge oder James Tissot), der sich aus der intensiven Beschäftigung damit ergibt; selbst der Realismus in spanischer oder flämischer Barocktradition wurde damals, von allen Umständen unbeeindruckt, bei Léon Bonnat meisterhaft weitergepflegt. Und der Symbolismus eines Gustave Moreau ist ebenso aus der Zuneigung zur Mystik zu erklären, aus dem Kern echter Religiosität eben und dem Wunsch, sogar noch weiter, noch hinter das Offenliegende zu schauen (statt es zu verwischen oder mit Konstrukten zu ersetzen); *alles* Sichtbare ist irgendwo und für irgendwen unsichtbar, außer an dem Ort, wo wir dereinst keine Kunst mehr brauchen werden.

Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts wiederum war nicht einfach das „Zeitalter des Expressionismus“ (des wohl trivialsten und plakativsten Stils aller Zeiten), sondern kannte immernoch herausragende hochrealistische Schöpfungsmaler wie Henri Biva, war die Ära des amerikanischen Realismus (Edward Hopper, Zivilisationsmaler, in Europa notorisch als angeblicher Kritiker moderner „Vereinsamung“ missverstanden), nicht zuletzt des Surrealismus (den Realismus um Rausch- und Traumerfahrungen erweiternd) und des gemäßigeren „magischen“ Realismus (etwa bei John Rogers Cox). Die Nachkriegszeit war nicht nur geprägt von Intensivierung des drögen modernistischen Minimalismus und abstraktionsverliebter weiterer Loslösung von der Pracht des Realen, sondern vom Übergang des ausladenden Surrealismus zum intimeren „phantastischen Realismus“ eines Arik Brauer, Anton Lehmden oder Zeev Kun (hier fand zudem *wirklich* eine Auseinandersetzung mit dem Geschehenen statt), von der Rückkehr zu mehr Figürlichkeit auch in der „abstrakten“ Szene in den USA etwa im farbintensiven

Werk Henrietta Berks. Die Lebenslüge der schon vor dem Krieg schaffenden Abstraktheitsfanatiker in Deutschland (viele der documenta-Künstler hatten eine sorgsam bagatellierte NS-Vergangenheit, inklusive *Spiritus Rector* Haftmann), sie seien ja allesamt keine Nazis gewesen und (ausgerechnet) nur *ihr* Kunstverständnis taue nach dem Faschismus noch etwas, fiel hierzulande zwar leider auf fruchtbaren Boden; nichtgegenständliche Kunst ist in der Nachkriegszeit meist Ausdruck der Ratlosigkeit, das Vorgaukeln einer Welt, die nicht durchblickt werden könne, eine Exkulpation für das Reale, das zurückliegt. Doch gab es selbst hier Ansätze, diese Idiotie zu überwinden, etwa in den Versuchen der Formwerdung bei Karl Otto Götz oder Bernard Schultze – nach der Zertrümmerung des ganz und gar Falschen nach neuen Realitäten in der grenzenlosen Welt der göttlichen Ideen tastend (auch eine Art Mystik)⁵²¹, zugleich demütig wie zukunftsfröh. Auf einem ganz anderen Level, ohne je verunsichert oder niedergedrückt gewesen zu sein, zuzusagen Ausdruck stärksten Glaubens: der Hyperrealismus, der in den 1970er Jahren triumphierte, ob beim zeitenüberschreitenden modernen „Neobarock“ eines Claudio Bravo (gerade der gewollte Eindruck des „Gestelltseins“ relativiert die Realitätstreue des Lichtbildes und rehabilitiert die des Malers, der einfängt und abbildet, was er sieht), den Amerikanismen John Baeders (Nährendes und Verbindendes der dortigen Zivilisation im Blick) oder den Landschaftsausschnitten bei William Nichols (dem Natürlichen jede Naturmystik nehmend: es ist Unordnung, und das ist gut so). Die Malerei bringt weiterhin immer neue, faszinierende Blüten hervor, auch jenseits elitärer Galerien begeistern beispielsweise psychedelische und phantastische Visionen moderner Coverkünstler, neben zeitloser religiöser Kunst (etwa Andrei Mironovs), den neuen detailverliebten „Maximalisten“ des 21. Jahrhunderts, und so unendlich viel mehr. Die Offenheit der westlichen Gesellschaft hat so viel Großartiges durch Menschenhand in die Welt gebracht, das genossen und zur Kontemplation bzw. geistigen Anregung genutzt werden kann – eine ganz natürliche „Diversität“, auf der Unterschiedlichkeit der Geister, der einzelnen Individuen aufbauend. Auf dem Gebiet der Kunst ist am sichtbarsten, wie das

⁵²¹ Gott selbst ist wie ein Maler; Er schafft in einem Akt freien Willens etwas Neues (aus der Idee heraus) ins Nichts hinein. Schöpfung formt nicht etwas Vorhandenes (auch nicht Gott selbst, der unteilbare, ewige Einheit ist) um, sondern ist Ausdruck göttlicher Selbstliebe, die Ihn zur Realisierung eigener Ideen motiviert; Sein Geist enthält alles, was sein kann (ist Er doch die vollständige Negation des Nichts). Höhepunkt göttlicher Schöpfung ist der Mensch, der frei an seiner Realisierung mitwirkt, selbst entscheidet, *welche* Idee es ist, die seiner Existenz zugrundeliegt.

Zusammenpferchen in nationale „Identitäten“ der Vielfalt abträglich ist, freiheitlicher Individualismus hingegen dienlich. Universalistische Kunst ist real, und dass sie meist im Glauben wurzelt (ohne, dass dies jedem ihrer Schöpfer bewusst sein muss), zeigt gerade den universalistischen Charakter desselben und damit auch der Zivilisation, welche auf ihm aufbaut.

Das deutsche Geschlecht

Den identitären Versuchen, die Kunst ihrer allgemeinen Menschlichkeit zu berauben, entspricht gleichzeitig eine andere Form antiwestlicher (da antiindividualistischer) Agitation, welche es hingegen auf die Sprache abgesehen hat; hier tritt neben die Segregation nach „Rasse“ und Kultur⁵²² jene nach dem „Geschlecht“. So wird etwa in deutschen Medien seit Anfang 2021 allem und jedem ein hässliches „Innen“ angehängt, als „Gendern“ bezeichnet. Die damit einhergehende Umständlichkeit von Rede und Schreiben ist dabei noch das geringste Problem. Der Begriff „gender“ bezeichnet bekanntlich die soziokulturelle Geschlechtsidentität, im Gegensatz zum biologischen Geschlecht („sex“); in der postmodernen Realität jedoch lassen sich entsprechende Identitäten längst nicht mehr auf das binäre biologische Modell einschränken, wie es die deutsche mediale Praxis hingegen suggeriert. Ja, das strenge zweigeschlechtliche Denken war durch die Anwendung des egalitär „maskulinen“ Genus für alle eher noch abgemildert – da es außerhalb altfeministischer Sektiererkreise gemeinhin gerade als ungeschlechtlich wahrgenommen wurde. Die Genderisierung der Sprache lädt sie nun völlig ohne Not mit Differenzierungen auf, welche die Menschheit nach pseudoessentialistischen Kategorien aufspaltet, die ständig im Denken präsent sein sollen – und

⁵²² Diese war bereits durch die Konstruktion „reiner“ Nationalsprachen im 19. Jahrhundert abgeschlossen. Heute noch steckt „vergleichende“ Sprachwissenschaft tief im Sumpf jenes nationalistischen Ungeistes, in dem sie einst entstanden ist – als Tummelplatz für kelto- und germanophile Schubladenfetischisten, die z.B. meinen, angebliche vorgeschichtliche „Ursprachen“ anhand von frühneuzeitlichen Schriftquellen rekonstruieren zu können und notorisch antike Zivilisation geradezu hobbyetymologisch wegzuleugnen versuchen. All unser Wissen über Kulturwandel unter „imperialistischen“ Bedingungen legt nahe: wann immer ein Wort irgendwo in Europa lateinisch- oder griechischstämmig anmutet, ist es das vermutlich auch.

paradoxerweise auch noch nach solchen, die von der Genderforschung seit langem kritisch hinterfragt werden. So prägt das biologische Geschlecht die Persönlichkeit keineswegs in einer Weise, dass daraus notwendigerweise eine kulturelle Differenzierung folgen müsse. Historisch ist diese freilich erfolgt; die Universalbegriffe „Mann“ und „Frau“ bezeichnen daher Gruppen von Menschen mit bestimmten Eigenschaften, die als „männlich“ und „weiblich“ zusammengefasst wurden, ohne dass dies eine erkennbare Grundlage in der Natur hätte. Objektiv definierbar ist nur das „Geschlechtsteil“, über seine Funktion im „Fortpflanzungs“-Prozess. Daraus ergeben sich aber keinerlei sonstige Vorgaben für die Erscheinung oder das Verhalten der damit ausgestatteten Person. Aus der Summe aller potenziellen „Gebärerinnen“ eine Art Rasse zu machen mit „eigener Kultur“ und „eigenen Interessen“ ist insofern Unfug⁵²³, sich des zufälligen Charakters der Kategorie „gender“ bewusst zu werden hingegen geboten. Dem Feminismus (soweit er Gleichheit anstrebte und nicht, wie zumeist in Deutschland, sich Differenz schönredete) ist rechtzugeben, dass historisch im binären Gendermodell die (biologisch) weibliche Person als Mensch abgewertet erscheint. Eine Vielzahl der sogenannten „weiblichen“ Attribute (Frauen willkürlich aufgrund bürgerlicher Vorstellungen des 19. Jahrhunderts aufgedrückt⁵²⁴) ist klar negativ konnotiert – sei es z.B. die angebliche Freude am materialistischen „Shoppen“, der angebliche Hang zu infantilem Gekicher (man stelle sich Nonnen oder Königinnen mit solch klischeehaftem Benehmen vor), oder die angebliche Unfähigkeit zu kämpfenden oder führenden Tätigkeiten. Der „weibliche“ Körper wurde zudem entwürdigenden Idealen unterworfen, welche die Natur nicht hergab, daher enthaart, modelliert, bemalt, der „männliche“ hingegen maximal zur sportlichen Aktivität gedrillt. Insbesondere galt die Frau als „schwach“ und, damit zusammenhängend,

⁵²³ Wer singen kann, muss auch nicht mit allen anderen potenziell „Singenden“ die Kleidungsvorlieben, Interessen, Ansichten, Charaktereigenschaften teilen.

⁵²⁴ Man verstand z.B. auch nach unten offene Beinkleidung als „weiblich“ (was wohl weder der alte Römer noch der katholische Geistliche unterschreiben würden, von außereuropäischen Kulturen ganz zu schweigen), ebenso lange Haare (tatsächlich werden spätestens seit dem frühen 20. Jahrhundert die Haare Jesu und der Apostel auf Gemälden immer kürzer). Während es vor wenigen Jahrzehnten als fortschrittlich galt, anzuerkennen, dass eine Frau, die „männlich“ konnotierte Kleidung trägt, deshalb nicht weniger „Frau“ ist, würden die weiblichen Pioniere des Hosentragens heute per se als *Crossdresser* oder gar *transgender* bzw. nichtbinär stigmatisiert werden – da ist man sich ja mal mit ultrakonservativ-hinterwäldlerischen Sekten einig; die woke Renaissance „weiblicher“ und „männlicher“ Kultur ist ebenso kulturvergötzend wie jener der „nationalen“ und „rassischen“.

gefühlsgesteuert (sowohl im klassischen Christentum wie auch in der Aufklärung gilt das Beherrschen des eigenen Gefühlslebens klar als positiv). Die Folgen sieht man noch heute. Wenn sich z.B. laut einer Umfrage von 2019 44% der Frauen in Deutschland vor Naturkatastrophen durch den Klimawandel fürchteten, aber nur 35% der Männer (der Frauenanteil in kontroll- und verbotsaffinen Parteien ist dementsprechend ebenfalls sichtlich höher als in solchen, welche die Welt lockerer nehmen), ist als Grund für diesen weiblichen Hang zur Furcht nicht einfach nur die mütterliche Sorge um die Kinder (zu denen naturgemäß eine innigere Bindung besteht als seitens des Vaters) zu sehen, sondern eben vor allem der Umstand, dass Frauen nach wie vor eingeredet wird, es sei für sie „normal“, Gefühlen nachzugeben, während Männer dieselben zu beherrschen hätten. Solche geschlechtsspezifischen gesellschaftlichen Rollenmuster entwickelten sich vor allem im Kontext aufklärerischen Welterklärungsstimmels - die Aufklärung kategorisierte und schematisierte, wie alles andere, auch die Geschlechter (Männer seien so, Frauen so)⁵²⁵.

Nun ist die kulturelle Konstruktion des „Weiblichen“, und hier ist dem klassischen Feminismus zu widersprechen, jedoch keineswegs einfach als männliches „Unterdrückungsmittel“ zu begreifen. Wenn im bürgerlichen Geschlechterdualismus die positiven Ideale den Männern vorbehalten blieben, ist nicht zu unterschätzen, dass eingeredete „Schwachheit“ auch zum eigenen Vorteil dienen kann. Als „schwach“ und „hilfsbedürftig“ zu gelten, kann manches komfortable Privileg einbringen (ob dieses Frauenbild „von Männern erfunden“ wurde, ist deshalb eine sinnlose Spekulation – Fakt ist, dass es in erster Linie von Frauen, nämlich Müttern, an ihre Kinder weitergegeben wird). Das komplementäre Klischee des „harten Mannes“ ist in seiner heutigen Form eine Frucht des neuheidnischen 18. Jahrhunderts (man denke an die bereits völlig entchristlichte preußische Militärkultur); und weil Männer als so wahnsinnig „stark“ gezeichnet werden, sind sie viel öfter Opfer von Gewalt, Folter, Verstümmelung und Mord als Frauen. Nicht nur werden Männer in Kriegen verheizt, sie sollen Frauen den Sitzplatz im Rettungsboot ebenso überlassen wie den in der Straßenbahn – es wird erwartet, dass sie an ihrer Stelle ihr Leben geben. Das alte Geschlechtermodell zwang sie zu dreckigen Knochenjobs, überhaupt zu stupider knechtischer Lohnarbeit. Da auch 99,9% der Männer keine Rolle in der (für die Vormoderne in ihrer Bedeutung freilich gnadenlos überbewerteten) hoheitlichen Sphäre spielten, und auch sonst über keinerlei Machtposition verfügten, ist die genderfixierte Vorstellung einer

⁵²⁵ Die heutige inflationäre Suche nach „geschlechtlicher Identität“ wurde dadurch überhaupt erst provoziert, da nur so Frauen überhaupt anfangen konnten, sich „unweiblich“ zu fühlen oder Männer „unmännlich“.

„Unterdrückung“ von 50% der Menschheit durch die anderen 50% geradezu absurd⁵²⁶. Die bürgerliche Ordnung bedingte vielmehr eine spezifische Ausbeutung von Männern ebenso wie von Frauen.

Man kann als Christ nur froh über die Zurückdrängung dieser neuheidnischen Rollenmuster sein. Verantwortlich dafür sind die theoretischen Arbeiten der 1990er Jahre, welche sich dem Phänomen *gender* dekonstruktivistisch näherten – gerade nicht der deutsche Siebzigerjahrefeminismus, der das „Geschlechtliche“ so sehr hervorhob und es inzwischen unverdient zum Mainstream geschafft hat. Positives Ziel wäre es, Personen biologisch weiblichen wie männlichen Geschlechts einfach als gleichartige Menschen anzuerkennen und die Kategorie *gender* aus dem Bereich des Öffentlichen zu verbannen. Mit der Genderisierung der Sprache wird offensichtlich das Gegenteil erreicht. Während das grammatische „Geschlecht“ (*genus*, die „Gattung“; die grundsätzliche Überflüssigkeit dieses Konstrukts muss an dieser Stelle nicht diskutiert werden) offensichtlich weder etwas mit biologischem (*sexus*) noch kulturellem „Geschlecht“ zu tun hat (weder verfügen die allermeisten grammatisch „femininen“ Dinge über Fortpflanzungsorgane noch über Schminkköfferchen), ja, letztlich nichtmal der feminine *genus* von „Frau“ selbstverständlich ist (es heißt ja auch „das Weib“, was, dem vulgärfeministischen Vorurteil zum Trotz, jahrhundertlang nie abwertend verstanden wurde⁵²⁷; „Frau“ ist Äquivalent zu „Herr“, nicht zu „Mann“, und bezeichnet eine herrschaftliche Position), bekommt es im Deutsch der „Erwachten“ dank „-Innen“-Fimmel immer mehr die Funktion, das „Weibliche“ umso resoluter vom „Männlichen“ zu trennen. Bisher war stets klar: die grammatisch „maskuline“ Personenbezeichnung kann (so der Bundesgerichtshof noch am 13.03.2018) jegliches natürliche Geschlecht umfassen, was ebenso für grammatisch „feminine“ Bezeichnungen gilt (Person,

⁵²⁶ Im Gegenteil war eher noch die Hausfrau in einer „herrschenden“ Position, übte sie doch die „Macht“ über die Kinder aus. Sie hat zudem wesentlich mehr (frei gewählte) soziale Kontakte als eine lohnabhängige Frau, die den Tag unpersönlich mit Kollegen oder Kunden und stupidem fachlichem Austausch verbringt. Und wenn etwa beklagt wird, dass in früheren Jahrhunderten kaum weibliche Künstler bekannt geworden sind, ist dies wieder nur eine Klage über einen Mangel an ökonomischer Verwertung von Arbeitskraft, da ein Künstler es dann zu Bekanntheit brachte, wenn er mit Auftragsarbeiten (Kirchen oder Schlösser ausmalen z.B.) sein täglich Brot verdienen musste. Künstlerische Tätigkeit aber geht über die Sphäre des Ökonomischen hinaus (es hat seinen Grund, dass Kunstwerke von Frauen meist an Adelshöfen entstanden, wo es viel Freizeit zur Muße gab – ein herrlicher Zustand, der nicht verachtens-, sondern erstrebenswert ist!).

⁵²⁷ In der Vormoderne waren wesentlich mehr Wörter im Neutrum als heute (was in manchen archaischen „Bauerndialekten“ immernoch durchscheint), erst in Aufklärung und Romantik wurden sie feminisiert oder maskulinisiert.

Majestät, Exzellenz, Koryphäe, Waise, Geisel, Aushilfe, Fachkraft,...). Bezeichnet wird ein Mensch in einer Funktion (nicht anders als z.B. im Englischen⁵²⁸); über das biologische (oder gar kulturelle) Geschlecht wird überhaupt keine Aussage getroffen, wozu auch. Es gibt so viele Identitäten (inkl. Auffassungen über „Genderrollen“) wie Menschen, die Unterschiede von Person zu Person sind um Längen größer als die von Geschlecht zu Geschlecht; Genitalunterschiede sollten daher kulturell (auch sprachlich) an Bedeutung *einbüßen* – gerade nicht noch betont werden. In den allermeisten Lebenssituationen sind sie vollkommen egal. Man muss sich nicht permanent als Mann oder Frau (oder „divers“) fühlen, als sei das ganze Wesen von den (dereinst zu Staub zerfallenden) Geschlechtsorganen oder dem kulturellen Blick darauf bestimmt (zur willenslosen Unterwerfung unter die „Artnatur“ drängend) – im Gegenteil ist z.B. „Weiblichkeit“ gar keine Eigenschaft der Person, nichtmal bestimmter Verhaltensweisen, nur bestimmter Körperteile. Dass ein Fixiertsein auf geschlechtliche Rollenmuster der Realität niemals gerecht werden kann, ist besonders deutlich am Umgang mit jenen, die partout nicht in das Muster passen: es ist furchtbar, dass früher z.B. sogenannte „Zwitter“ wie Kranke behandelt wurden, nur weil Gott etwas geschaffen hatte, das der bürgerlichen Ideologie mit ihrem Kategorisierungswahn nicht passte; sie wurden verschnitten und belogen über ihre sexuelle Identität, man schämte sich für sie. Auch die Kirche wusste nichts mit ihnen anzufangen⁵²⁹. Es ist gut, dass sie heute vermehrt in Gesellschaften aufwachsen können, die sie und ihre Körper akzeptieren, eben weil zunehmend die starre binäre „Gender“-Ordnung in Frage gestellt wird. Es wäre somit allemal sinnvoller, das Geschlecht auch im Deutschen überhaupt nicht mehr hervorzuheben und einfach alle Individuen, wie gehabt, mittels grammatischem („generischem“) Maskulinum („der Mensch“!) zusammenzufassen (oder auch, alternativ, das Neutrum wieder mehr zu verbreiten). Die Befreiung des Menschen aus dem bürgerlichen Normenkorsett hat als Voraussetzung die Aufgabe alles Klassifizierenden. Nicht nur die Gerechtigkeit gegenüber „intersexuellen“ Personen

⁵²⁸ Auch ist „man“ ursprünglich einfach der *Mensch*, „woman“ der „Weib-Mensch“, womit einst eine Gattin („wife“) gemeint war, der Funktion nach (aus männlicher Perspektive) im Haushalt „Anhang“ des in der Welt „kämpfenden“ Familienoberhauptes. Von dieser Funktion abgesehen (nur die Hausfrau ist im strengen Sinne „woman“) war die Frau dort stets ebenso „man“ wie der Mann.

⁵²⁹ Das antike Judentum kannte noch sechs Geschlechter, die Mishnah beschäftigt sich mit jenen, die weder „Mann“ noch „Frau“ sind – dass der christliche Lehrbetrieb dies nicht fortgeführt hat, war in der Tat ein Versäumnis. In anderen Kulturen war man offener; so sind etwa die androgynen „Bissu“ auf der indonesischen Insel Sulawesi traditionell hochangesehen, bilden einen eigenen Stand.

oder genderfreien (die sich keinem Geschlecht zuordnen *wollen*) scheint dies zu erfordern - generell bringt ein jeglicher sozialer Identifizierungs- und Performancedruck nur seelische Nachteile mit sich, hemmt die Herausbildung einer selbstsicheren Individualität. Eine entgenderisierte Gesellschaft ist zudem notwendigerweise auch eine entsexualisierte, und das kann einem Gläubigen, dem die Seele über dem Fleisch steht, nur recht sein.

Während aber in anderen Ländern der Trend genau in diese Richtung geht⁵³⁰, ist es in Deutschland umgekehrt⁵³¹. Die Erwartung der bürgerlichen Gesellschaft, sich, ob man will oder nicht, permanent einem „Geschlecht“ (als „Gattung“) zuzuordnen (angefangen von der Kleidung, die als „weibliche“ möglichst aufreizend für am weiblichen Körper Interessierte sein soll, bis zur obrigkeitlichen Verwaltung der bürgerlichen Existenz), hat seit langem die einst emanzipatorische Frauenbewegung unterwandert und übernommen. Seit den 1970er Jahren wird dort bereits publizistisch mittels unablässiger „-Innen“-Konstruktionen stramm-absolute Dualität propagiert. Dies soll die Gleichwertigkeit der „Geschlechter“ (anstatt Gleichheit der Menschen) unterstreichen, ist hierfür freilich gänzlich ungeeignet, bezeichnet doch das Suffix „-in“ historisch lediglich das „Anhängsel“ eines Mannes (z.B. war die „Müllerin“ keineswegs eine selbstständige Unternehmerin, sondern einfach die Ehefrau des Müllers, und das an den Familiennamen angehängte „-in“ zeigte Abhängigkeit vom Ehemann bzw. Vater an) – der diminutive Charakter⁵³² macht es geradezu antiemanzipatorisch, drückt das Gegenteil von „Gleichberechtigung“ aus, Aussonderung. Klar, dass Frauen (denen auf deutschfeministischen Druck hin das ungebeugte grammatische Maskulinum verweigert wird) nicht nur in der Sprache seit den 1970er Jahren in Deutschland ausgesondert wurden; sie bekamen z.B. „eigene“ Buchläden und Cafés, während Schwarze in den USA gerade froh waren, endlich auch Zutritt zu „weißen“ bekommen zu haben. Hier wurde das Bewusstsein vom Gemeinsamen zerstört, dort aufgebaut. Arthur Brühlmeier sagt richtig, der „allgemeine Mensch“, der „nicht unter geschlechtlichem Aspekt ins Auge“ gefasst

⁵³⁰ In nordeuropäischen Sprachen wurden verweiblichende Formen von Funktionsbezeichnungen längst als diskriminierend abgeschafft. Frauen sind dort Minister, nicht Ministerinnen. Ebenso in den USA: linke Schauspielerinnen wollen dort nicht „actress“ genannt werden, nicht ihr Geschlecht in den Vordergrund gerückt sehen, als seien sie ein „Sonderfall“ des Schauspielers.

⁵³¹ Anstatt z.B. die für den jeweiligen Vorgang völlig unerhebliche Kategorie „Geschlecht“ in öffentlichen Dokumenten einfach aufzugeben, führte der Staat Ende der 2010er die dritte Kategorie „divers“ ein, der man sich wiederum zuordnen muss.

⁵³² In den romanischen Sprachen wurde aus dem lateinischen „-inus/-ina“ (Zugehörigkeit bzw. Herkommen anzeigend) eine reine Verkleinerungsform.

wird, geht der deutschen Sprache verloren. Das ist das eigentlich Fatale am „Gendern“ der Sprache und des Denkens. Eine Fehlentwicklung von anno dazumal wird immer weiter verfestigt.

Christus ist hingegen das Vorbild für alle, gleich welchen Geschlechts - Ihm sollen *alle* nachfolgen. Das biologische Geschlecht ist maximal in Hinblick auf eine spezielle Berufung relevant, nicht aber in Hinblick auf die Vereinigung der Seele mit ihrem Heiland. Etwa aus dem bloßen „Frausein“ ergibt sich keinerlei Auftrag; die Kirche sagt nur, dass es innerhalb einer katholischen Ehe (einen erfordernd, der zeugt, und eine, die gebiert) erfahrungsgemäß vorteilhaft ist, wenn die Frau sich, als Mutter, ganz der Erziehung widmet, die Erfahrung größtmöglicher Zuneigung und Liebe schenkt (wie Gott sie gibt)⁵³³. Nicht jeder aber ist zur Ehe berufen (so, wie nicht jeder zum geistlichen Stand berufen ist), in der Welt „arbeitende“ Frauen sind keineswegs etwas Unchristliches⁵³⁴; im Gegenteil muss man sagen, dass seit Jahrzehnten eher zu viele sakramentale (?) Ehen geschlossen werden, zwischen Partnern, die nicht bereit bzw. schlecht vorbereitet sind. Nicht die Erfüllung alter bürgerlicher Geschlechterklischees ist für die Ehe relevant, sondern der Glaube und das feste (religiöse) Ziel; notorisch missverstanden wird von Außenstehenden in diesem Zusammenhang, dass es in Epheser 5 um ein Bild geht, die Liebe in der sakramentalen Ehe (per se aus Partnern bestehend, nicht aus Ungleichen) zu beschreiben, also das Annehmen und Weitergeben der Liebe Christi, wozu der Mann

⁵³³ Mutterschaft war für Frauen nie eine Selbstverständlichkeit und auch kein absolutes Ideal, hinter dem geistlichen Stand im Ansehen zurückstehend. Die Berufung hierzu aber verträgt sich für Christinnen nicht mit einer Lohnarbeit in der Welt. Allein schon aus eigenem Interesse (man vermehrt sich durch den christlichen Dienst am Kind die Gnaden im Himmel), erst recht aber im Interesse der Kinder, die zu Hause persönliche Liebe (das innertrinitarische Geschehen, in das sie als Getaufte hineinwachsen dürfen) und zwischenmenschliches Vertrauen erfahren und lernen können – eben genau das, was überambitionierten „Gesellschaftsgestaltern“ suspekt ist (personale Bindungen und Loyalitäten per se ablehnend).

⁵³⁴ Wenn auch oft Bedauerliches (ebenso wie Männer in knechtischen Diensten). Es ist keineswegs so, dass heute Frauen dieses und jenes „dürfen“ – sie *müssen* es, um zu überleben; die Normalisierung der Erwerbstätigkeit von Frauen führte dazu, dass einem Arbeiterhaushalt bald ein Einkommen nicht mehr reichte (was noch im 19. Jahrhundert vielfach der Fall war). Wenn heutige Malthusianer wiederum hochausgebildete Frauen in Afrika wünschen, dann nicht etwa, weil jene aufgrund der Ausbeutung ihrer Arbeitskraft subjektiv glücklicher wären, sondern, weil sie statistisch später anfangen würden, Kinder zu bekommen.

naheliegenderweise mit der (nunmal männlichen) Person, die Frau mit deren mystischem Leib identifiziert wird - dessen Liebe freilich selbst nichts anderes ist als Partizipation an der Liebe des *eigentlichen* „Hauptes“ über die Ehe (nämlich Christus).

Und schließlich relativiert auch die Marienverehrung die Bedeutung des Geschlechts. Maria führte als Gottgeweihte (Josef war Beschützer einer Jungfrau) ein Leben jenseits alles Sexuellen, ja jenseits aller Selbstsuche. Als Mutter aller Getauften⁵³⁵ ist Maria Vorbild für *alle* ihre Kinder, denn sie, der erste „neue Mensch“, der Neuanfang der Menschheit (im selben reinen Zustand geschaffen wie einst Eva), machte richtig, was einzig wesentlich ist: sie sagte „ja“ zum Willen Gottes.

⁵³⁵ Adam und Eva sind abgelöst, nur noch das Fleischliche an uns; Gott selbst ist uns Vater geworden. Des Getauften Seele soll mit Christi Seele (jener Menschenseele, die in den Himmel eingeht) gleichsam verschmelzen, durch stets Handeln mit Ihm, in Seinem Namen, Seiner Gesinnung; die Seele geht damit über vom verstoßenen Geschlecht zur Versöhnung im Gottmenschen.

Schluss

Zivilisationskritik, komme sie von links oder rechts, ist traditionell begleitet von einem grimmig lauernden „Ihr werdet schon sehen!“; das westliche System wird als selbstzerstörerisch, nicht überlebensfähig betrachtet. Sein spezifisches Verständnis von Freiheit (man soll frei sein von Zwängen, nicht frei zum Zwingen) führe automatisch zum Chaos und ende notwendigerweise in Bürgerkrieg oder Machtergreifung der finsternen Kräfte.

Will man den Westen verteidigen, weil man erkannt hat, dass er allein die Freiheit der Kirche schützen kann und will, gilt es, diese Argumente zu entkräften.

Die Kirche hat gelernt, dass auch der gutwilligste Autoritarismus keinen Menschen je „verbessert“ hat, ja dies völlig unmöglich ist und auch niemals im Sinne Gottes sein kann, der vom Menschen aus freien Stücken, also wahrhaftig, geliebt werden will. Es braucht, so ist die westliche Überzeugung, einfach „nur“ einen freiheitlichen Rechtsstaat, Demut der Herrschenden, Zurücknahme, eine Helfer- statt Führungsrolle. Ins Zentrum gehören die Menschenrechte. Es ist dabei zuzugestehen, dass über deren Wesen und Begründung unterschiedliche Ansichten herrschen. Die tradierte *Praxis* ihres Schutzes muss jedoch sakrosankt bleiben. Das Christliche an der westlichen Ordnung ist ihre Demut, vor der Anmaßung einer idealen Normgesellschaft zurückzuweichen. Der „Westen“ ist geboren aus dem christlichen römischen Friedensreich, aus der Erfahrung der Unterdrückung. Das bekehrte Rom beschützte einst die Christen; seine Nachfolger lernten (aus religiöser Überzeugung und der Erfahrung neuerlicher Verfolgungen), auch alle anderen zu beschützen. Der Westen ist eine lernende Macht, die ihre unverrückbare Grundlage im Schutz der Schwachen hat. Die anderen Mächte haben ihre Grundlage im Willen zur Herrschaft, in der Sünde. Der Westen braucht daher keine Ideale – er *ist* bereits das (irdische) Ideal, es *ist* das Friedensreich, auf das die Apokalyptiker (vom postmodernen Öko bis zum frommen Prophetiesüchtigen) erst noch warten. Die Jahre 1950-2000 waren für den Westen die eines geradezu unfassbaren Wohlstandswachstums und zugleich kaum noch begrenzter Entfaltungsmöglichkeiten für den Einzelnen. Nie zuvor in der Geschichte war irgendwo das Leben so leicht und unbeschwert. Die Expansion deutscher Ideologie hat dies innerhalb von zwei Jahrzehnten in größte Gefahr gebracht. Das ist nicht die Schuld des Systems, das ist die Schuld böser Menschen, die das System *zerstören* wollen – und die Schuld jener, die es nicht hinreichend verteidigen. Gegen ein tyrannisches System gibt es eine Revolution, und es ist gestürzt. In einer

freiheitlichen Demokratie aber bestimmt der Diskurs, sie wird gestürzt allein durch das moralische Versagen derer, die objektiv keinen Grund haben, nicht für sie Partei zu ergreifen. Wenn das eigene Wohlergehen nichts mehr zählt, zählt auch keine „goldene Regel“ mehr, und damit entfällt jede Grundlage der Zivilisation. Ist nicht mehr das Menschenwohl das Ziel politischen Engagements, wie immer man es auch im Detail definiert, wird ein Systemwechsel angestrebt, der von allen Menschen guten Willens zu verhindern ist. Wenn Linke einfach wieder das gute Leben erkämpfen und Rechte es einfach wieder verteidigen wollen, ist der Kampf bereits gewonnen – der Kampf gegen jene, die den Menschen zur Selbstbeschränkung, zur Einordnung, letztlich zur Selbstauslöschung nötigen wollen.

Bei aller Häme angesichts der unfreiwilligen 180-Grad-Wende der deutschen Außenpolitik 2022 muss man sagen: besser spät als nie, und man kann nur beten, dass die Getriebenen lernen, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich wieder zu „verwestlichen“ (und dass auch Rom bald wieder das verlorene Licht nach Europa bringen möge, statt im Gegenteil weiter um sich herum alles auszupusten).

Feindschaft gegen den Westen entsteht aus Feindschaft gegen Gott – nicht einfach, weil man Götzen anbeten will (genau das darf im Westen ja jeder), sondern vor allem, weil das ideelle Fundament des Westens darin besteht, jeden Einzelnen Gott finden zu lassen. Die Rechte, die Gott Seinem Geschöpf gab, sind es, die der Westen verteidigt. Auch den Menschen, die ihren Schöpfer nicht kennen oder verlachen, ja die subjektiv gar nicht an ihre Rechte glauben. Auch sie aber sollten gelernt haben, wie gut es ist, dass der Westen dieses tut. Nun ist es Zeit, ihm den gebührenden Dank zu erweisen.